

Moderne Sünden.

**Von
Ernst Willkomm.**

1861. Verlag von Adoph Büchting.

ERSTES KAPITEL. EIN SONDERBARES ABKOMMEN.

Berthold Krummbach betrieb seit vielen Jahren ein Krämergeschäft. Er hatte mit sehr geringen Mitteln angefangen, ward auch vom Glück nicht besonders begünstigt und mußte deshalb schon zufrieden sein, wenn er sich nur mit seiner Familie nothdürftig durchschlug. Während der ersten Jahre seiner Verheirathung, die gerade auf den Todestag des großen Napoleon fiel, hatte Krummbach gut zu thun, und da nur seine Mutter noch bei ihm lebte, und zwei Töchterchen, die sich bald einfanden, wenig brauchten, nährte das Krämergeschäft die kleine Familie. Der Ort war stark bevölkert, aber nicht wohlhabend. Es gab wohl einige begüterte Familien, die in früheren Zeiten durch Handel ansehnliches Vermögen erworben hatten, diese aber schränkten sich längst schon ein, weil sie das, was sie besaßen, nicht wieder opfern wollten. Die langdauernden Kriege, welche gerade diesen Wohlhabenden bedeutende Verluste brachten, forderten zu großer Vorsicht auf, und da man noch immer dem Weltfrieden nicht recht traute, so hielten viele ängstlich Gewordene zurück und scheuten namentlich jede neue Unternehmung.

Diese Sparsamkeit der Besitzenden machte sich bei Krummbach gar bald fühlbar. Kaum wuchsen die Kinder heran, die sich in zehnjähriger Ehe bis auf vier vermehrten, so zeigten sich auch bei dem Krämer die Folgen der nothwendig gewordenen größeren Ausgaben. Alles

Rechnen, Sparen, Eintheilen wollte nicht helfen. Die Einnahmen reichten nicht zu, und es traten Zeiten schwerer Sorge für Krumbach ein. Oft sprach er sich gegen die Mutter über seine bedrängte Lage aus, nicht, um zu klagen, sondern um deren Ansicht zu hören: denn Elisabeth war immer eine verständige Frau gewesen, die auch unter schweren Schicksalsschlägen nie ihre Besonnenheit, am wenigsten ihr starkes Gottvertrauen verloren hatte. Seine eigene Frau, Euphemia, zeichnete sich durch solche Eigenschaften nicht aus, weshalb Berthold es lieber vermied, mit ihr Rath zu pflegen. Euphemia hatte ihrem Gatten ein kleines Erbtheil zugebracht, das ihrer ersten Einrichtung trefflich zu Statten kam. Da sie aber keinen rechten Begriff von dem Werthe des Geldes besaß, schätzte sie es zu gering, und konnte, ohne es zu wollen, mehr als nöthig war, ausgeben. Sanguinischen Temperamentes, nahm sie gern Alles auf die leichte Achsel, fühlte sich aber entsetzlich unglücklich als sie plötzlich von der traurigen Gewißheit überrascht ward, daß es mit dem Geschäft rückwärts gehe. War sie bis dahin völlig sorglos gewesen, so verlor sie jetzt allen Muth, und ohne das verständige Eingreifen Elisabeths würde der bedrängte Krumbach trotz seines Fleißes übel daran gewesen sein.

Um das Geschäft nicht in's Stocken gerathen zu lassen, sah sich Berthold Krumbach genöthigt, auf sein, leider schon bei Lebzeiten des Vaters nicht mehr ganz schuldenfrei gebliebenes Haus ein Kapital aufzunehmen.

Ueberfluß an Geld war in der Umgegend oder bei denen, welche den Krämer kannten, nicht vorhanden, und an völlig Unbekannte mochte, er sich nicht wenden. Außerdem hatte es sich auch schon herumgesprochen, daß die Krämerei nicht so viel abwerfe, um die Familie davon ernähren zu können, weshalb denn der sorgenvolle Gatte und Vater unter der Hand sich nach kleinen Nebenverdiensten umsah. Unter Anderm ließ er sich bereden, Lotterieloose unterzubringen. Als Krämer war ihm Gelegenheit dazu geboten, obwohl er zu solchem Geschäfte keine Concession besaß. Er durfte deshalb keine Anzeige davon machen, sondern bot Bekannten nur im Geheimen die ihm anvertrauten Loose an, bis er sie glücklich nach und nach vertrieb. Zweimal hinter einander hatte seine zwar nur kleine Collecte Glück, und das veranlaßte Berthold, auf vielfaches Drängen des Untercollecteurs, mit dem er in Verbindung stand, eine größere Anzahl Loose zu nehmen, obwohl seine Mutter ihm von jedem Wagniß abrieth. Wirklich blieben einige der ihm übergebenen Nummern unverkauft. Der Untercollecteur, ein speculativer, sehr regsamer Israelit, der handelnd das Land durchzog, allgemein aber, trotz seines schäbigen Anzuges, für sehr wohlhabend galt, weigerte sich, dieselben zurückzunehmen, und der arme Krämer gerieth dadurch in die größte Bestürzung. Blieben ihm diese Loose und kamen sie alle als Niete heraus, so war er – das ließ sich berechnen – ein ruinirter Mann. Erfuhr dann, was kaum unterbleiben konnte, die Obrigkeit die eigentliche Veranlassung seines Ruins, so mußte er sich auf längere

Gefängnißstrafe gefaßt machen, und schwerlich durfte er dann auf irgend welche Unterstützung rechnen.

In dieser Bedrängniß, die Berthold Krummbach jede Stunde verbitterte, faßte er einen verzweifelten Entschluß, obwohl seine Mutter, der er sich, wie immer, offenbart hatte, diesen nicht billigte. Er setzte den Handelsmann Baruch Löwe von seiner Lage in Kenntniß und bat ihn schließlich um ein Darlehen, damit sein Geschäft, die einzige Quelle sicheren Erwerbes, nicht in's Stocken gerathe. Da Krummbach kein großer Redner war und am allerwenigsten für sich selbst sprechen konnte, machte er dem jüdischen Händler diese Mittheilung brieflich.

Einige Tage später fand sich Baruch Löwe im Hause des Krämers ein. Es war ein hagerer, stark gebückt gehender Mann in nachlässigster Kleidung. Sein Hut war fettig, voll Brüche und Risse, der Rock lang, ohne Schnitt und an mehr als einer Stelle schadhaf, die Stiefeln offenbar irgendwo auf dem Trödel gekauft. Statt des Sackes, den Baruch Löwe wohl zu Anfang seiner Thätigkeit, wahrscheinlich schon als Knabe, getragen haben mochte, hing jetzt eine große Ledertasche über seiner Schulter. Ein Stock von ganz gewöhnlichem Eichenholz, den er sich irgendwo aus einer Hecke geschnitten hatte, diente ihm als Stütze.

Baruch Löwe begrüßte den Krämer sehr freundlich und setzte sich neben den Ladentisch, wo gerade ein paar Einwohner des Ortes kleine Einkäufe machten. Ehe diese noch abgefertigt waren, kamen Andere, die Berthold Krummbach ebenfalls zuvorkommend bediente.

»Gratulire, Herr Krumbach zu's Geschäft!« sagte jetzt Baruch Löwe, den Riemen seiner Tasche von der Achsel gleiten lassend und diese hinter sich schiebend, »'s blüht ja, seh' ich, und was blüht, muß auch Frucht ansetzen. Freut mich, Herr Krumbach, Sie verdienen's, daß Sie was bringen vor sich, denn Sie sind ein ehrlicher Mann! Sie haben mir geschrieben 'nen Brief und ich hab'n gelesen von Anfang bis zu Ende, und bin gewesen davon erstaunt!«

Er sah den Krämer mit seinen dunkeln klugen Augen, den graubehaarten Kopf zur Seite beugend, scharf an, und legte beide Hände auf seinen Eichenstab, den er zwischen die Kniee stemmte.

»Sie werden, hoff ich, mein Vertrauen nicht mißbrauchen, Herr Löwe,« erwiderte Krumbach, der jetzt mit dem Handelsmanne allein im Laden war. »Ehrlich währt ja am längsten, und ehrlich will ich bleiben, müßte ich auch unterweilen Hunger leiden.«

Baruch Löwe machte mit orientalischer Lebhaftigkeit eine höchst charakteristische Handbewegung.

»Sprechen Sie nicht von Hunger, sagte er, »wenn Sie mich wollen sehen gesund und nicht jagen aus der Thür! Sie sollen nicht Hunger leiden, bei Gott, Sie sollen nicht!«

»Wollen Sie mir helfen, Herr Löwe?«

»Helfen? Wie heißt helfen? Meinen Sie, daß ich habe Geld? Sie irren sich, Herr Krumbach! Geld ist rar; wer's hat, behält's. Ich bin gewesen nicht klug, ich habe weggegeben aus Gutmüthigkeit mehr, als ich sollte, und nun hab' ich statt Geld lauter Papierche!«

Er ließ die rechte Hand von seinem Rocke gleiten und schlug damit auf seine hinter ihm liegende Tasche

»Wenn die Papiere nur gut sind, Herr Löwe,« erwiderte der Krämer, »so sind sie oft mehr werth, als baares Geld.«

»Sie haben Recht, Herr Krummbach! Wenn sie sind gut, ist zu machen damit ein Geschäft! Aber Sie sollen nicht Hunger leiden, hab' ich gesagt!«

Der Krämer seufzte und sein Blick, den er jetzt auf den Handelsmann richtete, enthielt mehr als eine Frage.

»Sie haben mir geschrieben,« fuhr Baruch Löwe fort, »daß Sie nicht bezahlen können die Loose, die Ihnen liegen geblieben sind zwischen Kandis und Rosinen. Na, 's ist gut, daß ich's weiß vorher, werd' ich sie doch bezahlen für Sie! Können sie doch stecken süß, wenn sie noch bleiben liegen bei Sie bis zur Ziehung! Ich mag sie nicht und ich *will* sie nichts. Soll ich Sie machen unglücklich? Müßt' ich nicht sein der Baruch Löwe, wenn ich's könnt bringen über's Herz! Spielen Sie also ruhig fort die Loose und wenn Sie gewinnen drauf nichts, sollen Sie doch zahlen keinen Groschen dafür, bis Sie's können entbehren. Was meinen Sie, Herr Krummbach, können Sie annehmen meinen Vorschlag?«

Der Krämer befand sich in einer üblen Lage. Er durfte den Handelsmann nicht vor den Kopf stoßen und doch lud er sich durch eine solche Zustimmung eine Last auf, die ihm vielleicht später sehr drückend werden konnte. Das Behalten der Loose setzte stillschweigend die spätere Entgegennahme anderer voraus. Er schwieg nachdenklich und sah trüb vor sich hin.

»Besinnen Sie sich nicht, Herr Krummbach,« sagte Baruch Löwe, »sondern schlagen Sie ein! Sie werden haben Glück!«

»Es wäre das erste Mal, Herr Löwe.«

»Ich bin überzeugt, daß Sie's haben! Wissen Sie warum?«

Berthold schüttelte den Kopf.

»Ich hab' gehört, daß Sie sind getreten in die Ehe an einem großen Tage in der Weltgeschichte,« fuhr der Handelsmann fort. »Der Tag, wo gestorben ist der größte Kriegsfürst, der je verwüstet hat die Welt und gedüngt hat die Erde mit Blut, daß sie kann hervorbringen Früchte die Hülle und Fülle, muß sein ein Glückstag. Ich glaub's, weil's mir kommt so vor! Der große Kaiser war ein besonderer Mensch; er hat gemacht Alles möglich, was Andere nicht konnten machen. Er wird's auch machen, daß Sie gewinnen viel Geld! Er wird Sie ernannt haben auf seinem Sterbebette zum Erben von seinem Glück, das ihm nichts konnte mehr nützen auf dem Steinfelsen mitten in der gewaltigen See! Also sein Sie klug, Krummbach! Stoßen Sie's Glück nicht von sich mit Gewalt, und hören Sie auf die Stimme eines Mannes, der auch hat Erfahrungen.«

Berthold konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

»Wenn Ihre Prophezeihungen Wahrheit würden, Herr Löwe,« versetzte er, »ich würde mich dann gewiß erkenntlich zeigen. Von bloßen Hoffnungen aber läßt sich nicht leben, und noch weniger bekommt man darauf geliehen.«

»Sie haben schon wieder Recht, Krummbach,« erwiderte Löwe, »und weil ich mir das habe überlegt, will ich Ihnen leihen, was Sie brauchen.«

Der Krämer hielt dem Handelsmanne beide Hände entgegen und rief:

»Gott segne Sie, Herr Löwe, Gott segne Sie! Sie entreißen mich durch dieses Wort großen Sorgen!«

»Lassen Sie einschlafen die Sorgen, Herr Krummbach und sie gar nicht wieder aufthun die rothgeweinten Augen; 's ist nicht gut, daß man sieht hinein; sie sollen anstecken, wie der Aussatz! Aber hören Sie, was ich sage!«

Berthold Krummbach stützte beide Hände auf den Ladentisch und beugte sein Ohr herab zu dem Munde des jüdischen Handelsmannes.

»Sie sollen haben das Geld,« fuhr dieser fort, »aber Sie müssen mir thun einen Gefallen.«

»Zehn für einen, wenn ich's vermag!«

»Es ist eine Kleinigkeit, Herr Krummbach. Nehmen Sie noch zwei Loose!«

»Zu denen, die ich schon habe?«

»Dann ist's Dutzend voll und es giebt eine runde Summe.«

»Aber Herr Löwe!«

»Pst! Sie sollen bezahlen kein Geld!«

»Weshalb wollen Sie denn die Loose nicht selbst spielen?«

»Weil ich Sie will machen glücklich! – Schweigen Sie still, Krummbach, ich will nichts hören von Nein! Ich werde grob mit Ihrer Erlaubniß, wenn Sie sagen Nein! Bei Gott, Krummbach, ich sag' dann auch Nein!«

Baruch Löwe war aufgestanden, hatte die Ledertasche geöffnet, und legte jetzt die beiden Lotterieloose auf den Ladentisch.

»Nehmen Sie hin, Herr Krummbach, und greifen Sie zu geschwind!« sprach er lebhafter. »s kommt Ihnen nicht wieder vor, daß Sie spielen insgeheim ein ganzes Dutzend Loose, von denen bezahlt ist kein einziges! Wollen Sie nun noch haben das Geld dazu?«

An der nur angelehnten Ladenthür ward ein blasses, leidend aussehendes Gesicht bemerkbar, dessen Augen sich fest an den Krämer hefteten. Es war Elisabeth, die Mutter Krummbach's. Ein Wink des Sohnes gebot ihr Ruhe. Elisabeth fügte sich diesem Wunsche Berthold's, aber sie blieb, das Gesicht hart an die Thür gedrückt, hinter derselben stehen.

Baruch Löwe wiederholte seine Frage, indem er zugleich seine gekrümmten, von seltenem oder zu spärlichem Gebrauche reinen Wassers unsauberen Finger nach den beiden Loosen wieder ausstreckte.

»Wie ist's, Herr Krummbach? Wollen Sie oder wollen Sie nich?« sagte er. »Mir brennt der Boden unter die Füß', und ich hab' keine Zeit, länger zu warten, bis Sie bekommen Gedanken, die Ihnen gefallen auf allen Seiten, wie ein geschliffener Demantstein den man kann spielen lassen in der Sonne.«

»Undankbar sollen Sie mich nicht nennen, Herr Löwe,« versetzte der Krämer und nahm mit hastigem Griff die Loose zu sich. »Ob es mir zum Glück oder Unglück reichen wird, daß ich Ihnen Gehör gebe, mag Gott allein wissen! Ich will's aber thun, weil ja das ganze Leben nicht viel besser ist, ein gewagtes Lotteriespiel. Ich setze meine Zukunft auf ein Mal ein mit Allem, was daran hängt. Gewinne ich, so werden Sie in mir einen erkenntlichen Mann erkennen lernen, verlier' ich, so denk' ich, bin ich bald am Ende, und Sie haben sich Ihre Verluste selbst zuzuschreiben.«

»Machen Sie doch nicht Worte, die mir sinken in's Herz, wie neu geschliffene Federmesser!« sprach Baruch Löwe. »Ich werd' Sie nicht tribuliren mit unnütze Vorwürfe. Tragen sie doch nicht ein Zinsen, aus denen man kann machen wieder ein Kapital!«

Während dieser Worte griff er abermals seine Ledertasche, entnahm derselben ein Paquet, dessen Umschlag aus starkem, von vielem Begreifen sehr fleckig gewordenen Papier bestand, löste dieses und zählte vorsichtig fünf Reihen Cassenanweisung auf den Ladentisch. Als er den letzten Schein Papiere entnommen und dies wieder in die Tasche gesteckt hatte, sagte er zu dem Krämer:

»Richtig ist's, aber zählen Sie nach, wie's ist in der Ordnung! Die Scheine sind alles gut; ich habe sie gesammelt mit Mühe. Nachher schreiben Sie mir auf eine Quittung über das Geld und hier – er legte dem Krämer einen beschriebenen Stempelbogen vor – hier unter den Schein setzen Sie gefälligst Ihren Namen. Lesen Sie'n aber durch

zuvor, damit Alles bleibt in der Ordnung und wir einander nicht können machen Vorwürfe später! Fünf Jahre haben Sie Zeit zu sammeln, für jedes Hundert ein ganzes Jahr! Volle dreihundertfünfundsechzig Tage, und das eine Jahr einen Tag mehr, weil's ist ein Schaltjahr! Und was Sie haben in Ihrem Laden an Waare, und in Ihrem Hause an beweglichem Gut, und was eingebracht hat Ihre Frau, als Sie sie heiratheten, wie sie war jung: das setzen Sie mir zum Pfande, damit ich nicht komme zu kurz, wenn Sie sterben, ehe Sie mich wieder haben bezahlt! 's ist, denk' ich, gehandelt menschlich, und Sie dürfen sich nicht beschweren über meine Härte!«

Berthold Krummbach fand die Summe richtig, strich die Scheine zusammen und verschloß sie in den Geldkasten des Ladentisches. Dann unterzeichnete er die Quittung, durchlas den von Löwe ihm gereichten Pfandbrief, und setzte auch unter diesen ohne Bedenken seinen Namen.

»Und nun wünsche ich daß Sie haben mögen Glück in Hülle und Fülle!« sprach der jüdische Handelsmann, Quittung und Schuldverschreibung in seine Ledertasche steckend, die er behend wieder auf die Schulter hing. In vier Wochen fängt an die Ziehung, und wenn sie geht zu Ende, werden Sie sein ein gemachter Mann!«

»Jedenfalls bleib' ich Ihr Schuldner, Herr Löwe, bis ich es bin,« erwiderte düster lächelnd der Krämer, »oder Sie haben ein Recht, nach Ablauf von fünf Jahren sich hier selbst bezahlt zu machen.«

»Soll ich Sie 'was sagen, Herr Krummbach?« erwiderte Löwe. »Der Mensch muß haben Glauben an's Gute, nicht an's Schlechte, sonst ist's Essig mit der ganzen Geschicht! Ich hab' diesen Glauben gemacht zu dem meinigen, folgen Sie jetzt meinen Fußstapfen und machen Sie'n auch zu dem Ihrigen. Sie werden sehen, daß es dann giebt ein ganz gutes Compagniegeschäft. Bleiben Sie gesund!«

Baruch Löwe bedeckte sein wirriges Haar mit dem abgegriffenen, schlechten Hute, reichte drei Finger seiner klebrigen Rechten dem Krämer zum Abschiede, und verließ den Laden. Als das Haus wenige Schritte hinter ihm lag, trat Elisabeth zu ihrem Sohne. Sie war noch bleicher geworden und ihre Lippen zitterten.

»Berthold,« sprach sie, indem Thränen der Angst ihre Augen füllten, »Berthold, was hast Du gethan! Du wirst Dich und Deine ganze Familie in's Unglück stürzen!«

»Mach' mir keine Vorwürfe, Mutter!« versetzte Krummbach finster. »Hab' ich unklug gehandelt, so muß und werd' ich es tragen, wie ein Mann, und mich gegen das Unglück wehren, wie ein Mann, und schlägt's mir zum Heile aus, so wirst Du mich niemals übermüthig sehen. So, wie bisher, konnte und durfte es nicht bleiben. Euphemia hätte den Verstand verloren und was sollte aus meinen Kindern werden! Um Eins nur bitt' ich, Mutter: schweig' gegen Jedermann. Wer mit dem Glücke spielt, muß nicht davon reden!«

Elisabeth trocknete sich die Thränen ab und schlich traurig in das Wohnzimmer, wo die nichts ahnenden Kinder ihres Sohnes unter Lachen und Schreien sich über das

pfeifende Brummen eines großen Kreisels köstlich amüsirten.

ZWEITES KAPITEL. GEWONNEN.

Im Hause des Krämers machte sich keine Veränderung bemerkbar, man müßte denn das stets sehr nachdenkliche Wesen Krummbach's dafür haben annehmen wollen. Euphemia lebte sorglos wie immer, und da sie keinen sichtbaren Mangel litt, so fiel es ihr auch nicht ein, ihren Mann durch aushorchende Fragen zu belästigen. Sie gewahrte mit Vergnügen, daß Berthold wiederholt Einkäufe für den Laden machte und stets baar bezahlte. Daraus schloß sie, daß er hinreichende Geldmittel in Händen haben müsse. Woher er diese nahm, das kümmerte die sanguinische Frau nicht, und so schienen sich denn die Dinge wieder leidlich gut anzulassen.

Krummbach selbst trug freilich schwer an den auf seinen Schultern lastenden Sorgen. Augenblicklich und eigentlich sogar für geraume Zeit war er allerdings jeder peinlichen Sorge überhoben, weil Baruch Löwe sein Wort gewiß nicht brach. Wenn er aber an die Zukunft dachte und sich alle Möglichkeiten vergegenwärtigte, die, ihm zum Verderben, eintreten konnten, dann fühlte er ein schauerndes Entsetzen sein ganzes Nervensystem durchrieseln und leider mußte er sich sagen, daß gerade diese Möglichkeit viel näher lag, viel wahrscheinlicher war, als das gewünschte Gegentheil. In so bangen Momenten, die sich nicht selten zu Stunden verlängerten, machte sich Berthold bittere Vorwürfe und gab im

Stillen seiner alten, in unverbrüchliches Schweigen sich hüllenden Mutter Recht. Er hatte wirklich ganz unverantwortlich gehandelt! Verlockt von einer Summe Geldes, die ihn momentanen Verlegenheiten entzog, setzte er die ganze Zukunft, ja das Wohl seiner Familie, die von des Vaters gewagtem Handeln nicht die leiseste Ahnung hatte, völlig auf's Spiel. Das Zureden des schlauen Handelsmannes hatte ihn in seiner Bedrängniß berückt, sein gesundes Denken ganz und gar gefangen genommen. Jetzt wollte ihm das Anerbieten des Juden gar nicht mehr so uneigennützig erscheinen, als es ihm damals vorkam. Baruch Löwe hatte ihm freilich Geld baar vorgestreckt und zwar gegen nur gewöhnliche Zinsen; Großmuth aber lag nicht in diesem Entgegenkommen. Es war nur Berechnung, überaus kluge Berechnung, welche den Juden so handeln ließ. Nach fünf Jahren gehörte diesem bereitwilligen Helfer in der Noth. Falls Krummbach dann nicht zahlen konnte, dessen ganze bewegliche Habe. Löwe hatte dann das Recht, ihn aus seinem eigenen Hause zu jagen, ihn mit Weib und Kind dem Elend preis zu geben, wenn er hart sein wollte. Zu fürchten war dies Aeüßerste freilich wiederum nicht, denn Löwe hätte wenig Vortheil davon gehabt. Es ließ sich deshalb annehmen, er würde neue Bedingungen stellen und mittelst derselben abermalige Vortheile für seine Person auf Kosten des Krämers, dem er ja doch Hülfe leistete, erzielen. Eine Hoffnung nur blieb Berthold Krummbach übrig: die zwölf Lotterieloose, die er nicht untergebracht, und die ihm Baruch Löwe

so wunderlich gewaltsam aufgedrungen hatte! Manchmal freute sich der Krämer, daß er diese Loose besaß. Eins oder das andere konnte ja doch gewinnen, und warf dieser Gewinn nur so viel ab, daß er die übrigen damit bezahlen und wenigstens diese Schuld tilgen konnte, so war bei ruhiger Betrachtung noch immer nichts verloren.

Am meisten dauerte den Krämer seine Mutter. Er sah es Elisabeth an, daß die Sorge um ihn und sein Wohl ihre Gesundheit untergrub, ihr jede Stunde vergällte. Aber sie schwieg und nie kam ein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen.

Um den Anblick dieser stillen Dulderin nicht mehr vor Augen zu haben, mied jetzt Berthold Krummbach seine Mutter. Sonst hatte er sich, erlaubten es die Geschäfte, immer mit ihr unterhalten, ihr Alles, was ihm Angenehmes oder Unangenehmes begegnete, mitgetheilt. Auch das hörte jetzt auf, und um sich selbst einer unerquicklichen Lage und steten Vorwürfen zu entziehen, brachte Berthold die meisten Abende, sobald der Laden geschlossen war, außer dem Hause zu. Er sagte sich zwar selbst, daß diese neue, nicht lobenswerthe Angewöhnung ein Zeichen des immer näher und sicher heranschleichenden Unglücks sei, das seine Schlingen nach ihm auswerfe, aber er besaß nicht Kraft genug, diesem gefährlichen Feinde sich zu entreißen.

Mit dem Herankommen der entscheidenden Tage vermehrte sich die Unruhe des Krämers. Er war so sehr nur mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er häufig an ihn gerichtete Fragen falsch beantwortete, Leute, welche bei

ihm Einkäufe machen, wollten, unzulänglich bediente. Wußte er sich unbeachtet, so betrachtete er die Lotterieloose, an denen sein zeitliches Wohl und Wehe hing.

Schon in den ersten Tagen der Ziehung kamen volle fünf der ihm verbliebenen Nummern mit Nieten heraus. Berthold Krumbach ward dadurch so aufgeregt, daß er Alles um sich her vergaß, die halbe Nacht außer dem Hause zubrachte und in unzurechnungsfähigem Zustande wieder heimkehrte. Zwei Mal noch wiederholte sich dies in ganz gleicher Weise, und schon zählte der bestürzte und erbitterte Krämer zehn Nieten unter seinen Loosen!

Baruch Löwe ließ sich während dieser Zeit nicht sehen. Sonst pflegte er gleich nach dem ersten Ziehungstage sich einzustellen, um seinem stillen Theilnehmer die Ziehungslisten einzuhändigen. Er hatte dies gethan, wenn auch nur ganz kleine Gewinne in seine Collecte gefallen waren. Berthold Krumbach vermuthete deshalb, daß das gänzliche Ausbleiben des Juden ein sicheres Zeichen traurigen Unglücks sei.

Tief betrübt, völlig muthlos und eine Beute der schrecklichsten Gedanken, schlich der Krämer ruhelos im Hause umher. Hätte Euphemia Sinn und Auge für Anderer Gemüthsstimmungen gehabt, eine Eigenschaft, die ihr gänzlich fehlte oder der sie sich geflissentlich zu entschlagen suchte, so würde ihr diese Jedem auffällige Verwandlung ihres Gatten gewiß nicht entgangen sein. Elisabeth beobachtete desto schärfer ihren Sohn und ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Sie besorgte, er könne,

von heftiger Aufwallung fortgerissen, seinen bisherigen unbesonnenen Handlungen auch noch eine verbrecherische beifügen. Einem so entsetzlichen Schritte wollte sie vorbeugen, und deshalb verdoppelte sie ihre Wachsamkeit.

In der Nacht, welche dem Tage folgte, wo die letzten Nummern gezogen wurden, ging Berthold je nicht zu Bett.

Elisabeth blieb ebenfalls wach, und um ihren Sohn den quälerischen Gedanken, die ihm fast alle Besinnung raubten, zu entreißen, begann sie mit ihm ein Gespräch. Der Krämer wollte anfangs nicht darauf eingehen, Elisabeth jedoch ließ sich nicht abweisen. Sie schalt den Sohn nicht, denn was hätte es genützt, die Vorwürfe, die er sich selbst machte, noch durch neu hinzugefügte zu vermehren. Sie sprach ruhig, verständig zu ihm, und setzte ihm mit der Ueberzeugung, welche ein Herz voll Liebe stets in sich trägt, auseinander, was er zu seiner eigenen Ehre und zur Erhaltung seiner Familie thun, müsse, um diese Prüfung – so nannte Elisabeth das größtentheils selbst verschuldete gegenwärtige Unglück ihres Sohnes – männlich zu bestehen.

»Mit dem Baruch Löwe, mein Sohn, mußt Du vollständig brechen,« sprach die Mutter. »Fehlt es Dir an Herz zu diesem allerdings nicht ganz leichten Schritte, so überlasse mir es, dem gefährlichen Manne die Wege zu weisen. Ich werde ihn nicht reizen und nicht erzürnen, und ist er nicht ganz verblendet oder führt er nicht Böses im Schilde, so wird er mir auch Recht geben. Laß uns Gott

vertrauen, mein Sohn, und recht fleißig sein. Wir können, haben wir nur ernstlich den Willen, uns zu helfen, noch immer kleine Ersparungen machen, und der kluge Verführer soll an uns keinen Viertelkreuzer verlieren.«

Die milde Stimme der Mutter, die Herzlichkeit und Liebe, die aus ihren Worten sprach, verscheuchten doch einigermaßen die finstern Gedanken, die schon seit Tagen auf Bertholds Stirne brüteten. Er hörte der wohlwollenden Mutter zu, gab ihr dann Recht und versprach zuletzt, ihrem Rathe zu folgen.

So verging die Nacht. Krummbach trat heiterer oder doch entschlossener als seit langer Zeit hinter den Ladentisch und bediente seine Kunden. Es gab über Erwarten viel zu thun, so daß ihm zum Grübeln keine Zeit übrig blieb. Die Mutter hielt sich fortwährend in der Nähe und that dem vielbeschäftigten Sohne dann und wann eine Handreichung. Euphemia ließ sich, wie immer, nicht sehen. Sie probirte eine Haube, die sie sich nach einem alten Modeblatte selbst geändert hatte, wohl schon zum zwanzigsten Male vor dem Spiegel an, und war doch immer noch nicht zufrieden mit der Wirkung, die sie machte. Sie ward darüber verdrießlich und prügelte alle vier Kinder, die heute gar nicht hören wollten und wie die Wilden über Tische und Bänke setzten, der Reihe nach ab, bis ein ernstes Machtwort Elisabeths wieder Frieden stiftete.

Kurz vor Tische kam eine mit zwei Pferden bespannte Kalesche die etwas steile Landstraße in großer Eile herabgejagt. Von weitem schon hörte man an dem Blasen des

Postillons, daß es eine Extrapost sei. Von Posten wurde der Ort nur selten besucht, weshalb jedesmal die Ankunft einer solchen Aufmerksamkeit erregte. Die Bewohner aller an der Straße gelegenen Häuser eilten an die Fenster oder traten vor die Thür, um wenigstens die Insassen jedes solchen Fuhrwerkes zu erblicken. Auch heute – der Tag war ohnehin schön – hatten die Zauberklänge des Posthorns dieselbe Wirkung.

Alle vier Kinder des Krämers, dessen Haus auf einer kleinen Erhöhung dicht an der Landstraße lag, stürzten mit solcher Hast nach den Fenstern, daß der älteste Junge, ein kräftiger Bursche von sechs Jahren, durch zu starkes Anprallen an die Scheiben eine derselben zerbrach. Euphemia mußte darüber laut auflachen, denn ihrer eigenen Neugierde wäre beinahe dasselbe begegnet, rieb ihrem Söhnchen die Stirn und sagte:

»Thut nichts! Viele Scherben bringen viel Glück.«

»Glück und Glas, wie bald bricht das!« warf Elisabeth ein, die das Klirren der zerbrochenen Scheibe in's Zimmer gerufen hatte.

»Ach Gott,« sagte Clemens, Krummbach's ältester Sohn, eine recht wegwerfende Miene ziehend und schnell wieder von der Bank herabrutschend, die er im Sturm erklettert hatte, um die Postkalesche herbeirollen zu sehen. »Wenn's weiter nichts ist? Der alte schoflige Jude!«

»Baruch Löwe!« murmelte halblaut Elisabeth und faltete die Hände. »Er ist es wirklich selbst in eigener Person. Wenn der nur nicht ein Unglück zu melden hat! Umsonst bezahlt der Geizhals keine Extrapost!«

Sie trat wieder hinaus auf die Flur, wo ihr Berthold begegnete. Die Blicke von Mutter und Sohn trafen sich.

»Es ist Baruch Löwe!« sprach der Krämer, indem er bald blaß, bald roth ward. »Das hat 'was zu bedeuten!«

Der Handelsmann war schon ausgestiegen. Er ging wie immer in seinem auffallend schlechten Rocke, und auch die Ledertasche hing über seiner linken Schulter. Zu allen Fenstern der Nachbarhäuser schauten neugierige Gesichter nach der Postchaise, mehr noch nach dem gebückten alten Juden, der jetzt die zu dem Hause des Krämers hinaufführende schmale Treppe aus Natursteinen mit großer Eile erstieg. Als er Krumbach's ansichtig wurde, der vor Erwartung zitternd unter der Thüre stand, nickte er ihm freundlich zu und zog ein Papier hervor, das er in der Luft flattern ließ.

»Gute Nachrichten, Herr Krumbach!« rief er so laut, daß es die Nachbarn hören konnten. »Habe ich doch immer gesagt, daß Sie werden sein zu beneiden eines Tages und daß man Sie wird anstauen wie ein Wundertier, was Sie auch haben verdient, bei Gott! Sie sind gekommen 'raus in die Lotterie mit dem nachgeborenen Geschwister von's große Loos! Frau Mutter von 'nem glücklichen Sohne, geben Sie mir die Hand, daß ich sie drücken kann vor innerlicher Beweglichkeit! Ich freue mich wie ein Kind, Frau Mutter! Ich hab' schon geweint ordentliche salzig-süße Thränen, wie eine Braut, wenn sie hat geküßt der Bräutigam zum ersten Male und sie genannt mit zärtlicher Inbrunst Geliebte! Was sagen Sie nun, Herr Krumbach? Freu'n Sie sich doch auch und

sehen Sie mir an wie ein glücklicher Mensch! Jetzt hat die Noth und die Sorge und die Bekümmernisse ein Ende auf ein Mal! Sie können bezahlen, was Sie wollen. Sie geben mir zur Belohnung für die Recommendation von's glückliche Loos, das Sie mir beinahe hätten geworfen vor die Füße aus ärgerlicher Verdrießlichkeit, acht oder zehn Prozent von dem Gewinn, und sind geworden ein reicher Mann!«

Baruch Löwe hatte nur den Anfang dieser mit ungeheucheltem Vergnügen und geläufiger Zunge vorgetragenen Rede vor dem Hause des Krämers gesprochen, Fortsetzung und Schluß trug er im Familienzimmer Krummbach's vor. Die Kinder hörten, ohne den Sinn der vernommenen Worte recht zu verstehen, mit offenem Munde zu, Euphemia aber fiel ihrem Manne mit leidenschaftlicher Heftigkeit um den Hals, küßte ihn stürmisch und rief ein Mal über das andere:

»O, wie dank ich Dir, Berthold, wie dank ich Dir! Das hast Du so klug, so klug gemacht, ich kann's gar nicht sagen! Wie viel haben wir denn gewonnen, lieber, bester Herr Löwe?«

Die über alle Maßen durch die unerwartete frohe Nachricht aufgeregte Frau nahm heute keinen Anstand, dem Glücksboten die ungewaschene Hand zu drücken, was sie unter andern Umständen gewiß nicht gethan haben würde.

»Es sind runde achtzigtausend Thaler und 'was drüber,« sagte Löwe, »ein hübsches Kapital, schöne, gnädige Frau von 'nem Glückspilz, mit dem sich läßt anfangen 'was Großes, wenn die Hand, die's bekommt, ist geschickt, und der Kopf gescheidt der sie jetzt in Bewegung! Bei Gott, schöne Frau, ich bin gerührt!«

Baruch Löwe blinzelte mit den Augen, als hindere ihn eine hervorbrechende Thräne an deutlichem Sehen.

Berthold Krummbach hatte inzwischen die Gewinnliste entgegengenommen, und sich überzeugt, daß der so hohe Gewinn, der zweitgrößte der ganzen Ziehung wirklich auf die noch einzige ihm gebliebene Nummer gefallen war. Er reichte das Papier zugleich mit dem herbeigeholten Loose seiner Mutter. Die heftige Aufregung, in welche dieser plötzliche Uebergang aus drückender Noth und quälender r Pein in die sorgenloseste, freieste Stellung den Krämer versetzte, ließ ihn die Freude des glücklichen Augenblickes nicht recht genießen. Noch konnte er es kaum glauben und deshalb fand er kein Wort, um Baruch Löwe für die frohe Botschaft entsprechend Dank sagen zu können.

Mutter Elisabeth ging es nicht viel besser. Die durch ein langes, erfahrungsreiches Leben ernst gewordene Frau fühlte sich von der jauchzenden Fröhlichkeit ihrer Schwiegertochter tief verletzt. Im Beisein des jüdischen Handelsmannes, dem ihr Sohn mittelbar das ihm zugefallene Glück ja zu verdanken hatte, mochte sie Euphemia auf das Unpassende dieses fast kindischen Jubels nicht aufmerksam machen, um keine Scene hervorzurufen. Sie

begnügte sich deshalb mit einem strengen Blick, der auch seine Wirkung nicht verfehlte. Zugleich erfaßte sie die vor innerer Aufregung noch immer stark zitternde Hand ihres Sohnes und sagte zu ihm:

»Lieber Berthold, nun der Himmel mein Gebet erhört hat, wenn auch in anderer Weise, wie ich erwarten durfte, wollen wir uns seines Schutzes würdig zeigen! Das Glück, das wir nicht verdient haben, soll uns nicht stolz und hochmüthig machen. Wir wollen fein bescheiden bleiben und in Demuth berathen, was zu unser Aller Frieden dienet!«

»Amen, würdige Frau Mutter, Amen!« sprach Baruch Löwe. »Sie sind eine Frau, die versteht's Gesetz, wenn sie's auch nicht hat gelernt von der Rabbizin. Sie sind weise, weise an Jahren und an Geist! Sie werden noch viel Freude erleben an Kind und Kindeskind!«

Berthold erwiderte nichts auf diese mild ermahnenden Worte der Mutter. Er ließ seine Frau, die sich bemühte, den vier muntern Kindern das frohe Ereigniß klar zu machen, mit diesen über den großen Gewinn jubeln, und trat mit Löwe in den Laden. Diesmal schloß er die Thüre hinter sich ab, um ohne Zeugen ein paar Augenblicke mit dem Handelsmanne allein sprechen zu können. Die Unterhaltung dauerte nur kurze Zeit. Baruch Löwe war mit Allem, was der Krämer ihm sagte oder vorschlug, zufrieden. Als beide Männer in das Familienzimmer zurückkehrten, nahm Krummbach seine Mutter auf die Seite.

»Gute Mutter,« sprach er, »ich lege für einige Tage das Wohl meines Hauses und meiner Familie in Deine Hände. Daß sie unter Deinem Schutze am besten aufgehoben sind, weiß ich. Deine Worte sind in mein Herz geschrieben, ich werde sie nicht vergessen und sie durch nichts wieder vertilgen lassen. In einer Stunde reise ich ab, um Herrn Löwe nach der Stadt zu begleiten. Ich bleibe nur so lange aus, als die Geschäfte es nöthig machen. Was das Glück oder die Fürsorge des himmlischen Vaters mir zugeworfen hat, will ich nach menschlichem bestem Wissen sichern – Euphemia's und der Kinder wegen. Was mir später zu thun übrig bleibt, das wollen wir zusammen ruhig in reifliche Erwägung ziehen.«

Elisabeth hielt ihren Sohn nicht zurück. Kaum hatte er den Wagen des jüdischen Handelsmannes bestiegen und war unter Zusammenlauf vieler Menschen und unter wiederholtem Hurrah der schreilustigen Jugend abgefahren, um die gewonnene Summe zu erheben, so stand auch Mutter Elisabeth schon hinter dem Ladentische, und bediente die vielen Kunden, die jetzt, meistens aus Neugierde, herbeieilten, um irgend etwas zu kaufen und bei dieser Gelegenheit Näheres über den seltenen Glücksfall zu erfahren, freundlich, aber still. Niemand merkte, daß in dem kleinen Hause des schlichten, immer so sorgenvollen Krämers eine so ganz außerordentliche Verwandlung vorgegangen war.

DRITTES KAPITEL. EINFLUSZ DES REICHTHUMS.

Das Wort der Schrift: ›Wer da hat, dem wird gegeben‹ schien sich von jetzt an buchstäblich an Berthold Krummbach erfüllen zu wollen. Mit dem gemachten Gewinn zog sichtlich der Segen ein in das Haus des Krämers. Freilich handelte der Mann, welcher lange Jahre die herbe Bitterkeit drückenden Mangels durchgekostet hatte, ungewein vorsichtig. Trotz der ihm zugeflossenen Reichtümer blieb die Einrichtung seines Hauswesens die alte. Krummbach schaffte kein neues Mobiliar an, obwohl eine Verbesserung in dieser Beziehung kein Luxus gewesen wäre. Eben so einfach blieb sein Tisch und die Kleidung der Seinigen. Nur seiner Frau gestattete Berthold, eine Ausnahme von den Uebrigen zu machen, um nicht immer in ein trübes Gesicht oder gar in verweinte Augen sehen zu müssen. Ihr setzte er eine bestimmte Summe aus, die sie für Putz und Kleidertand, wie sie ihn nun einmal liebte, wenden durfte. Seine eigene Mutter, die über mit dem Verfahren ihres Sohnes sehr zufrieden, hatte ihm dazu gerathen. Auch billigte es Elisabeth, daß Berthold seinen vier Kindern eine sorgfältige Erziehung geben ließ. Der kleine Ort, der keine gute Schule besaß,

machte es nöthig, einen Hauslehrer zu engagiren, der ohne große Schwierigkeit gegen mäßiges Honorar bald gefunden wurde. Der Einzug desselben überhob den Krämer vieler Sorgen. Er hatte das Glück gehabt, in der Person des Magisters Rehm einen ganz vortrefflichen Erzieher zu bekommen, so daß er sich um die Kinder nicht weiter zu sorgen brauchte.

Krummbach begann nun in geschäftlicher Beziehung ein ganz neues Leben. Aus dem Krämer ward ein Materialhändler, soweit dies überhaupt in Berücksichtigung der Bedürfnisse der Umgegend thunlich war. Außerdem begründete er ein Wechselgeschäft auf durchaus solider Basis. Es war der Umgegend bedeutender Getreidebau getrieben, und der Handel mit Korn nahm ziemlich Dimensionen an. Auch gab es auf vielen Gütern Freunde der Schaf- und Pferdezucht, so daß Wolle zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln gehörte. Viel besuchte Wollmärkte, wobei regelmäßig auch eine gute Anzahl junger Pferde zum Verkauf kam, gab es zwei im Jahre und es wurden beträchtliche Summen dabei umgesetzt. Hier nun war ein Mann, der eigene Mittel in hinreichender Menge besaß, der verschiedenen Geldsorten wegen, die auf den Markt kamen, sehr am Platze. Auf Baruch Löwe's Rath entschloß sich deshalb der Krämer, als Wechsel aufzutreten. Bald sah Krummbach ein, daß bei gehöriger Vorsicht viel dabei zu verdienen sei, und da er sich rasch hineinarbeitete, Kenntnisse und Routine sich erwarb und jeden sich anbietenden Vortheil geschickt zu benutzen

verstand, so mehrte sich gerade durch das ununterbrochene Umsetzen bedeutender Summen sein Stammkapital schon nach wenigen Jahren dergestalt, daß der ursprüngliche Gewinn sich beinahe verdoppelte.

Um diese Zeit starb Elisabeth. Der trauernde Sohn ließ seine Mutter pomphaft begraben und nahm jetzt, da sich die Geschäfte bedeutend mehrten und der frühere Krämer und Wechsler bereits für einen Grossokaufmann – Krummbach betheiligte sich nämlich an dem Getreidehandel – und Banquier gelten konnte, einen tüchtigen Buchhalter an.

Magister Rehm hatte das Haus wieder verlassen, da Krummbach es doch für besser hielt, daß seine Söhne Clemens und Emanuel eine Realschule besuchten, um sich für das praktische Leben tüchtig auszubilden. An die Stelle des scheidenden Magisters trat jetzt eine Gouvernante, um die Erziehung der beiden heranwachsenden Töchter Krummbach's, Adelheid und Florentine, zu beendigen. Da der Vater wünschte, seine Töchter möchten sich geläufig im Französischen ausdrücken lernen, so fiel seine Wahl auf eine geborene Französin, die ihm von Seiten als überaus tüchtig empfohlen ward.

Die Ankunft der Mademoiselle Virginie, einer jungen, sehr hübschen, zierlichen und überaus beweglichen Person, die viel in der großen Welt gelebt haben mußte, machte vielfache Aenderungen im Hause Krummbach's nöthig. Um nichts halb zu thun, beschloß Berthold einen

Neubau vorzunehmen, der allen Anforderungen der Neuzeit entsprechen sollte. Er durfte jetzt eine solche Ausgabe wagen, ohne sich der Verschwendung zu bezüchtigen. Das alte Haus war auch wirklich zu eng, die Einrichtung für die Verhältnisse, die sich so ganz anders gestaltet hatten, zu kümmerlich, um noch länger mit zwei zu jugendlicher Schönheit aufblühenden Töchtern darin wohnen zu können. Ohnehin *wußten* die Kinder Krummbach's, daß ihr Vater ein sehr, sehr reicher Mann sei, und er hielt es nicht für gut, wenn sich im Hinblick auf die so dürftige Hauseinrichtung und die fast gar zu einfache Lebensweise, welche Krummbach noch immer nicht abgeschafft hatte, bei seinen Kindern vielleicht der Gedanke festsetze, der reiche Vater schränke sich nur aus zu weit getriebener Sparsamkeit so sehr ein.

Es ward deshalb in unmittelbarer Nähe des alten Krämerhäuschens, das man ganz zum Geschäftslokal einrichtete, ein neues geräumiges Haus in modernem Styl erbaut, sehr elegant eingerichtet und von der Familie des reich gewordenen Krämers als Wohnhaus bezogen. Hier befand sich Virginie, die als muntere Französin ihren Eleynnen die Sprache ihres Volkes ziemlich rasch beibrachte, im Uebrigen aber von geistigen und moralischer Erziehung junger Mädchen entweder gar keinen oder einen sehr wunderlichen Begriff hatte, umgemein wohl. Sie besaß Takt für geschmackvolle Zimmereinrichtung und verstand vortrefflich anzuordnen. Euphemia, die schon in den ersten Tagen von Virginie's einnehmendem Wesen

bezaubert war, und sich innerlichst geschmeichelt fühlte, daß die kluge, gewandte Französin sie mit achtungsvollster Zartheit als Frau vom Hause behandelte, stimmte den Vorschlägen der hübschen Gouvernante immer bei. Nach kaum einem Jahre war Virginie die eigentliche Herrin im neuen Hause. Was sie wünschte, geschah, was sie angab, wurde gut geheißsen, und da Krummbach selbst, von Geschäften stets überhäuft, nicht mehr so streng wie darauf halten konnte, daß nur sein Wille maßgebend im Hause war, trat in allen nicht geschäftlichen Angelegenheiten eine so merkwürdige Aenderung, daß Mutter Elisabeth, wäre sie plötzlich wieder erwacht und hätte sie einen Blick in diese neu gerichtete Wirthschaft ihres Sohnes werfen können, gewiß in eine ganz fremde Welt zu treten geglaubt haben würde.

Berthold Krummbach sah wohl ein, daß so ziemlich Alles anders geworden war, die Veränderung aber mißfiel ihm selbst nicht, und da er wirklich keine Zeit hatte, Alles zu inspiciren und selbst anzuordnen, ließ er es ruhig geschehen. Der Gedanke, er dürfe jetzt sich und seiner Familie wohl etwas gönnen, tröstete ihn dabei. Und dann sah er Euphemia, die ohne Zweifel für ein Leben in Glanz und Glück geschaffen war, immer heiter, immer geschmückt, immer in einer Stimmung, die auch ihn, wenn er einige Stunden bei seiner Familie zubrachte, das ihm zu Theil gewordene Glück recht genießen ließ.

Adelheid und Florentine hatten ein Alter von zwischen siebenzehn und fünfzehn Jahren erreicht. Virginie's Unterricht und ihr Beispiel war auf die Schwestern nicht ohne bestimmenden Einfluß geblieben. Sie konnten beide für wohlgesittete Mädchen gelten, wenn man das eigentlichste Wesen der Gesittung in die Kunst setzt, sich gewandt, anmuthig, taktvoll im Umgange mit Jedermann zu benehmen. Keine Spur von mädchenhafter Schüchternheit war an den Schwestern wahrzunehmen. Sie traten mit vieler Sicherheit auch völlig Fremden gegenüber auf, verstanden es meisterlich, angenehme Conversation zu machen, und drückten sich geläufig, wenn auch nicht immer correct und gewählt, Französisch aus.

Virginie fand es für nöthig, daß ihre Zöglinge nunmehr in die Welt träten. »Herr Krummbuch ist ein reicher Mann,« sprach sie zu Euphemia, die bewundernd zu der klugen Gouvernante aufblickte und sich von den geschickten Händen der ewig Heiteren das Haar ordnen und schmücken ließ. »In Paris führt man jedes junge Mädchen, sobald es confirmirt ist und die Pension verläßt, in die Welt. Das macht gewandt, das verleiht jenen edlen Takt, den nur frühe Gewohnheit giebt und welcher in vorgerückten Jahren die Anmuth der Jugend durch lebenswürdiges Benehmen ersetzt. Ich stimme also dafür, daß Herr Krummbach zum nächsten Winter Gesellschaften giebt und einige Bälle arrangirt. Adelheid und Florentine tanzen so vollkommen, daß sie alle Männer durch

ihre schwebende Grazie entzücken werden. Selbst in Paris würden Ihre liebenswürdigen Töchter in den größten Salons Aufsehen erregen.«

Geschmeichelt von diesen Worten Virginie's sprach Euphemia, so oft sie ihren Gatten sah, von der Nothwendigkeit, zum Besten der Töchter ein Haus zu machen. Auch diese selbst drangen mit Bitten in den Vater, bis dieser endlich verdrießlich seine Einwilligung gab.

Nun wurde es bald lebhaft in Krumbach's Schlosse, wie man das geräumige Haus des reichen Mannes wegen seiner äußern Stattlichkeit nannte. Es wurden Einladungskarten herumgeschickt, um auch die erforderliche Anzahl Tänzer und Tänzerinnen herbeizuschaffen. Die meisten Eingeladenen waren Gutsbesitzer, mit denen Berthold Krumbach in fortgesetztem Verkehr stand. Aber auch Söhne wohlhabender Kaufleute und weltlicher Beamten, die als Gerichtsdirectoren auf den Gütern verkehrten, fehlten nicht. So kam eine ganz stattliche Gesellschaft zusammen, die nur in Bezug auf feinen Ton Manches zu wünschen übrig ließ.

Adelheid und Florentine, welche Dank der von Virginie erhaltenen Anleitung, natürlichen Takt genug besaßen, um diese Lücken einer sehr unvollkommenen gesellschaftlichen Bildung leicht zu erkennen, vergnügten sich doch ungemein. Die Ueberlegenheit ihrer Formgewandtheit machte sie keck; sie wurden im Uebermuth der Laune herausfordernd, brauchten die Waffen des Witzes und erlaubten Spottes mit dem besten Erfolge, imponirten

durch ihre Spruchfertigkeit und bestachen selbst diejenigen, welche sich durch die Naivetät der hübschen, aufgeweckten, reichen Schwestern etwas zu stark mitgenommen fühlen mochten. Die Töchter des reichen Krummbach waren immerhin Erscheinungen, die Beachtung verdienten. Wer so glücklich war, dereinst die Hand Adelheid's oder Florentine's zu erlangen, konnte sich den Beidenswerthesten zuzählen.

Virginie hatte sich nicht verrechnet. Das eingezogene Leben in dem kleinen Orte, wo es außer der schönen Natur doch eigentlich gar keine Zerstreuung gab, war ihr schon längst zu eintönig. Sie sann Tag und Nacht auf Mittel, um mehr Abwechslung in dies tödtende Einerlei zu bringen, und dies Ziel ward zum Theil schon durch die erste glücklich zu Stande gebrachte Gesellschaft auf Krummbach's Schlosse erreicht. Adelheid und Florentine hatten im Allgemeinen einen zu vortheilhaften Eindruck auf Alle, welche dem heitern Tanzvergnügen beiwohnten, gemacht, um nicht sehr bald auch auswärtige Einladungen zu bekommen. Dies gerade war Virginie's Absicht gewesen; denn die frohe Pariserin, die selbst noch jung und gefallsüchtig war bis zur Koketterie, sobald sie die ernste Miene der Erziehung ablegen durfte, wollte die ihr gebotene Gelegenheit benutzen. Ihres Bleibens in der Familie Krummbach war schwerlich mehr lange, eine neue Stelle aber als Erzieherin anzunehmen lag nicht in ihrem Plane. Sie zählte bereits fünf und zwanzig Jahre, und so oft sie den Spiegel zu Rathe zog, bemerkte sie,

daß, selbst nach der gefältigsten Toilette und nach weisester Anwendung aller erlaubten Schönheitsmittel, der bestehende Schimmer der ersten blühenden Jugendfrische doch schon zu verlieren begann.

Für ein Mädchen, das leben und lieben will, ist das eine höchst fatale Entdeckung, und man kann es einem klugen Köpfcchen, das von braunen, glänzenden Locken umhüpft wird, durchaus nicht verdeuten, wenn es geschickt allerhand niedliche Fädchen dreht, mit deren Hülfe sich Intriguen anknüpfen und durchführen lassen.

Virginie machte sich keine Illusionen. Sie wußte, das Adelheid und Florentine Vorzüge vor ihr voraus hatten, mit denen sie selbst nie um den Preis ringen durfte. Beide Schwestern waren entschieden sehr hübsch. Wer sie ein paar aufbrechende Rosenknospen nannte, sprach nur die Wahrheit. Und dann hatten sie eine reiche Mitgift und dereinst eine noch reichere Erbschaft zu erwarten. Wo solche Zauber winken, da fällt heirathslustigen Männern, wie nun eben die moderne Welt geartet ist, die Wahl in der Regel nicht schwer.

Aber die kluge Pariserin gab deshalb ihr Ziel nicht verloren. Im Besitz bedeutender Erfahrung, großer Gewandtheit, nicht geringer Menschenkenntniß, und voll Vertrauen auf sich selbst und die Sicherheit ihres Auftretens hoffte sie, wenigstens eine eben so gute Partie zu machen, wie ihre von den Verhältnissen weit mehr begünstigten Schülerinnen, deren Freundin sich Virginie mit vollem Rechte nennen durfte.

Immer gerade auf ihr Ziel lossteuernd, besiegte sich die berechnende Gouvernante, deren zarte Hand schon so viele Fäden an unsichtbaren Schlingen hielt, selbst. Ihr Herz hatte bei Allem, was sie that, gar keine Stimme, aber sie war so schlau, diesen gänzlichen Mangel an Herz Niemand merken zu lassen. Wenn Virginie wollte, konnte sie ihre schmachtenden Augen mit solchem Schmelz tiefer Sehnsucht füllen, daß kein Mann ungestraft in diese süß bezaubernden schwarzblauen Sterne blicken durfte. Virginie kannte die Gewalt ihrer Blicke und den Zauber, welchen schon die Form und der Glanz ihrer Augen besaß, und beide zusammen zu benutzen, hieß nur eine Naturgabe sich selbst zinsbar machen. Ferner kannte die gewandte Zauberin ihre ganze Liebenswürdigkeit, endlich die wunderbaren Wirkungen der Toilette.

Mit einer solchen Auswahl von Mitteln läßt sich viel erreichen, und da Virginie nicht darauf sah, ob der, welchen sie fesseln wollte, noch in der ersten Jugendblüthe stand, oder ob er bereits auf der Nachmittagsseite des Lebens angekommen war; ob er ein Adonis sei oder mehr dem Ideal der Häßlichkeit als der Schönheit nahe komme; ob er dem Lebensgenusse längst entsagt habe oder nie Sinn dafür gehabt: so breitete sich vor ihren suchenden Blicken ein ziemlich weites Feld aus, auf dem sie ihre Gedanken jagen lassen konnte. Nur *eine* Bedingung gab für sie den Ausschlag: der Mann, den sie sich erobern wollte, mußte ein bedeutendes Vermögen besitzen, und ihr eine völlig unabhängige und sorgenfreie Stellung in

der Welt und Gesellschaft geben können, die sie ganz nach ihrer Laune auszubeuten das Recht erhielt.

Man sieht, die Gouvernante der Krummbach'schen Töchter hatte gute Studien in dem modernen pariser Gesellschaftsleben gemacht. Ohne persönlich der Demi-monde anzugehören, lagen doch genug Elemente in ihr, dieser gefälschten Vornehmheit sich anzuschließen, wenn die gemeine Ehrlichkeit nicht zum Ziele führen sollte.

Bisher waren Adelheid und Florentine wenig ausgekommen; nach dem so großes Aufsehen machenden Ballfeste mehrten sich aber die Einladungen dergestalt, daß man in Berücksichtigung der Verhältnisse daran denken mußte, für jeden Tag einen Wagen bereit zuhalten. Als Euphemia auf Anrathen Virginie's und in deren Beisein ihrem Gatten die Nothwendigkeit dieser neuen Einrichtung oder Vorkehrung plausibel zu machen suchte, wäre Berthold Krummbach fast böse geworden.

»Liebes Kind,« sprach er, »sei gefälligst so gut, und versetze Dich acht Jahre zurück in die Vergangenheit! Damals war ich oft verlegen um das liebe tägliche Brod, und ich dachte wahrhaftig nicht an unnütze Lustbarkeiten! Jetzt bin ich, Gott Lob, besser gestellt, ich will aber auch im Glück, das mir ohnehin ja nur der Zufall in die Hände gab, nicht übermüthig werden, sondern stets in gebührender Bescheidenheit der schweren Lebensstage eingedenk bleiben! Können die Mädchen nicht gehen, so mögen sie daheim bleiben! Ein Wagen, der stets zu meiner

Disposition stände, käme mich zuletzt wohl noch höher zu stehen, als eigenes Gespann. Der Hafer ist zu theuer.«

»Zu theuer!« sagte mit mißbilligendem Kopfschütteln die vornehm aufgeputzte Euphemia, und die ihrer Prinzipalin stets beipflichtende Gouvernante, welche wieder meisterhafte Toilette gemacht hatte, ahmte, doch ohne zu sprechen, diese mißbilligende Kopfbewegung wie die geübteste Schauspielerin vom *théâtre des variétés* in Paris nach. »Zu theuer! Du hast erst neulich bei dem Abschluß eines einzigen Korngeschäftes, wie Du mir selbst mittheiltest, mehr verdient, als Pferde und Wagen ein ganzes Jahr lang kosten würden. Schaffe sie an, so bist Du des immerwährenden Schwankens überhoben! Gehen! Wie magst Du verlangen, daß junge Damen, zum Tanze geschmückt, eine Stunde weit gehen sollen! Und absagen können wir nicht, nicht wahr, liebe Virginie?«

»*Pas du tout!*« rief die Gouvernante, mit einem Blick auf Krummbach in dem sich wahrhaftes Entsetzen malte.

»Ich bitte Dich, Berthold, überlege Dir meinen Vorschlag,« fuhr Euphemia fort, »aber nicht gar zu lange! Für morgen besorgst Du eine anständige Equipage. Wir begleiten unsere Töchter. Bei dem Amtsverwalter findest Du den Lieferanten Steuber. Es bedarf nur eines Wortes von Dir, und Du kannst Dich auf der Stelle mit ihm einigen. Etwas mußt Du doch thun für Deine Töchter, wenn sie nicht sitzen bleiben sollen. Du kannst es, Berthold,

mithin ist es Deine Pflicht. Je mehr die lieben Kinder unter Menschen kommen, je besser sie sich in großen Circeln bewegen lernen, desto größer wird das Glück sein, das sie machen.«

Euphemia warf lächelnd einen Blick auf Virginie, als wolle sie diese fragen: habe ich das nicht ganz gescheidt gemacht und so natürlich, als käme es ganz frisch aus mir selbst? und Virginie wiegte billigend den schön frisirt und auch wirklich ganz allerliebsten Kopf auf ihren runden, aus dem stark ausgeschnittenen schwarzen Seidenkleide hervorblitzenden Schultern.

»Die Mädchen sollen gefahren werden,« versetzte Krummbach, »damit sie sich die Schuhe nicht verderben und Du Deinen Willen hast. Ich bitte mir aber aus, Mademoiselle Virginie, daß Sie sich Mühe geben, weitere Einladungen für diesen Winter nicht anzunehmen. Wir sind tief im Februar, und ich habe nicht Lust, meine Töchter schon in diesem ersten Winter an den Redouten Theil nehmen zu lassen. Auch bei mir wird kein *bal masqué* gegeben. Die Mädchen sollen Vergnügen haben und ihre Jugend heiter genießen, verzogen aber und im Taumel fortwährender Weltfreuden untergehen will ich sie nicht sehen. Also, Mademoiselle Virginie –«

»*Eh bien, Monsieur,*« fiel die Gouvernante graziös lächelnd ein, »*je comprends votre désir, mais*« – setzte sie etwas leicht hinzu – »*c'est drôle cela.*«

»Drollig oder nicht, Mademoiselle,« fuhr Krummbach fort, den es immer verdroß, wenn die Gouvernante Französisch sprach, »ich wünsche es nicht blos, ich *will* es,

und ich erwarte von allen Seiten, daß man diesmal meinem Willen pünktlich nachkommt. Ich habe meine Gründe.«

Er ging verstimmt zurück in sein Comptoir, wo er einem der Burschen Auftrag ertheilte, zur Abholung seiner Familie einen Wagen zu bestellen.

Der Buchhalter überreichte ihm einen eben erst eingelaufenen Brief, dessen Adresse die Bezeichnung »eigenhändig« trug. Als Krummbach ihn schnell erbrach, fiel ihm als Unterschrift der Name Baruch Löwe in die Augen. Der noch immer sehr regsame, körperlich aber schon seit längerer Zeit hinfällig gewordene Handelsmann hatte seit Monaten nichts mehr von sich hören lassen, und Krummbach gestatteten die immer mehr sich häufenden Geschäfte nicht, Besuche aus bloßer Höflichkeit zu machen.

In Verbindung mit Löwe war der frühere in so dürftigen Verhältnissen lebende Krämer immer geblieben. Beide hatten gegenseitig Vertrauen zu einander gefaßt, und da ihre beiderseitige Interesse durch gemeinsames Handeln, durch gefälliges Entgegenkommen nur gefördert werden konnte, bestand zwischen Löwe und Krummbach ein freundschaftliches Verhältniß, das jedoch den Wärmegrad der ganz gewöhnlichen Geschäftsfreundschaft nicht überstieg.

Berthold Krummbach hatte alle Ursache, dem etwas zudringlichen Handelsmanne gefällig zu sein, denn durch ihn war er doch in seine jetzige beneidenswerthe Lage versetzt worden. Erkenntlich dafür war Krummbach

auch gewesen, denn er arbeitete oft zusammen mit Baruch Löwe, half diesem, so oft er es begehrte, stets aus und nahm für solche gern geleisteten Dienste niemals Prozente.

»Sie sind zu nobel, bei Gott!« sagte dann wohl bisweilen der genau rechnende Löwe. »Es ist preiswürdig, Herr von Krummbach« – Baruch pflegte sehr reiche Leute stets aus eigener Machtvollkommenheit in den Adelstand zu erheben – »aber nicht klug! Ich würd' es nicht thun, weil's ist schädlich fürs Geschäft!«

Trotzdem aber ließ er sich die Uneigennützigkeit Krummbach's doch gefallen und stand sich natürlich sehr gut dabei. Was er früher durch bereitwilliges Entgegenkommen dem Krämer genützt, das hatte ihm der reiche Kaufmann und Wechsler in den letzten Jahren dreifach wieder eingebracht.

Baruch Löwe theilte seinem Geschäftsfreunde mit, daß er entzückt sein werde, wenn Herr Krummbach ihm die Ehre seines Besuches gönnen wolle.

»Ich kann nicht mehr treten auf die Füß',« schloß der sparsame Händler und Unter-Lotterie-Collecteur sein Schreiben, »denn ich hab' mir ruinirt durch schlechtes Schuhwerk 's Pedal! und schieben lassen auf 'ner dreirädrigen Dressine will ich mir nicht, weil's sieht schlecht aus, wenn man nicht hat auf'm Kopf 'nen feinen Hut von Seide, und fahren lassen ordentlich in' Wagen mit 'nem wirklichen Pferde in blankem Putz, das wirft jetzt nicht ab 's Geschäft bei die schlechten Zeiten! Also thun Sie mir den Gefallen, Herr von Krummbach, und kommen

Sie zu mir, wenn Sie führen zu tanzen Ihre feinen Töchter mit der französischen Mamsell zu Amtsverwalters. Es soll nicht sein Ihr Schade – dafür kennen Sie mich!«

Berthold Krummbach kam diese Einladung gerade zu gelegener Zeit. Er hatte jetzt eine Veranlassung, die Gesellschaft beim Amtsverwalter erst spät zu besuchen. Am liebsten wäre er gar nicht hingegangen. Das aber würde man ihm sehr übel genommen haben und es später jeden Falls seinen Töchtern haben entgelten lassen. Er begleitete also um nächsten Abende seine Familie bis vor das Haus des Amtsverwalters, wo er die Glücklichen aussteigen und sich dann nach der ziemlich entlegenen Wohnung des jüdischen Händlers fahren ließ.

VIERTES KAPITEL. EINE FATALE ENTDECKUNG.

Baruch Löwe wohnte wie ein Mann, der kaum trockenes Brod zu essen hat. Dabei steckte seine Wohnung voll der kostbarsten Dinge, denn der klug berechnende Hebräer hatte, so lange er lebte, die einträglichsten Geschäfte dadurch gemacht, daß er für hohe Zinsen auf Pfänder lieh, welche weder der Mode noch leichter Zerstörung unterworfen waren. Gold, Silber, Edelsteine, deren Werth er genau kannte, hatten für ihn eine große Anziehungskraft. Wer ihm solche Werthsachen anbot gegen gemünztes Gold und Silber, den behandelte Baruch Löwe wie einen Fürsten. Als sei er der gehorsamste Diener, ja der unterthänigste Knecht eines solchen Bittenden, so tief

verbeugte er sich vor ihm, prüfte die angebotenen Gegenstände, schätzte sie ab, wie es ihm gut dünkte, und zahlte dann eine verhältnißmäßig immer nur geringe Summe dafür aus. Gehörten Löwe die meisten Pretiosen auch nur einige Zeit, so machten sie ihm großes Vergnügen. Bis tief in die Nacht hinein konnte er bei verschlossenen Thüren sitzen und sein Auge erlaben an dem farbigen Gefunkel der verschiedenen Edelsteine, die er in Verwahrung hatte. Einen höheren Genuß, als die stille Bewunderung dieser Reichthümer, von denen später manche ihm ganz zufielen, kannte der sparsame, goldgierige Händler nicht. Die meisten der nicht wieder eingelösten Pfänder verkaufte er nach Jahr und Tag für den höchsten Preis. Zu diesem Behufe bezog Baruch Löwe die berühmtesten Messen, ein paar Koffer oder Kisten mit Silber, Gold und Juwelen aller Art mit sich führend, das durch den Verkauf gelöste Geld legte er dann wieder so nutzbar als möglich an; doch trennte er sich ungern und immer unter Seufzen und Stöhnen von besonders schönen oder großen Münzsorten. Eine besondere Vorliebe besaß er namentlich für neue blanke Ducaten, wenn sie vollwichtig waren, für alte Species ihres reinen Silberklanges wegen und für Kronenthaler, weil diese immer mit gutem Agio wieder ausgegeben werden konnten. Wie früher an den blitzenden Edelsteinen, so lange sie ihm noch nicht gehörten, ergötzte sich Baruch Löwe nach deren Verkauf an dem dafür gelösten Gold und Silber.

Er zählte es wieder und wieder, erst mit der rechten, dann mit der linken Hand, wog jedes einzelne Goldstück

drei viermal, und ließ die großen Silbermünzen auf seinem alten wurmstichigen Tische wiederholt klingen, ehe er sie einsackte.

Dieser Mann, der weit mehr besaß als mancher große Gutsbesitzer, lag jetzt zusammengekrümmt auf einem kurzen, harten Kanapee mit steifer Lehne. Statt des fehlenden Polsters hatte er sich einen nicht mehr tragbaren, alten Rock unter den Kopf geschoben. So fand ihn Berthold Krummbach, als er Abends gegen sieben Uhr in das armselige Haus seines Geschäftsfreundes trat.

»Schieben Sie sich heran einen von meine wacklige Stühle, Herrvon Krummbach,« sagte der sehr leidend aussehende Händler zu dem Wechsler, »daß wir uns können sehen in die Augen und lesen darin unsere Gedanken. Gott, Gerechter, wie haben Sie sich gemacht fein! Manschetten mit Spitzen, die richtige Elle zu einem Thaler – ich kenn' sie! Hm, hm, und was für ein Busenstreifen! Schöne Waare, Herr von Krummbach, aber theure, sehr theure Waare! Na, Sie können's thun, Gott segne Sie, und Sie thun's, weil Sie haben dabei eine vernünftige Absicht! Wissen Sie 'was, Herr von Krummbach? Ich glaube, ich bin gekommen an den Anfang von's Ende! Der Doctor er ist bei mir gewesen heute Morgen, und er hat gesagt, ich hätte angezogen die Reisestiefeln! Bei Gott, Herr von Krummbach, der Witz ist schlecht, obwohl ich muß ihn bezahlen mit gutem Gelde, aber die Füß' thun mir weh bis an's Knie, und am Ende kann der gelehrte Mann mit seine große Nase doch haben Recht!«

»Sie liegen aber sehr unbequem,« sprach Berthold Krummbach, die zusammengekrümmte, abgemagerte Gestalt des alten Händlers auf dem viel zu kurzen Kanapee gewahrend. »Wäre es nicht besser, Sie streckten sich ordentlich aus?«

»Ganz wie der gelehrte Mann, der Doctor!« rief Baruch Löwe. »Sie haben dieselbe Ansicht, und ich bin darüber ganz unglücklich! 's ist nicht gut, Herr von Krummbach, wenn der Mensch sich verwöhnt! Ich hab's nie gethan und hab's auch nie leiden mögen an Andern. Alles Verwöhnen ist der erste Schritt zum Verderben!«

»Das sind ja ganz spartanische Grundsätze!« meinte Krummbach.

»Weiß nicht,« versetzte Löwe. »Ich hab' sie mir gegeben selber und gefunden, daß sie sind gut! Aber sprechen wir lieber von's Geschäft, Herr von Krummbach! Man hat mehr Freude davon, selbst wenn's ist schlecht. Ich habe Ihnen zu machen eine Mittheilung, über die Sie werden sein erstaunt und erschrocken und erfreut!«

»Alles zusammen?« sprach Krummbach lächelnd. »Das wäre sehr viel auf ein Mal, fast zu viel!«

»'s ist auch viel!« Löwe richtete sich mit einiger Mühe auf und sah den Wechsler scharf an.

»Haben Sie nichts gemerkt? Gar nichts?« sagte er forschend.

»In der That, Herr Löwe, Sie sprechen für mich in Räthseln.«

Der Hebräer ließ seinen Kopf wieder auf die Lehne des Kanapees sinken.

»Sie haben genommen einen undankbaren Menschen in Ihr Haus,« fuhr er fort. »Sie sind betrogen worden von einem Schuft, und Sie werden betrogen werden noch mehr, wenn Sie nicht treffen eine Aenderung!«

Berthold Krummbach glaubte, der leidende Löwe rede im Fieber. Er nahm deshalb die auf dem Tische stehende Lampe und hob den Schirm ab, um die Züge des Kranken besser betrachten zu können. Das Auge Baruch's war aber so klar und scharf wie immer, und um seinen Mund lag dasselbe schlaue Lächeln, das seinem ganzen Antlitz einen so merkwürdig pffiffigen und verschlagenen Ausdruck verlieh.

»Ich spreche die Wahrheit, Herr von Krummbach, und ich mein's ehrlich mit Ihnen,« fuhr er fort. »Wollen Sie sehen die Beweise?«

»Sollte einer von meinen Leuten mich betrogen haben, so könnte dies erst vor Kurzem geschehen sein,« erwiderte der Wechsler. »Bei dem letzten Monatsabschlusse habe ich kein Deficit bemerkt.«

Baruch Löwe wiegte mißbilligend seinen Kopf.

»Sie können suchen lange, ehe Sie finden werden den Fehler,« gab er zur Antwort. »Ein Betrüger muß klug sein, will er nicht werden ertappt. Und klug ist Ihr Adam, gewaltig klug!«

»Mein Buchhalter Adam?«

»Wenn er sich nicht hat vermehrt, mein' ich den Buchhalter!«

»Herr Löwe,« sagte Krumbach in sehr ernstem Tone, »Sie häufen da eine Beschuldigung auf das Haupt eines Mannes, dessen Ehrlichkeit sprichwörtlich geworden ist!«

»Hm, hm! Sprichwörter lügen auch, und was lügt, das betrügt!«

»Jedenfalls muß ich mir die Beweise für Ihre Behauptung erbitten und zwar sogleich, Herr Löwe! Ich verlasse Sie nicht, bis ich diese in den Händen habe!«

»Werden Sie nicht ärgerlich, Herr von Krumbach,« sagte Baruch Löwe, indem er sich wieder aufrichtete. »Es ist eine Naturgabe, die Viele hochschätzen und die bei jungen Mädchen auch haben kann großen Werth, ich meine ein paar glänzende Augen, die schimmern im Licht und im Dunkeln wie Brillanten. Bei zornigen Leuten gefallen sie mir aber nicht, denn sie sehen aus wie spitz geschliffene Gedanken, die schnell werden können zu Dolchen und Einem fahren unversehens in's Herz! Also, mein bester Herr von Krumbach, blinzeln Sie erst noch ein paar Mal und nachher sehen Sie mich wieder an mit die besonnene Geschäftsmiene. Das wird mir geben Courage zu reden, was ich soll und zu handeln, wie ich muß!«

Berthold Krumbach war schon wieder ruhig geworden, obwohl ihn die Beschuldigung des Händlers stark beunruhigte.

»Sprechen Sie, Herr Löwe,« sagte er leidenschaftslos. »Ich werde Sie gelassen anhören und dann prüfen.«

»Wollen Sie haben die Güte, Herr von Krumbach,« erwiderte Baruch, »und hier mit diesem Schlüssel aufschließen dort den Schrank in der Ecke? Ich kann nicht gehen allein, und wenn ich fall' um unterwegs, weil mir die dummen Reiestiefeln, mit denen mich beschenken will der gelehrte Doctor noch nicht passen recht auf meinen Leib, kann ich thun einen schlimmen Fall, und die Leute könnten dann sagen, Sie hätten mich gestoßen mit Fleiß und Sie würden sein schuldlos ein bescholtener Mann! Ich will also lieber bleiben sitzen zusammengekauert auf meinem Kanapee, das gewißlich ist für mich kein Lotterbett. Der Mensch kann nie sein vorsichtig genug! – Da haben Sie den Schlüssel, Herr von Krumbach. Und nun hören Sie weiter, mein lieber Freund, von's Geschäft. Dort drinnen im Schrank steht ein Schatullchen, nicht groß und nicht klein, aber so, wie's sein muß. Oben d'rauf sitzt ein Kerlchen von Porzellan. Na, Sie werden haben d'ran Ihre Freude, wenn Sie sehen das Kerlchen. Es thut im Bilde das, was wir thun möchten, alle Beide in der Wirklichkeit. 's gäbe kein schöner Geschäft in der ganzen Welt, und man könnt's verrichten immer allein ohne fremde Hülfe! Das Schatullchen also mit die kostbare künstliche Figur fassen Sie an behutsam und reichen Sie mir's her, wenn ich darf bitten!«

Berthold Krumbach erfüllte gern den Wunsch des Hinfälligen und entdeckte ohne Mühe die so genau bezeichnete Schatulle, deren seltsame Verzierung ihm ein Lächeln entlockte. Beim Aufheben bemerkte, daß sie sehr schwer war.

Baruch Löwe betrachtete diesen ihm zugehörigen Schatz, nach dem er begierig seine hagern Hände ausstreckte, mit zärtlichen Blicken.

»Soll ich Sie sagen, Herr von Kumbach, was ich habe gethan da hinein?«

»Ich vermuthete, daß Kostbarkeiten in diesem Kästchen verborgen sind.«

»Verborgen!« wiederholte der Handelsmann. »Verborgen! Sie haben gefunden das rechte Wort. Was ich habe gethan da hinein, das ist auch verborgen, und es kann's finden Keiner, der nicht kennt mein Geheimniß!«

Ein Druck Baruch's ließ den Deckel aufspringen. Unter diesem befand sich noch ein anderer Deckel, der nirgends eine Oeffnung zeigte. Durch einen zweiten Druck klappte eine der Seitenwände zurück, und nun ward ein Schloß sichtbar, das Baruch jetzt öffnete. Eine Menge Fächer mit prächtig gefaßten, seltenen Steinen gefüllt, bildeten das Innere der Schatulle. Mit glücklichem Lächeln betrachtete der Handelsmann seine Schätze und weidete offenbar seine Augen daran.

»Das ist mein, ganz mein, Herr von Krummbach,« sprach er, »ich hab' es mir verdient unter Sorgen und Mühen, in Kummer und Noth, durch Hunger und Durst, und fünfzig Jahre hab' ich müssen laufen bei jedem Wetter auf schlechten Schuhen, bis ich bin geworden ein alter Mann mit dick geschwollenen Füßen, der doch sagen kann endlich einmal: nun hab' ich eine Freude an meinem Thun, und kann mir's wehren Niemand, daß ich mich freue und erquicke mein Herz an dem, was mir ist

geworden lieb, Tag und Nacht! Sie verstehn mich doch, Herr von Krumbach?»

»Gewiß, Herr Löwe,« versetzte der Wechsler, »und ich nehme aufrichtigen Antheil an Ihrem Glück, doch bitt' ich, nicht zu vergessen, was Sie mir mittheilen wollten.«

»Richtig, Herr von Krumbach, richtig! Ein ehrlicher Mann von's Geschäft muß sein pünktlich und darf nichts vergessen.«

Er suchte mit tastendem Finger nach einer verborgenen Feder auf der andern Seite der Schatulle, die durch abermaligen Druck ein anderes, weiteres Fach öffnete, in dem sich verschiedene Papiere befanden. Baruch Löwe nahm eins derselben heraus und reichte es dem Wechsler.

»Wofür halten Sie das?« fragte er diesen.

»Es ist eine Lebensversicherungs-Police,« sagte Krumbach.

»Wollen Sie thun einen Blick hinein und mir dann sagen darüber Ihre Meinung.«

Der Wechsler folgte dieser Aufforderung. Kaum aber hatte er einige Zeilen gelesen, als er die Schrift sinken ließ und den Handelsmann mit großen Augen anblickte.

»Das ist meine eigene Police,« sagte er. »Wie kommen Sie in den Besitz dieses Papiers?«

Baruch Löwe lächelte verschlagen; dann versetzte er, das Papier wieder an sich nehmend und es sogleich in das verborgene Fach legend:

»Ich will sein ehrlich, Herr von Krummbach, weil ich durch Sie habe verdient schönes Geld. Als Sie noch waren ein Mann, der nicht wußte, was es heißt zu haben keine Sorge ums tägliche Brod, haben Sie versichert Ihr Leben, und ich bin's gewesen, der die Geschichte hat gebracht in Ordnung. Aber Sie mußten zahlen dafür baares Geld und Sie hatten doch nichts in Ihrem Laden damals als Syrup und Lakritzensaft, Kaffee und Zucker von die schlechteste Sorte, und Peitschenschnüre für Bauernknechte. 's war wenig genug, Herr von Krummbach, und werth so viel wie nichts. Da kamen Sie zu mir und sagten: Baruch Löwe, sagten Sie, ich muß haben Geld, um dem Tod abzukaufen meine Seele, damit von der Summe, die sie mich kostet, leben kann meine Familie, wenn ich bin müde geworden vom vielen Arbeiten und umfalle eines Tages, um gar nicht wieder aufzustehen auf Erden zu neuen Leiden. Geben Sie mir das Geld, das ich brauche und ich verpfänd' Ihnen die Police! Haben Sie nicht gesagt so zu mir, Herr von Krummbach?«

»*Aber ich löste das Papier wieder ein, als ich den Gewinn in der Lotterie machte, Herr Löwe.«

»'s ist mir lieb, daß Sie es selbst sagen, Herr von Krummbach. Und, nicht wahr, aus meiner Hand empfangen Sie damals auch Ihre Police wieder zurück?«

»Sie übergaben mir dieselbe im Kramladen, nachdem Sie die mir früher darauf geliehene Summe nebst Zinsen in Empfang genommen hatten.«

»Vergaßen Sie vielleicht, das wichtige Document wegzuschließen?«

»Ich war stets vorsichtig und pünktlich in allen Geschäftsangelegenheiten. Diese Police lag bei den übrigen Werthpapieren, die ich nach und nach erwarb.«

»Wer besaß den Schlüssel zu diesen Schätzen?«

»*Außer mir nur noch mein Buchhalter und Cassirer Adam.«

Baruch Löwe nickte mit dem Kopfe.

»Konnt' es mir denken, Herr von Krummbach und eben deshalb mußte ich Sie sprechen.«

Er richtete seine scharfen, schlaunen Augen mit einem finstern Ausdrücke fester auf den Wechsler und setzte hinzu:

»Morgen werden es acht Tage, seit mir gebracht wurde das Papier mit einem Billet, das unterschrieben war von Ihrer Hand, die ich kenne genau.«

»Mit einem Billet von mir?«

»Es stand geschrieben darin, daß Sie wünschten zu haben zwei Drittheile von dem Betrag der Versicherungssumme.«

»Unter welchem Vorwande?«

»Die liebe Frau Gemahlin und die kostbaren Töchter müßten auf der Stelle haben neue feine Kleider und Mäntelchen; und Sie könnten nicht entbehren andere Summen zu solchem Putz; weil Sie aber wünschten, zu leben ruhig in Ihrem Hause und nicht gern möchten sehen betrübt Gesichter, hätten Sie gesagt verdrießlich ja, und zögen es vor, anzufragen bei einem Freunde und zu bitten um die kleine Gefälligkeit, bei der ja wäre keine Gefahr!«

»Wer überbrachte Ihnen Brief und Police?« fragte Berthold Krummbach bestürzt.

»Ein ehrlicher Junge, für den ich lassen will auf der Stelle mein Leben! Der Sohn von dem Thierarzt Murner war's, den ich habe empfohlen, daß Sie sich seiner nähmen an, weil er verdient Unterstützung!«

»Mein Commis? Der kaum achtzehnjährige Gotthard?«

»Gotthard Murner war der Ueberbringer dieses Billets und Ihrer Lebensversicherungspolice,« sprach Löwe. »Beide waren versiegelt mit Ihrem Petschaft, Herr von Krummbach, und das unschuldige Blut wußte nichts, was stand in dem Briefe und was lag in dem Paquet, das war dabei. Er kannte nur die Größe der Summe, die ich ihm für Sie aushändigen sollte. Ich forschte weiter und hörte von Gotthard, daß der Cassirer Adam ihm Eile empfohlen und daß er aus der Hand dieses ehrlichen Mannes, der ja ist Ihre rechte Hand, Billet und Police erhalten habe.«

»Gaben Sie dem jungen Murner die verlangte Summe?« warf Berthold Krummbach ein.

»Hätte ich Anstand genommen, es zu thun, so würde ich geschadet haben Ihrem Credit,« erwiderte Löwe.

»Warum fragten Sie nicht bei mir an, ob dieses doch auffällige Verlangen nicht vielleicht auf einem Irrthume beruhe?«

»Weil ich Sie befreien wollte von einem gefährlichen Feinde, Herr von Krummbach. Ihr Cassirer ist klug und versteht die Verstellung meisterhaft. Er hätte Ihnen gelogen 'was vor mit vielen schön gesetzten Worten, Sie

hätten ihm geglaubt und sie wären betrogen worden ein anderes Mal um das Doppelte oder Dreifache!«

Berthold Krummbach war längst schon aufgestanden und maß das Zimmer des siechen Handelsmannes mit großen Schritten. Die Entdeckung desselben versetzte ihn in nicht geringe Unruhe. Adam hatte zu viel unter den Händen, als daß sich sogleich eine gründliche Revision aller ihm anvertrauten Gegenstände hätte vornehmen lassen, ohne dadurch Aufsehen zu erregen. Auch konnte Krummbach gar nicht begreifen, was den Mann, der in keiner Weise Mangel litt, zu einem so unehrenhaften Schritte, der früher oder später ja doch entdeckt werden mußte, veranlaßt haben konnte. Adam war nicht verheirathet; er lebte still für sich hin und konnte, wenn er es wollte, von seinem Verdienste sogar etwas zurücklegen. Krummbach hatte auch immer geglaubt, daß sich der im Geschäft durchaus exacte Mann bereits ein kleines Vermögen erspart habe. Er beschloß deshalb, nicht sogleich zum Aeüßersten zu schreiten, sondern, womöglich, seinen Buchhalter und Cassirer ohne Zeugen zur Rede zu setzen.

»Sie haben mir das Billet noch nicht eingehändigt, Herr Löwe,« sagte er zu dem Handelsmanne. »Ich muß Sie jetzt darum bitten.«

Baruch Löwe reichte dem Wechsler das Papier.

»Wollen Sie auch zu sich nehmen die Police?« fragte er. »Ich geb' sie Ihnen gern, denn Sie sind mir gut, ich weiß.«

»Behalten Sie, Herr Löwe, was augenblicklich mir nicht gehört, versetzte Krummbach. »Morgen schon zahle ich die von einem frechen Betrüger auf meinen Namen entlehene Summe zurück, und wir sind uns gegenseitig nichts mehr schuldig. Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, Herr Löwe! Ich werde künftig vorsichtiger, aber auch weniger vertrauensvoll sein. Ach, wie traurig, daß auch der Besitz mit allerhand Lasten verbunden ist, und daß er eben so wenig das Gute im Menschen fördern hilft, als die Noth!«

»Gott, Gerechter, Herr von Krummbach, wie können Sie sprechen so unverständlich – bitt' um Vergebung!« rief Baruch Löwe aus. Er schloß die verschiedenen Fächer der Schatulle und drückte diese mit einer Inbrunst an seine Brust, als sei es ein neugeborenes Kind, das er liebkosen und schützen wolle. »Ist's Sünde, zu haben Gefallen an dem, was man sich hat verdient mit saurem Schweiß? Kann ich thun Uebles, wenn ich es suche zu wahren und zu vervielfältigen auf alle Weise? Habe ich nicht ein Recht, zu stoßen von mir einen Jeden, der streckt aus darnach seine räuberische Hand? Wie heißt Vertrauen? Bin ich doch immer nur ein halber Mensch, wenn ich mich muß verlassen auf einen Andern als mich selber! Ein lahmer Finger, der gehört mir und den ich kann brauchen schlecht, ist immer noch dreimal besser, als zwei Hände voll beweglicher und ganz gesunder Finger, die gewachsen sind an dem Arme eines Andern! Vertrauen!«

– Baruch Löwe wiegte wegwerfend den Kopf. – »Vertrauen Sie Niemand, Herr von Krumbach, Sie fahren besser! Vertrauen Sie nicht Ihrem Gespons und nicht Ihren Kindern!«

»Und Ihnen auch nicht, Herr Löwe?«

»Bei Gott, Sie sollen auch nicht vertrauen mir! 's taugt nicht, Herr von Krumbach, 's ist überflüssiger Luxus! Vertrauen kommt mir vor, wie ein schöner feiner Stuhl, gemacht zum Sitzen, der ist überzogen mit himmelblauem Sammt oder mit goldig schimmernder Seide, und wenn man sich ordentlich darauf setzt, wie's den Menschen gestattet worden ist von die Natur, und man ist nicht ganz sauber gebürstet hinten und vorn, so macht man auf die charmanten und brillanten Ueberzüge einen Flecken, der verdirbt's ganze prächtige Möbel! Pfutsch ist es und der eingebildete Werth hat sich verloren! Gerade so ist's mit dem Vertrauen, Herr von Krumbach. Kaum bekommt's einen ganz, ganz kleinen Flecken, den man nur kann sehen deutlich mit dem Vergrößerungsglase, wenn's gut ist, so kann man's nicht mehr losschlagen für halb umsonst. Darum thun Sie besser, Sie vertrauen Niemand, auch nicht mir! Sie steigen in meine Achtung, wenn Sie mich verschonen mit Ihrem Vertrauen. Ich will sein dabei Ihr Gefährte, wie immer, und Sie unterstützen getreulich! Ich vertraue Ihnen nicht und darum behalt' ich gern die Police, bis vor mir aufgezählt liegt das Geld, das ich hab' vorgeschossen dem betrügerischen Manne,

und bis ich mich hab' überzeugt durch zweimaliges Nachzählen, daß die Summe ist richtig bei Heller und Pfennig!«

Berthold Krummbach würde zu anderer Zeit über diese Anschauungsweise des mißtrauischen, goldgierigen und doch im Grunde nicht schlechten Händlers, über dessen Verfahren, obwohl es durchaus nicht edelmüthig zu nennen war, er sich persönlich nicht beklagen durfte, wahrscheinlich in eine heitere Stimmung versetzt worden sein, jetzt fühlte er sich, wenn nicht geradezu davon verletzt, doch entschieden unangenehm berührt. Der Betrug Adams wenn er sich bestätigte, war zu wichtig und in seinen moralischen Folgen ganz unberechenbar. Er zwang ihn, wider Willen die Doctrin des eigennütigen Händlers auch zur seinigen zu machen, that er dies aber, dann mußte er die ganze Welt, jeden für redlich geltenden Menschen mit Verachtung betrachten. Mit dem Entschlummern des Vertrauens zu Andern in seiner Brust – das fühlte er – lockerte sich auch der Boden, in welchem Humanität, Nächstenliebe und Großmuth wurzeln, drei Tugenden, ohne deren Pflege nach Krummbach's Ansicht die Welt nicht wohl bestehen könne, weil deren Gedeihen vorzugsweise die Civilisation fördern, ihr Nichtgedeihen dagegen sie ausrotten hilft oder statt des Wesens der Menschheit nur den leeren, hohlen Schein zurückläßt.

Berthold Krummbach ließ sich auf eine weitere Discussion mit Baruch Löwe nicht ein. Mit nochmaligem Danke,

der ihm wirklich aus der Seele kam, wünschte er dem geplagten Händler, der hilflos auf seinem schlechten, harten Kanapee lag und die schmerzenden Glieder nicht einmal ausstrecken konnte, weil er die Kosten einer neuen, ihm nichts eintragenden Ausgabe scheute, gute Besserung, und ließ sich in die glänzende Soirée des Amtsverwalters fahren. Hier nahm glücklicherweise Tanz und Conversation die sehr zahlreiche Gesellschaft so stark in Anspruch, daß nur wenige Personen seine Abwesenheit bemerkt hatten. Auffallend fand das spätere Eintreffen des Wechslers übrigens Niemand, da man ja wußte, daß derselbe von einer Menge zeitraubender Geschäfte stets in Anspruch genommen wurde.

FÜNFTES KAPITEL. ENTLASSEN.

Adam galt für einen der tüchtigsten Arbeiter in seinem Fache. Er war pünktlich, solid, immer zur Hand und nie um eine Antwort verlegen, wenn Jemand in geschäftlicher Beziehung seine Ansicht zu hören wünschte. Berthold Krummbach hatte sich selbst Glück gewünscht, daß er gerade diesen so überaus tüchtigen Mann an sich zu ziehen vermochte, als er zu seinen übrigen Geschäften noch ein Wechselgeschäft gründete. Gerade in dieser Branche hatte Adam fast ausschließlich gearbeitet und große Erfahrungen gesammelt. Schon aus diesem Grunde übertrug er dem gut salarirten Buchhalter und Cassirer die ganze Oberleitung des Wechselgeschäftes und nie bisher hatte er Ursache gehabt, diesen Schritt zu bereuen. Die Bücher waren so sorgsam geführt, daß sie immer

bis auf das Zehnthel eines Pfennigs stimmten. Und in diesem Manne sollte Krummbach jetzt auf ein Mal einen Betrüger erblicken!

Die Mittheilung des Händlers, Lotteriellecteurs und Pfandleihers ließ den Aufgeregten in der Gesellschaft des Amtsverwalters nicht sehr lange ausharren. Zu Gesprächen wenig aufgelegt, vermied er sie, soweit dies überhaupt möglich war, und noch vor Mitternacht, nachdem die Gesellschaft getafelt hatte, und das Stimmen der Violinen das Zeichen für die Jugend gab, sich auf's Neue zum Tanze zu rüsten, erklärte er Euphemia und seinen Töchtern, daß er für diesmal dem Vergnügen Grenzen setzen müsse. Euphemia wollte zwar Einwendungen machen, weil sie aber doch sah, daß Berthold zu ernst und entschlossen sei, um sich von ihren Worten leiten zu lassen, gab sie allen Widerstand auf. Die Töchter mit der sehr ernsthaft schmollenden Virginie mußten sich fügen, und die Rückfahrt verlief unter allgemeiner Verstimmung, die sich durch verdüsterte Schweigsamkeit Aller sehr deutlich zu erkennen gab.

Gewöhnlich pflegte Krummbach erst gegen neun Uhr Vormittags das Comptoir des Wechselgeschäftes zu betreten, weil dann die Post angekommen war und Briefe gelesen und beantwortet werden mußten. Die Briefe öffnete Krummbach stets selbst, nur in seiner Abwesenheit ward Adam auch damit betraut. Ueber den Inhalt besprach sich der Prinzipal stets mit seinem erprobten Buchhalter, und es kam höchst selten vor, daß er dessen

Ansicht nicht beipflichtete. Außer diesem Buchhalter arbeiteten als Commis Gotthard Murner, der gute kaufmännische Bildung auf einer renommirten Handelsschule genossen hatte, und ein Bursche von erst vierzehn Jahren, der vor wenigen Wochen als Lehrling bei Krummbach eingetreten war.

Adam war erstaunt, bei seinem Erscheinen im Comptoir den Chef des Geschäftes schon vorzufinden. Er wußte, daß die Familie in Gesellschaft gewesen und erst nach Mitternacht aus dieser zurückgekommen sei. Daß diese frühe Anwesenheit Krummbach's einen bestimmten und vermuthlich auch wichtigen Grund haben müsse, leuchtete dem Cassirer ein, doch ließ er sich nichts merken. Mit höflichem Gegengruß nahm er Platz an seinem Pulte, öffnete es und begann wie immer mit großer Ruhe zu arbeiten.

Berthold Krummbach las beim Eintritt seines Buchhalters gerade einen der am vorigen Tage erhaltenen Briefe, der noch auf Antwort wartete. Ohne sich stören zu lassen, beendigte er die Lectüre und machte dann mit Bleistift ein paar Notizen an den Rand.

»Wollen Sie mir einmal das Portefeuille mit den Versicherungspolicen geben, Herr Adam?« sprach er jetzt in gleichgültigem Tone. »Wenn ich nicht irre, ist die Versicherung meiner Kornniederlage in diesen Tagen abgelaufen.«

»Ich wollte Sie gestern schon daran erinnern,« versetzte Adam. »Die Versicherung fiel mir vor acht Tagen in die

Hände und da habe ich mir das Datum, an dem sie erlischt, notirt. Es ist der dritte März.«

Krummbach streckte, nur ganz flüchtig einen Blick auf den Buchhalter werfend, die Hand nach dem Portefeuille aus, das Adam einer verschlossenen Schieblade des Pultes entnahm, an dem er arbeitete. »Ich werde Sie bitten, die Versicherung noch heute erneuern zu lassen,« sagte er. »Es laufen jetzt wieder eine Menge schlechter Menschen in der Welt herum, das Getreide steigt in Folge der beiden nassen Sommer, die wir gehabt haben, und die Zeitungen sind voll von Klagen über Kornwucher. Unbesonnene und Boshafte pflegen zwischen ehrlichen Leuten, denen das Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, und gewissenlosen Speculanten, an denen es leider nirgends fehlt und nie fehlen wird, keinen Unterschied zu machen, und da wäre es, sollten wir noch theuerern Zeiten entgegengehen, leicht möglich, daß einige Aufgeregte, die mich schon lange unter die Millionäre geworfen haben, mir einen unfreundlichen Besuch zudächten. Man vergiebt es mir nun einmal in dieser Classe nicht, daß ich Glück gehabt habe und dies nicht mit Absicht wieder durch sinnloses Wirthschaften über alle Berge jage.«

Während dieser Meinungsäußerung öffnete der Wechsler das Portefeuille, suchte das einzusehende Papier heraus und legte es vor sich auf das Pult. Dann sah er auch die noch übrigen darin befindlichen Policen der Reihe nach an.

»Haben Sie der Vorsicht wegen ein zweites Portefeuille für solche Papiere angelegt, Herr Adam?« fragte Krummbach nach kurzer Pause den Cassirer.

»Nein, Herr Krummbach,« versetzte dieser, »wenn Sie es aber wünschen, will ich es noch heute thun.«

Adam hatte sich aufgerichtet und sein Gesicht dem Wechsler zugewendet. Es sah frei und offen auf. Krummbach runzelte die Stirn.

»Das ist ja seltsam!« sagte er. »Die Policen in diesem Portefeuille sind nicht vollzählig.«

»Nicht vollzählig?« wiederholte der Cassirer. »Wie wäre das möglich!«

»Ueberzeugen Sie sich selbst,« fuhr Krummbach fort. »Hier ist die Liste aller Policen, welche das Portefeuille enthalten soll. Eine derselben fehlt, und zwar eine, an der mir besonders viel gelegen ist.«

Er reichte Adam das Portefeuille, der mit Hast danach griff und mit großem Eifer die einzelnen Papiere durchzählte und mit dem beiliegenden Verzeichniß verglich. Erschrocken strich er sich drum mit der Hand über die Stirn und sagte außergewöhnlich befangen: »Mein Gott, Herr Krummbach ich kann mich nicht erinnern.«

»Wo die Lebensversicherungspolice geblieben ist,« unterbrach ihn der Wechsler. »Es thut mir dies sehr leid, Herr Adam. Indeß kann ich Sie für diesmal beruhigen. Ein Zufall hat mich sie finden lassen.«

»In der That, Herr Krummbach?« rief der Cassirer. »Gott Lob! Ich bin wirklich erschrocken, daß ich zittere.«

Berthold Krummbach ließ seine Augen unverwandt auf Adams Gesicht ruhen, was diesen etwas verwirrte. Er fühlte, daß sein Prinzipal ihm nicht mehr volles Vertrauen schenke.

»Ich bitte Sie dringend, Herr Krummbach,« sagte er, »diese Nachlässigkeit, die ich mir wahrhaftig nicht erklären kann, mich nicht entgelten zu lassen. Es ist eine unentschuld bare Pflichtversäumung, und sie soll sich ganz bestimmt nicht wiederholen!«

»Sie haben den Schlüssel stecken lassen oder verloren,« sprach der Wechsler.

»Niemals, Herr Krummbach!«

»Die fehlende Police wurde aber gestohlen!«

»Es ist unmöglich!«

Der Wechsler fixirte seinen Buchhalter und Cassirer mit wachsendem Unmuth. In demselben Grade mehrte sich die Verlegenheit Adams.

»Ihre Hand kennen Sie doch?« fuhr Krummbach fort, das von Baruch Löwe erhaltene Billet dem Cassirer reichend. Dieser warf einen Blick auf die Schriftzüge.

»Das ist meine Hand, Herr Krummbach,« sagte er völlig zerstreut.

»Sie bekennen sich zu dem Billet? Lesen Sie!«

Adam folgte dieser Aufforderung, ward aber im nächsten Augenblicke todtenbleich, das Papier entfiel ihm. Er faltete die Hände und sprach, die erloschenen Augen zu dem Prinzipal erhebend, nur die Worte:

»Herr Krummbach!«

»Wenn Sie einsehen, Herr Adam, daß Sie sich aus mir unbekanntem Gründen, die ich auch nicht zu erfahren begehre, zu einer unverzeihlichen Handlung haben fortreißen lassen, von der Sie wahrscheinlich hofften, sie würde unentdeckt bleiben, so will ich, da außer dem jüdischen Händler und mir Niemand um das Vorgefallene weiß, schweigen. Aber, Herr Adam, daß wir nicht länger zusammenarbeiten können, werden Sie einsehen. Ich biete Ihnen deshalb Ihr Salär für die Erde dieses Quartales an und wünsche Ihnen das beste Fortkommen. Dieser Zeuge Ihrer Unbesonnenheit soll Sie Niemand verrathen.«

Krummbach zerriß das Billet, forderte Adam die Schlüssel ab und zeigte ihm an, daß er nach einer Stunde die ihm noch zukommende Summe in Empfang nehmen könne. Adam, bald roth, bald bleich werdend, wollte sprechen.

»Kein Wort, ich bitte!« sagte der Wechsler. »Erörterungen sind im vorliegenden Falle völlig überflüssig, und um mich noch einmal täuschen zu lassen, dazu fehlt es mir doch an Lust und Gläubigkeit.«

»Sie thun mir aber Unrecht, Herr Krummbach, furchtbares Unrecht!« stammelte Adam. »Das Billet schrieb ich nicht!«

»Schrieben Sie nicht? Und doch erkannten Sie darin Ihre eigene Handschrift? Gehen Sie! Mit solchen Ausflüchten lasse ich mich nicht abspeisen.«

»Ein Elender hat meinen Namen, meine Handschrift mißbraucht!«

»Ich will Sie nicht verfolgen, Herr Adam, und Ihnen eine Untersuchung ersparen, die schwerlich zur Förderung Ihres Glückes beitrüge.«

»Können, dürfen Sie mich ungehört verurtheilen, Herr Krummbach?«

»Wenn ich Sie verurtheilte, riefte ich die Gerichte zu Hülfe. Ich mag dies nicht thun, um Ihre Carrière nicht zu stören, und darum lasse ich Sie ungehindert gehen, wohin Sie wollen. Sie besitzen Kenntniß; Sie sind ein fleißiger und gewandter Arbeiter. Verstehen Sie sich selbst zu beherrschen, so kann es Ihnen nicht fehlen. Die nöthigen Mittel zu weiterem Fortkommen besitzen Sie, auch wird es nicht schwer sein, der Welt glauben zu machen, daß Sie einen Ruf in's Ausland erhalten haben.«

Krummbach's Stimme klang so kalt, sein Blick war so hart, daß Adam allen Muth verlor. Er beschloß, sich in das Unabänderliche zu fügen, weil er fürchtete, längeres Drängen könne die Geduld des Wechslers erschöpfen und diesen zu einem Schritte verleiten, den er um jeden Preis vermieden zu sehen wünschte.

»Ich füge mich Ihrem Befehle, Herr Krummbach,« sprach der Cassirer, »aber ich hoffe, es kommt auch eine Zeit, wo wir uns wieder begegnen, und dann werde ich gerechtfertigt vor Ihnen stehen.«

Krummbach winkte, er möge schweigen und kehrte ihm den Rücken zu. Der Cassirer verließ das Wechsel-Comptoir. Bald darauf traten Gotthard Murner und der Lehrling ein, die den Prinzipal mit einigem Staunen begrüßten. »Herr Adam ist so eben aus meinem Geschäft

getreten,« sagte Krummbach, »und ich werde von heute an seine Stelle, so gut es geht, vertreten, hoffe jedoch, daß Sie, lieber Murner, recht fleißig sind, um mich kräftig zu unterstützen. Wenn Sie meinen Anforderungen genügen und ich sehe, daß ich mich auf Sie verlassen kann, engagire ich keinen neuen Cassirer, sondern übertrage Ihnen nach und nach unter Vorbehaltung der Oberleitung sämtliche Arbeiten Herrn Adams. Ich gebe Ihnen mit dieser Erklärung den Beweis eines Vertrauens, das Sie hoffentlich zu schätzen wissen, und ich thue dies um so lieber, weil ich weiß, daß Ihre Eltern sich über diesen meinen Entschluß freuen werden. Noch Eins: ich wünsche, daß Sie den so plötzlichen Austritt Herrn Adam's nicht Jedermann bekannt werden lassen! Man könnte falsche Voraussetzungen daran knüpfen und durch diese dem kenntnißreichen Manne Schaden zufügen, was ich sehr bedauern würde. Herr Adam folgt einem vorteilhaften Rufe in's Ausland. Da es große Eile hat, reist er schon heute Abend ab, zwar äußerst ungerne, aber gehoben durch das Gefühl, seine Schuldigkeit zu thun. Sie werden ihm Beide herzlich in meinem Beisein Lebewohl sagen und ihm den Abschied durch unnützes Bedauern nicht erschweren.«

Commis wie Lehrling hörten diese Weisungen des Prinzipals, die unumstößlichen Befehlen ähnelten, stillschweigend an. Keiner verzog dabei eine Miene, nur als Krummbach die zukünftige Stellung Gotthard Murner's in seinem Hause näher andeutete, zuckte ein freudiges Glänzen in den sanften, fast mädchenhaften Zügen des

jungen Mannes auf, und ein glücklicher Blick traf das Auge des Wechslers.

Dieser arbeitete nun angestrengt am Pulte Adams sah alle Papiere, Briefe, Rechnungen u. s. w. nach, revidirte die Bücher, sodann die Casse, und fand Alles in musterhafter Ordnung. Endlich zählte er eine Summe Geld ab und packte es in eine Rolle zusammen, die er seufzend vor sich hin auf das Pult legte. So traf ihn der entlassene Cassirer. Ehe dieser noch die Lippen öffnete, sagte Krummbach, zu den beiden jungen Menschen gewandt:

»Herr Adam will sich Ihnen empfehlen.«

Murner und der Lehrling standen sofort auf und reichten dem sehr traurig aussehenden Manne die Hand.

»Möge es Ihnen in der Ferne recht wohl gehen, Herr Adam!« sprach Gotthard. »Ich werde oft an Sie denken.«

Adam schwieg, denn der Schmerz ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Ich habe Ihren Wünschen entsprochen,« begann Krummbach auf's Neue, dem Scheidenden die Geldrolle zuschiebend, »und ich wiederhole nochmals, daß ich diese so plötzliche Trennung tief bedaure! Ich sehe jedoch ein, daß sich nichts ändern läßt unter den hier obwaltenden Umständen, und so lasse ich Sie denn mit aufrichtigen Segenswünschen ziehen. Fühlen Sie später einmal das Bedürfniß, sich gegen mich auszusprechen, mir, was Sie bewegt oder was Ihnen begegnet, mitzutheilen, so wissen Sie mich zu finden. Auch bin ich erbötig, Ihnen, wenn Sie, es wünschen sollten, Rathschräge nach

bestem Wissen und Gewissen zu ertheilen. Sonst haben Sie nichts mehr auf dem Herzen?»

»Nichts!« erwiderte Adam kaum hörbar.

»Möge Gott Ihren Lebenspfad mit Licht bestreuen!« sprach Krummbach

»Ich danke,« sagte Adam. »Erleuchtung bedarf Jeder, darum wünsche ich sie auch Ihnen!«

Der Wechsler berührte, als er dem bisherigen Cassirer die Hand reichen sollte, kaum dessen Fingerspitzen. Dagegen begleitete er ihn bis an die Hausthür.

»Glückliche Reise!« rief er ihm nach, als Adam die Stufen des Hügels zur Landstraße hinabstieg, über welche vor zehn Jahren der Jude Baruch Löwe das Glück nach einer langen Reihe prüfungsvoller Tage zu ihm heraufgetragen hatte. Wäre dem Wechsler die Gabe, in die Zukunft zu blicken, verliehen gewesen, er würde den so traurig hinabsteigenden Mann, vor dessen Füßen sich augenblicklich ein finsterer Abgrund aufthat, mit unzerreißbaren Banden an sich gekettet haben.

SECHSTES KAPITEL. VERSCHIEDEN GEARTET.

Einige Tage nach diesen Vorgängen besuchte Gotthard Murner seine Eltern. Der Vater war eben von einem Ritte aus der Nachbarschaft zurückgekommen und noch beschäftigt, seinen bereits etwas alten, aber sehr sichern Paßgänger abzuführen, der ihn nun schon über ein Jahrzehend auf seinen Geschäftstouren trug. Dem Thierarzte war die Sorge auf das Gesicht geschrieben,

was den Zügen desselben einen mehr ärgerlichen, als finstern Ausdruck gab.

Traugott Murner war einer von jenen Menschen, die man im gewöhnlichen Leben Pechvögel zu nennen pflegt. An Fleiß und Rührigkeit hatte er es niemals fehlen lassen, mit Kenntnissen in seinem Fache war er wohl ausgerüstet: und auch über Mangel an Beschäftigung konnte er nicht klagen. Dennoch kam er nie vorwärts, sondern eher zurück. Entweder erhielt er für seine Mühewaltung gar keine oder nur schlechte Bezahlung, oder es stellten sich, gerade wenn der Verdienst sich mehrte, Unglücksfälle in seiner Familie ein, die das mühsam Erworbene immer wieder aufzehrten. Erfahrungen so trüber Art machen nach und nach auch den Muthigsten verdrossen und zehren die Kräfte auf. Diesem Schicksale verfiel, wie es schien, seit einiger Zeit auch Traugott Murner. Es war mit dem früher sehr milden und leicht umgänglichen Manne seit kurzem dahin gekommen, daß er von dem Glück Anderer nicht mehr hören konnte, ohne in recht unangenehmer Weise verdrießlich zu werden. Seine Stimmung war ununterbrochen giftig zu nennen. Der geringste Zufall, das unschuldigste Wort konnte den alten Thierarzt in Harnisch bringen, und wer begierig war, eine Litanei auf die Zeit, eine bald satyrisch, bald komisch sich gestaltende Parodie auf den sogenannten Fortschritt der Civilisation im gepriesenen neunzehnten Jahrhundert zu hören, der durfte nur Abends eine Stunde bei Murner zubringen

und mit ihm vor der Thür seines stark baufällig gewordenen Hauses sitzen. Zu solchen Zeiten sprach der verdrießliche Mann sich über Alles, was er wußte und nicht wußte, aus, und es gab sicherlich Nichts, woran Traugott Murner nicht eine schlechte Seite entdeckte.

Als er des Sohnes ansichtig ward, der von der Landstraße her quer durch den Garten auf das Haus zu schritt und vollkommen nach dem Modejournale gekleidet war, nahmen die ärgerlichen Züge des Vaters einen fast mali-tiösen Ausdruck an.

»Kerle wie die Puppen in einem Krüppel!« murmelte er vor sich hin, den Satteltgurt seines müden Paßgängers lösend. »In Krautland gestellt oder auf Erbsenfelder, jagten sie Tauben, Dohlen, Staare und Hasen fort. Und an solchen Scheuchen vergaffen sich jetzt die hübschesten Mädchen! Ich bin, Gott straf' mich, froh, daß unser Herrgott mir keine Tochter beschert hat! Einem so angeputzten Schwiegersohne schlösse ich die Thüre vor der Nase zu.«

Gotthard klemmte nach beliebter Dandy-Manier, das kleine viereckige Augenglas, welches an schwarzem Seidenbändchen über der weißen Shawlweste baumelte, zwischen Auge und Nase, und schritt wie ein Tanzmeister, das unnütze Rohrstockchen zwischen den behandschuhten Fingern drehend, auf den Vater zu. Einen größeren Contrast, wie den zwischen Vater Murner und Sohn, konnte man sich kaum denken. Der Thierarzt war derb in seiner persönlichen Erscheinung, wie in seinem ganzen Wesen, innerlich verbissen, stets ärgerlich und

voll Gift, und sein Aussehen mußte eher erschrecken, als Vertrauen einflößen. Gotthard bildete sich etwas Rechtes ein auf seinen schlanken, tadellosen Wuchs; er bemühte sich, immer heiter, ja lächelnd auszusehen, und ging geradezu verschwenderisch um mit Complimenten gegen Jedermann.

»So verdrießlich, Vater?« rief er dem Thierarzte zu, den Zügel des geduldigen Paßgängers erfassend und mit seinem Stöckchen über die struppige Mähne des Thieres streichend. »Du solltest das Leben etwas leichter nehmen und nicht Alles von der schlimmsten Seite betrachten.«

»Wenn Du in meine Jahre gekommen sein wirst und Du hast denn auch meine Erfahrungen gemacht, giebst Du Jedem Nasenstüber, der Dir mit solchen Worten in die Quere kommt!« sagte Murner.

»Ich meine es doch gut, Vater,« fuhr Gotthard fort. »Bessern kann fortgesetzter Verdruß die Verhältnisse nicht, und abgesehen davon, daß man sich selbst das Leben erschwert, belästigt man auch noch Andere damit. Du siehst es ja, wie die Mutter darunter leidet.«

»Junge!« fuhr der Thierarzt auf und blickte den Sohn drohend an. »Wenn Dir's bei mir nicht lustig genug zugeht, weshalb bleibst Du nicht bei den – Glückspilzen?«

»Weil ich Dir eine frohe Botschaft zu verkündigen habe, Vater.«

»Du mir eine frohe Botschaft?« sagte der alte Murner gedehnt. »Bringt sie 'was ein?«

»Mit der Zeit gewiß,« erwiderte Gotthard.

»Herr Krumbach ist die Liebenswürdigkeit selbst, und ich müßte mich schlecht auf Blicke und Worte verstehen, wenn ich nicht ein ganzes Blachfeld blühender Hoffnungen für mich in beiden aufkeimen sähe.«

»Deine confuse Bildersprache verstehe ich nicht,« versetzte der Thierarzt. »Sprich deutlich und prosaisch, wenn Du willst, daß ich Dir zuhören soll.«

Gotthard lächelte überlegen, überließ dem Vater wieder die Zügel des Pferdes und folgte ihm bis an die Stallthür. In den Stall trat er nicht, weil er fürchtete, seine feinen Glanzstiefeln könnten bei solchem Wagniß einen Fleck bekommen.

»Hast Du nicht vernommen, was vor einigen Tagen bei Herrn Krumbach vorgefallen ist?« hob er abermals an. »Hat der Mensch vielleicht wieder einen hohen Gewinn gemacht?« erwiderte der alte Murner.

»Wundern sollt' es mich nicht, denn *ich* habe ja verloren!«

»Du hast kein Glück im Spiel, Vater, darum wäre es nach meiner Ansicht klüger, Du gäbest es ganz auf. Desto freundlicher scheint mir das Glück lächeln zu wollen.«

»Spieltest Du auch?«

»Wie man's nehmen will, Vater! Mein Spiel war mehr berechnender Natur. Du weißt, ich hatte von Jugend auf einen sehr entwickelten Zahlensinn.«

»Weshalb ich Dich auch die kaufmännische Carrière einschlagen ließ. Aber was giebt es denn bei Krumbach's?«

Der Thierarzt trat aus dem Stalle und machte die Thüre zu. Er blickte den elegant gekleideten Sohn etwas freundlicher, obwohl noch immer voll Mißtrauen an,

»Der Cassirer und Buchhalter im Wechselgeschäft ist nach Amerika abgereist,« sagte der lächelnde Gotthard.

»Adam? Dieser unentbehrliche Mensch? Und das gab Krummbach zu? Ja, ja, ja, wenn dem Esel zu wohl ist –«

»Ich vermuthe stark,« fiel Gotthard dem Vater in's Wort, »Herr Krummbach hat diese plötzliche Abreise des scheinbar etwas pedantischen Adam nicht bloß zugegeben, sondern selbst veranlaßt.«

»Dann ist er verrückt, Junge!«

»Oder auch überaus klug, Vater!«

»Krummbach kann in alle Ewigkeit nicht allein fertig werden mit seinem verwickelten Kram.«

»Man ist ja auch noch da, Vater,« sprach mit hohem Selbstbewußtsein der elegante Sohn.

»Du willst Dich doch wohl nicht mit Herrn Adam vergleichen?«

»So anmaßend bin ich allerdings nicht, Herr Krummbach aber hat mir Hoffnung gemacht, daß er die erledigte Stelle des Fortgeschickten für mich offen lassen will. Ein solches Wort ermuthigt und weckt die schlummern den Talente, und wenn ich darauf hin auch meine Pläne mache, glaube ich keinen Fehlgriff zu thun. Adelheid Krummbach ist ein hübsches und ein reiches Mädchen. Sie weiß sich zu benehmen, ist durch und durch ein Kind der Zeit, und wenn es mir gelänge . . . «

»Du bist toll, Junge!« fiel Murner ein. »Schlage Dir solche Narrenspotten aus dem Kopfe, »oder wir erleben ein Unglück, wie es mir noch nicht vorgekommen ist! Willst und kannst Du heirathen, so suche Dir 'was Passendes aus, eine Putzdocke, die Dir außer der Fertigkeit, hübsch zu tanzen, sich geschmackvoll zu kleiden und in Gesellschaft Figur zu machen, nichts weiter mitbringt, als Geld, ist für Dich keine passende Frau!«

»Ich erlaube mir, Vater, die Welt mit anderm Auge zu betrachten,« erwiderte Gotthard. »Da ich vermöge meines stark entwickelten Zahlensinnes als Kaufmann das Geld sehr hoch stelle, fast so hoch wie vor einigen Tausend Jahren das speculative Volk der Hebräer ihr goldenes Kalb, dem sie göttliche Ehren erwiesen, so würde ich von meinem Standpunkte auf eine reiche Partie unter allen Umständen einer nicht reichen vorziehen. In diesem Punkte bin ich Speculant. Jeder Speculant muß Zeit und Umstände berechnend benutzen, sonst macht er schlechte Geschäfte, und da sich für mich beide gerade jetzt günstig anlassen, will ich kein Dummkopf sein. Also mit Deiner Erlaubniß, Vater, werde ich mir von jetzt an einige Mühe geben, nicht blos Herrn Krummbach, sondern auch seiner ältesten Tochter zu gefallen. Sollte meine Speculation gelingen, so würden, glaub' ich, auch die Verdrußlinien auf Deiner Stirn sich etwas verlieren, denn Kindesliebe und die Pflicht der Dankbarkeit würden mich zuerst an Dich denken lassen.

Der Thierarzt opponirte dem unternehmenden Sohne, dessen zuversichtliches Auftreten ihn doch stutzig machte, nicht. Er verlangte zu wissen, wie es gekommen sei, daß der erfahrene Cassirer, der ja bisher Krummbach's ganzes Vertrauen besessen hatte, dies, wie es schien, so plötzlich verloren habe, und Gotthard, der als berechnender Kopf die Ursache nach der Wirkung abmaß oder bereits wirklich Kenntniß von dem Geschehenen hatte, theilte dem Vater mit, was er für gut hielt. Murner ließ den Sohn ruhig ausreden, dann sagte er bestimmt:

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu, Gotthard. Gieb Acht, da steckt eine Teufelei dahinter.«

»Baruch Löwe hat das Papier Herrn Krummbach selbst übergeben.«

»Alles möglich, dennoch glaube ich nicht, daß Adam ein Schuft geworden ist.«

»Dafür hält ihn Herr Krummbach am wenigsten. Adam mochte in Verlegenheit sein und dieser suchte er sich zu entziehen. Hätte Löwe geschwiegen, würde das verpfändete Papier wahrscheinlich sehr bald wieder eingelöst worden sein.«

»Und ich glaube an die ganze Geschichte nicht,« rief Murner, »und sobald ich Gelegenheit finde, werde ich Krummbach offen meine Meinung deshalb sagen!«

»Kannst Du Dich denn gar nicht über mein Glück freuen, Vater?«

»Nein! Ein Glück, das aus dem Unglück eines Andern wie eine Schmarotzerpflanze seine Nahrung zieht, macht mir keine Freude. Mir wär's viel lieber, Du müßtest

Krummbach die Stiefeln putzen, als Dich auf des braven Adams Drehschemel herumschwenken!«

»Freilich, wenn man die rechtliche Gesinnung so weit treibt, kann man's in unsern Tagen nicht weit bringen,« meinte Gotthard. »Ich nehme ja blos an, was man mir anbietet. Ist das nicht erlaubt?«

Murner war sehr ärgerlich.

»Wie man's nimmt,« sagte er. »Verlange nur nicht, daß ich mich über ein so zweideutiges Glück freuen soll.«

»Herr Adam spielte, Vater!«

»Wer hat's nicht gethan? Wer thut's nicht noch? Ohne Spiel, wer weiß, wie Adelheid Krummbach jetzt aussähe! Und ich füge hinzu: wer weiß, ob es dem eingebildeten Gänschen nicht besser wäre, ihr Vater hätte damals auch das letzte ihm aufgedrungene Loos verloren!«

»Das sind Gedanken, Vater, die ich nicht begreifen kann,« sagte Gotthard.

Der Thierarzt ging unruhig auf und nieder.

»Adam ein Schelm geworden!« murmelte er vor sich hin. »Und er ließ keinen Bettler unbeschenkt! Er lebte einfach, legte 'was zurück, prahlte nicht, hielt sich immer in den Grenzen, die seine Stellung ihm anwies! Hätte ich eine Tochter, ich glaube wahrhaftig, Adam hätte ich sie so oder so zur Frau angeboten! Und solchen Mann jagt man aus dem Hause, aus dem Lande! Pfui! Krummbach ist ein Narr oder er läßt sich von Klügeren, vielleicht von Spitzbuben übertölpeln. Speculation, nichts wie Speculation! Ich glaube, der Teufel hat sich in diese neumodische

Jacke gesteckt, um wieder einmal eine reiche Seelenernte auf Erden zu halten!«

»Das sind harte Worte, Vater,« sagte Gotthard. »Du machst, indem Du sie ausstößt, Deinen eigenen Sohn zu einem Kinde des Teufels, denn ich will nicht leugnen, daß ich mich der von Dir so arg mitgenommenen Speculation mit Leidenschaft au ergeben gedenke.«

Bei den Lebenserfahrungen Murner's und bei den Gesinnungen, die wieder gerade in Folge dieser Erfahrungen Wurzel in ihm geschlagen hatten, mußte sowohl die Mittheilung Gotthard's, wie dessen dem Zeitgeist huldigende Tendenzen des Vaters Bitterkeit nur vermehren, und das Verhältniß zwischen im Vater und Sohn konnte unmöglich ein inniges und angenehmes werden. Der bejahrte Thierarzt, den alles Glück förmlich geflohen hatte, der aus Noth und Kampf nie herausgekommen war, beharrte fest auf seinen Grundsätzen. Sie waren ihm durch die Länge der Zeit lieb geworden, wenn er auch bisweilen einsah, daß sie dem bequemen Fortkommen in der Welt mehr hinderlich als förderlich seien. Der Sohn dagegen hielt den Vater für beschränkt oder doch für eigensinnig philisterhaft, weil er sein Leben nach sich selbst gegebenen Gesetzen regelte, die nur dann für vortrefflich gelten konnten, wenn die Mehrzahl der Mitlebenden ihnen anhing. Da aber dies entschieden nicht der Fall war, so konnte auch durch die gewissenhafteste Befolgung dieser im Prinzip allerdings sehr vernünftigen Grundsätze ein günstiges Resultat nicht erzielt werden.

Gotthard's Mutter war nicht ganz so streng wie ihr Gatte, wiewohl auch sie dem Geschmack der Zeit und den Ansichten, die sich mehr und mehr in allen Kreisen geltend machten, keinen Gefallen abgewinnen konnte. Das Fortkommen des aufgeweckten Sohnes, der während seines Aufenthaltes auf der Handelsschule ihrer Ansicht nach allerdings gar zu viel freie Ideen eingesogen hatte, schmeichelte ihrer mütterlichen Eitelkeit. Gotthard war ein ganz charmanter, junger Mann, der, wenn er sich zusammennahm und nur einigermaßen Glück hatte, Carrière machen mußte. An Anlagen fehlte es ihm nicht, und auch Geschick, mit Menschen umzugehen und fremden Ansichten sich zu fügen, war bei Gotthard vorhanden. Darum sah die Mutter hoffnungsfroh in die Zukunft. Die Annahme, ihre letzten Lebensjahre würden im Glanze der Glückssonne, die über dem Scheitel ihres einzigen Kindes aufgehen werde, heiter und sorgenfrei verlaufen, hielt sie aufrecht in der oft manchmal recht trüben Gegenwart. Darum tadelte sie auch gar nicht das Streben Gotthard's, sich im Hause des reichen Krummbach möglichst festzusetzen. Vielleicht schwebte dabei auch der Mutter die Möglichkeit einer späteren Verbindung des Sohnes mit einer der Töchter des Wechslers als in der Stille genährter Wunsch vor.

Gotthard blieb nur eine Nacht im väterlichen Hause. Vor seinem Weggange suchte er mit der Mutter allein noch einige Worte zu wechseln.

»Ich muß mich wider Willen verstellen, liebe Mutter,« sprach der junge Mann, »wenn ich den Vater, der mir

heute noch verdrießlicher aufgestanden zu sein scheint, als er sich gestern niederlegte, nicht ganz und gar in Harnisch bringen will. Herr Krummbach hat mich bereits ansehnlich beschenkt, oder mir unter der Form eines Geschenkes eine Gehaltszulage bewilligt. Ich sollte als speculirender Kopf wohl eigentlich Geschäfte damit machen, obwohl die Summe nur geringfügig ist; weil ich aber noch nicht majorenn bin, will ich es aus Liebe und Rücksicht für den Vater doch nicht thun. Ich übergebe Dir vorläufig die Summe, damit ihr Besitz mich nicht etwa verführt. Erst wenn ich sie verdoppeln oder verdreifachen kann, werde ich den Vater in Kenntniß setzen, um, ehe ich handle, seine Meinung über die Verwendung derselben zu hören.«

Die Mutter belobte die Klugheit ihres Sohnes, versprach das Geschenk Krummbach's aufzubewahren, und entließ ihn mit den besten Wünschen für sein ferneres Glück.

Murner war bei Gotthard's Weggange sehr einsilbig.

»Trag' nur den Kopf nicht zu hoch, Junge!« rief er ihm noch nach. »Mit Krummbach spreche ich nächster Tage, denn ich glaube noch immer, der gute Mann ist schlecht berathen worden.«

Gotthard glaubte in Folge der Nachrichten, die er diesmal den Eltern zu überbringen gehabt, doch einen herzlicheren Empfang verdient zu haben. Die an Härte streifende Abneigung des Vaters gegen das, was ihn wunderbar anzog, hatte ihn verletzt, und die Ehrlichkeit, mit der er prahlte, verdroß ihn.

»Als ob alle Kaufleute, weil sie gern recht viel verdienen, Betrüger wären!« sagte er mehrmals, seinen Gedanken sich hingebend. »Jetzt gerade will ich keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um Geld zu machen. Der Erfolg wird überall respectirt, giebt überall den Ausschlag. Das sieht man ja deutlich an Krummbach! Ohne den gemachten Gewinn, was wäre er? Ein von Jedem verächtlich über die Achsel angesehener Dütchendreher! Ich will's noch weiter bringen, wenn man mich nicht hindert! Der Grundstein zum Bau meiner künftigen Größe wäre ja gelegt, und ich will schon aufpassen, daß er mir nicht unterwühlt wird! Besser konnten die Verhältnisse es gar nicht fügen! Herr Adam kommt deswegen nicht um; wenn er die californischen Minen aufsucht, kann er sogar diesen fatalen Zufall für sich selbst noch ein Glück nennen!«

SIEBENTES KAPITEL. KEIN MANN FÜR DIE WELT.

Mademoiselle Virginie war ausgelassen heiter. Sie sang, tanzte, lachte und umarmte ihre zu gleichfühlenden Freundinnen herangewachsenen Schülerinnen, die ihrer beweglichen Gouvernante mit unbedingter Ergebenheit anhängen. Es war der eben so schlaun als liebenswürdigen Französin doch gelungen, Herrn Krummbach zur Anschaffung eines Wagens zu bereden. Dieser elegante Wiener Wagen hielt jetzt, mit ein paar jungen, feurigen Brandfüchsen bespannt, vor dem Portal des neu erbauten Hauses. Ein fixer, anstelliger Bursche, auf modernste Art nach Virginies Angabe in ganz neue Livréé gesteckt, stand harrend am geöffneten Schlage, um der

Herrschaft beim Einsteigen behülflich zu sein; denn das Abends zuvor angekommene Fuhrwerk sollte heute bei dem schönen, sonnigen Märzwetter zum ersten Male probirt werden.

Euphemia war begreiflicherwise nicht weniger glücklich, als ihre Töchter und die sinnreiche Gouvernante. Sie ließ Alles mit sich machen, was Virginie vorschlug. Das Leben richtig aufzufassen, heiter zu gestalten, auf die ergiebigste Weise auszunutzen, verstand doch Niemand besser, als das immer frische und flinke Pariser Kind.

Endlich lag jedes Bändchen, wie es liegen sollte, der neue prächtige Hut mit dem kostbaren Paradiesvogel kleidete Euphemia wunderbar, und Virginie war nicht karg mit bewundernden Ausrufen, welche der nie verwelkenden Jugendlichkeit der eitlen Prinzipalin galten. Die Damen stiegen ein, der Bediente schwang sich auf den Hintersitz, und die prächtige Equipage rollte fast unhörbar über die macadamisirte Straße. Beim Vorüberfahren am alten kleinen Krämerhause erwiderten sämtliche Damen vornehm herablassend die ihnen geltende Grüße. Diese kamen von Gotthard Murner, der gerade am Fenster stand und ein Zeitungsblatt las.

Berthold Krummbach gewahrte die theure Equipage ebenfalls, er fühlte aber nicht das Bedürfniß, ihr nachzublicken. Seit einer Stunde schon hörte er aufmerksam den Mittheilungen eines Mannes zu, dem man es ansah, daß er bisher kein Liebling Fortuna's gewesen war.

»Sie kennen jetzt meine Verhältnisse so genau, wie ich selbst,« sprach dieser Mann, »und wenn Sie meinen Worten Glauben schenken wollen, dürfen Sie sich auf mich verlassen.«

Krummbach deutete auf die von leichten Staubwirbeln umhüllte Equipage, indem er sagte:

»Haben Sie das da gesehen?«

»Wer's so weit gebracht hat, kann sich ruhig schlafen legen,« versetzte der Fremde.

»Das eben ist's, worin Sie irren, Herr Urban,« erwiderte der sehr mißmüthige Wechsler. »Als ich mich noch quälen mußte, um Brod für den täglichen Bedarf anzuschaffen, da war ich unzufrieden, oft sogar unglücklich. Neidische Gedanken setzten sich fest in meinem Herzen, wenn ich gewahrte, wie leicht Andere, die weit unthätiger waren, als ich, das Leben nahmen, wie sie es heiter genossen. Ich erblickte darin eine Ungerechtigkeit des Schöpfers und hatte oft genug Stunden, wo ich im Stillen mit ihm grollte. Nun kam ohne mein Dazuthun eine andere Zeit für mich. Ich ward reich, ohne daß ich eine Hand gerührt hatte. Wenn der Drache mir Gold durch den Schornstein in's Haus geworfen hätte, es würde mir nicht leichter geworden sein, das reiche Geschenk des Glückes aufzuheben. Die Sorgen, wie man es anzufangen hat, um ehrlich zu leben, waren auf ein Mal von mir gewichen. Ueber mir hing der lichte, blaue Himmel, unter und um mich trieb die liebe Erde Sommer und Winter die herrlichsten, duftigsten Blumen. Aber meinen Sie, Herr Urban, ich sei

durch diesen plötzlichen Wechsel glücklich, zufrieden geworden?«

»Sie wurden zu schnell davon überrascht.«

»Vielleicht, doch zweifle ich, daß, wäre mir das sogenannte Glück nicht gleichsam in's Haus geworfen worden, es viel anders sein würde. Nein, Herr Urban! Mit dem Golde zog auch der Drache wirklich bei mir ein, und zwar einer von der uralten, ächten Sorte, die man für gewöhnlich nicht mit körperlichen Augen sieht. Es ist ein Drache mit, ich weiß gar nicht, wie vielen Köpfen! Hätte ich die Kraft von zehn Drachentödtern, ich bin überzeugt, es würde mir doch nicht möglich sein, so viele Köpfe dem Unthiere abzuschlagen, als es auf Commando nachwachsen lassen kann. Und deshalb, Herr Urban, rathe ich Ihnen von Ihrem Vorhaben ab. Arbeiten Sie fort, wie bisher; lassen Sie sich's sauer werden, halten Sie Ihre Kinder ebenfalls stramm zur Arbeit an, und Sie haben sich später keine Vorwürfe zu machen! Gott selber unterstützt Sie wunderbar, er gab Ihnen eine musterhafte Frau. Ein größeres Glück kann sich ein verständiger Mann gar nicht wünschen! Jede kluge, bescheidene, sparsame Frau, die da weiß, was wahre Liebe heißt, und ihre Pflichten nicht bloß kennt, sondern auch erfüllt, ist eine Million werth!«

Urban sah mißmüthig vor sich nieder.

»Solche Worte hatte ich aus Ihrem Munde nicht zu hören vermuthet,« sagte er nach kurzem Schweigen. »Ich kam zu Ihnen in der zuversichtlichen Hoffnung, Sie würden mich recht bereitwillig unterstützen.«

»Und weil ich mich dessen weigere, ändern Sie Ihre Meinung von mir, nicht wahr?«

»Mildthätig, hülfreich, wofür ich Sie hielt, kann ich Sie allerdings nicht mehr nennen.«

»Und doch bin ich's, Herr Urban!« rief Krummbach. »Ich bin's, weil ich mich weigere, Ihnen entgegen zu kommen!«

»Sie besitzen ja doch die Mittel dazu?«

»Doppelt und dreifach, Herr Urban, aber ich erkläre Ihnen rund heraus, daß ich nichts wissen will von diesem Projecte!«

»Den Grund darf ich doch wohl erfahren?«

»Meine Gründe will ich Ihnen offen darlegen, ob Sie dieselben aber auch gelten lassen, das freilich kann ich nicht vorher wissen.«

»Ich bin wirklich begierig, diese Gründe zu hören.«

»Der erste und hauptsächlichste Grund, der mich abhält, Ihnen, Herr Urban, entgegen zu kommen,« sprach Krummbach, »ist die sichere Aussicht, daß Sie innerhalb sehr kurzer Zeit durch dieses Project ein reicher Mann werden.«

Urban schlug ein schallendes Gelächter auf.

»Nun wahrlich, das ist neu!« rief er dann aus. »Von Allen Menschen, die je gelebt, und die noch heute auf Erden wandeln, ist es gewiß noch Keinem eingefallen, einen speculativen Kopf gerade deshalb nicht unterstützen zu wollen, weil die Idee, mit der sich trägt ihn binnen Kurzem zum reichen Manne machen muß! Das ist

so originell, Herr Krumbach, daß man Ihnen ein Denkmal dafür errichten müßte! Aber entschuldigen Sie, von großem Verstande, von kaufmännischem Blick zeugt es nicht, man müßte denn annehmen, der Wunsch, ganz allein die süßen Früchte des Reichthums zu genießen, also kleinliche Furcht und erbärmlicher Neid wären die eigentliche Veranlassung Ihrer seltsamen Weigerungen.«

Krumbach hatte den heftig gewordenen Mann ruhig aussprechen lassen. Er stand mit gekreuzten Armen gegen das Pult gelehnt, an dem früher der entlassene und bereits außer Landes gegangene Adm gearbeitet hatte.

»Originell müssen Sie meine Aeußerung finden, das begreife ich,« sprach er jetzt, »sie mag es wohl auch sein, Neid oder Furcht aber, oder beide zusammen dictiren Sie mir nicht. Es ist die reinste, die uneigennützigste Menschenliebe, die aus mir spricht.«

»Das machen Sie einem Blödsinnigen weis!« rief Urban.

»Der würde mich nicht begreifen,« versetzte der Wechsler. »Gerade, weil ich Sie für einen verständigen, für einen mit scharfem Urtheil begabten, für einen denkenden Mann halte, spreche ich mich gegen Sie offener aus, wie gegen jeden Andern. Ich leugne aber nicht, daß es mich schmerzlich berühren würde, sollte ich an Ihnen die Erfahrung machen, daß angeborene Selbstsucht auch selbst bei besserer Einsicht zuletzt doch die wahre Freundschaft achtlos bei Seite schiebt.«

»Soll ich es für einen Beweis uneigennütziger Freundschaft halten, wenn Sie mir rundweg erklären, Sie wollten mich nicht unterstützen, damit es mir nicht gelänge, reich zu werden?«

»Ja, Herr Urban, dieses Verlangen, mag es Ihnen auch noch so seltsam klingen, stelle ich an Sie, und ich will Ihnen beweisen, daß ich dies nur aus Freundschaft thue.«

Urban schüttelte ungläubig den Kopf.

»Wissen Sie, was ich glaube?« warf er ein.

»Ahnem kann ich es,« sagte Krummbach

»Ich glaube, das Glück hat Sie – ein Bischen wirrig gemacht.«

Berthold Krummbach lächelte.

»Hören Sie mich an, und dann stellen Sie sich diese Frage noch ein Mal, vielleicht lautet die Beantwortung derselben mir günstiger.« –

Urban faßte sich in verzweifelter Resignation und sah den unbegreiflichen Mann, der mit der besten Miene den Reichthum für ein Unglück erklären zu wollen schien, unverwandt an.

»Sie wollen ein Geschäft, welches dem Luxus dienen, ihn also befördern soll, auf Aktien gründen,« besann Krummbach, seine legere Stellung am Pulte beibehaltend. »Die Idee, wie Sie diese Aktien an den Mann zu bringen beabsichtigen, ist gut; sobald sie veröffentlicht wird, kann es nicht an Leuten fehlen, die Ihnen glückwünschend entgegen kommen. Das Geschäft wird nun entriert, und, wie die Welt nun einmal beschaffen ist, muß

es unbedingt rentiren. Sie machen sich also zum Verbreiter des Luxus, aus keinem andern Grunde, als weil es Ihnen einleuchtet, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit bedeutende Summen damit zu verdienen sind. Dieser Verdienst wird dadurch noch beträchtlich vermehrt, daß in Folge der guten Geschäfte, die Sie unbedingt machen müssen, der Werth der Aktien, die ja an den Börsen eine Rolle zu spielen berufen sind, steigen wird. Diese Aktien bilden nun wieder einen Handelsartikel für sich; man kauft und verkauft sie, man speculirt in ihnen. Hab' ich Recht?»

»Vollkommen, Herr Krummbach! Genau so hab' ich mir die Sache ausgeklügelt, und so muß es, wenn ich die Welt und die Gelüste derselben, namentlich der vornehmen Welt kenne, auch kommen. Es ist eine klug berechnete Speculation auf eine Leidenschaft, die bald in dieser, bald in jener Gestalt die Menschen beherrscht.«

»Glauben Sie damit etwas Gutes oder nur Lobenswerthes zu thun?»

»Herr Krummbach,« erwiderte Urban, »ich treibe Handel, und, wenn ich nicht irre, thun Sie dasselbe. Wenn Sie Pulver verkaufen, fragen Sie dann vielleicht Ihre Abnehmer, ob Sie auch durch Unvorsichtigkeit oder durch schlechte Anwendung desselben Unheil stiften können?»

»Gewiß nicht,« antwortete Krummbach, »auch habe ich gar kein Recht, diese Frage aufzuwerfen. Verkauf von Pulver kann hin und wieder einen unglücklichen Zufall herbeiführen, der Handel aber, den Sie beginnen wollen, demoralisirt.«

»Nicht dadurch, daß ich ihn betreibe.«

»Er demoralisirt Käufer und Verkäufer.«

»Herr Krummbach!« rief Urban indignirt.

»Er muß beide demoralisiren, weil er der Vater des Schwindels ist!« sagte mit herbem Nachdruck der Wechsler.

Urban sah finster vor sich hin.

»Eines Tages,« fuhr Krummbach fort, tritt irgendwo ein unvorhergesehenes Ereigniß ein, dies wirkt zurück auf den ganzen commerciellen Verkehr, erschüttert diesen von einem Pole zum andern. Alles, was nicht einen ganz reellen Werth in sich trägt, sinkt, fällt, wird fast oder ganz werthlos. Die Folge eines solchen commerciellen Erdbebens muß der Sturz ungezählter Personen sein, die sich auf die Kunst der Speculation gelegt haben. Alle diese Leute besaßen großes Vermögen, sie waren reich – zum Schein! Sie alle verarmen in *einer* Nacht, vielleicht in *einem* Augenblicke, und das Entsetzen über dieses furchtbare Geschick jagt diese dem Tode, jene dem Verbrechen oder der unbeklagten Armuth entgegen. Das Unglück ist grenzenlos, von Niemand zu übersehen und keine menschliche Macht vermag zu helfen! Vor einem Reichthum, der ein solches Ende nimmt und nehmen muß, einen Ehrenmann zu bewahren, nenne ich freundschaftlich handeln. Es ist der Reichthum, den Sie sich erobern, Herr Urban, wenn ich Ihnen zur Ausführung Ihrer Pläne die Hand reiche. Weil ich Sie aber oder Ihre Kinder nicht dereinst unglücklich sehen will, weigere ich mich, Sie gerade in dieser Angelegenheit zu unterstützen.«

Urban hatte sehr aufmerksam zugehört, und das lebhaft blitzen seiner Augen verrieth die heftige Bewegung in seinem Innern. Als der Wechsler schwieg und die Papiere, welche Urban ihm zur Einsicht übergeben hatte, zusammenlegte, um sie diesem wieder zuzustellen, nahm der Speculant sie nicht an.

»Behalten Sie,« sagte er in grollendem Tone. »Ich sehe ein, daß Sie von einer fixen Idee beherrscht werden. Ich fühle nicht den Beruf in mir, den Arzt zu spielen, auch würde ein solches Bemühen, fürcht' ich, keinen Erfolg haben. Nur erlauben Sie mir, ehe ich aufhöre, Sie zu belästigen, eine einzige Frage an Sie zu richten. Dachten Sie vor zehn Jahren schon, wie heute? Hätten Sie damals dieselbe Antwort auf eine Frage, wie ich sie Ihnen vorlegte, gehabt?«

»Nein,« versetzte mit offener Miene der Wechsler. »Diese zehn Jahre haben mich Vieles erfahren lassen, und erntet man von Erfahrungen auch nicht immer Weisheit, so können sie doch die Mutter der Vorsicht werden.«

»Sie sprechen, als hätten Sie nur Trübes erfahren.«

»Trübes weniger, als Betrübendes.«

»Und doch hatte alle Noth ein Ende! Doch bauten Sie ein palastähnliches Haus neben Ihre unscheinbare Wohnung! Doch wurden Sie ein Mann, den alle Welt mit hoher Achtung nennt! Doch konnten Sie Ihren Kindern eine fürstliche Erziehung geben, ohne daß die Glücksgüter, welche der bloße Zufall Ihnen in die Hände spielte, sich verminderten!«

Krummbach blickte den Speculanten mit Augen an, aus denen tiefer Kummer sprach.

»Ich muß Ihnen in allen Dingen Recht geben, Herr Urban, erwiderte er, »dennoch – füge ich hinzu – war ich in meinen drückenden Verhältnissen ungleich glücklicher als jetzt. Meine Töchter – hat der Reichthum des Vaters und die Eitelkeit einer gefallsüchtigen, gutherzigen, aber kurzsichtigen Mutter sie nicht zu verwöhnten Geschöpfen gemacht, die keinem Sturme des Lebens zu widerstehen vermögen? – Sind meine Söhne nicht stolzer auf das, was sie ihr Erbe nennen, als auf die unveräußerlichen Gaben, welche sie von der Natur empfangen haben.? Und ich selbst? – Bin ich durch den Besitz weiser geworden, als es noch Zeit war? Gab ich nicht schwachmüthig thörichten Bitten nach, weil ich Geld besaß und nicht zu kargen brauchte? Förderte ich nicht, wenn auch willenslos, die Erziehung meiner ganzen Nachkommenschaft für das Phantom, das ein angebetetes Götzenbild der Gegenwart ist, für den gehaltenen Schein? Und besitze ich jetzt etwa noch die Macht, einzuschreiten, Halt zu gebieten? – Nein, Herr Urban, ich vermag höchstens noch zu warnen! Die Zügel sind meinen Händen längst schon entfallen, und der prachtvoll aufgeschirrte Triumphwagen meines so oft schon beneideten Glückes rollt, gezogen von schnaubenden Unglücksrossen, unter dem Jubelruf seiner Insassen einen Abgrund hinab, in dessen Tiefe unter finstern Nebeln das Entsetzen der leichtfertigen Ankömmlinge lauert!«

Urban fühlte in diesem Augenblicke Mitleid mit Krummbach. Statt eines Beneidenswerthen, wofür er wie tausend Andere den Wechsler hielt, sah er einen hypochondrischen Mann vor sich, der allerdings kein Zeichen des Glückes zur Schau trug. Dennoch vermochte Urban nicht, die Anschauungsweise Krummbach's zur seinigen zu machen. Bald glaubte er, es sei absichtliche Verstellung, die den reich gewordenen Krämer so reden lasse, damit er mit Anträgen, die ihm nicht behagen mochten, verschont werde, bald erblickte er darin die unvermeidlichen Folgen einer grenzenlos um sich greifenden Habsucht, die sich auch dann noch einredet Hungers sterben zu müssen, wenn sie auf gold gepolsterten Pfühlen ruht. Krummbach stand freilich in dem Rufe, daß er nicht interessirt sei, aber auch dieser Ruf konnte ja mit gutem Grunde erfunden und absichtlich durch seine eigenen Creaturen verbreitet worden sein. Urban beschloß deshalb ihn auf die Probe zu stellen.

»Des Menschen Wille ist sein Himmelreich,« sagte er aufstehend, »und Jemand seinen Glauben rauben wollen, hat stets für unedel gegolten. »Ich will daher nicht weiter in Sie dringen, Herr Krummbach. Ich habe Sie ohne Rückhalt unterrichtet und mich dadurch unvorsichtigerweise Ihnen in die Hände gegeben. Beabsichtigen Sie mich zu täuschen, ich kann es Ihnen nicht wehren. Ihre Gründe können mich jedoch weder überzeugen noch abschrecken. Ich werde also an meinem Plane festhalten und nichts unversucht lassen, um ihn zu verwirklichen.

Vielleicht habe ich bei Andern, die nicht ganz so gewissenhaft oder so ängstlich sind, wie Sie, mehr Glück. An diese muß ich mich jetzt gezwungen wenden.«

»Thun Sie's lieber nicht!« sagte Krummbach in bitten-dem Tone. »Verfügen Sie über mich, wie Sie sonst wollen, nur nicht gerade in dieser Angelegenheit!«

»Herr Baruch Löwe ist ein sehr kluger Mann,« fuhr Urban fort. »Ich bin überzeugt, er speist mich nicht mit moralischen Vorlesungen ab. Die Religion dieses Pfandleihers bestand immer nur im Verdienen, im Zusammenhalten. Ich werde nur, unterstützt er mich, ein paar Jahre länger arbeiten müssen, denn er nimmt stets wucherische Zinsen.«

»Und wenn er es nicht thäte?« fiel Krummbach ein. »Wenn er zufällig einmal gleichen Sinnes, gleicher Ansicht mit mir wäre? Er hat die letzte Zeit schwer gelitten!«

»Man muß es wagen,« meinte Urban achselzuckend.

»Halten will ich Sie nicht,« versetzte Krummbach, »ich stelle es Ihnen sogar frei, ob Sie sich meiner Weigerung wegen über mich beschweren wollen.«

»Was ich für vortheilhaft erachte, um meinen Zweck zu erreichen, werde ich jedenfalls thun,« sagte Urban, »und damit ich nicht unnütze Zeit verliere, gehe ich noch heute von Ihnen zu ihm!«

»Wozu ich meinerseits das beste Glück wünsche,« sprach Krummbach, schwang sich auf seinen Drehstuhl und kehrte sich mit halbem Gesichte dem Pulte zu.

Urban hatte noch immer erwartet, der Wechsler werde sich Mühe geben ihm abzurathen, mit dem Pfandleiher in Unterhandlung zu treten. Daß er sich auch in dieser Erwartung gänzlich getäuscht sah, machte ihn wirklich ärgerlich und er verließ das Haus des früheren Krämers in arger Verstimmung.

ACHTES KAPITEL. HOLZ ZU EINEM SPECULANTEN.

Die Einwürfe des mürrischen Wechslers waren doch nicht ganz spurlos an Urban vorübergegangen. Obwohl es ihn verdroß, daß ein Mann von dem Reichthume Krummbach's so ganz absonderliche Betrachtungen über Zeit und Welt anstellte, gaben ihm diese Betrachtungen doch zu denken. Urban war ein Mann von lebhaftem, sanguinischem Temperament. Als wilder Knabe war er dem strengen Vater einer Strafe wegen, die er von diesem erhielt, entlaufen und erst nach langem Bitten in das Haus der über solchen Trotz tief betrübten Eltern wieder zurückgekehrt. Von dieser Zeit an überließ der Vater den unbändigen Sohn sich selbst, dem diese Unabhängigkeit auch gefiel. Er hatte nichts einzuwenden, als der junge Urban einer Zahl Abenteurer sich anschloß, die ohne Mittel nach der neuen Welt gingen, um dort ihr Glück zu machen. Das Glück fand Urban jenseit des Oceans freilich nicht, aber er tauschte Erfahrungen ein; er lernte Menschen und Sitten kennen; er sog während eines mehrjährigen Aufenthaltes unter nur halb civilisirten Auswanderern verschiedener Nationen Grundsätze ein, die von der

erlernten Moral im soliden Deutschland gar gewaltig abwichen. In der neuen Welt brachte die kecke Kraft, die rasche EntschlieÙung auch Leute, die auÙer einem leidlich gesunden Menschenverstande keine weiteren Kenntnisse besaÙen, schnell vorwärts. Wer nicht ängstlich war und nicht an alten Vorurtheilen hing, der kam immer zu etwas, vorausgesetzt, daÙ die physische Kraft im Streben nicht frühzeitig vollkommen verbraucht ward.

Allein gar lange fesselte Urban die neue Welt doch nicht. Die Unruhe, welche ihn von jeher beherrscht hatte, verlieÙ ihn auch dort nicht, und als er, wie der ächte Yankee sagt, fest in seinen eigenen Schuhen stand, überfiel ihn plötzlich eine Sehnsucht nach dem alten Vaterlande, der er nicht zu widerstehen vermochte. Eigentliches Heimweh war es wohl nicht, die Lust, sich zu verändern, wieder etwas Neues zu versuchen, um durch Abwechselung seine Thatkraft zu stählen, trug jedenfalls mehr dazu bei. Er schiffte sich also nach Europa ein, litt unterwegs fast Angesichts der heimathlichen Küste Schiffbruch, verlor sein ganzes Hab und Gut, und kam ärmer, als er ein Jahrzehend früher das Vaterland verlassen hatte, ein fast Vergessener wieder daselbst an.

Als Urban nach seinen Eltern fragte, führte man ihn auf den Kirchhof. Sie waren, gänzlich verarmt, gestorben und auf Kosten der Gemeinde begraben worden. Der Kummer um den einzigen Sohn, hörte er erzählen, der nie ein Wort hatte von sich hören lassen und den die bekümmerten Eltern deshalb unter die Todten rechneten, hatte sie frühzeitig in's Grab gesenkt!

Eine kurze Zeit machte sich Urban heftige Vorwürfe seiner unkindlichen Leichtfertigkeit wegen, da er sich aber doch sehr bald sagen mußte, daß Weinen, Klagen und Sichselbstausschelten Verstorbene nicht wieder in's Leben rufen könne, entledigte er sich mit der ihm eigenen Federkraft aller Traurigkeit, stürzte sich in das bunteste Gedränge des Lebens, lernte ein Mädchen kennen, das ihm ihres eigenwilligen Trotzes wegen gefiel und verheirathete sich mit Alwine gegen den Willen ihrer Mutter. Darauf legte sich Urban auf die Bienenzucht, für die er als Knabe schon Sinn gehabt hatte. Er nahm ein kleines Gütchen in Pacht, das er mit der thätigen jungen Frau bewirthschaftete, und machte allerhand Versuche in der sogenannten rationellen Landwirthschaft. Daran hatte er allerdings Vergnügen, der Nutzen jedoch blieb aus, und als Alwine ihm das zweite Kind schenkte, hatte er sich fast an den Bettelstab gewirthschaftet. Ohne seine Bienen, die ihm doch etwas eintrugen, würde er nackt und blos mit Frau und Kind bettelnd von Thür zu Thür haben wandern müssen. Durch den Verkauf dieser fleißigen Bienen, die für ihn und seine Familie buchstäblich Lebenshonig zusammentrugen, blieb ihm doch so viel übrig, daß er daran denken konnte, sich und die Seinigen auf andere Weise zu ernähren.

Alwine, die immer heiter war und stets resolut blieb, unterstützte ihren Gatten kräftig dabei. Ein Kind auf dem Arme, eins an der Hand, ging sie singend neben Urban fort und ließ sich von diesem mit allerlei Plänen so lange unterhalten, bis ihr einer gefiel.

»Der ist gut!« sprach sie. »Bei dem laß uns bleiben, der wird uns vorwärts bringen!«

Urban hatte vorgeschlagen, einen Handel mit unäch-ten Galanteriewaaren anzufangen.

»Das Unächte muß uns das Aechte einbringen,« sagte Alwine. »Auf solche Weise ist Mancher schon ein Millionair geworden!«

»Ein Millionair!« rief Urban freudig aus. »Hast Du schon einmal einen Millionair mit Augen gesehen?«

»Wo denkst Du hin!« lachte Arwine, daß ihre blendend weißen Zähne, wie Perlen in blaßrothem Sammet ruhend, durch ihre frischen Lippen schimmerten. »Der reichste Mann, den ich kannte, war der Essigbrauer Scharf, mein Pathe. Der besaß über tausend Thaler baares Geld in eitel Silber. Er hatte keine Kinder und wollte mir nach seinem Tode Alles vermachen.«

»Und er hat nicht Wort gehalten?« fiel Urban ein.

Alwine lachte noch lauter und herzlicher, als vorhin.

»Nein,« sagte sie; »und verdenken konnt' ich's ihm auch nicht.«

»Es war aber doch Unrecht von ihm.«

»Wie man's nimmt, Lieber! Ich konnte das Lachen nie unterdrücken. Pathe Scharf war aber lahm und hatte ein ganz schiefes Bein, das er immer etwas schleppte. Dabei trug er den Kopf ebenfalls schief, nur auf die entgegengesetzte Seite, und das sah höchst drollig aus. Darüber nun mußte ich jedesmal lachen, und so hab' ich mir richtig die ganze schöne Erbschaft verlacht. Pathe Scharf sah mich seitdem immer an, als braute er nicht Essig, sondern als

tränke er ihn. Als er endlich mit einem schrecklich sauern Gesichte starb, fand sich's, daß er nur Lahme und Krüppel zu seinen Erben eingesetzt hatte.«

Jetzt mußte auch Urban lachen. Er umarmte Alwine, küßte sie herzlich auf den frischen, rothen Mund, und nahm ihr den drei Vierteljahr alten Knaben ab, hob den lachenden dicken Jungen auf die Achsel und tanzte lustig vor der lachenden Mutter her.

»Schade, daß ich Deinen Pathen nicht kennen gelernt habe,« sprach er, »wir hätten uns, glaub' ich, vertragen, denn ich mag jeden Narren leiden, der seine Kappe auf seine eigene Manier trägt. Geschehenes läßt sich jedoch nicht ändern, und so wollen wir denn auf unsere eigene Faust Millionaire werden.«

»Millionaire!« wiederholte mit blitzenden Augen Alwine. »Weißt Du, was ich dann thue, Urban?«

»Nun?«

»Rothsammetene Kleider trag' ich am Waschtroge, um den Leuten, die keine schlechten Augen machen werden, zu beweisen, daß, wer Sammet bezahlen kann, ihn nicht höher achtet als Packleinewand.«

»Hast Recht, Liebchen,« versetzte Urban, »nicht aber rother Sammet, weißer muß es sein, der schmutzt besser. Und wer Geld hat, der muß auch etwas draufgehen lassen, sonst hat's keinen Sinn. Zuvor aber laß uns die noch fehlende Million zusammenhandeln!«

Mit den besten Hoffnungen legte das vergnügte Paar Hand an. Die leichten Galanteriewaaren wurden angeschafft. Urban hausirte damit, Alwine verkaufte im Hause. Talent zu diesem Geschäft besaßen Beide in nicht geringem Grade, aber das Rechnen verstanden sie nicht. Ging viel ein, so ward reichlich ausgegeben: war der Gewinn groß, so wurden große Geschenke gemacht, und so fehlte es immer an dem ersten Stammcapital, aus dem die Million als brillante Blüthe emporschießen sollte. Nicht einmal der Ansatz zu dieser Blüthe wollte sich zeigen. Dafür wuchsen die Kinder des muntern Ehepaares, das sich niemals grämte, wie die Pilze auf, und die Ausichten auf die Million umschleierten sich immer mehr. Alwine verlor die rothen Backen und die schönen Zähne hörten auf zu schimmern. Selbst der Glanz ihres schwarzen Haares setzte Reif an, so daß Urban auf den klugen Gedanken kam, es könne vortheilhaft sein, sich auf die Kunst der Schönfärberei zu legen. Da lachte Alwine wieder, wie damals, als sie die Million schon zu besitzen glaubte, und unter den unächten Galanteriewaaren fand sich ein ganz ächtes Haarfärbemittel ein. Alwine pries die neue Waare über die Maßen, versuchte sie an ihrer eigenen Tochter Luise, die blond war, und hatte das unbeschreibliche Vergnügen, schon nach dreimaliger Färbung ein schwarzlockiges Mädchen von genau zwölf Jahren an die entzückte Mutterbrust drücken zu können. Eine bessere Empfehlung für die Trefflichkeit des neuen Färbemittels konnte es nicht geben. Luise mußte zum

Aushängeschilde desselben dienen, und, was Urban erwartet hatte, geschah: das Mittel ging reißend ab. Alle Grauhaarigen wollten wieder schwarz werden; Blonde, die in schwarzer Färbung ein ersehntes Ziel leichter erreichen zu können glaubten, thaten der Natur Zwang an, kurz, wenn nicht Alles trog, war Urban jetzt endlich auf dem geradesten Wege, ein Millionair zu werden. Alwine ließ sich schon Sammetproben bringen, um sich einige zu dem angedeuteten Behufe auswählen und im Voraus den Stoff ankaufen zu können.

Aber der Mensch speculirt und die Farbe hält zuweilen nicht. Als die niedliche Luise so schönes Haar bekommen hatte, daß es an Schwärze das Gefieder des Raben noch beschämte, glaubte die Mutter genug gethan zu haben. Es wäre ja Verschwendung gewesen, noch mehr von der kostbaren Tinktur zu vergeuden. Luise ward also nicht mehr nachgefärbt. Da ergab sich denn zum wirklichen Entsetzen Urban's, daß schon nach einigen Wochen das volle Haar seiner Tochter erst bläulich anlief, dann in's Grünliche zu schimmern begann und endlich eine Miteltinte als Grundfarbe beibehielt, die zwischen Bronze und Kupferroth den Uebergang bildete. Bei diesem metallischen Changement blieb es, ausgenommen man entschloß sich nachzufärben. Dies letzte verzweifelte Mittel mußte, weil es ein anderes wirklich nicht mehr gab, allerdings ergriffen werden, dabei ging jedoch der Verdienst abermals in die Brüche. Es fehlte wenig, und Urban hätte

eine Anzahl Prozesse bekommen, denn alle seine Kunden, die von ihm die berühmte Tinktur gekauft und wieder gekauft hatten, liefen jetzt mit sammt ihrem hoffnungsvollen Nachwuchs wie ein der Fabelwelt entsprossenes Geschlecht herum. Um rothweiße Wangen flatterten glanzlose kupfer-broncene Locken. Man hätte glauben können, die Mütter aller dieser wundersam behaarten Kinder seien durch den bösen Blick einer aus Indien oder Aegypten eingeführten Statue bezaubert worden.

Um nun möglichem noch größerem Unglück vorzubeugen, machte sich Urban mit seiner verfärbten Tochter, Frau und Sohn mit eingeschlossen, ganz in der Stille aus dem Staube. Der Nachruf, den man ihm hielt, lautete nicht fein, Urban aber hörte ihn ja nicht, und deshalb quälte er sich auch nicht darum. Zum Andenken hinterließ er den vielen Schimpfenden, für deren dauernde Schönheit er doch so redlich Sorge tragen wollte, den Rest der jetzt für ihn werthlos gewordenen Tinktur, schüttelte den Staub von seinen Füßen, und ging, bereits alternd, aber noch immer voll kühner Hoffnungsträume, abermals in die Welt, um – das nahm er sich diesmal bestimmt vor – zum letzten Male ein neues, doch nur ein solides Geschäft zu begründen. Geraume Zeit wollte dies Urban nicht glücken, weshalb er Alles versuchte, was sich ihm zufällig darbot. Heute war er Roßhändler, morgen Ackerbaubeflissner, und da er von Allem etwas verstand und die nöthige Dreistigkeit ihm nicht abging, so half er sich stets fort, obwohl er sich bei keiner Beschäftigung

lange halten konnte. Während dieses Herumvagabundirens lernte er auch den Thierarz Murner kennen, und von diesem erfuhr er das Glück Krummbach's. Murner in seiner mürrischen Ehrlichkeit hielt nicht hinter dem Berge. Er sprach sich gegen Urban eben so aus, wie gegen seinen eigenen Sohn. Diese Ehrlichkeit verlieh dem Speculanten neue Schwungkraft. Indem er dem Thierarzte in allen Dingen Recht gab, beschloß er gerade in entgegengesetzter Weise zu handeln. Krummbach war offenbar der Mann, dem er die Hand reichen mußte. Mit diesem glücklichen Reichen verbunden, konnte es ihm nicht mehr fehlen.

Er entwarf darauf seinen Plan, legte diesen Alwine vor, die ihn unbedingt billigte, und darauf versuchte Urban sein Heil bei Krummbach, den er vorher ebenfalls durch den Thierarzt kennen gelernt hatte. Daß der reich gewordene Krämer nur mit ehrlichen Leuten in dauernden Verkehr treten würde, leuchtete Urban sehr bald ein, und danach nahm er seine Maßregeln. Alwine, die eine einflußreiche Rolle bei seiner Unternehmung spielen konnte, wurde von ihm instruiert, um einen recht bestechenden Eindruck auf Krummbach zu machen. Wie der klugen Frau dies gelungen war, haben wir aus der mitgetheilten Unterredung Urban's mit Krummbach bereits erfahren. Dieser hielt die Frau des unternehmenden Speculanten für ein Muster weiblicher Vollkommenheit. Er hätte weinen mögen, verglich er mit dieser einfachen, stillen, immer arbeitsamen und mitten unter der

Arbeit stets liebreichen Frau seine hochfahrende, übermüthige, putz- und vergnügungssüchtige Gattin, die gar kein anderes Streben zu haben schien, als immer nur auf neue Zerstreungen für sich, ihre stolzen Töchter und die amüsante Gouvernante zu sinnen.

Urban glaubte bestimmt, seinem Ziele nahe zu sein, als er bemerkte, daß Krummbach die Rentabilität seines Unternehmens keinen Augenblick in Zweifel zog, auf die Gründe aber, die den Wechsler veranlaßten, ihm rund heraus zu erklären, er werde zu diesem rentablen Unternehmen ihm niemals Geld vorstrecken, war er nicht gefaßt.

Am meisten verdroß es Urban, daß er sich in Krummbach's Charakter so schrecklich geirrt hatte. Oft war ihm dies nicht vorgekommen, denn bei aller Leichtblütigkeit besaß er Menschenkenntniß und wußte in der Regel auf den ersten Blick selbst völlig Unbekannte ziemlich richtig zu beurtheilen. Aber freilich, ein Mann mit den wunderlichen Anschauungen Krummbach's gehörte unter die Naturwunder. Diese Anschauungen spotteten jeder Regel, sie lagen außer aller Berechnung. Deshalb beruhigte sich Urban auch bald wieder, und mit der Behauptung: der Mensch ist doch ein Narr! warf er ihn als unbrauchbar bei Seite.

Vergessen jedoch konnte Urban den ihm entschlüpften Wechsler bei alledem nicht. Außer dem Juden gab es Keinen, der seine Pläne kräftig zu fördern vermochte.

Er brauchte unter allen Bedingungen einen Mann, dessen Name einen guten, einen bestechenden Klang in der Geschäftswelt hatte.

Nur ein solcher konnte dem Unternehmen von vorn herein den nöthigen Nimbus verleihen. Geld und Namen waren die Hauptfactoren deren er bedurfte, um seine Speculation gedeihen zu sehen.

»Der Jude muß doch dran!« rief Urban sich zu, während er still mit sich zu Rathe ging; und nachdem er Alwine von dem Mißlingen seiner Bemühung bei Krummbach in Kenntniß gesetzt hatte, machte er sich zu Baruch Löwe auf den Weg.

Alwine war über die Mittheilung ihres Mannes gar nicht bestürzt. Sie lachte hell auf zu den Narrheiten des Wechslers, so weit sie diese durch Urban erfuhr und sagte zuversichtlich:

»Geh nur, Männchen! Was der alberne Christ mit beiden Händen in seiner fabelhaften Gewissenhaftigkeit von sich stößt, das ergreift der kluge, die Procente berechnende Jude mit allen zehn Fingern. Und mit Juden ist, mögen sie immerhin sein, wie sie wollen, in geschäftlicher Beziehung meistens besser auskommen, als mit Christen. Der Christ ist leicht beleidigt, bricht eine eingeleitete Verbindung aus Eigensinn oder Stolz rasch ab, und trägt nach. Der Jude wird auch beleidigt, er vergißt es nicht, er trägt vielleicht noch länger nach, aber merken läßt er es nicht, und eine einmal angeknüpfte Verbindung ganz zu lösen, fällt ihm aus hundert Gründen nicht ein. Für ihn ist der Verdienst immer maßgebend. Darum

geh' Du zu Baruch Löwe und setze Dich mit ihm in Beziehung. Weis't auch Dieser Dein Unternehmen von der Hand, dann verlasse Dich drauf, es ist gar nichts dran verloren! Aber er läßt Dich schwerlich fort, ohne Dir einen andern, wahrscheinlich viel klügeren Vorschlag zu machen.«

Die Weisheit Alwine's ließ Urban den gehabten Verdruß vollkommen vergessen. Er küßte sie so feurig, wie früher, als ihre Lippen noch roth und ihre Zähne noch schneeweiß waren.

»In einer Beziehung hat Krummbach doch Recht,« sagte er heiter. »Es geht wirklich nichts über eine Frau, die so klug und so gut ist, wie Du! Ich verspreche Dir hoch und heilig, Du sollst noch eines Tages Sammetkleider beim Waschtroge tragen!«

NEUNTES KAPITEL. EIN SOLIDES GESCHÄFT.

Baruch Löwe konnte wieder gehen. Seine Wohnung hatte er nicht verlassen, aber er war thätig wie sonst, und erfreute sich an der Betrachtung seiner durch fünfzigjähriges Sparen und Darben zusammengehäuften Schätze.

Heute war er eigenthümlich aufgereggt. Er hatte in der neuesten Nummer der Zeitung, die er zugleich mit drei andern sparsamen Freunden hielt, eine Anzeige, verbunden mit einer Aufforderung gelesen, die ihn nur bedauern ließ, daß er nicht mehr so rüstig war, wie vor zehn Jahren. Es leuchtete ihm ein, daß diese Aufforderung, ward sie in speculativem Sinne erfaßt, zu einem höchst einträglichem Geschäfte führen müsse. Nichts – das war

von jeher Baruch Löwe's Ansicht gewesen, und die Erfahrung hatte die Richtigkeit derselben bestätigt – nichts brachte mehr ein, als eine kluge Speculation auf die Leichtgläubigkeit der ungebildeten, an Denken nicht gewöhnten Menge. Er ging mit sich zu Rathe, wie er es wohl anzufangen habe, um bei dieser, Jedem geltenden Aufforderung nicht ganz leer auszugehen. Entdeckte er sich einem zuverlässigen Freunde, der ihn verstand, so war nichts gefährdet, aber wo fand sich sogleich dieser Freund! Baruch Löwe hätte freilich an einen Gleichgesinnten schreiben können, davon jedoch hielt ihn die Besorgniß zurück, seine Ansicht könne, eben weil sie durch unaustauschbare Schriftzüge auf ein Stück Papier fixirt werden mußte, auch Unberufenen zugänglich werden.

Mitten in seinem Sinnen unterbrach den Handelsmann ein starkes Klopfen an die Thür. Er rief nicht herein, er ging auf unhörbaren Sohlen und öffnete. Das Gesicht, in das er sah, kam ihm bekannt vor, und doch wußte er nicht, wo er es früher gesehen haben mochte.

»Womit kann ich dienen, gnäd'ger Herr?« sagte er demüthig und sich tief verneigend, denn der rasch Eintretende zeigte Entschlossenheit und trat auf, wie ein Mann, der an Befehlen mehr als an Gehorchen gewöhnt ist.

»Herr Baruch Löwe, nicht wahr?« erwiderte der von starkem Gehen warm gewordene Urban, einen spöttischen Blick auf die erbärmliche Einrichtung des Zimmers werfend.

»Der arme Baruch Löwe, den kaum noch tragen wollen die Füß' über die Stube.«

»Mein Name ist Urban, Sie werden von mir gehört haben. Ich sah Sie einige Mal beim Thierarzt Murner.«

»So ist's, ich erinnere mich. Ein Ehrenmann, Herr Murner, ein Vater, der darauf sieht, daß sein Kind wird erzogen zum Rechten und Guten! Sie kennen doch den Gott-hard?«

»Ihn und seinen Prinzipal,« sagte Urban. »Von Letzterem komme ich. Wissen Sie, Löwe, was dem Manne fehlt?«

»Na, was soll ihm fehlen?« erwiderte lächelnd der Jude. »Hat er doch Alles, was er wünscht und mehr als er braucht!«

»Energie, Unternehmungsgeist fehlt ihm,« fuhr Urban fort, und ohne eine abermalige Gegenbemerkung Löwe's abzuwarten, theilte er diesem in schneller Rede und scharfen Umrissen die Grundzüge seines projectirten Unternehmens mit.

»Nu,« sagte gedehnt der Pfandleiher, »was hat darauf erwidert der Herr von Krummbach?«

Urban hielt mit der Wahrheit nicht zurück und schloß mit der Aufforderung, Baruch Löwe möge jetzt das thun, was Krummbach aus närrischer Hypochondrie zu thun sich weigere.

»Die Sache ist gut, Herr Urban,« versetzte Baruch Löwe, indem sich abermals der charakteristische Zug lächelnder Schlauheit um seine schmalen Lippen legte, »aber Herr von Krummbach ist ein vorsichtiger Mann. Er will gehen sicher nicht blos für den Tag, sondern auch für die Zukunft. Er hat Kinder, Kinder, die ihm kosten viel

Geld, und er will sorgen dafür, daß auch seine Kindeskin-
der finden die Truhen voll, wenn er schließt zu die Augen
nach Gottes Willen! Ich finde, Herr von Krummbach hat
gehandelt Recht, als er Ihnen sagte: ich habe nicht Lust
zu machen so große Geschäfte!«

»Zweifeln Sie an der Einträglichkeit meines Projec-
tes?«

»Soll mich bewahren Gott, daß ich zweifle daran. Die
Sache ist gut, wie ich schon habe gesagt, aber man muß
es können aushalten.«

»Sie halten es aus, Löwe.«

»Sie sagen's, Herr Urban, und wenn Sie's sagen, will
ich Sie nicht strafen Lügen! Ich hab' blos ein Kind, eine
Tochter, die ich lasse bilden für's Leben in die vornehme
Welt von meiner Schwester, der Rabbizin Samuel!«

»Wenn Sie sich an meinem Unternehmen beteiligen
wollten, so würde das Ihrer Tochter auch zu gute kom-
men.«

»Weiß nicht, Herr Urban, doch ist's möglich. Aber, wis-
sen Sie was, Herr Urban, ich habe mehr Lust, mich nicht
zu beteiligen.«

Urban lachte verächtlich.

»Hält Sie Ihre Frömmigkeit davon ab?« rief er brüske.

Baruch Löwe's lächelnder Zug um den Mund ver-
schwand, er sah auf ein Mal sehr ernst aus. Dann legte
er zwei Finger seiner rechten Hand auf Urban's Arm und
sagte:

»Spotten Sie nicht über die Frömmigkeit, Herr Urban!
Wenn ich habe Hunger und es ist mir ausgegangen das

Brod, muß ich elendiglich umkommen; und wenn ich bin fertig geworden mit der Weisheit und hab' verzehrt davon das letzte Krümchen, muß ich verschmachten, so ich nicht kann gehen zur Frömmigkeit und sie bitten, daß sie mir aushilft in meiner Noth! Ich bin fromm, wenn's ist Zeit, fromm zu sein, und ich gebe mich ab mit weltlichen Dingen, von denen wir müssen leben allesammt, wenn ich kann meine Zeit verwenden auf die Vergänglichkeit!«

Er nahm das Zeitungsblatt und reichte es Urban, mit halbgekrümmtem Finger auf die Anzeige deutend, die ihn so viel beschäftigt hatte.

»Kennen Sie das?« sprach er. »Thun Sie mir den Gefallen; und machen Sie sich vertraut damit genau, und nachher sagen Sie mir darüber Ihre Meinung!«

Urban las die Anzeige aufmerksam durch.

»Davon versteh ich nichts,« sprach er, das Blatt dem Pfandleiher wieder zurückgebend.

»Wie können Sie reden so mißachtend von sich selbst!« rief Baruch Löwe. »Wenn man ein Ding nicht kennt, so kann man's doch betrachten und befühlen so lange, bis man's kennen lernt. Wäre ich zu Fuße noch, wie sonst, Gott, wie wollt ich laufen, daß ich trieb zusammen ganze Schaaren, die mir küßten vor Dankbarkeit meine Hände! So aber muß ich haben einen Menschen, der kann laufen für mich und doch kann ich ihm nicht leihen meine Füße und nicht den Eifer meines Geistes, der mich würde treiben immer weiter ohn' Unterlaß, um zu machen Viele übergücklich und für diese schöne Aufgabe einzusacken blankes Geld in meine Tasche!«

»Ich begreife Ihre Begeisterung durchaus nicht, Herr Löwe,« erwiderte Urban. »Es wird ein Auswanderungs-Agent gesucht, steht da zu lesen, und wer sich diesem Geschäft unterziehen will, dem verspricht man bedeutenden Gewinn. Mich dünkt, es muß das ein mühsames, mit vielen Plackereien verbundenes Geschäft sein, das vielleicht seinen Mann ganz gut ernähren mag, schwerlich aber ersprießlichen Gewinn für ihn abwerfen dürfte.«

Baruch Löwe nöthigte jetzt den Speculanten mit Gewalt zum Sitzen.

»Lassen Sie sich sagen,« sprach er, »wie ich denke über eine Sache, die angelegt ist fein, gewaltig fein! – Wie singt doch der Mann in der großen Oper, wo sie machen so viel Lärm mit Trompeten und Posaunen, daß umfallen würden die Mauern von Jericho noch ein Mal, wären sie wieder gebaut worden auf! Richtig, richtig! ›Gold ist bloß Chimäre‹ singt er, und doch muß er es haben, um zu spielen weiter und zu leben in eitel Freud und sündiger Lustbarkeit! Und darum verschreibt er sich dem Teufel mit Haut und Haar! Ich sag' Ihnen, Herr Urban, der Mann ist dumm, obwohl er einen Herzog vorstellen will. Hätt er gesungen: ›Gold ist keine Chimäre‹, es wär ihm gegangen viel besser, denn er hätt' sich's können verdienen auf ehrliche Weise!«

»Wie hängt aber dieser Gesang des Opernherzogs zusammen mit der Auswanderer-Agentur?« fragte Urban etwas erstaunt.

»Sehr genau, wenn man's betrachtet tiefsinnig, wie man's immer sollte thun,« erwiderte der Pfandleiher. »In

der neuen Welt haben die Menschen gefunden Gold in Körnern, in Schiefeln und in Klumpen; sie könnten bauen Chausseen daraus, wenn's nicht wär' himmelschreiende Sünde. Gold lacht, Herr Urban, und man kann's Niemand verdenken, der sich anstecken läßt von diesem bestechenden Lachen. Die Leute gehen hin zu Tausenden, um zu heben die Schätze, die Gott hat gelegt in die Erde am stillen Meere und anderswo, damit sie bewohnbar werde gemacht von den Menschen. Aber es gehört dazu zweierlei, Herr Urban, wenn man will haben die verborgenen Schätze in der Erde Schooß und im Grunde reißender Flüsse. Man muß sein jung, um zu vertragen die Strapazen, und man muß haben Courage wie die Makkabäer, um zu schlagen die kupferfarbigen Buscklepper, die weder an Gott glauben noch an den Teufel. Für Leute mit grauen Haaren und schlechten Füßen ist's kein Geschäft. Und doch hab' ich Lust mich zu betheiligen indirect. Verstehen Sie mich nun, Herr Urban?«

Dieser schüttelte den Kopf.

»Die Engländer haben verboten den Handel mit schwarzen Menschen, weil es sind Gottes Creaturen, so gut wie wir selber, obwohl nicht ganz so gescheidt,« fuhr Löwe fort. »Na – 's ist Recht! Aber sie haben nicht verboten und sie werden nicht verbieten die Anwerbung von Burschen mit groben Fäusten und Knochen von Eisen, wenn man ihnen macht überfließen den Mund vor Freude über das Glück, das der goldene Erdboden treibt drüben in der fabelhaften neuen Welt! – Na – 's ist wieder Recht!

– Hier im alten Lande von Europa, die ist lange, lange schon eine alte Jungfer mit ausgespeicherten Fischbein nach allen Seiten, daß sich Niemand mehr an ihr will vergreifen, hier ist Alles geworden morsch und faul und schlecht – sagen die Leute; hier giebt's weder Recht noch Gesetz, noch guten Verdienst – sagen die Leute; hier müssen Tausende verhungern oder doch gehen von Thür zu Thür bettelnd, ohne zu bekommen Brod, viel weniger ein Stück saftigen Fleisches zum Schalent – sagen die Leute! Und wenn's ist wahr, wie sie sagen, thut man da nicht gut und recht, und handelt mitleidig und brüderlich, wenn man den Unzufriedenen Brücken baut über's Wasser, damit Sie können ziehen nach dem gesegneten neuen Canaan, wo das Gold wächst wie bei uns Disteln und Nesseln? – Ich finde, 's ist Menschen- und Nächstenpflicht, wenn man sagt: kommt, Ihr Armen, wir wollen Euch führen und zeigen die Wege, die Ihr müßt wandeln, um zu werden glückliche Menschen!«

Urban hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

»Ich glaube zu ahnen, wo hinaus Sie wollen, Herr Löwe warf er jetzt pfiffig lächelnd ein.

»Endlich doch! Gott sei gepriesen!« rief der Jude aus. »Wie ist's doch manchmal schwer, zu machen, die Menschen sehend, wenn ihnen auch die Sonne scheint gerade vor die Füße!«

»Wenn man diese Anwerbung Unzufriedener geschäftsmäßig betreibt, dann läßt sich, meinen Sie, gut dabei verdienen?«

Baruch Löwe nickte und um seine schmalen Lippen spielte wieder der lächelnde Zug großer Ueberlegenheit.

»Es muß ein Mann sein, der erlebt hat Mancherlei. Gutes und Schlimmes; der gewandt ist und sich verlassen kann auf sich selber: der versteht zu reden, wo's Noth thut, und der Luft und Himmel und Erde kann färben, wie er will. Ein so begabter Mann wird werden reich, wenn er hingehet und sagt: ich will sein der Agent, der das Geschäft versteht in der Auswanderung! Sorgt für Schiffe und für Platz darauf und darin, und ich will sorgen für lebendige Waare, mit welcher die Schiffe sollen vollgepfropft werden!«

Urban hatte das Zeitungsblatt wieder an sich genommen und sah mit Aufmerksamkeit die Bedingungen durch, von denen Löwe so entzückt worden war. Dann reichte er diesem die Hand.

»Löwe,« sprach er, »ich bin der Ihrige mit Leib und Seele! Helfen Sie mir mit Rath und That; unterstützen Sie mich mit Geld, damit ich überall hinreisen und meine Netze auswerfen kann. Wir wollen zusammen dumme Menschen fischen, wo immer wir sie finden, und ihre Dummheit soll uns goldene Berge eintragen!«

»Und blitzende Diamanten dazu, um sie zu hängen in die Ohren Ihrer Frau, daß sie sich sehen kann lassen neben der Frau von Krumbach und deren Töchtern!«

»Krumbach aber erfährt doch nichts von diesem Unternehmen?« meinte Urban beunruhigt.

»Wenn sich Zwei verstehen ganz, so ist's genug!« erwiderte Löwe. »Sie können Beide gehen im Schritt und sich

immer richten nach einander, kommt aber noch ein Dritter dazu, so gerathen sie in Unordnung oder Uneinigkeit, und darunter leidet am meisten das Geschäft!«

»Ich melde mich als Auswanderer-Agent,« sprach Urban entschlossen. »Jetzt kommt es mir selbst vor, als sei ich dazu gleichsam geboren. Wen ich expedire, den bin ich für immer los. Die Passage, der Platz auf dem Schiffe wird vorausbezahlt, Empfehlungen werden gegeben, Aufträge besorgt, und drüben –«

»Drüben stehen auch ein paar Agenten von gleich reifer Erfahrung,« fiel Baruch Löwe ein, »und reichen uns unsichtbar über das breite Wasser herüber die Hand, damit es nirgends fehlt, und Jeder, den wir glücklich zu machen wünschen, immer auch findet was er erwartet, sobald er an's Land steigt!«

»Wenn es ihm dann nicht gefällt –«

»Hat er das mit sich selbst abzumachen, versteht sich! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied!«

»Ein ganz solides Geschäft,« sprach Urban. »Ich glaube, meine Frau tanzt vor Lust und Entzücken, wenn ich sie davon in Kenntniß setze.«

»Thun Sie das lieber nicht, Herr Urban!« erwiderte Löwe. »Weiber sind nie ganz zuverlässig. Das Herz und das Mitleid haben zu große Gewalt über ihre Vernunft, wer aber Auswanderer will anwerben, um dabei zu verdienen, der darf nicht weichherzig sein, es könnte ihm sonst

passiren, daß er bisweilen des Nachts, wenn alle Glücklichen schlafen, die Unglücklichen aber seufzen und stöhnen, gequält würde von bösen Träumen!«

Die Richtigkeit auch dieses Winkes sah der speculative Urban vollkommen ein. Er gelobte daher unverbrüchliches Schweigen, vergaß seinen eigenen Plan, der ungemein große Mittel erforderte, ganz und gar, und versprach, Baruch Löwe nach glücklich erfolgtem Abschluß mit der Gesellschaft, welche einen zu dem angedeuteten Zwecke tauglichen Mann suchte, sogleich zu benachrichtigen, damit dieser dann für die erforderlichen Geldmittel und was sonst etwa wünschenswerth sein möchte, sorgen könne.

ZEHNTES KAPITEL. LEIDEN REICHER LEUTE.

Die vielen gesellschaftlichen Vergnügungen während des Winters blieben auf die Familie Krummbach nicht ohne Folgen. Kaum war das Frühjahr angebrochen, da hatte Euphemia auch über allerhand Beschwerden zu klagen. Bald litt sie an unruhigem Schlaf oder aufregenden Träumen, bald belästigten sie Blutwallungen, bald wieder nervöser Kopfschmerz. Besonders letzterer gestaltete sich bereits im Mai recht peinvoll. Sie wurde ärgerlich, reizbar, und brach bei jeder Kleinigkeit, namentlich wenn man ihr widersprecht, in Thränen aus.

Anfangs achtete Krummbach, der viel beschäftigt war, nicht auf die Lamentationen seiner Frau. Er hielt sie mehr für grillenhafte Einfälle als für wirkliche Leiden. Endlich aber mußte er doch Rücksicht auf die immer unleidlicher

werdende Stimmung Euphemia's nehmen, Und um der wahren Veranlassung auf die Spur zu kommen, ließ er den Arzt rufen. Dieser nahm eine sehr bedenkliche Miene an, legte den Knopf seines Stockes bald an die Nase, bald hinter's Ohr, hörte anscheinend den Klagen der Leidenden mit größter Aufmerksamkeit zu, und rieth zuletzt zu einer Luftveränderung.

»Aber was fehlt meiner Frau denn eigentlich?« fragte Krummbach, von diesem Bescheide wenig erbaut. »Sie war doch früher stets kerngesund, und jetzt, wo sie jeden Wunsch befriedigen kann, wo sie ganz nach ihrem Belieben lebt und sich pflegt, jetzt fängt sie auf einmal an zu kränkeln! Dabei hat sie vortrefflichen Appetit!«

Die Miene des Arztes wurde noch viel bedenklicher.

»Allgemeine Nervenverstimmung!« sagte er. »In diesen Jahren kommt das bei reizbaren Frauen häufig vor. Es scheint mir ein hysterisches Leiden zu sein!«

»Und Sie glauben, daß eine Luftveränderung gute Wirkung thun würde?«

»Davon bin ich fest überzeugt, Herr Krummbach,« versetzte der Arzt mit einem bedeutungsvollen Blick. »Medicamente« – er zog die Schultern in die Höhe und drückte die beiden Nasenflügel fest auf den Knopf seines Stockes – »Medicamente nützen in solchen subtilen Fällen höchst selten. Luftveränderung ist unter allen Umständen besser. Eine Badereise vielleicht –«

»Mein werther Herr Doctor,« fiel Krummbach ein, »Badereisen sind meine Passion gar nicht!«

Der Arzt zuckte abermals die Achseln und holte schwer Athem, indem er nur ein dumpfes ›Hm, hm‹ hören ließ.

»Ganz abgesehen von den Kosten, die eine solche Reise verursacht,« fuhr Krummbach fort, »scheue ich namentlich auch die damit verbundene Unordnung. Es wird vier oder fünf Wochen lang alle Tage davon gesprochen, daß es einem übel werden kann; später geht es acht Tage lang an's Packen, und ist der Termin der Abreise endlich gekommen, so erregt man sich erst recht. Und dann, ein so leidendes Geschöpf, wie meine Frau sein soll, kann doch nicht allein reisen.«

»Ihre Begleitung würde sehr wünschenswerth sein,« meinte der Arzt.

»Duran kann ich mich nicht einlassen,« sagte Krummbach unmuthig. »Mir machen meine beiden Jungen den Kopf warm genug. Der Aelteste soll die Universität beziehen – er will in Ihre Fußstapfen treten, Doctor – der Jüngere steht auf dem Punkte, eine Stelle in einem der größten Häuser unserer nordischen Hafenstadt anzunehmen. Kennen Sie die Firma C. C. Weißenstein Söhne? Großes Exportgeschäft! Treibt auch starke Rhederei und besitzt sechs oder acht Schiffe in See.«

Der Doctor zog die Schultern wieder in die Höhe und brummte sein vielsagendes ›Hm, hm!‹

»Da darf man ja wohl gratuliren, Herr Krummbach,« sprach er dann. »Ich halte es immer für ein Glück, wenn

junge Leute frühzeitig in die Welt treten. Sie werden dadurch gewandt, lernen sich bewegen, sammeln Erfahrungen und reifen schneller zu Männern, als wir armen Gelehrten, die wir gezwungen sind, stets über den Büchern zu sitzen.«

»Das Anerbieten der genannten hochachtbaren Firma ist mir auch sehr angenehm,« sagte Krummbach. »Emanuel kann sich unter Leitung der sehr erfahrenen Prinzipale, die Beide Männer ungefähr in meinen Jahren sind, zu einem tüchtigen Menschen heranbilden. Wenn er nur weniger leichtsinnig wäre! Er hat ganz das muntere, sanguinische, sorglose Temperament der Mutter ererbt.«

»Machen Sie sich deshalb keine Sorge, Herr Krummbach,« versetzte der Arzt. »Jugend muß etwas austoben. Geschieht es nur mit Maß, so tragen ein paar in Saus und Braus verlebte Jahre bei jungen Männern gewöhnlich gute Früchte. Wann soll Ihr Sohn antreten?«

»Nach Pfingsten.«

»Apropos, da hätte ich Ihnen einen Vorschlag zu machen! Lassen sie Ihre Frau Gemahlin mit dem Sohne reisen. Im Hause der Familie Weißenstein wird man sie gewiß gern aufnehmen. Dann findet sich weitere Gelegenheit, oder man engagirt eine Gesellschafterin, welche die Leidende in's Seebad begleitet.«

»In's Seebad?«

»Gewiß, Herr Krummbach, ich bin für den Gebrauch eines Seebades,« fuhr der Arzt fort. »Die reizbare Natur

Ihrer Frau Gemahlin darf nicht zu sehr angegriffen werden; deshalb würde ich für ein Ostseebad stimmen, etwa für Düsternbrook oder für Travemünde.«

Krummbach war von diesem Vorschlage gar nicht sehr erbaut. Er brach deshalb das Gespräch für diesmal ab, versprach, sich die Sache zu überlegen, auch Euphemia's Ansicht darüber einzuholen, und später nochmals mit dem Arzte deshalb in Unterhandlung zu treten.

Um möglichst bald ein Resultat zu erzielen, zögerte Krummbach kaum einige Stunden. Er theilte seiner Frau die Ansichten des Arztes über ihren Zustand mit und fügte sogleich hinzu, daß er gern damit einverstanden sei, wenn es sich so einrichten lasse, daß Emanuel sie entweder bis in die Hafenstadt oder bis in den Badeort selbst geleite.

Euphemia schloß die Augen und zeigte sich äußerst erschöpft.

»Emanuel!« sagte sie matt. »Wie kannst Du nur solche Gedanken haben, Berthold! Bei meinem Zustande, meiner furchtbaren Schwäche ist es doch ganz unmöglich, ohne weibliche Begleitung zu reisen! – Ich brauche Pflege; Unterhaltung und Erheiterung! *N'est ce pas, mademoiselle Virginie?*«

»Sie würden sich selbst opfern, wollten Sie sich dies Wenige nicht gönnen,« sagte theilnehmend die kokette Gouvernante.

»Höre mich, Berthold,« fuhr Euphemia fort, »und thu' Deiner leidenden Frau einen kleinen Gefallen!«

Krummbach gab durch eine Handbewegung zu erkennen, daß er bereit sei, die Eröffnungen Euphemia's anzuhören.

»Ich denke,« sprach sie, »Du läßt mich sammt den beiden Kindern und Mademoiselle in's Bad reisen. Virginie ist so zartfühlend, sie kennt alle meine kleinen Bedürfnisse und erräth jeden meiner Wünsche, noch ehe ich ihn ausspreche.«

»Aber mein liebes Kind,« fiel Krummbach ein, »Wenn Du mit der halben Familie reisen willst, so kostet das ja ein ganzes Kapital! Am Ende verlangst Du auch noch eine eigene Köchin mitzunehmen!«

»O, mein armer Kopf!« rief Euphemia mit thränenden Augen. »Daß Du auch so gar keine Rücksicht nimmst auf meine nervöse Verstimmung! Das Flacon mit dem Aether – *je vous prie, mademoiselle!*«

Virginie nahm das geschliffene Flacon, ließ einige Tropfen des darin befindlichen Aethers auf ihr Batisttuch fallen, und rieb der Leidenden damit behutsam Schläfe und Stirn. Krummbach legte die Hände auf den Rücken und ging seufzend im Zimmer auf und nieder.

»Berthold!« sagte nach einigen Minuten Euphemia, die Augenlider matt aufschlagend. Krummbach trat näher zu ihr.

»Was wünschest Du?« fragte er kühl.

»Sei nicht hart, nicht grausam, Berthold!« fuhr Euphemia fort. »Wenn ich elend, siech würde oder ganz mich aufriebe, Du hättest Dir ewig Vorwürfe zu machen! Es ist doch keine so unerschwingbare Ausgabe! Deine Frau

ist Dir doch hoffentlich mehr werth, als die paar hundert Thaler Geld? und dann bedenke Deine Kinder! Es ist so wünschenswerth, daß die Mädchen, die sich den letzten Winter so nett herausgemacht haben, doch auch etwas Anderes kennen lernen, als blos die paar Kreise in der Hauptstadt unserer Provinz! Im Norden lebt und fühlt man anders. Sie werden viele neue Eindrücke haben. Und die Seeluft! Berthold, bedenke, die Seeluft soll sich anfühlen wie weiche Seide, hat der Doctor gesagt. Luft, wie Seide! Kannst Du Dir das denken? Unsere Thalluft kommt mir seitdem vor, als wäre sie aus grober, ungewaschener Leinwand. Die Mädchen können es kaum erwarten, eine Luft einzuathmen, die sich wie weiche Seide anfühlt! Und dabei wirkt sie erquickend, stärkt die Lunge, stählt die Nerven und verschönert die Zartheit des Teints! Das muß man doch Alles mit in Betracht ziehen!«

Krummbach mußte sich Gewalt anthun, um nicht aufzubrausen, weil er aber aus langjähriger Erfahrung schon wußte, daß er doch nichts damit erreiche, sondern seine eigene Lage nur noch verschlimmere, hielt er an sich und sagte nur in nicht eben sehr freundlichem Tone:

»Ich werde Dir den Willen thun, Euphemia, damit Du nicht mehr Ursache hast, über fortwährende Nervenabspannung zu klagen. Die Mädchen sollen Dich begleiten und auch Mademoiselle. Ich willige aber nur unter der Bedingung in diese Vergnügungs – Badereise wollte ich sagen, daß der künftige Winter, falls wir ihn erleben, etwas ruhiger verbracht wird!«

»Sollte man nicht meinen, Du glaubtest, die paar Zerstreungen, die ja doch höchst nothwendig waren, seien Schuld an meinem Nervenleiden!« sagte, schon wieder heftig erschüttert, Euphemia.

»Ich will das zu bestimmen dem Arzte überlassen,« sprach Krumbach. »Uebrigens geschieht, was ich sage. Trefft jetzt Eure Vorkehrungen danach. Ihr habt noch manche Woche Zeit. Ende Juni spätestens reis't Ihr ab. Emanuel wird Euch begleiten!«

Euphemia schien sehr angegriffen zu sein. Sie ließ sich die Stirn wieder mit Aether reiben, und als Krumbach sich zurückzog, klagte sie noch immer über heftigen Kopfschmerz. Endlich ward ihr wieder besser. Sie richtete sich auf und ihr Auge blickte frei und heiter um sich.

»Liebe Virginie,« sprach sie, »entfernen Sie die Mädchen auf passende Weise für einige Zeit, ich habe nothwendig mit Ihnen allein zu reden.«

Die Gouvernante fand schnell einen schicklichen Verwand, um diesen Wunsch der in allen Dingen ihr folgenden Prinzipalin nachzukommen.

»Bleibt nicht lange aus, Kinder!« rief Euphemia den Töchtern nach, die ein paar leise geflüsterte Worte Virginie's lächelnd von dannen trieben. »Ich bin immer in Sorge, wenn ich Euch nicht unter meinen Augen habe!«

»Jetzt sind wir allein, meine verehrte Freundin,« sagte die Französin in ihrem süßesten Schmeichelton indem sie Euphemia wiederholt die Hand küßte. »Ich errathe halb und halb Ihre Gedanken.«

»Das wäre mir lieb,« versetzte Madame Krummbach. »Düsternbrook! – Was halten Sie von Düsternbrook? und Travemünde? Ich hörte, es sei da entsetzlich langweilig!«

»Verlassen Sie sich ganz auf mich, verehrte Freundin;« sagte Virginie, »der Doctor thut gewiß, was ich ihm vorschlage. Zerstreung, Unterhaltung ist die Hauptsache. Sie wollen das Meer kennen lernen und neue Eindrücke haben. Da müssen Sie nach einer Insel gehen, die von der fashionablen Gesellschaft besucht wird oder ganz in der Nähe einer Residenz bleiben. Letzteres ist schwerer, Ersteres dagegen läßt sich leicht veranstalten.«

»Ich möchte nur nicht gern seekrank werden, liebe Virginie! Man soll dabei abscheulich leiden, und so – so entsetzlich aussehen!«

»Ist nicht nöthig, verehrte Gönnerin! Die Inseln Norderney oder Föhr liegen dicht am Lande, die Ueberfahrt dauert nur kurze Zeit und gewährt auch den Schwächsten viel Vergnügen. Der Arzt wird Ihnen Föhr empfehlen, weil der Wellenschlag am Badestrande da nicht so stark sein soll, wie auf Norderney oder gar auf der Düne bei Helgoland.«

Euphemia drückte Virginie dankend die Hand und beschenkte sie zur Anerkennung ihrer Dienste mit einer sehr feinen Klappe. Bald darauf kamen die Schwestern in fröhlichster Laune wieder zurück, setzten sich an's Fortepiano und trugen mit mehr Fingergeläufigkeit als Gefühl einige vierhändige Sonaten vor, wozu Euphemia lächelnd und über die Kunstfertigkeit ihrer hoffnungsvollen Töchter höchlichst erfreut, pagodenartig den Takt nickte.

Eine abermalige Unterredung des Arztes mit dem Wechsler, die einige Tage später Statt fand, ordnete die so hochwichtige Angelegenheit ganz zur Zufriedenheit Euphemia's. Es half dem ärgerlichen Krummbach nichts, daß er sich gegen dieses neue Ansinnen lebhaft sträubte. Der Arzt beharrte ruhig auf seinem Befehle.

»Ich würde gegen meine bessere Ueberzeugung handeln,« sagte er, »wollte ich mich durch Ihre Einwendungen, die ich übrigens sehr gut begreife, in meinen Anordnungen irre machen lassen. Ihre Frau Gemahlin ist zu leidend, sie hat zu lange gezaudert. Um seine Gesundheit zu conserviren, muß man rechtzeitig etwas dafür thun. Zu spät ist es, Gott Lob, noch nicht, länger zögern wollen aber wäre mehr als Thorheit. Das Bad auf Föhr wird Ihrer Frau Gemahlin sehr gute Dienste leisten. Sie werden dieselbe als Neuverjüngte bei ihrer Rückkehr in die Arme schließen. Auch die Gesundheit Ihrer Töchter wird es bedeutend kräftigen. Seebäder bei Gesunden beugen zukünftigen Krankheiten vor.«

Krummbach fügte sich in das Unabwendbare. Er gab dem Arzte nicht Recht, aber er widersprach auch nicht. In der zweiten Woche nach Pfingsten kehrte Emanuel auf einige Tage in's Vaterhaus zurück, um sodann die Mutter nebst seinen beiden Schwestern und der äußerst liebenswürdigen Gouvernante bis fast an die Seeküste zu geleiten. Später trat er als Correspondent seine achtbare und sehr einträgliche Stelle bei der Firma C. C. Weissenstein Söhne an.

ELFTES KAPITEL. IM SEEBADE.

In Wyk auf Föhr lebte Euphemia zu einem wirklich ganz neuen Dasein auf. Die Insel selbst gefiel ihr zwar nicht, auch machte das Meer keinen sehr tiefen und anregenden Eindruck auf sie, weil sie die Natur überhaupt kalt ließ. Desto mehr behagte ihr die Gesellschaft, der sie sich gern und mit Lebhaftigkeit anschloß. Eine Mutter, die noch immer ganz stattlich aussah, mit zwei blühenden Töchtern und einer entzückend muntern Gouvernante konnte nicht unbemerkt bleiben. Man erkundigte sich nach den nähern Verhältnissen der immer höchst glänzend auftretenden Frau, die am Dialect sogleich als Binnenländerin erkannt wurde, und als die Nachrichten darüber höchst günstig lauteten, gehörte Madame Krummbach sehr bald zu den bevorzugtesten Badegästen. Euphemia war unerschöpflich in Beweisen der Erkenntlichkeit gegen Virginie, deren kluger Besprechung mit dem Arzte sie ja vorzugsweise die schmeichelhaften Huldigungen, welche man ihren Töchtern brachte, zu danken hatte. Auch sie selbst ging nicht ganz leer aus, und da die kecke Pariserin durch Witz und Schalkhaftigkeit immer einen ganzen Trupp Verehrer um sich sammelte, denen sie oft unbarmherzig mitspielte, ohne sie dadurch zu verschrecken, so wünschte die lebensfrohe Dame, die Saison möge recht lange dauern. Es kam ihr nicht in den Sinn, nur die vorgeschriebenen sechs Wochen im Bade zu bleiben. Die Gesellschaft war gar zu amüsan, um sich schon so früh von ihr zu trennen, und so wurden dann

noch weitere sechs Wochen zugelegt, obwohl Krummbach seine Einwilligung nicht direct dazu gab.

Die eigentliche Cur war längst beendet, Euphemia's Befinden vortrefflich. Man hatte demnach Zeit, jeden Tag neuen Vergnügungen nachzugehen. Begleiter fanden sich leicht, und da auch hier die Wahl unter Vielen den Damen frei stand, so schlossen die Bevorzugten der Familie Krummbach sich immer enger an. Dadurch entstand eine größere Vertraulichkeit, wie sie häufig wiederholtes Zusammensein stets erzeugt. Wanderungen durch die wohnlichen Dörfer der Insel, wobei die Schwestern und vielleicht mehr noch Virginie die malerische Feiertagstracht der schönen Insulanerinnen offen bewunderten, fanden wiederholt Statt. Die Mädchen konnten der Verlockung nicht widerstehen, eine so allerliebste Tracht sich anzuschaffen und sie fühlten sich übergücklich, als sie darin mit entschiedenein Glück einem Balle, wo die Mehrzahl der jungen Mädchen in der schönen Nationalkleidung erschien, beiwohnten.

Auch die Einrichtung der Vogelkojen, in denen Viele Tausende von Kriekenten gefangen werden, nahmen die gefeierten Binnenländerinnen in Augenschein, ja selbst nach der nächst gelegenen Hallig wagten sich die Schwestern mit Virginie, um auch diese seltsamen Erdbrocken mit ihren stillen, ernsten und muthigen Bewohnern kennen zu lernen. Auf diesen Ausflügen begleitete sie jedoch Euphemia, die eine fabelhafte Angst vor jeder schäumenden Woge hatte, nicht. Eben so wenig war die bequeme,

auf Conservirung ihres Leibes eifrig bedachte Frau zu bewegen, die Dünen der nahen Insel Amram zu besuchen und dort einer Kaninchenjagd beizuwohnen.

Unter den dienenden Cavalieren, welche die jungen, für sehr reich geltenden Mädchen umschwärmten zeichnete sich bald durch seine bestechenden Eigenschaften Graf Lundborg aus. Es war ein schöner Mann nordischen Schlages, der seines Schicksales wegen schon allgemein fesselte. In einem Duell, wobei sein Gegner den Tod fand, schwer verwundet, hatte er lange gelitten, und brauchte nun zu vollkommener Wiedererlangung seiner Gesundheit das kräftigende Seebad. Obwohl Graf Lundborg noch merklich hinkte, fehlte er doch bei keinem geselligen Vergnügen. Hier zeichnete er denn bald Adelheid Krummbach so sehr durch ihr bewiesene Aufmerksamkeiten aus, daß allgemein davon gesprochen wurde. Da die Mutter diese Auszeichnungen der schönen Tochter selbst zu billigen schien, nahmen die meisten, den bevorzugten Gesellschaftskreisen angehörenden Badegäste an, Lundborg werbe um Adelheid's Hand, und man betrachtete beide jungen Leute als still Verlobte.

Einige nur gab es, die dies bestritten und zwar aus Gründen, gegen die sich wenig einwenden ließ. Graf Lundborg besaß nur seinen Adel, sonst nichts; selbst seine militairische Carrière hatte er in Folge des Duells, über welchem ohnehin noch ein geheimnißvoller Schleier lag, aufgeben müssen. Er nannte sich selbst Capitän, was er auch gewesen war, ob er aber ein Recht hatte, diesen Titel noch jetzt zu führen, zog mehr als Einer in Zweifel.

Trotz dieses unheimlichen Dunkels, das die Vergangenheit des männlich-schönen, interessanten, feurigen und in jeder Hinsicht bestechend liebenswürdigen Grafen verhüllte, hielt man es doch für wahrscheinlich, daß zwischen ihm und Adelheid Krummbach ein inniges Herzensverhältniß sich gebildet habe.

Das junge Mädchen war reich, vornehm erzogen und machte Ansprüche auf eine Stellung in der Gesellschaft. Diese in glänzendster Weise einzunehmen war die Vermählung mit einem Manne aus altadliger Familie ganz geeignet. Auf Vermögen brauchte Adelheid nicht zu sehen, wenn nur die Aeltern mit der Wahl, die sie getroffen, zufrieden waren. Der unbemittelte Lundborg aber, der in jugendlicher Aufwallung eine Thorheit begangen und dadurch, wenigstens vorläufig, seine Carrière sich verdorben hatte, konnte sich einer solchen Verbindung ebenfalls freuen. Der dänische Graf hielt nun zwar mit einer offenen Erklärung zurück, Euphemia zweifelte aber nicht, daß es kurz vor ihrer Abtritt dazu kommen werde. Die eitle Frau war vollkommen zufrieden mit dem feinen Benehmen ihrer klugen Tochter, die, ohne herausfordernd aufzutreten, den liebenswürdigen Grafen doch ganz an sich zu fesseln verstand. Auch Virginie pflichtete ihr bei und berieth sich schon mit der glücklichen Mutter über die Aussteuer Adelheid's, die natürlich sehr glänzend ausfallen mußte.

So kam der September heran, die Badegesellschaft verringerte sich täglich mehr, und die schnelle Abnahme der

Tageslänge mahnte an die Abreise. Auf die Beschleunigung derselben drang auch ein Brief Krummbach's, der ziemlich kurz gehalten war. Man konnte die Verstimmung des Schreibenden zwischen den Zeilen lesen. Euphemia ließ sich indeß dadurch in ihren Glückseligkeitssträumen nicht stören. Der Grund der Verstimmung ihres Gatten war ihr längst bekannt.

»Ihn dauert das Geld,« sagte sie leichthin zu Virginie, »es fällt ihm einmal schwer, sich davon zu trennen. Als ob es überhaupt zu etwas Anderm da wäre, als zum Ausgeben! Nun, ich hoffe, er wird zu einer bessern Einsicht kommen, wenn unsere Wünsche in Erfüllung gehen.«

Diese Wünsche gingen nicht in Erfüllung. Graf Lundborg schien sehr betrübt zu sein, als er die nahe bevorstehende Abreise der ihm lieb gewordenen Familie erfuhr, er sprach von baldigem Wiedersehen, gab sein Verlangen, es möge dies in nicht gar ferner Zeit geschehen, in herzlichen Ausdrücken zu erkennen, von einem Worte aber, das zu bestimmten Hoffnungen berechtigte, war nicht die Rede.

Euphemia wurde dadurch sehr niedergeschlagen. Es fehlte nicht viel, so wäre sie in Folge getäuschter Erwartung abermals leidend geworden, nur dem tröstenden Zuspruche Virginie's hatte sie es zu danken, daß sie die einmal gehegte Hoffnung, ihre älteste Tochter an einen Grafen verheirathet zu sehen, noch nicht ganz aufgab.

Kurz vor der Abreise von Föhr traf noch ein Brief von Emanuel ein, der regelmäßig alle Wochen ein Mal schrieb. Dieser Brief erhellte wieder die trüb blickenden

Augen der Madame Krummbach. Ein paar auf das feinste gepreßte Papier geschriebene Zeilen von C. C. Weißenstein Söhne enthielt in freundlichen Worten eine Einladung zu den Prinzipalen des Sohnes. Die reichen Exporteure und Rheder baten dringend, Madame Krummbach nebst Töchtern und Gesellschafterin sollten ein paar Wochen in ihrem Hause es sich gefallen lassen. Herr Krummbach sei bereits unterrichtet und werde sicherlich eine zustimmende Antwort geben.

»Sehr gut, Ihr Kinder,« sagte Euphemia. »Es freut mich außerordentlich von diesen Herren, daß sie so artig sind. Jetzt muß mein brummiger Berthold Ja sagen, oder er stößt die Herren Weißenstein vor den Kopf. Daß er dies nicht thut, weiß ich, und somit gehen wir abermals einer Reihe vergnüglicher, an heitern Abwechslungen reicher Tage entgegen.«

Die Antwort Krummbach's an C. C. Weißenstein Söhne lautete allerdings bejahend. Emanuel überbrachte Mutter und Schwestern diese frohe Nachricht schon auf dem Perron des Eisenbahnhofes, wohin er zu deren Empfang geeilt war.

»Wir wollen uns recht lustig machen,« flüsterte er den blühenden Schwestern zu. »Es geht äußerst munter zu im Hause meiner Prinzipale, denn Beide sind trotz ihrer vorgerückten Jahre noch rechte Lebemänner. Arbeiten muß man freilich tüchtig, das ist wahr, nach der Arbeit aber kann Jeder thun und lassen, was er will, und das ist außerordentlich angenehm!«

»Es gefällt Dir also doch in Deiner Stellung?« fragte die Mutter.

»Ueber die Maßen!« versetzte Emanuel heiter. »Ich würde mich dreimal besinnen, ehe ich, selbst bei vortheilhafteren Anerbietungen, eine andere Stelle annähme.«

»Sie wird Dir sobald bei Deiner Jugend auch nicht geboten werden,« meinte Euphemia.

»Doch, Mutter, doch!« versetzte Emanuel. »Es hing schon einmal von mir ab, mich zu verbessern.«

»Du flunkerst!« sagte Schwester Adelheid.

»Im Gegentheil, ich spreche die reine Wahrheit. In New-York ist mir eine Stelle angetragen worden, die beinahe das Doppelte einträgt, ich habe sie aber abgelehnt.«

»Wie ist das möglich!« rief die Mutter.

»Die Sache erklärt sich ganz einfach,« fuhr Emanuel fort. »Meine Prinzipale haben nicht nur in New-York, sondern auch in New-Orleans, in Melbourne und in San-Francisco Commanditen, und jede dieser Commanditen erfordert einen tüchtigen Arbeiter, der zugleich kenntnißreich und zuverlässig ist. Nun starb kürzlich der erprobte Mann, welcher der Commandite in New-York vorstand, und die Gebrüder Weißenstein waren so gütig, mich zu fragen, ob ich wohl Lust hätte, dort einzutreten. Ernst war es ihnen vielleicht nicht, wenigstens kam es mir vor, als wollten sie mich nur auf die Probe stellen. Meine Antwort hat mir aber entschieden ihr Vertrauen in hohem Grade erworben. Mir scheint, als sei meine Stellung seitdem noch viel angenehmer und unabhängiger geworden,

wie sie früher war, wo ich doch auch keine Ursache hatte, Klage zu führen.

Bei der Fahrt in die sehr belebten Straßen der Stadt berührte man die Hafengegend. Es war Abend nach Sonnenuntergang, hie und da flimmerten schon die weißen Lichter der Gasflammen, obwohl die langsam hereinbrechende Dämmerung den letzten Schein der Tageshelle noch nicht überwältigt hatte. Eine große Menge Menschen, Männer, Frauen und Kinder in verschiedenen Trachten, alle aber ohne Ausnahme den untern Volksclassen angehörend, trieb sich müßig am Quai herum. Einzelne Gruppen hockten auf den Landungstreppen oder auf zusammengestellten Kisten und großen Koffern. Wieder Andere gingen mit einer Menge blecherner Geschirre behangen, eine Pfeife rauchend, auf und nieder, und blieben dann und wann stehen, um dem Johlen zuzuhören, das auf ein paar großen Dreimastern von den Matrosen angestimmt wurde, während sie, das Gangspill in Bewegung setzend, den Anker aufwanden.

»Was sind denn das für wunderbarlich bepackte Leute?« fragte Florentine, die neugierig auf das lebhaftes Treiben sah, den Bruder. »Es müssen, der Tracht nach, auch Bewohner unserer Gegend darunter sein.«

»Wohl möglich, Schwester,« versetzte Emanuel lachend. »Es sind Auswanderer, die sich nach Amerika einschiffen wollen. Erzdummes Volk!«

»Arme Menschen!« sprach Adelheid theilnehmend. »Da hab' ich in der kurzen Zeit schon an sechzehn Kinder gezählt, die ihre Mütter noch auf dem Arme tragen. Wollen die auch auswandern?«

»Erst recht,« versetzte Emanuel. »Die Meisten kommen aber nicht weit.«

»Wie so?« fragte Florentine.

»Nun, weil sie während der Ueberfahrt im Zwischen-deck sterben.«

»Entsetzlich!«

»Ja, Schwester, das läßt sich nicht ändern! Wer auswandert, muß auf Alles gefaßt sein, auf Sturm und Schiffbruch, auf eintretende Windstille und entstehenden Wassermangel, auf Krankheiten und allerlei Qualen, wie eine langdauernde Seereise sie wohl mit sich bringt. Wer aber glücklich hinüber kommt, der ist oft noch viel weniger geborgen. In dem Augenblicke, wo er meint, die Noth sei zu Ende, geht sie erst recht an. Leute, wie diese hier, könnten sich eben so gut gleich aufhängen oder in's Wasser stürzen, denn fortkommen können von je zehn doch höchstens nur zwei.«

»Das weißt Du?« sagte Florentine erstaunt.

»Warum läßt man die Armen denn auswandern, wenn man vorher weiß, daß so Viele von ihnen dem Elende entgegengehen?« warf Adelheid ein.

Emanuel zuckte die Achseln.

»Ihr fragt aber auch, als ob Ihr direct aus dem Paradiese kämet,« erwiderte er lächelnd. »Was geht das uns an, wie dies alberne Volk sich drüben forthat?«

»Uns!« riefen beide Schwestern zugleich. »Wir haben doch wohl alle Drei nichts dabei zu thun?«

»Bitte recht sehr,« fiel Emanuel ein, »wir haben damit sehr viel zu thun! Die Auswanderung influirt auf den Stand unserer Rhederei gewaltig. Stände sie nicht so in Blüthe und würde sie nicht auf alle Weise durch kluge Agenten befördert, würde mancher Rheder viel schlechtere Geschäfte machen. Die Gebrüder Weißenstein befrachteten in den letzten zwei Monaten vier ihrer größten Schiffe fast nur mit Auswanderern. Wir haben deren an Tausend expedirt oder expediren lassen; denn direct befassen wir uns mit dem Geschäft nicht, obwohl es auch mit zum Export gehört. Letzthin wurde uns sogar ein ganzer Trupp Mädchen angetragen, weil die Sache aber nicht ganz in der Ordnung zu sein schien, gingen meine vorsichtigen Herren Prinzipale auf dies Geschäft nicht ein.«

Die Schwestern hörten dem Bruder mit unverkennbarem Erstaunen zu. Vielleicht verstanden sie ihn nicht ganz, weil sie von dem, was Emanuel ihnen mittheilte, gar keinen Begriff hatten. Leichter und richtiger erfaßte Virginie das Vernommene.

»*Mon Dieu*,« rief sie lebhaft aus, »ist das denn erlaubt? Menschen sind doch keine Waare, und Sie sprechen von mit Menschen befrachteten Schiffen!«

»Sie verzeihen, mein Fräulein, ich habe mich kaufmännisch ausgedrückt,« versetzte der junge Mann. »Der Kaufmann nennt Alles Fracht, was er in sein Schiff staut.«

»Arme, bedauernswerthe Menschen!« sagte Virginie, die bei aller Leichtfertigkeit doch nicht herzlos war. »Wenn man weiß, daß Vielen dieser Unwissenden ein trauriges Loos bevorsteht, wenn sie ohne Kenntnisse der Verhältnisse des Landes über das Weltmeer ziehen, wäre es da nicht vernünftiger, ihnen von einem so thörichten Vorhaben abzurathen?«

»Das würde das Geschäft herunterbringen, mein Fräulein.«

»Das Geschäft? Von welchem Geschäft sprechen Sie denn eigentlich?«

»Von der Auswandererbeförderung.«

»Es sind aber ja Menschen, unsere Mitmenschen, unsere Brüder!«

»Beste Mademoiselle Virginie,« fiel Emanuel ein, »ich bitte inständigst, machen Sie mich nicht weichmüthig! Das Geschäft verträgt keine Sentimentalität. Sie müssen immer bedenken, daß ein großer Geschäftsmann mit einem Generale vielfach Aehnlichkeit hat. Will der General eine Schlacht gewinnen, so fragt er nicht, wie viele Menschen dabei um's Leben kommen oder zeitlebens in Krüppel verwandelt werden. Er hat nur das eine Ziel im Auge, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. In einer ähnlichen Lage befindet sich der große Geschäftsmann. Auch er will gewinnen, also siegen; er muß sich in den Kampf der commerciellen Interessen mit aller Kraft stürzen, ohne sich beirren zu lassen. Nimmt er aus irgend welchem

Grunde, aus Kleinmüthigkeit oder aus moralischen Bedenken, Rücksichten, so wird er von dem keckeren Gegner oder Mitkämpfenden geschlagen, und um sein Renommée um sein Glück ist es geschehen.«

Der Wagen hielt, ein Bedienten sprang die drei steinernen Stufen, die von der Straße zur Hausthür führten, herab und öffnete den Schlag. Er trug gelblich-graue Livree, scharlachrothe Weste und hohe, bis an's Knie zugeknöpfte Gamaschen.

»Da kommt schon Herr Anton Weißenstein,« sprach Emanuel, sprang behend aus dem Wagen, seinen Prinzipal höflich begrüßend, und reichte dann der Mutter die Hand, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein.

Anton Weißenstein, der Aeltere der beiden Brüder, welche dem Exportgeschäft vereint vorstanden, empfing Madame Krummbach mit ihren Töchtern sehr zuvorkommend, und bat im Namen seines Bruders Heinrich um Entschuldigung, daß dringende Geschäfte ihn das Vergnügen entbehren lassen müßten, die so sehnlichst Erwarteten ebenfalls gleich begrüßen zu können.

»Bruder Heinrich mußte in aller Eile an Bord des Tell,« schloß Anton Weißenstein seine Entschuldigungsrede. »Das Schiff soll morgen ausclariren, es nimmt noch eben siebenzig bis achtzig Auswanderer an Bord, und da giebt es bisweilen kleine Streitigkeiten in Güte beizulegen. Heute besonders dürfte nicht Jeder zufrieden sein, da wir diese Anzahl nur aus Gefälligkeit gegen einen Mann, dem wir verpflichtet sind, mitnehmen. Es wird etwas eng zugehen, obwohl eigentlich kein Mangel an

Platz ist. Aber das Volk wird verwöhnt, seit es vor der Einschiffung fast zu gute Pflege findet. Es mag dies sehr human, sehr löblich sein, nur praktisch ist es nicht. Ein Geschäftsmann muß aber vor Allem dahin streben, es weder mit dem Praktischen, noch mit der Praxis selbst zu verderben! Und nun, meine verehrten Damen, haben Sie die Güte näher zu treten.«

ZWÖLFTES KAPITEL. EIN UNERWARTETES INTERMEZZO.

Nach den mehr ländlichen Zerstreungen im Seebade hatte das wieder ganz anders sich gestaltende Leben in der luxuriösen Seestadt eine neue Anziehungskraft für die Mitglieder der Familie Krummbach. Die Gebrüder Weißenstein überboten sich in Liebenswürdigkeit, um den Damen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Emanuel erhielt zu jeder Stunde Urlaub, ohne daß Mutter und Schwestern etwas davon bemerkten. Ueberhaupt sahen die Gäste im Weißenstein'schen Hause nicht, daß hier ununterbrochen angestrengte Thätigkeit herrschte: Nur an den vielen ab- und zugehenden Leuten konnte man dies bemerken. Die Prinzipale waren, kurze halbe Stunden abgerechnet, immer bereit, ihre Zeit den Damen zu widmen. Sie fuhren täglich mit ihnen aus, zeigten ihnen die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die anmuthigen Umgebungen, führten sie in Schauspiel, Oper und Ballet, und waren auch später noch in und außer dem Hause immer gleich heiter und dienstfertig.

Von den beiden Brüdern war nur der Aeltere verheirathet. Heinrich, der Jüngere, obwohl den Fünfzigen nahe, lebte in ehelosem Stande, und es schien nicht, als ob er sich noch mit Heirathsgedanken trage. Galant gegen Frauen aber war er in so hohem Grade, daß schon nach den ersten Tagen ihrer Anwesenheit im Weißensteinschen Hause Virginie die Behauptung aufstellte, sie habe noch nie einen so liebenswürdigen Mann kennen gelernt.

»Mit Ausnahme des Grafen Lundborg doch wohl?« erlaubte sich Adelheid einzuwerfen.

»Auch das kann ich nicht direct zugeben,« meinte die Gouvernante. »Herr Heinrich Weißenstein ist vornehm, sicher im Auftreten, bescheiden und doch voll Selbstbewußtsein, und endlich hat er neben schönen Augen einen ganz malerisch geschnittenen Mund. Mich wundert's, daß er nicht musikalisch ist!«

»Wissen Sie das denn, liebe Virginie?« sagte Euphemia. »Es wurde ja noch nicht musicirt.«

»Er hat es mir selbst gesagt,« versetzte die muntere Französin.

»So offen war er gegen Dich?« meinte Florentine.

»Das war er, mein kleiner blonder Engel,« erwiderte Virginie, »aber ganz zufällig, kann ich Dich versichern, vorgestern, als er mich zu Tische führte, und mit so gewandter Zunge eine französische Conversation begann. Ich hätte ihm so feine Wendungen in meiner Muttersprache gar nicht zugetraut. Aber er ist wirklich, versteht sich in seiner Art, ein vollkommener Mann.«

»Bis auf die Glatze!« lachte Adelheid. »Ich glaube wahrhaftig, in Deiner Bewunderung über des alten Herrn Französisch hast Du diese gar zu frühzeitig vollkommen gewordene Erleuchtung seines Kopfes nicht bemerkt!«

»Bemerkt, mein herziger Schelm, habe ich sie wohl, Werth aber lege ich nicht darauf. Wer lebt, muß Haare lassen, und ein Mann, der nicht gelebt hat, ist mir unausstehlich. Solche Männer bleiben immer Klötze oder wie das meine liebe Sprache lieblicher ausdrückt: *têtes carrées*.«

»O, über Dich Schwärmerin!« rief Florentine. »Du sprichst ja fast, als wärest Du geradezu in ihn verliebt. Weißt Du, Virginie, daß Ihr ein recht spaßhaftes Paar abgeben würdet?«

»Das glaube ich selbst, doch würde ich mir Mühe geben, das Spaßhafte mit Anmuth und Würde zu umkleiden, und wer weiß, ob es mir dann nicht gelänge, noch manches junge Mädchen eifersüchtig zu machen.«

Die Dazwischenkunft Euphemia's, die mit Emanuel eintrat, unterbrach diese Herzensergießungen der sammt und sonders auf Eroberungen ausgehenden Mädchen. Emanuel mußte seiner Mutter einen beherzigenswerthen Vorschlag gemacht haben, denn sie sagte, die bereits in geschmackvollen Morgentoiletten am Fenster sitzenden Töchter freundlich anlächelnd:

»Es ist doch keine Gefahr dabei, Emanuel?«

»Wie sollte es!« versetzte dieser. »Ich bin Mitglied des Ruderclubs und verstehe ein Boot schon ganz gut zu steuern. Einige meiner Freunde, die Ihr übrigens schon vorgestern in der Abendgesellschaft bei unserm Consul gesehen habt und mit denen sich meine Schwestern recht gut unterhielten, werden ebenfalls zu der Partie eingeladen. Herr Heinrich Weißenstein wird es sich zur Ehre machen, Capitainsstelle zu vertreten, denn er ist ein halber Seemann, und so verleben wir auf alle Fälle einen höchst angenehmen Nachmittag.«

»Sollen wir segeln?« fragte die neugierige Florentine.

»Wenn der Wind es erlaubt, werden wir dem gefälligen Winde diese Last gewiß aufbürden,« erwiderte Emanuel, »jeden Falls ist der heutige Nachmittag zu einer Wasserpartie bestimmt. Ihr habt dabei zugleich das Vergnügen, ein paar unserer größten Schiffe im Schlepptau absegeln zu sehen.«

Florentine fragte, was sie unter Schlepptau zu verstehen habe, und Emanuel that sich etwas darauf zu gute, die Schwester genügend belehren zu können.

»Das größte dieser Schiffe hat nur Auswanderer an Bord,« setzte er hinzu.

»Arme Menschen!« sprach Adelheid. »Ich bedaure Jeden, der genöthigt wird, sein Vaterland verlassen zu müssen.«

Bei denen, die unser Schiff trägt, ist dies Bedauern unnütz,« erwiderte Emanuel. »Es ist ihr eigener Entschluß, der sie fortreibt. Sie gehen nach Australien, um dort in kurzer Zeit wohlhabend oder gar reich zu werden.«

»Oder zu verkommen,« setzte Florentine hinzu, »Du hast uns das ja früher schon gesagt.«

»Verbürgen freilich kann man es Niemand, daß die Hoffnungen, mit denen er sich trägt, in Erfüllung gehen, wer jedoch aus freiem Entschlusse seine Heimath verläßt, ist doch immer viel besser d’ran, als die Narren, die sich durch Andere zu einem so folgenschweren Schritte bere-den lassen.«

»Aber weshalb thut man das denn?« sagte Adelheid.

»Wunderliche Frage! Um Geld zu verdienen.«

Bei dieser Antwort sahen nicht blos die Schwestern, sondern auch Virginie den in das Geschäftsleben bereits ziemlich tief Eingeweihten ungläubig an. Emanuel mußte über die verdutzten Blicke der jungen Mädchen lachen.

»Das könnt Ihr wohl wieder nicht begreifen, Ihr mitleidigen Seelen?« setzte er hinzu.

»Wenn ich ehrlich sein soll, Bruder, so find’ ich es schlecht,« sprach Florentine. »Ich wollte Dir das letzthin schon sagen, wäre ich nicht gestört worden.«

»Welche Menschen geben sich denn zu diesem saubern Geschäft her?« warf Virginie ein.

»Höchst respectable Leute,« versetzte Emanuel. Uebri-gens muß man auch nicht voreilig urtheilen, sondern auf die Verhältnisse Rücksicht nehmen. Das Auswanderungs-fieber hat die Menschen nun einmal allerwärts ergriffen, es wieder ganz auszurotten wird Niemand gelingen, und selbst, wenn es gelingen sollte, wäre es nicht einmal gut, daß man es ganz vertriebe. Die alte Welt ist übervölkert, in der neuen Welt fehlt es noch überall an Menschen,

Tausende, die früher, d. h. vor schon ziemlich langer Zeit hinübergangen, haben dort ihr Glück gemacht, und sind zu Vermögen und Ansehen gekommen. Das reizt die Zurückgebliebenen und daher der Drang nach der überseeischen Ferne. Wollte man allen Denen, welche sich nach den überseeischen Verhältnissen erkundigen, abrathen, so würde man die Allermeisten dadurch nur unzufrieden machen. Also rath man lieber zu, und dies ist dann die Aufgabe der Agenten.«

Emanuel hatte kaum ausgesprochen, als der Bediente ihn abrief.

»Wer ist denn das?« fragte er.

»Agent Urban.«

»Urban? Urban? Ist Herr Anton Weißenstein schon unterrichtet?«

»Der Herr Agent fragte ausdrücklich nach Ihnen.«

»Ich komme sogleich.«

Der Bediente entfernte sich.

»Giebt es hier auch Urbane?« sagte Euphemia. »Vor einiger Zeit sprach der Vater von einem Urban, der ihm allerhand Anträge gemacht hatte, die ihm jedoch nicht gefallen haben müssen. Er nannte ihn einen speculativen Kopf, der es noch weit bringen könne, weil er immer gerade auf das Ziel lossteure.«

»Vielleicht ist der Agent ein Verwandter dieses Urban,« meinte Emanuel. »Ich will ihn nur nicht lange warten lassen; denn da er Agent ist, hat er unserm Hause gewiß irgend ein Anerbieten zu machen. Die Firma C. C. Weißenstein Söhne steht in gutem Renommée. Adieu! Auf

heiteres Wiedersehen beim Frühstück. Dann wollen wir das Nähere mit meinen Herren Prinzipalen besprechen.«

Auf der Treppe begegnete er Herrn Heinrich Weißenstein der sich sogleich angelegentlich nach den Damen erkundigte, und da er die Eile des Correspondenten gewährte, nach dem Grunde derselben fragte.

»Ich höre, daß ein Agent, Namens Urban, nach mir gefragt hat,« versetzte Emanuel. »Ich kann mich nicht erinnern –«

»Ganz recht,« fiel Heinrich Weißenstein ein, »wir haben schon von Ihnen gesprochen. Agent Urban kennt Ihren Vater. Es ist ein Mann, vor dem man den Hut ziehen muß. Seit einigen Wochen sind alle Auswanderer-Expedienten voll seines Lobes. Empfehlen Sie mich dem Herrn und sagen Sie Ihm, es bleibe bei unserm letzthin getroffenen Abkommen. Ich muß eilen, nach dem Hafen zu kommen.«

Der Prinzipal verließ das Haus und Emanuel trat in das Wartezimmer.

Urban war in den letzten sechs Monaten ein ganz anderer Mann geworden. Er sah viel frischer aus und die nach modernster Facon gearbeiteten Kleider gaben ihm das Ansehen eines Militärs in Civil. Wahrscheinlich wollte er auch dafür gelten, denn er hatte sich einen Schnurrbart wachsen lassen und trug den Backenbart halbmondförmig geschnitten, so daß er wirklich eigenthümlich unternehmend aussah. Er begrüßte den jungen Krummbach ungezwungen legere und bat um Entschuldigung, wenn er vielleicht störe.

Emanuel entledigte sich, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er den Agenten Urban wirklich vor sich habe, der von Heinrich Weißenstein erhaltenen Empfehlung, was Urban sehr gut aufnahm.

»Was mich zu Ihnen führt, Herr Krummbach,« begann darauf der Agent, »ist mehr eine Herzensangelegenheit, als ein Geschäft. Nicht wahr, das klingt sonderbar? – Aber hören Sie mich an und Sie werden mich auch begreifen und mir gewiß behüflich sein, meine Idee auszuführen. Sie haben zwei Schwestern, nicht wahr?«

Emanuel bejahte.

»Lieben Sie Ihre Schwestern?«

»Es würde unnatürlich sein, wenn ich es nicht thäte.«

»Brav gesprochen, junger Mann! Nun denken Sie sich den Fall, irgend ein großes Unglück beraubte Sie plötzlich Ihrer Aeltern, Ihres ganzen Vermögens – man hat leider derartige Beispiele – die Noth zwänge Ihre Schwestern, selbst für ihren Unterhalt sorgen zu müssen und um dies zu ermöglichen, wären sie genöthigt, unter fremde Leute zu gehen. Würden Sie Ihre Kräfte als Bruder nicht verdoppeln, um den Geschwistern ihre schwierige Lage einigermaßen erleichtern zu helfen?«

»Ich würde dies allerdings, so lange ich gesund und kräftig bliebe, für meine Pflicht halten.«

»Ihre Schwestern sind jung, schön – reich dürfen sie in unserm Falle nicht mehr sein –,« fuhr der Agent fort, »und durch diese Jugend und Schönheit bezauberte eine derselben einen Mann, der sich einbildete, ohne ihren

Besitz nicht leben zu können. Aber Ihre Schwester theilte diese Gefühle nicht, sie bliebe kühl, gefühllos, weigere sich zuletzt entschieden, die ihr dargebrachten Huldigungen anzunehmen, und weise ihm, was Mädchen zuweilen in recht impertinenter Weise verstehen, die Thür. Die Leidenschaft des Verehrers kenne aber keine Grenzen, er nähme nun seine Zuflucht zu List und Gewalt, und wolle die Spröde entführen.«

»Bekäme ich Nachricht von solch verbrecherischem Vorhaben,« fiel Emanuel hier ein, »so würde ich ein ernstes Wort mit dem Unverschämten reden, ihn sogar unter Umständen mit Pistolen zur Rechenschaft ziehen.«

»Ganz, wie ich mir dachte,« sagte Urban, dem jungen Krummbach lebhaft die Hand schüttelnd. »Sie sind ein ächter Sohn Ihres wackeren Vaters, eben so rechtlich, eben so streng gewissenhaft! Und ich thue nur Recht, daß ich mich an Sie wende. Ein armes älternloses Kind, junger Freund, sehr jung, sehr hübsch, ich möchte beinahe sagen, hinreißend schön, befindet sich in einer Lage, wie ich sie Ihnen schilderte. Da ich sie zufällig kennen lernete, eröffnete sie sich mir, und ich versprach, mich ihrer Jugend und Unschuld anzunehmen. Ich kann aber mein Wort nur halten, wenn ich wieder auf Ihre Unterstützung rechnen darf.«

»Aber, Herr Urban, wie komme gerade ich zu dieser Ehre?« fragte Emanuel mit aufrichtigem Erstaunen.

»Auch das sollen Sie sogleich erfahren. Meine arme, zaghafte Schützlingin ist hier. Gestern Abend ist sie in

meiner Begleitung hier angekommen. Mit den allernötigsten Mitteln habe ich sie versehen – mein Gott, für arme Verlassene muß jeder Ehrenmann, auch wenn er es eigentlich nicht kann, etwas thun! – Das liebe Kind wünscht auszuwandern, aber schnell, ganz heimlich, ehe man ihre Spur entdeckt. Das nun kann nur geschehen, wenn ich einen zuverlässigen Freund in's Vertrauen ziehe. Hulda Braun ist nämlich ohne jegliche Legitimation und Sie wissen, daß kein Auswandererschiff in See gehen kann, ohne seine Passagiere vorher einer strengen Controle zu unterwerfen.«

»Wohin gedenkt sich das Mädchen einzuschiffen?« fragte Emanuel, der sich für die Verlassene zu interessieren begann.

»O, davon weiß Hulda Braun gar nichts,« erwiderte Urban. »Ihr gilt jedes Schiff und jedes Land gleich, wenn sie nur fortkommen kann, ehe man sie erwischt. Leider geht heute nur ein Schiff ab, und das gehört der Firma C. C. Weißenstein Söhne.«

»Melbourne ist seine Bestimmung,« sagte Emanuel.

»Melbourne, ganz recht. Das paßt auch ganz gut, denn gerade um Melbourne herum fehlt es noch sehr an Mädchen. Eine hübsche, anstellige Deutsche kann dort leicht ein großes Glück machen.«

»Warum wenden Sie sich nicht an die Rheder?«

»Auch das will ich Ihnen sagen, doch – wir sind doch allein?«

»Ganz allein.«

»Herr Heinrich Weißenstein ... Haben Sie nie etwas gehört?«

Emanuel war klug genug, sich nicht aushorchen zu lassen.

»Wovon soll ich gehört haben?« fragte er.

»Er gilt für einen Lebemann und ... und ... schöne Mädchen waren ihm niemals gleichgültig. – Man erzählt sich davon gar lustige Geschichten.«

Jetzt lächelte der junge Krummbach, und indem er den Agenten mit einem schlaunen, vielsagenden Blicke musterte, sagte er:

»Mein verehrter Herr Prinzipal hat doch gewiß nie in unerlaubter Weise ehrbaren Damen nachgestellt.«

Urban blinzelte und hustete einige Mal.

»Wenn Sie mich verstehen, junger Freund,« fuhr er fort, »so stehen Sie mir auch bei. Die Sache läßt sich ganz leicht in Ordnung bringen, wenn wir Beide einig handeln und reinen Mund halten. Das Mädchen ist von Ihrer Größe, sieht Ihnen sogar ähnlich. Etwas läßt sich nachhelfen. Sie opfert ihre Locken, zieht Männerkleider an, setzt eine Reisemütze auf und legitimirt sich durch Ihren Paß.«

»Wo denken Sie hin, Herr Urban!« rief, über diesen Vorschlag erröthend, Emanuel aus. »Mein Paß liegt auf der Polizei, ich bin hier gebunden, das wissen Tausende; meine Mutter und die Schwester leben hier im Hause – wie könnte ich mich, und geschähe es aus tiefstem Mitleid – in solche Thorheit einlassen!«

»Das ist dumm, sehr dumm,« sagte, scheinbar entmuthigt, der Agent, und seine bis dahin heitere Stirn

verdüsterte sich. »Also die Frau Mutter nebst Fräulein Schwestern sind hier! Zum Besuche? Und lange schon?«

»Seit wenigen Tagen erst. Die Familie Weißenstein hat die Freundlichkeit gehabt, sie einzuladen.«

»Thut mir recht sehr leid,« sprach Urban in halber Zerstreuung. – »Hm, hm! Was machen wir denn da?«

»Haben Sie Vertrauen zu mir?« sagte plötzlich entschlossen der junge Krummbach.

»Hätte ich es nicht, so sähen Sie mich nicht hier. Ich vertraue überhaupt Jedermann, weil ich ja von dem Vertrauen Tausender lebe.«

»Dann verlassen Sie sich aus mich, Herr Urban! Von meinen Herren Prinzipalen sind Sie ja gekannt – ich habe es gehört, ehe ich zu Ihnen kam. Ich werde den Fall noch heute zur Kenntniß *beider* Herren bringen, und ich bin überzeugt, es wird weder mich noch Sie gereuen, in dieser Angelegenheit ihre Vermittelung angesprochen zu haben.«

Urban sann kurze Zeit über diesen Vorschlag nach, auf den er gar nicht gefaßt war, da aber Emanuel nochmals versicherte, daß *beide* Prinzipale darum wissen sollten, schien er sich doch endlich zu beruhigen.

»Wann darf ich mir Bescheid holen?« sagte er pressirt.

»Morgen, so früh Sie wollen!«

»Dann ist das Schiff bereits in See gegangen!«

»Allerdings, ein Asyl aber wird alsdann für die Hilfsbedürftige auch gefunden sein,« sagte Emanuel. »Und wer weiß, ob der verlassenen Waise nicht doch mit einem Unterkommen hier mehr gedient ist, als wenn sie schutzlos

und ohne Mittel einer unsichern Zukunft auf fremder Erde entgegengeht.«

Urban schien gerührt zu sein. Er drückte sein seidenes Taschentuch an die Augen und reichte Emanuel abermals die Hand.

»Sie sind ein ächter Krummbach,« sprach er. »Morgen komme ich wieder. Jetzt will ich eilen, die Bangende zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen.«

DREIZEHNTES KAPITEL. GEFANGEN.

Heinrich Weißenstein hatte eine lange Unterredung mit seinem Bruder gehabt, der eben so aufmerksam zuhörte, als Jener sprach.

»Daß ich Recht habe,« schloß Heinrich als Anton zuletzt sehr schweigsam ward, »muß Dir einleuchten. Bedenke meine Jahre und meine Vergangenheit. Ich war zu lange, meinem Erachten nach, klug, um jetzt die Ueberzeugung in mir zu tragen, daß ich doch eigentlich aus bloßem Egoismus thöricht gewesen bin. Mit meiner Jugend kann ich nicht mehr prahlen, und Geld allein – Du kennst unsere Lage ja eben so gut wie ich – Geld allein giebt bei jungen, schönen Mädchen, die selbst über wohlgefüllte Truhen gebieten, seit auch das weibliche Geschlecht in unsern verbesserten Schulen so meisterhaft rechnen lernt, doch nicht immer den Ausschlag. Greife ich dagegen nach der fein gepflegten Hand dieser schillernden Grazie mit ihren bestechenden Evalaunen, so gewinnt unser Haus durch sie eine Repräsentantin, die alle

unsere Rivale weit überflügelt. Repräsentiren aber, glänzen, durch Glanz bestechen *müssen* wir in den nächsten fünf oder sechs Jahren, und dies allein war der Grund, weshalb ich mich gegen das in der That höchst lebenswürdige Wesen so aufmerksam erwies.«

»Wenn Du nur nicht von der schlaunen Syrene betrogen wirst und Dich selbst mitbetrügst,« warf der Bruder ein.

»Ich bin gefaßt und ziemlich abgestumpft,« erwiderte Heinrich lächelnd. »Täuschen und absichtlich hinter's Licht führen lasse ich mich von den Weibern längst nicht mehr. Jedes Verhältniß, das ich etwa einging, hatte immer einen ganz bestimmten Zweck.«

»Und endigte doch häufig anders, als Du berechnet hattest!«

Heinrich seufzte.

»Allerdings,« sprach er, »aber das kommt eben von den Launen und Finten der Weiber her, die sich so häufig jeder Berechnung entziehen.«

»Damit giebst Du die Gefahr zu, welche Dir droht, wenn Du auf Deinem Entschlusse beharrst.«

»Doch wohl nicht ganz,« versetzte Heinrich. »Eine Frau ist keine Geliebte.«

»Freilich nicht, sie läßt sich dafür aber auch nicht – fortschicken, wenn sie lästig oder unbequem wird. Und endlich vergiß nicht, daß Virginie Gouvernante in der Familie eines Mannes war und eigentlich noch ist, mit dem wir neuerdings durch die Verhältnisse auch geschäftlich liirt worden sind.«

»Dies Alles, lieber Bruder, habe ich schon bedacht, meinen Entschluß hat es aber nicht zum Wanken bringen können. Die Folgen meines Handelns habe ich allein zu tragen, es kommt also, da auch Deine Frau mir beistimmt, nur noch auf brüderliche Nachsicht Deinerseits an. Nach meinem Dafürhalten wäre diese Partie eine durchaus vernünftige. Soll es aber geschehen, so muß es bald geschehen; denn ich sehe es an meinem Spiegelbilde, daß ich wirklich nicht viel Zeit mehr übrig habe.«

»Dann will ich Deinem Glücke nicht länger im Wege stehen,« sagte der ältere Weißenstein. »Bringe die Sache in Ordnung, sobald Du kannst; noch vor Eintritt des Winters muß die Vermählung gefeiert werden, damit Deine junge Frau unsere Soiréen eröffnen kann und wir durch ihr glanzvolles Auftreten sogleich *en vogue* in der Gesellschaft kommen.«

Heinrich setzte sich schon zum Schreiben an sein Pult; der Bruder jedoch hielt ihm die Hand.

»Noch Eins!« sprach er. »Was gedenkst Du mit der Kleinen anzufangen, die – Du weißt ja –«

Heinrich kehrte dem Bruder ein sehr erheitertes Gesicht zu.

»Um dieses bildhübsche Kind Sorge Dich nicht,« versetzte er leichtfertig lächelnd. »Das hat der Zufall besser fast getroffen, als es die geschickteste Intrigue einzurichten vermöchte. Gewissermaßen bleibt Alles, wie es war, es tritt nur eine Veränderung in der Person des Beschützers ein. Dieser hat sich ganz von selbst gefunden und

man ist – dessen kann ich Dich versichern – sehr zufrieden.«

Der ältere, etwas solidere Weißenstein runzelte die Stirn.

»Ich frage nicht aus bloßer Neugierde,« sagte er, »nur der Wunsch, allen Eclat zu vermeiden, treibt mich dazu. Uebrigens halte ich es doch für klüger, wenn man sich bei Zeiten in der Stille nach einer Stelle im Auslande für das doch immerhin bedauernswerthe Geschöpf umsieht.«

»Meinst Du im überseeischen Auslande?«

»Je weiter fort, desto besser! Du kannst ein solches Geschöpf beruhigen, still machen wirst Du es nie!«

Heinrich lachte.

»Sei unbesorgt,« versetzte er. »Von mir ist dort schon lange nicht mehr die Rede, und hätte ich keine anderen Rücksichten zu nehmen, so wäre ich frei, wie ein junger Mensch von zwanzig Jahren.«

Der Bruder sah immer noch finster aus.

»Ich weiß auch nicht, was dem Urban einfiel,« spgte er etwas ärgerlich. »Man kann keinen thätigeren und in seiner rastlosen Thätigkeit gescheidteren Agenten finden, als diesen immer besonnenen Speculanten, die Geschichte aber, in die er sich seit Anfang des Sommers eingelassen hat, gefällt mir nicht. Er handelt dabei absichtlich unehrlich und stellt sich doch ehrlich, und das kann ich nicht gutheißen. Den Schein sollte man immer bewahren.«

»Du beurtheilst ihn wirklich zu hart, wenigstens zu einseitig,« sagte Heinrich, »und ich kann Dir nicht ganz

beistimmen. Urban's Bemühen geht ja im Grunde immer dahin, Menschen, die sich in den Verhältnissen gedrückt fühlen, die sich ihnen um jeden Preis, wenn sie nur können, zu entziehen suchen, diesen wirklich zu entrücken. Er bringt sie in andere, sogar entschieden in bessere Verhältnisse. Das nur verheißt er Denen, die sich entweder direct oder durch Andere veranlaßt, an ihn wenden, und das Versprechen hält er immer und zwar Allen ohne Ausnahme.«

»Freilich, recht hast Du, wenn Du die Sache so betrachtest,« erwiderte Anton, »indeß bleibe ich dabei, es wäre besser, fände man durch Urban's Verbindungen schließlich ein Emplacement für das Mädchen irgendwo in der neuen Welt.«

»Es wird sich finden,« sagte Heinrich zuversichtlich, die Feder wieder ergreifend. »Laß Urban Zeit und dem jungen Schwärmer, der unaufgefordert meinen Fußstapfen folgt.«

Er nickte seinem Bruder mit vielsagendem Augenwink zu, und schrieb darauf gewandt, in feinstem Französisch, voll scherzhafter, kecker Wendungen einen Brief an Virginie, in welchem er um ihre Hand anhielt. Dies entscheidende Schreiben, das seinem Garçonleben ein fröhliches Ende machen sollte, beförderte er selbst zur Post, nahm darauf eine ungewöhnlich ernste Miene an und vertiefte sich in die neuesten Berichte, welche die Auswandererzeitungen aus den seit einer Reihe von Jahren gegründeten Colonieen in den Küstenländern Brasilien's, den

La-Platastaaten, in Costarica und in andern vielgepriesenen Gegenden des großen amerikanischen Festlandes enthielten.

VIERZEHNTE KAPITEL. AUCH EINE ERZIEHUNG ZUM LEBEN.

Emanuel hatte während der Anwesenheit von Mutter und Schwestern sehr viel freie Zeit gehabt. Jetzt, nachdem im Weißenstein'schen Hause wieder die frühere geordnete Thätigkeit eintrat, mußte er angestrongter arbeiten, um das Versäumte nachzuholen. Er that dies gern und mit stets frischer Lebendigkeit. Die Behandlung, die er von seinen Prinzipalen erfuhr, war so vorzüglich, daß er sich nie im Leben eine bessere Stelle wünschen konnte. Indeß entsprang diese allerdings auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Auszeichnung aus nicht ganz lauterer Ursachen. Emanuel war nämlich zufällig der Mitwischer eines Geheimnisses geworden, das nur dann ohne nachtheilige Folgen bleiben konnte, wenn man gegen Jedermann sein Schweigen erkaufte.

Das mittellose Mädchen Hulda Braun, die der Agent Urban mit Hülfe des jungen Krummbach in einem Schiffe der Weißenstein heimlich nach Melbourne hatte schaffen wollen, fand in Heinrich einen so aufmerksamen Beschützer, daß man sich nicht lange über das Verhältniß täuschen konnte, welches zwischen dem alten Junggesellen und dem wirklich höchst lebenswürdigen Mädchen sich gleich nach der ersten Unterredung entspann. Von

einer Entfernung desselben war von Stund' an keine Rede mehr. Heinrich versprach für die Verlassene zu sorgen, miethete sie bei ihm bekannten Leuten ein, die schon seit Jahren ein Haus mit *chambres garnies* hatten, und sorgte, oder wollte dafür sorgen, daß sie entsprechend beschäftigt werde.

Da Emanuel den ersten Anstoß zu dieser zuvorkommend freundlichen Behandlung einer völlig Fremden gegeben hatte, war es natürlich, daß Heinrich Weißenstein den jungen Correspondenten davon benachrichtigen mußte. Unterließ er dies, so würde Emanuel das Geschehene ja doch von Urban erfahren haben. Dieser Letztere nämlich gab sich fort und fort die Miene, als sei er mit der Wendung, welche das Schicksal seines Pfleglings nahm, nicht zufrieden, man konnte aber nicht wissen, ob vielleicht Verstellung mit dabei im Spiele war; denn Urban verstand es meisterhaft, seine Gedanken und Gefühle zu verbergen, wenn er Nutzen daraus ziehen konnte.

Emanuel durchschaute sogleich die eigentliche Absicht seines Prinzipales. Heinrich stand in dem Rufe eines Mannes, der das Leben nach allen Richtungen hin, geistig und materiell, von jeher mit Geschick und vielem Geschmack genossen habe und in dieser Kunst eine unübertroffene Meisterschaft beanspruchen könne. Dieser Annahme und diesem Rufe entsprach auch seine ganze Haltung, sein Aussehen. Die Don Juanerie stand ihm auf dem Gesichte geschrieben, Dabei war er aber gutmüthig und freigebig. Und was man bei manchem andern Manne ähnlichen Schlages streng verdammt, entschuldigte

man bei Heinrich Weißenstein. Die öffentliche Meinung war dem originellen Lebemann trotz seiner vielen Mängel doch hold. Seltsamer Weise nahmen gerade die Frauen, besonders junge Frauen, stets seine Partei. Jeder anklagenden Stimme begegneten gewiß zehn entschuldigende, und so durfte denn Heinrich, was bisweilen auch geschah, mit Recht von sich selbst sagen, er sei, wenn er wolle, noch allen Mädchen gefährlich. Hulda Braun ward er es wirklich. Die verlassene Fremde, die ungern auf ihre Vergangenheit zu sprechen kam, fand Gefallen an Heinrich Weißenstein, und es ist wohl anzunehmen, daß sie ihm ohne Bedenken die Hand vor dem Altare gereicht haben würde, hätte der reiche Garçon einen solchen Wunsch geäußert. Das that er jedoch nicht; Heinrich verstieg sich nur zu der Bitte, Hulda möge ihn als Freund betrachten und ihm gestatten, dann und wann eine freie Stunde bei ihr zubringen zu dürfen. Aus reiner Dankbarkeit willigte Hulda ein, und sie hatte keine Ursache, dies bescheidene Entgegenkommen zu bereuen. So heitere, sorgenfreie Tage hatte das schöne Mädchen seit langer Zeit nicht verlebt. Heinrich, ihr uneigennütziger Beschützer, überhäufte sie mit Geschenken und dabei hielt er sich stets in den Grenzen des Anstandes.

Gerade um diese Grenzen nicht zu überspringen, lud er Emanuel einige Mal ein, ihn zu Hulda Braun zu begleiten. Heinrich verband mit dieser Einladung eine geheime Absicht, die der junge Krummbach freilich nicht ahnte.

Heinrich's Menschenkenntniß hatte den Correspondenten von Anfang an sehr richtig taxirt. Die Natur desselben, sein Temperament, seine Neigungen und Gelüste: Alles war seinen eigenen Anlagen analog, und er meinte es von Grund aus eigentlich gut mit Emanuel, als er den Beschluß faßte, den jungen, befähigten Mann die feineren Genüsse des Lebens kennen zu lehren.

Emanuel weigerte sich natürlich nicht, seinem Prinzipale zu folgen, und da er gute Anlagen besaß, machte er auch seinem Lehrer keine Schande.

»Ich habe bemerkt,« sprach Heinrich Weißenstein schon bei dem ersten Besuche, an welchem der junge Krummbach sich betheiligte, »daß es Ihnen an der so ganz unerläßlichen Gewandtheit im Umgange mit Damen fehlt, wenn man deren Aufmerksamkeit und Beifall gewinnen will. Diese Gewandtheit müssen Sie sich aneignen, und das geschieht am leichtesten, wenn man sich bei Zeiten so eine kleine Amour – wie man scherzweise zu sagen pflegt – zulegt. Hulda Braun ist jung, hübsch und von jener blöden Schüchternheit, die verzagten jungen Männern am ersten Muth einflößt Gerade bei solchen lieblichen Geschöpfen lernt man nach und nach die Natur des Weibes kennen und sie Alle richtig behandeln Später, wenn man dann Gelegenheit hat, reelle Absichten mit seinen dem schönen Geschlechte dargebrachten Huldigungen zu verbinden, trägt diese Kenntniß goldene Früchte. Frauenliebe ist leicht zu gewinnen, wenn man sich zu benehmen versteht. Und da die Liebe, auch wenn sie schnell vergeht, das Leben uns mit Rosenguirlanden

umwindet, kann man etwas Besseres in freien Stunden gar nicht thun, als dem Studium aller Pfade, die zum Garten der Liebe führen so viel Zeit wie möglich zu widmen.«

›Erlaubt ist, was gefällt‹, heißt es in dem Goethe'schen Lebenskatechismus. Emanuel Krummbach gefielen die leicht hingeworfenen Lehrsätze seines Prinzipales, und so erlaubte er sich, dieselben praktisch anzuwenden. Er lernte durch Hulda Braun den Umgang mit jungen Mädchen anfangs in Heinrich Weißenstein's Gesellschaft, später auch ohne dessen anfeuernde Begleitung, und als er in Erfahrung gebracht hatte, daß der alte Garçon mit dem Gedanken umgehe, Virginie als Gattin heimzuführen, schien es ihm erlaubt, ja sogar ritterlich zu sein, wenn er statt seines Prinzipales sich der sonst abermals schutzlos allen Zufälligkeiten und Wechselfällen des Lebens Preisgegebenen mit dem Feuer aufopferungslustiger Jugend annähme.

Hulda Braun war von so viel Edelmuth gerührt und vermochte schon aus Rührung nicht, den Bewerbungen des ihr seiner Jugend wegen weit mehr als Heinrich zusagenden Correspondenten zu widerstehen. Von Heinrich Weißenstein hatte sie bereits erfahren, daß die Familie Krummbach sehr wohlhabend sei, und daß dieser gewandte, kenntnißreiche und lebenslustige junge Mann eines Tages über Millionen werde gebieten können.

Mit dem Wohlgefallen Emanuel's an Hulda verknüpfte sich nun eine ganz andere Eintheilung seiner Zeit. Heinrich Weißenstein lächelte freilich zu der ›Verschossenheit‹ des Correspondenten, wie er es nannte, und warnte ihn,

nicht dumme Streiche zu machen, nebenbei aber billigte er es, daß der junge Krummbach so viel Herz zeigte.

»Immer unterstützen Sie das anmuthige Geschöpf,« pflegte er zu sagen, »Sie können sich in ihr eine dankbare Pflegerin für spätere Jahre erziehen. Es ist gut, wenn man sich auf Alles gefaßt macht. Gewöhnlich mögen wir aus triftigen Gründen nicht will heirathen, dann auf ein Mal gewahren wir mit einer leisen Anwandlung von Grauen, daß wir alt werden, daß uns eine Menge recht fataler Junggesellen-Gewohnheiten anklebt, die alle Mädchen eher verscheuchen als anziehen müssen, und um uns nicht der Gefahr auszusetzen, unser Haus mit einer ganzen Garnitur von Körben umhängen zu müssen, geben wir für immer jede feste Verbindung auf. Da trägt denn eine solche Jugendliaison, wo die Herzen sich ganz zusammenstimmten, ihre herrlichsten Früchte. Eine Jugendgeliebte, wenn sie auch durch die Jahre etwas verschossen und im Sturm der Leidenschaft, im Sonnenbrand heftigster Liebeswallungen stark verbreicht ist, hängt dem schwächlich werdenden Manne doch gewöhnlich mit der Treue einer Klette an, was ganz angenehm ist, so lange es nicht gar zu auffällig wird. Also, mein lieber Krummbach, halten Sie sich die niedliche Kleine recht warm, nutzen Sie ihre Liebesregungen auf das Geschickteste aus, ketten Sie das Kind mit zahllosen Blumenketten, nur ja nicht mit unzerreißbaren an sich, damit sie ein stetes Interesse für Sie behält, aber ums

Himmels Willen nur keine dummen Streiche! Dann empfehle ich lieber offenen, raschen Bruch, wenn auch ein paar Rippen dabei schief gebogen werden!«

Das waren Worte, die Emanuel Krummhach in innerster Seele wohl thaten. Er nahm sich fest vor, den Rathschlägen des erfahrenen, wohlwollenden Prinzipales nachzuleben, und ehe er es selbst noch recht wußte, hatte er Hulda Braun unter heißen Küssen das Geständniß ihrer Liebe entrissen.

Nun erst fühlte Emanuel sich recht glücklich. Das Leben trieb ganz neue Blüthen, die er bisher kaum geahnt hatte. Er genoß die heitere Gegenwart, ohne an die Zukunft zu denken.

Dieser ungetrübte Glückseligkeitstraum dauerte aber nur sehr kurze Zeit. Eines Tages fand er die Geliebte nicht heiter; ihren herrlichen, großen, runden Augen sah er es an, daß sie geweint hatte. Diese Beobachtung betrübte Emanuel und er drang so lange mit Bitten und Schmeichelworten in sie, bis Hulda ihm den Grund ihrer Betrübniß gestand.

Es war ein recht hausbacken gewöhnlicher, der aber gerade dieser alltäglichen Gewöhnlichkeit wegen, weil diese eine so furchtbare Tyrannei auf alle Menschen ohne Ausnahme ausübt, ihn in Schrecken setzte und zu ernstem Nachdenken Anlaß gab.

Hulda Braun klagte dem Geliebten, daß ihre Mittel zu weiterem Leben sich zu verflüchtigen begönnen!

Bis zu diesem, Hulda's Munde entschlüpfenden prosaischen Geständnisse hatte Emanuel das anmuthige Mädchen immer nur beschenkt und es damit auch jederzeit sichtlich erheitert. Mit seiner Handarbeit verdiente sie sich wohl etwas nebenbei, damit erhalten aber konnte sie sich nicht.

»Ich weiß gar nicht, wie das enden soll!« rief sie aus, als sie die Bestürzung ihres jungen Freundes wahrte. »Entweder muß ich mich verdingen –«

»Nie und nimmer!« fuhr Emanuel drohend dazwischen.

»Oder – oder –«

»Welch' anderen Plan trägst Du mit Dir herum?«

»Ich werde gezwungen sein, mich noch einmal an Herrn Urban zu wenden.«

»An den Agenten!« rief der junge Krummbach noch heftiger aus. »Das gebe ich nicht zu! Ich traue dem Menschen überhaupt nicht recht! Er lächelt mir zu viel, und sieht einen gewöhnlich erst dann gerade an, wenn man nicht auf seine Mienen achtet.«

Plötzlich hielt er inne und auch sein Auge heftete sich forschend auf das liebliche, rosige Gesicht Hulda's. Er gedachte der ersten Unterredung mit Urban und des Verlangens, das der Agent damals an ihn stellte. Seitdem hatte ihn Hulda's Liebenswürdigkeit dergestalt gefangen genommen, daß er in ihrer Gegenwart immer eine Frage zu stellen vergaß, die er schon oft an sie hatte richten

wollen. Daß er dies so lange unterließ, und sich doch dabei beruhigen mochte, erklärte sich durch Heinrich Weißenstein's Versicherung, Hulda Braun sei ein so ehrbares Mädchen, wie ihm selten eins vorgekommen. Heute jedoch wollte ihm diese Versicherung nicht mehr genügen. Daran war aber nicht die geliebte Freundin, sondern der Agent Urban Schuld.

Der Blick des jungen Krummbach fiel Hulda Braun auf. Sie fühlte sich beinahe verletzt, und dies dunkle Gefühl entriß ihr unwillkürlich die Frage:

»Was hast Du, Emanuel? Was willst Du von mir? Ich bin keine Verbrecherin, die man mit Blicken durchbohren muß.«

Emanuel legte seinen Arm um ihre Taille und sah ihr mit der ganzen Innigkeit einer ehrlichen Herzensneigung tiefer in die schwimmenden Augen.

»Liebe Hulda,« sprach er, »es darf und kann nicht so bleiben, wie es ist. Ich habe Dich von Herzen lieb und wäre es wohl zufrieden, wenn wir ewig vereint bleiben könnten. Leider ist vorläufig daran noch nicht zu denken! Ich bin abhängig, nicht einmal mündig, und mein Vater ist ein so streng redlicher Mann, daß ich einen schweren Stand bekommen würde, erführe er etwas von unserm Verhältnisse. Es kann aber über Nacht plötzlich einmal anders werden, und dann würde ich freimüthig auftreten und ohne Furcht für mich selbst sprechen. Es versteht sich, daß dann auch von Dir die Rede sein würde, um aber mich so recht warm und innig Deiner annehmen zu können, müßte ich doch vorher von Dir erfahren, was Dir

eigentlich zugestoßen ist, ehe Du mit diesem – diesem zweideutigen Urban zusammentrafest!«

Hulda verbarg ihr Gesicht an der Brust des Freundes, dann strich sie sich die Locken aus der Stirn und erhob erröthend das Auge zu ihm.

»Verzeihe mir, daß ich bis jetzt nicht von der Vergangenheit sprach,« versetzte sie ruhig. »Es liegt so viel Be- trübendes, ja Schreckliches hinter mir, daß ich ungern daran zurück denke. Aber ich will kein Geheimniß vor Dir haben, und deshalb mir die Qual bereiten, noch einmal in Gedanken schwere Erlebnisse an meines Geistes Augen vorübergehen zu lassen.«

Sie schwieg einige Augenblicke, dann fuhr sie fort:

»Meine Eltern waren Deutsche, die sich in Kopenha- gen früh kennen lernten. Die Mutter war dort geboren, der Vater eingewandert. Er conditionirte als Provisor in einer Apotheke der Hauptstadt, deren Besitzer der Va- ter meiner Mutter war. Diese war ein einziges Kind und da mein Großvater längst schon sich zur Ruhe zu setzen wünschte, gab er seine Tochter gern dem verständigen Provisor, welcher später nach des Großvaters bald erfol- gendem Tode die Apotheke auf eigene Rechnung über- nahm.

Schon wenige Jahre nach meiner Geburt zeigte es sich aber, daß mein für wohlhabend gegoltener Großvater ei- gentlich gar nichts hinterlassen hatte. Außer dem ihm zu eigen gehörenden Hause besaß er gar kein Vermögen, ein großer Theil der kostspieligen Vorräthe, die in einer Apotheke stets vorhanden sein müssen, war sogar nicht

bezahlt, und mein Vater sah mit Erstaunen, daß er sehr geschickt werde manövriren müssen, wolle er sich, ohne tiefer in Schulden zu gerathen, durcharbeiten.

Dies gelang ihm indeß eine Reihe von Jahren, und gewiß hätten unsere Verhältnisse sich bedeutend gebessert, wäre nicht jener furchtbare Würgengel, der nun schon seit ein paar Jahrzehenden die Welt durchzieht, die Cholera, unvermuthet auch in Kopenhagen ausgebrochen. In entsetzlicher Eile griff die grauenhafte Seuche um sich und raffte Tausende hin. Wer es irgend vermochte, floh aus der verpesteten Atmosphäre der vom Todesengel beherrschten Stadt, die der Fittich keines Vogels mehr berührte. Nur Aerzte und Apotheker mußten ausharren, weil die Pflicht sie festhielt. Mein Vater, der Tag und Nacht keine Ruhe finden konnte, und sich über seine Kräfte anstrengen mußte, wollte mich und die Mutter entfernen. Wir sollten nach einer der von der Seuche nicht heimgesuchten Inseln gehen. Allein die Mutter weigerte sich, diesem Wunsche des Vaters zu entsprechen, den sie um keinen Preis allein lassen wollte. So blieben wir denn, die Krankheit griff immer mehr um sich, raffte bald auch eine Menge Aerzte hin und breitete sich über alle Quartiere aus. Endlich schien ihre Kraft gebrochen zu sein, die Menschen athmeten wieder dichter und faßten von neuem Muth. Wir glaubten, die Noth sei überstanden und auf diese schwere Zeit würde wieder eine leichtere kommen. Da sank der Vater auf's Krankenlager und wurde ebenfalls ein Opfer des Würgengels. Ihm folgte wenige Tage später die Mutter.«

Hulda verhüllte sich das Gesicht und ihre Thränen flossen in reicher Fülle. Emanuel suchte sie durch Schmeichelworte zu beruhigen. Gefaßter erzählte sie weiter:

»Ich allein war von der verheerenden Seuche verschont geblieben, leider nicht zu meinem Glücke! Bald nach der Bestattung meiner Aeltern stellte es sich heraus, daß die Vermögensverhältnisse des verstorbenen Vaters sich in einem gänzlich zerrütteten Zustande befanden. Die Apotheke ward verkauft, um die Gläubiger, so weit es sich thun ließ, zu befriedigen. Mir selbst blieb wenig oder nichts, weshalb ich denn auch genöthigt ward, mich nach einem Erwerb umzusehen, der meinen Kräften und Kenntnissen entsprach. Ein solcher fand sich zwar bald, allein ohne mich sicher zu stellen gegen Gefahren, von denen ich bei Lebzeiten der Aeltern gar keine Ahnung gehabt hatte. Ich erregte das Wohlgefallen zweier Männer, ohne Beiden meines Wissens Ursache gegeben zu haben. Sie ganz zu ignoriren, gestattete die Lage, in der ich mich damals befand, nicht. Ich sprach Beide und sprach mit Beiden freundlich. Darauf müssen Beide Hoffnungen gebaut haben, an die ich selbst niemals dachte. Es währte nicht lange, so überboten sie sich in mir geltenden Huldigungen, die ich mir wieder gefallen ließ, weil ich gar keine Macht besaß, sie abzuwenden. Eifersucht, die in sehr kurzer Zeit den Charakter tödtlichen Hasses annahm, war die nächste Folge dieser mir dargebrachten Huldigungen, und ein Pistolenduell tödtete den Einen und verwundete den Andern lebensgefährlich. Da bei dieser Affaire, die allgemeines Aufsehen machte,

mein Name vielfach genannt ward und ich dadurch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit in Kreisen ward, von denen ich mich schon aus angeborener Bescheidenheit fern halten mußte, hatte ich mit vielen Mißhelligkeiten zu kämpfen, und faßte endlich den Entschluß, die Hauptstadt zu verlassen. Dies mußte dem Manne hinterbracht worden sein, den ich noch vor jenem blutigen Duell am meisten fürchtete. Dieser zudringliche Mensch ging so weit, mich zurückhalten zu wollen, und Gott mag wissen, was Alles geschehen sein würde, hätte ich nicht vorgezogen, mich durch die Flucht seinen Nachstellungen zu entziehen. Da ich in größter Eile entwischte und nur an das Nächste dachte, vergaß ich sogar, die nöthigsten Papiere mitzunehmen, was mich alsbald in eine höchst bedrängnißvolle Lage versetzen sollte. Die Furcht, für eine Abenteurerin gehalten zu werden, zwang mich, auf dem Dampfschiffe, das ich bestiegen hatte, Schutz bei einem Fremden zu suchen, dessen festes Auftreten mir Zutrauen einflößte. Dieser mir völlig Unbekannte war der Agent Urban. Ich sah es seinem Lächeln an, daß er meinen Worten nicht vollen Glauben schenkte, aber er ließ die Zweifel, die ihn beherrschen mochten, mich wenigstens nicht entgelten. Mit vieler Zuvorkommenheit nahm er sich meiner an, drang mir sogar eine Summe Geldes auf und versprach, mir ein Unterkommen zu verschaffen, wenn ich mich unbedingt den Anordnungen fügen würde, die er in meinem Interesse für angemessen erachte.

Was sollte ich thun?« schloß Hulda Braun aufseufzend und den jungen Krummbach voll Zärtlichkeit anblickend.

»Ohne Freund, jedem Zufall preis gegeben, mußte ich die so bereitwillig dargebotene Hand des immer etwas spöttisch lächelnden Agenten mit Dank annehmen. Und habe ich nicht alle Ursache, ihm auch jetzt noch dankbar zu sein? Hätte ich Dich je kennen gelernt, ohne das Urban geschenkte Vertrauen? Kann ich mehr wünschen, als was ich besitze? Muß ich nicht die unerforschlichen Wege der Vorsehung, über die ich mich oft entsetzte, jetzt dankerfüllten Herzens preisen?«

Sie warf sich, abermals in Thränen ausbrechend, mit leidenschaftlicher Heftigkeit an die Brust des geliebten Freundes, und Emanuel besaß nicht das Herz, die süße Last von sich zu stoßen. Als Hulda sich ausgeweint hatte und der Quell ihrer Thränen wieder versiegte, küßte er die Augen der Geliebten und sagte:

»Ich danke Dir innigst für Deine Mittheilungen und verspreche Dir feierlich, daß ich Dich nie verlassen werde! So lange ich lebe, hast Du ein heiliges Anrecht an mich; Du bist mein, ich bin Dein, und nur der Tod soll uns trennen!«

Abermalige Küsse und zärtliche Umarmungen besiegelten diese Schwüre heiß erregter Gefühle. Emanuel aber riß sich alsbald los, um nun auch für die Geliebte, die er jetzt erst ganz erobert zu haben vermeinte, zu handeln.

»Wohin?« fragte Hulda, ihn sanft zurückhaltend.

»In die Welt, um Dir hier die Wege zu ebnen!« rief Emanuel, von Träumen lockenden Glückes umgaukelt. »Wirf alle Sorgen hinter Dich und sei heiter! Ich werde für Dich

sorgen, als wärest Du meine Schwester! Es soll Dir fern-
hin an Nichts fehlen, An die Zukunft laß uns nicht weiter
denken; wir wollen glücklich sein und vorerst die Gegen-
wart heiter genießen.«

Emanuel warf der Geliebten noch eine Kußhand zu
und eilte fort, ohne über das, was er zu thun gedachte,
mit sich selbst ganz in's Reine gekommen zu sein.

FUNFZEHNTE KAPITEL. EIN GEWAGTER SCHRITT.

Jede erste Liebe wirkt wie ein Champagnerrausch; die-
se Empfindung beherrschte auch Emanuel Krummbach
auf seinem Heimwege. Er brauchte sich nicht einzureden,
daß er überschwenglich glücklich sei, er war es wirklich
in jenen Augenblicken. Hulda Braun war ihm die verkör-
perte Göttin der Liebe selbst, und wer die Frage an ihn
gerichtet hätte, ob er glaube, daß er mit diesem Mädchen
glücklich werden könne, der würde Emanuel tödtlich da-
mit beleidigt haben.

Den Liebenden quälte augenblicklich nur *eine* Sorge:
wie er es anzufangen habe, um Hulda mit all' den Be-
quemlichkeiten zu umgeben, in deren Besitz er seine der-
einstige Braut zu sehen wünschte; denn bis zur Braut war
das schöne Mädchen trotz aller Warnungen Heinrich Wei-
ßenstein's, der so energisch von jedem dummen Streiche
abrieth, doch bereits avancirt.

Obwohl Emanuel einen bedeutenden Gehalt bezog,
reichte dieser doch nicht hin, um eine Art heimlichen
Hausstand damit begründen zu können. Er wollte aber

nicht, daß seine Auserwählte, durch untergeordnete Arbeiten sich selbst, wenigstens zum Theil erhalte. Der im Ueberflusse des Reichthums aufgewachsene junge Mann fand den Gedanken entsetzlich, eine Arbeiterin, selbst wenn sie sich bis zur Höhe einer ausgezeichneten Modistin aufgeschwungen haben sollte, zu lieben. Ihm war wie seiner Mutter und allen seinen Geschwistern der Besitz des Geldes gewaltig zu Kopfe gestiegen. Ein Mensch ohne Geld verursachte ihm, ohne daß er sich etwas Bestimmtes dabei dachte, geradezu Grauen. Daher wich er auch jedem Bettler aus, konnte er dies aber nicht, so gab er mit der Miene eines Menschen, der von Verachtung gegen das schreckliche Laster der Armuth erfüllt ist, dem so Unzählige gleich bei ihrer Geburt verfallen. Die bloße Gewohnheit, nichts weiter, hatte ihm diese Gesinnungen eingeimpft.

Emanuel Krumbach befand sich in arger Verlegenheit, als er seine Baarschaft überzählte. Da war nicht viel zu entbehren, wenn er sich nicht selbst ganz entblößen wollte. An seine Prinzipale konnte oder mochte er sich nicht wenden, weil sie dann auf die Vermuthung kommen konnten, er sei entweder ein Verschwender oder doch ein sehr schlechter Haushalter. Dasselbe Urtheil würde sein eigener Vater über ihn gefällt haben, hätte er diesen um eine Summe, wie sie ihm allein helfen konnte, angesprochen. Es war sogar sehr wahrscheinlich, daß ihm der Vater, dessen Genauigkeit in Geldangelegenheiten zur Genüge kannte, statt der verlangten Summe

nur einen zurechtweisenden Brief in recht unangenehmem Tone geschrieben haben würde.

So blieb ihm denn nichts übrig, als auf eigene Faust Geld aufzunehmen. Er glaubte nicht, daß ihm dies sehr schwer fallen würde, denn der Reichthum seines Vaters war ja bekannt. Leute aber, die jungen Lebemännern zu borgen pflegen, sehen in der Regel nur auf den Gewinn, den sie dabei machen, ohne sich nach der Veranlassung eines solchen Schrittes zu erkundigen. Ueberdies sind große Städte immer kostspielig, namentlich für die männliche Jugend, und da kann wohl auch der Ordentlichste einmal in Verlegenheit kommen.

Um sich keine Blöße zu geben, verfiel Emanuel Krummbach auf einen seltsamen Gedanken. In der großen Seestadt hatte sich wohl irgend Jemand gefunden, der seinen Wünschen entgegengekommen wäre, da man aber doch nicht wissen konnte, ob ein solcher Helfer in der Noth sich nicht vorher schon bei denen erkundigte vor welchen Emanuel gerade sein Manöver verheimlichen wollte, so zog er es vor, sein Anliegen einem Auswärtigen vorzutragen.

Baruch Löwe, der Pfandleiher, sollte ihm Geld vorschießen!

Der junge Correspondent wußte, daß dieser Mann einem Sohne Krummbach's solche Bitte nicht abschlagen

würde. Von ihm konnte er auch in ganz energischem Tone Verschwiegenheit fordern. Der kluge Jude schwieg unbedingt, wenn es verlangt ward, und ihm eine Verschreibung auf einen unbedeutenden Antheil seines dereinstigen Vermögens nebst wucherischen Zinsen zu geben, machte Emanuel durchaus kein Bedenken.

Der Brief an Baruch Löwe war nahezu beendet, als der Correspondent die Stimme Anton's vernahm. Sein Bruder Heinrich gab auf den Ruf eine unverständliche Antwort.

»Alle?« replicirte Anton. »Wie fatal! Es eilt so, und ich habe nichts im Hause! Ist denn Emanuel nicht zu Hause?«

»Ich glaube nicht,« versetzte Heinrich, »wenigstens sah ich ihn vor einigen Stunden ausgehen. Er müßte kürzlich wieder zurückgekommen sein.«

Anton Weißenstein polterte weiter und erklärte, daß er in diesem Falle genöthigt sei selbst auszugehen.

Emanuel öffnete jetzt die Thür, indem er in zuvorkommendster Weise fragte, ob Jemand ihm einen Auftrag zu ertheilen habe?

»Sieh da, das gefällt mir!« rief Anton Weißenstein. »Wenn Niemand auf seinem Posten ist, so nehmen Sie wenigstens eine Stelle ein, von der aus Sie den Ihrigen beobachten können. Ich habe eine große Bitte an Sie. Wollen Sie mir gefällig sein?«

»Wie können Sie fragen, Herr Weißenstein! Haben Sie nicht ein Recht, Gefälligkeit zu fordern, wo Jeder nur Pflichten zu erfüllen hat?«

»Nun denn, lieber Freund,« erwiderte Anton, »eilen Sie gefälligst mit diesen Papieren zu meinem Wechsler und lassen Sie sich Valuta in Cassenanweisungen auszahlen. Wollen Sie?«

»Sogleich, Herr Weißenstein, ich will nur Hut und Stock holen.«

»Ich bin Ihnen sehr verbunden,« sprach Anton, dem Correspondenten drei Anweisungen und einen Wechsel übergebend. »Ich muß die Briefe noch schließen und in einer Stunde schon ist Postschluß.«

Er eilte zurück in sein Comptoir, Emanuel aber trat, die empfangenen Papiere in der Hand, zurück in sein Zimmer, verschloß den beinahe fertigen Brief und musterete die Anweisungen. Diese lauteten auf eine bedeutende Summe. Höher noch war der Wechsel. Dieser betrug runde tausend Thaler und der Aussteller war sein eigener Vater.

Wie Emanuel dies Papier betrachtete, erheiterte sich plötzlich sein Gesicht und ein Glanz fast dämonischer Freude glühte in den Augen des jungen Mannes. Lächelnd ergriff er die Feder, probirte sie auf einem Stückchen Papier und machte dann einige kleine Aenderungen in dem Wechsel des Vaters.

»Wer diese Fälschung entdecken wollte, mußte sehr genau Acht geben, und selbst dann fragte es sich noch, ob sie überhaupt zu bemerken war. Darauf verschloß Emanuel sein Zimmer, ging, so rasch er konnte, zu dem ihm wohlbekannten Wechsler und überreichte diesem, der ihn sehr freundlich empfing, Wechsel und Anweisungen.

Ohne ein Wort zu verlieren, legte der Geschäftsmann die betreffende Summe in Cassenanweisungen auf den Tisch.

»Es ist wohl nicht nöthig, erst nachzuzählen,« sagte Emanuel, indem er die erhaltenen Paquete in die Brusttasche seines Rockes versenkte. Eins nur behielt er in der Hand. Auf dem Umschlage desselben stand in Ziffern 1000 Thaler.

»Wenn Sie daheim zu wenig haben, müssen Sie den Verlust tragen,« erwiderte der Wechsler.

»Und fände ich mehr?« fiel Emanuel lächelnd ein.

»Dann gehört das Mehr Ihnen oder vielmehr Ihren Herren Prinzipalen,« versetzte ebenfalls lächelnd der Wechsler. »Sie wissen ja oder müssen es erfahren, daß wir in unserm Geschäfte nie irren, weil wir uns nicht irren dürfen.«

Der Wechsler legte die erhaltenen Papiere in ein Schubfach, in dem sich eine Menge ähnlicher befanden, und Emanuel beeilte sich, um so bald wie möglich das Haus seiner Prinzipale wieder zu erreichen.

Das glückliche Gelingen seiner verbrecherischen Handlung regte Anfangs den jungen Krummbach dergestalt auf, daß er über die Folgen, die später daraus entstehen könnten, nicht weiter nachdachte. Er war in den Besitz einer Summe Geldes gelangt, die zur Befriedigung aller nur möglichen Bedürfnisse vollkommen ausreichte. Er malte sich das Frohlocken der schönen Hulda aus und schwelgte in dem Glück, das ihre hingebende Liebe ihm verhieß. In dieser Aufregung begab er sich zur Ruhe, um

auch in seinen Träumen gleichen Glückes theilhaftig zu werden.

Am andern Morgen aber beschlich ihn ein bängliches Gefühl, das sich gar nicht wieder verlieren wollte. Eigentliche Vorwürfe über sein rasches Handeln machte sich Emanuel nicht, denn er hatte den Schritt nur in heißer Gefühlsaufwallung, aus Liebe zu Hulda, nicht aus wirklicher Herzensschlechtigkeit gethan. Leichtsinn, nicht Niederträchtigkeit hatte ihn dazu bewogen, allein er sah doch ein, daß das Geschehene nicht ewig verborgen bleiben konnte. Dies ängstigte ihn und darum beendigte er jetzt den angefangenen Brief an Baruch Löwe, worin er diesen um ein Kapital von tausend Thalern ansprach. Erhielt er diese Summe, so hoffte er Gelegenheit zu finden, den gefälschten Wechsel, welcher noch einige Wochen zu laufen hatte, wieder in seine Hände zu bekommen. Er gab den Brief an den jüdischen Händler auf die Post, kaufte eine Menge Geschenke für die Geliebte ein, versah sie außerdem mit Geld und entschlug sich leichten Sinnes aller weiteren Sorgen.

Baruch Löwe war pünktlich. Er schlug dem jungen Krummbach sein Gesuch nicht ab, er fragte auch nicht nach der Veranlassung desselben. In seiner Antwort hieß es:

»Sie werden kennen lernen in mir einen Schweigsamen, wie Sie wünschen, daß ich es soll sein. Der Herr Vater erfährt nichts, und damit er nichts erfährt, lege ich bei ein Papier, ausgestellt auf einen Mann, der ist gut und den ich kenne genau. Sie werden bekommen von ihm

das Geld, mir aber schreiben Sie zurück, wenn Sie es haben empfangen, ein paar Zeilen und setzen Ihren Namen unter das Papierchen. Sie können sich nehmen Zeit und brauchen nicht zu haben Sorge, daß ich Sie drücke! Die Zeiten sind kostspielig für die Jugend, weil sie immer gehen muß fein und immer machen Geschenke für verlorene Vielliebchen! Ist ein netter Spaß, ich weiß, aber er kostet viel Geld! Grüßen Sie Ihr Vielliebchen, wenn's mich auch auslacht als 'nen alten verkrümmten Mann. Wenn Sie sich nur freuen selber über solch Lachen, wird's wohlthun meinem Herzen, denn ich bin weich, sehr weich. Leben Sie gesund!«

Dem Briefe Baruch's lag eine Anweisung auf den Agenten Urban bei, der, wie Emanuel schon wiederholt zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte, mit den Ansichten seines immer grämlicher werdenden Vaters nicht sehr harmonirte. Emanuel pries sich daher selbst seiner Klugheit wegen und begab sich schon Tags darauf in Urban's Comptoir, um den Betrag der Löwe'schen Anweisung in Empfang zu nehmen.

Der Auswanderer-Agent war sehr erfreut, den jungen Krummbach bei sich zu sehen. Er honorirte die ihm präsentirte Anweisung ohne das geringste Bedenken, nur die Frage richtete er an Urban, ob ihm vielleicht mit etwas Gold gedient sei?

Mechanisch gegenfragte der Correspondent: weshalb er ihm Gold anbiete?

Ein garstiges Lächeln zuckte in Urban's scharfen Zügen.

»Es läßt sich besser unterbringen,« sagte er, »und zu Reisen über's Meer ist nichts praktischer, als Gold.«

»Meinen Sie denn, ich wolle eine Reise über's Meer antreten?« fragte Emanuel verwundert.

»Nein erwiderte Urban, »ein anderer Jemand aber, denk' ich, soll – dahin geschickt werden.«

»Von mir?«

»Von Ihnen oder von Einem, der Sie dazu beauftragt haben mag.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Urban lachte überlaut, öffnete seine Casse und begann das Geld abzuzählen.

»Wir Auswanderer-Agenten,« hob er an, »haben feine Nasen; besäßen wir sie nicht, so würden wir oft genug sehr schlechte Geschäfte machen. In den nächsten Tagen schon, höre ich, wird sich Herr Heinrich Weißenstein mit einer jungen Dame verloben, die Ihnen nicht unbekannt sein kann, da sie ja so zu sagen die rechte Hand Ihrer Frau Mutter lange Jahre her war. Nun wissen Sie, Herr Heinrich Weißenstein war stets ein großer Verehrer des schönen Geschlechts. Da meinte ich, er habe Sie unter der Hand beauftragt, sich des verlassenen Kindes, das Sie ihm halb und halb zuführten, freundlich anzunehmen, und es, mit Mitteln wohl versehen, der zukünftigen Gebieterin noch vor deren Eintreffen aus den Augen zu schaffen.«

Emanuel stieg das Blut in's Gesicht. Die frechen Worte des gewissenlosen Mannes empörten ihn und doch wagte er nicht, eine harte Antwort, die sie wohl verdient hätten, darauf zu geben. Aus Furcht, sich selbst zu verrathen, schwieg er, denn um Alles in der Welt wollte er den Agenten nicht wissen lassen, in welchem innigen Verhältniß er zu Hulda getreten und daß er aus Liebe zu der schönen Waise einen Schritt gewagt hatte, der ihn, wurde er bekannt, in den Augen der Welt zum Verbrecher stempeln mußte.

Schnell entschlossen erzwang auch er ein vieldeutiges Lächeln.

»Es würde Holz in den Wald oder Wasser in's Meer tragen heißen,« gab er zur Antwort, »wenn ein so unerfahrener Mensch, wie ich, einem mit so vieler Weltkenntniß ausgerüsteten Manne auch nur einen Wink geben wollte, der wie ein stiller Rathschlag aussähe. Unwahrscheinlich dünkt es auch mich nicht, daß die niedliche Kleine jetzt auf eine gute Manier entfernt wird, an eine so weite Reise aber denkt Herr Weißenstein gewiß nicht!«

»Desto besser, desto besser!« rief Urban und rieb sich ganz vergnügt die Hände. »Je länger die anmuthige Liaison sich hinzieht, desto kostspieliger wird sie, und muß zuletzt doch für immer gebrochen werden, so macht der Mittelsmann alsdann seine Preise nach Maßgabe des Werthes, den seine Hülfe hat. Leben und leben lassen!«

Emanuel schwieg und bückte sich tiefer als nöthig über das Geld, um den Brand, der sein Gesicht überflammte, zu verbergen. Urban gewahrte ihn aber doch und

das bestärkte ihn in seiner Annahme. Während der junge Krummbach das Geld an sich nahm, betrachtete er nochmals die Anweisung Baruch Löwe's.

»Ein sehr kluger Kopf, keine Frage!« dachte er mit großer Selbstzufriedenheit. »Wozu ein so mildthätiger Pfandleiher doch Alles gebraucht werden kann! Die Casse stimmt, es fehlt kein Deut, und Papiere besitzen keine Zungen, die plaudern, so lange sie in den Händen zuverlässiger Männer ruhen.«

Er reichte dem jungen Krummbach vertraulich die Hand, begleitete ihn bis an die Thür und sagte hier, ihn nochmals sanft auf die Schulter klopfend:

»Sollten Sie einmal in den Fall kommen, direct meiner Hülfe zu bedürfen, so werden Sie mich jederzeit daheim finden. Nichts geht über ein gut fundirtes Geschäft und – leben und leben lassen – heißt meine Devise. Auf baldiges Wiedersehen.«

SECHZEHNTE KAPITEL. BEUNRUHIGENDE NACHRICHTEN.

Die Unterredung zwischen Krummbach, dem Vater, und dem Thierarzte Murner hatte lange gedauert. Gegenstand derselben war der Sohn des Letzteren, der Buchhalter Gotthard, gewesen.

»Ich darf mich also auf Sie verlassen, Herr Krummbach?« sagte jetzt der Thierarzt. »Wie ich die Menschen kennen gelernt habe, ist es ganz unerlässlich, gegen Jedermann mißtrauisch zu sein.«

»Leider kann ich Ihnen nicht widersprechen,« versetzte Krummbach. »Seit Adam mich so arg hinter's Licht geführt hat, ist mein ganzer Sinn wie umgeschaffen.«

»Adam!« rief Murner. »Gut, daß Sie den Namen nennen! Ich wollte längst schon mit Ihnen über diesen Mann, den ich immer geachtet habe, sprechen. Aus welchem Grunde ließen Sie ihn eigentlich gehen?«

»Es muß dies mein Geheimniß bleiben, so weit ich es nicht schon so eben recht wider meinen Willen verrathen habe.«

»Gotthard scheint doch eingeweiht zu sein.«

»Daß ich nicht wüßte! Was er etwa weiß, kann er nur errathen haben. Ich theilte weder ihm noch Andern mit, weshalb ich Adam entließ und dafür sorgte, daß er Europa den Rücken kehrte.«

»Mein Sohn ließ Bemerkungen fallen, die auf Veruntreuungen hindeuteten.«

»Nun, es war etwas Aehnliches,« sagte Krummbach pressirt und in einem Tone, dem es der Thierarzt anhörte, daß er die Sache ungerne berührte, »weil ich dem Manne aber doch nicht hinderlich sein wollte, schwieg ich. Ihr Sohn freilich mußte eine Ahnung von dem bekommen, was sich wirklich ereignet hatte. Ihm schlug es ja zum Heile aus.«

»Gott gebe es!« versetzte der Thierarzt. »Bisher darf ich annehmen, daß er auf guten Wegen wandelt. Um so mehr ist es Pflicht von uns Aeltern, die Versuchung ihm möglichst fern zu halten. Mein Sohn hat nicht mein Naturell bekommen. Er ist hochfahrend, hält sich für klug,

meint Alles erreichen zu können, weil er frühzeitig Glück hatte und jetzt schon, was den sichern Verdienst anbelangt, nicht mit mir tauscht. Darüber freue ich mich als Vater aufrichtig; nur würde ich es nicht ertragen, wenn er mich dieses seines unverdienten Glückes wegen nach Verlauf einiger Jahre ganz über die Achsel ansähe. Die Anlage dazu liegt in seinem ganzen Wesen. Gerade das nun ist der Grund meiner Ihnen vorgetragenen Bitte, Herr Krummbach. Sie thun drei Personen zugleich Gutes, wenn Sie mir volles Gehör schenken: sich selbst, mir und meinem Sohne!«

»Sie haben mein Wort, Herr Murner,« versetzte Berthold Krummbach, »nur lassen Sie mir Zeit zum Ueberlegen. Ich muß einen triftigen Grund anführen können, der auch Ihrem Sohne einleuchtet. Gelänge mir das nicht, so würde er an meiner eigenen Redlichkeit zu zweifeln beginnen, und alles Vertrauen zu mir wäre auf ewige Zeiten verloren.«

»Sie sollen ihn ja nicht verkürzen.«

»Das könnte und dürfte ich auch nicht.«

»Zurückhalten heißt in diesem Falle sammeln.«

»Allerdings, Herr Murner. Junge Leute haben es nur lieber, man überläßt es Ihnen selbst, diese Kunst zu lernen.«

»Wenn mein Sohn, wie Sie ja behaupten, die besten Anlagen besitzt, ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden, so kann er sich in dieser Kunst am besten üben, indem er die Güter Anderer überwacht. Es kommt oft genug

vor, daß die Verwalter fremden Gutes im eigenen Hause die jämmerlichsten Haushalter waren, und ich fürchte nicht ohne Grund, daß gerade mein Gotthard zu diesen gehören möchte, wenn er mit leichter Mühe viel verdient. Schon sein Kleideraufwand beweist dies, und da er neulich, wo er mich zu Pferde besuchte, meinen wackern Paßgänger so arg tadelte und dabei Worte fallen ließ, die mich ärgerten, weil sie klangen, als schäme er sich des Thieres, das seinen eigenen, zu sparsamem Leben genöthigten Vater trägt, fürchte ich, er kommt nächster Tage auf einem fixen Holsteiner oder Mecklenburger angesprengt, der seine sechzig Louisd'or kostet. Der Schlag rührte mich vor Aerger und Wuth, spielte er mir einen solchen Streich, denn so viel kann der übermüthige Junge doch nicht bezahlen.«

»Es soll nicht geschehen, Herr Murner,« sagte Krummbach, dem Thierarzte die Hand drückend. »Mit Ihrem Sohne meine ich es so gut, wie mit meinen eigenen Kindern. Wollte Gott, ich erlebte Freude an Allen!«

»Dabei seufzen Sie? Hat Ihnen denn eins schon Schande gemacht?«

»Gott wolle mich davor bewahren!« rief Krummbach. »Ich dünkte, es wäre genug, wenn man Sorge um sie trägt.«

»Sie sind ja frisch und gesund.«

»Scheinbar, lieber Herr Murner!«

»Ihre Töchter blühen wie Mairosen. Das Bad hat ihnen so gut gethan, wie der Frau Mutter.«

»Ach, das Bad! Wissen Sie, Murner, daß mir diese Badereise noch recht arg zu schaffen machen wird?«

Der Thierarzt lächelte, was ihm selten passirte.

»Gern will ich es glauben,« sprach er. »Frau und Töchter werden Ihnen anliegen, sie im nächsten Jahre noch einmal dahin zu schicken. Vermuthlich hat Ihr Arzt schon darauf angespielt.«

»Ausbleiben wird das wohl auch nicht,« versetzte Krumbach, »es ist aber nicht das, was mich beunruhigt. Meine Adelheid hat eine Bekanntschaft auf Föhr gemacht, die meiner Frau ganzen Beifall findet. Es ist ein dänischer Graf, ein Capitän von der Marine, glaub' ich, und obwohl ich bis zur Stunde noch keine Zeile von dem Menschen gesehen habe, sind doch Mutter und Tochter fest überzeugt, daß ehestens ein Brief von ihm ankommen wird, in dem er bei mir um Adelheid's Hand anhalten soll. Sind das nicht Einbildungen, die einem das Leben sauer machen können?«

»Solche Badebekanntschaften hinterlassen selten dauernde Eindrücke,« erwiderte Murner.

»Ich wäre ganz zufrieden, wenn der dänische Herr Graf nichts mehr von sich hören ließ, obwohl ich arg darunter leiden würde,« fuhr Krumbach fort. »Das Heirathsfieber, scheint es, ist ansteckend. Die Pariser Kokette, wie ich sie nenne, Mademoiselle Virginie, hat das mir völlig unbegreifliche Glück gehabt, sich einen reichen Mann zu erobern. Wen meinen Sie wohl?«

»Gotthard hat mir davon erzählt,« sagte Murner. »Ich an Ihrer Stelle würde mich über diese Partie freuen. Sie

paßt für das übermüthig muntere Pariser Kind, das Sie auf diese Weise für immer los werden. Hätte der alte Junggeselle nicht angebissen, wäre sie bei Ihnen sitzen geblieben bis an ihr seliges Ende, und das würde später gar schwere Tage gegeben haben.«

»Das wäre allerdings möglich gewesen,« erwiderte Krummbach, »indeß hat diese Partie für mich doch auch ein paar nicht sehr angenehme Seiten. Meine Töchter werden neidisch auf das Glück der Französin, meine Frau wird mir, hat die Vermählung erst Statt gefunden, keine Ruhe lassen, ihr zu gestatten, einige Wochen bei der jungen Frau, in deren Umgange sie sich wohl fühlt, zuzubringen, und endlich bangt mir für Emanuel. Die Lebhaftigkeit Virginie's, fürcht ich, wird auf den noch unerfahrenen jungen Menschen keinen guten Eindruck machen. Wüßte ich eine schickliche Gelegenheit zu finden, ihn jetzt anderswo zu placiren, so thäte ich es unbedingt. Ich weiß aber gar keine Veranlassung zu entdecken, die einen dahin gehenden Antrag rechtfertigen könnte. Ueberdem gefällt es dem Jungen auch so gut im Weißenstein'schen Hause, daß er selbst nicht im Entferntesten daran denkt, es zu verlassen.«

Während dieser letzten Worte war der Postbote, der regelmäßig um diese Zeit ein starkes Paquet Briefe an Krummbach brachte, eingetreten. Der reiche Mann hörte, wie er mit seinem Buchhalter einige Worte wechselte und das Porto in Empfang nahm.

»Sie entschuldigen, Herr Murner,« brach er jetzt die Unterredung ab, »die heutige Post ist immer die stärkste

in der ganzen Woche, es wird also vermuthlich viel zu thun geben. Auch erwarte ich Nachrichten von Emanuel und dem Agenten Urban, der mit seinem Unternehmen ganz unbegreifliches Glück macht. Sie kennen ihn ja.«

Der Thierarzt spuckte verächtlich aus.

»Elender Menschenhändler!« sprach er mit grimmigem Gesichtsausdrucke. »Daß er sich zu solchen Schändlichkeiten hergeben könnte, hätte ich ihm doch nicht zuge-
traut, obwohl sein Gewissen immer einem großlöcherigen Siebe glich!«

»Sie übertreiben aber auch gar zu sehr, bester Murner,« versetzte Krummbach. »Ich will dem Geschäfte als solchem nicht gerade das Wort reden, wie nun aber die Welt einmal geartet ist, wie drüben überm Meere Alles ganz neu sich gestaltet, eine ganz neue Nation aus den verschiedensten Bewohnern Europas sich bildet, die uns vielleicht schon nach einem Menschenalter völlig überflügelt, kann ich es Denen, die mit den Zuständen in ihrem Geburtslande unzufrieden sind, nicht verdenken, daß sie dem glänzenden Gestirn im Westen, das so lockend herüberblinkt, die Blicke zuwenden. Vernünftige Auswanderer-Agenten können also Gutes stiften, wenn sie den vielen Unwissenden, die sich entschließen, den gewagten Schritt zu thun, Anweisungen geben, wie sie die Sache dort drüben anzugreifen haben.«

»Ja, wenn Alle so rechtlich handelten!« sagte Murner. »Einen Segen der Menschheit würde ich sie dann nennen! Leider gehört Urban nicht zu diesen Ehrenmännern; er verlockt, verschachert Alle, die ihm Glauben schenken,

ich weiß es, und deshalb ist er mir noch verächtlicher als der Slavenhändler, der wenigstens kein Geheimniß aus seinem abscheulichen Gewerbe macht und es nicht für etwas Erhabenes ausgiebt. Ich möchte wohl wissen, wie viele Unglückliche dieser gewissenlose Mensch schon dem Elende überliefert hat! Aber freilich, sein Weizen blüht dabei! Wenn sich Einer doppelt und dreifach für eine und dieselbe Arbeit bezahlen läßt, ist es kein Wunder, daß er gut verdient.«

»Und wer Glück hat, wird verläumdete,« fiel Krummbach ein. »Ich habe das an mir selbst so oft erlebt, daß ich es ganz in der Ordnung finde. So schlimm, wie Manche behaupten wollen, ist Urban nicht. Schon seine Klugheit hält ihn von offenkundigen strafbaren Handlungen zurück.«

»Ich wünsche, daß Sie Recht behalten, Herr Krummbach,« erwiderte der Thierarzt, seinen Rock bis an den Hals zuknöpfend und die schwere Reitpeitsche erfassend. »Leben Sie wohl, und machen Sie's mit Gotthard, wie wir's abgesprochen haben.«

»Herr Krummbach!« rief jetzt der Lehrling. »Die Post ist angekommen, das Paquet enthält ein paar pressante Briefe.«

»Ich komme schon,« erwiderte der Kaufmann, begleitete Murner bis an die Hausthür und trat darauf in das Comptoir, wo er die mit ›pressant‹ und ›eigenhändig‹ bezeichneten Briefe auf seinem Pulte fand.

Die übrigen sah Gotthard Murner durch und legte sie in einer gewissen Ordnung vor sich hin. Berthold

Krummbach nahm beide Briefe auf, um die Schriftzüge der Adresse zu betrachten. Einer trug die Handschrift des Agenten Urban, und diesen erbrach der Kaufmann zuerst. Das Schreiben war ziemlich lang und machte auf Krummbach einen tiefen, nur keinen angenehmen Eindruck. Der Agent theilte ihm nämlich mit, daß er seit einiger Zeit um seinen Sohn Emanuel in Sorgen sei. Es schein ihm, als überarbeite sich der junge Mann, was man in jungen Jahren nicht thun müsse. Auch seine Prinzipale, die Gebrüder Weißenstein, hätten Aeüßerungen fallen lassen, die seine Vermuthungen bestätigten. Er halte es deshalb für seine Pflicht, den Vater darauf aufmerksam zu machen, damit dieser dem geschäftseifrigen Sohne rechtzeitig sein warnendes Wort zurufen könne. Letzteres sei auch schon deshalb zu wünschen, weil ein Ueberbieten der Kräfte fast immer mit unregelmäßigem Leben zusammenhänge, wodurch dann ein jugendlicher Körper vor der Zeit zu sehr angegriffen werde. Erst der Schluß des Briefes enthielt einige geschäftliche Notizen, die mit Scherzen in Urban'schem Style gewürzt waren. Ganz zuletzt endlich war die Frage hingeworfen:

»Wie geht's Ehren-Baruch Löwe? Der alte Drache muß wieder einmal einen guten Rebbes gemacht haben, sonst könnte er nicht so freigebig im Vorstrecken großer Summen sein, die zwar freilich gute Zinsen tragen mögen, doch schwerlich sobald wieder zurückfließen in des braven Hebräers immer volle Truhe.«

Krummbach verstand nicht, was diese Bemerkung Urban's eigentlich bedeuten sollte, erklärte sie sich aber

durch die Stellung des Agenten zu dem Pfandleiher, da er wußte, daß Baruch Löwe die Hand zur Begründung des Geschäftes geboten hatte, dem Urban mit so vielem Glücke vorstand. Mehr beschäftigte ihn die Mittheilung, welche sich auf Emanuel bezog. Obwohl er die Thätigkeit des Sohnes kannte aus Briefen der Gebrüder Weißenstein, die des Lobes über des Correspondenten vortreffliche Leistungen voll waren, hatte er doch nie gefürchtet, daß sein Eifer ihn zu weit fortreißen und ihn die Grenzen der Pflicht sogar werde überschreiten lassen. Uebertrieb aber Urban nicht, was dem Manne wieder kaum zuzutrauen war, so mußte er doch annehmen, Emanuel habe sich stark überarbeitet, er sei in Folge davon leidend, vielleicht gar schon krank; und der Brief des Agenten habe keinen andern Zweck, als ihn auf eine beunruhigende Nachricht, vorzubereiten, die ihm wahrscheinlich schon die nächste oder übernächste Post direct aus dem Weißenstein'schen Hause bringen werde.

Stirnrunzelnd ergriff und öffnete Krummbach den zweiten Brief. Ein Blick auf die Unterschrift sagte ihm, daß er von dem ihm wohlbekanntem Wechsler Haltemann war. Er enthielt nur wenige Zeilen in trockenem Geschäftsstyle. Es ward darin die Frage an ihn gerichtet, ob ein Wechsel von ihm- im Betrage von zweitausend Thalern, ausgestellt am vierzehnten September, zahlbar drei Monate *a dato*, im Umlaufe sei? Um schleunigste Rückäußerung ward dringend gebeten.

Berthold Krummbach ward von dieser Frage höchst unangenehm berührt. Es liefen eine Menge von ihm ausgestellte Wechsel, so daß er augenblicklich die Summe, welche sie repräsentirten, aus dem Gedächtnisse nicht genau anzugeben wußte. Er schlug deshalb sein Wechselbuch nach und glaubte in die Erde sinken zu müssen, als er hier sah, daß der in Frage stehende Wechsel nur auf tausend Thaler laute. Zwei Fälle nur waren möglich: es lag entweder ein Mißverständniß vor oder eine Fälschung. Um die Wahrheit schnell zu ermitteln, bediente sich der bestürzte Krummbach zum ersten Male des Telegraphen. Es vergingen nun ein paar Stunden in ängstlicher Spannung, ehe von Seiten des Wechslers Antwort erfolgte. Endlich empfing der ungeduldige Krummbach zwei Depeschen auf ein Mal. Die eine, von dem Wechsler kommende, bestätigte die Fälschung und schloß mit der Andeutung: »Man ist dem Fälscher auf der Spur.«

»Gott Lob!« rief Krummbach beruhigter. »Ertappt man den Schuft, so werde ich auf strenge Bestrafung desselben dringen. Es kann nur ein Mensch sein, der mich genau kennt und der meine Handschrift nachzumachen versteht.«

Die zweite Depesche kam von den Gebrüdern Weißenstein. Sie lautete:

»Kommen Sie auf der Stelle zu uns! Ein großes Unglück ist geschehen, nur Ihre Anwesenheit kann noch größerem Unglücke vorbeugen!«

Berthold Krummbach vergingen die Sinne. Ohne schnelles Zuspringen Gotthard's würde er von seinem armlosen

Drehschemel gesunken sein. Ein schwerer Schwindel, der sich nicht wieder verlieren wollte, befahl den Bedauernswerthen. Das ganze Haus gerieth in Aufruhr und selbst Euphemia ward besorgt, als sie die bleiche, gebrochene Gestalt ihres Gatten erblickte. Niemand erfuhr, was vorgefallen war. Aus Krummbach selbst war nichts herauszubringen. Als Abschied rief er Abends bei seiner Abreise, nachdem er sich wieder so weit erholt hatte, daß er die Reise anzutreten wagen durfte, den Seinigen die schrecklichen Worte zu:

»Macht Euch auf das Schlimmste gefaßt. Wir werden wahrscheinlich Alle zu Grunde gehen!«

Krummbach glaubte, das Haus Weißenstein, mit dem er neuerdings ungewöhnlich stark liirt war, habe fallirt, und es werde ihm, da er mit diesem Falle in Gedanken bereits die Fälschung des Wechsels in Verbindung brachte, nicht gelingen, die Stürzenden halten zu können. Verbrechen die Hand zu reichen, war gegen des schlichten Mannes ehrliches und reines Gewissen.

SIEBZEHNTE KAPITEL. EIN ZURÜCKGEKEHRTER AUSWANDERER.

Weißlicher Nebel bedeckte die Thalsole und ließ nur hin und wieder in matten Umrissen die Baumgruppen durchschimmern, die an dem klaren Bergwasser standen, das in mäandrischen Windungen durch blumige Wiesen

abwärts rieselte. Die grün bebuschten Hügel und die ferneren gelegenen Höhen eines mäßigen Gebirgszuges glänzten goldigroth in der Morgensonne, die hell über der Nebelschicht stand. Nach und nach zehrte sie die wallenden Dünste auf, und nun sah man eine Reihe fleißiger Mäher auf den Wiesen beschäftigt, und hörte oft das klingende Schärfen der Sensen, die das hohe, thaufeuchte Gras in lange Schwaden legten.

Es war Anfang Juni, die Luft warm, aber doch erquickend, denn durch die buschigen Bergthäler strich ein kühlender Wind. Die Straße herab vom Gebirge kam ein Reiter, der sein Thier in gemächlichem Schritte gehen ließ. Am waldigen Saume der Hügel, wo die Straße in's grüne Wiesenthal einbog, hatte sich ein erschöpfter Wanderer auf einen Feldstein niedergesetzt. Zu seinen Füßen lag ein Stock, wie die Landleute ihn zu tragen, pflegen, daneben ein Bündel und ein paar sehr schadhafte Schuhe. Letzterer hatte sich der Wanderer offenbar entledigt, denn seine Füße waren nur noch mit schlechten Strümpfen bedeckt.

Als dieser, dem Ansehen nach, sehr ermüdete Mann den Hufschlag des Pferdes vernahm, blickte er auf, dann zog er die Mütze und hielt sie dem Reiter, der nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, mit einer Bewegung entgegen, die mehr sagte, als Worte. Ein leichter Ruck des Zügels brachte das eben nicht mehr sehr feurige Thier zum Stehen und der Reiter ließ eine kleine Münze in die Mütze des Armen fallen. Dabei erfaßte er den Blick des Bittenden, dessen Gesicht ihm jetzt, von

der Sonne beschienen, frei zugewendet war. Es kam ihm bekannt vor und ein nochmaliges Anziehen des Zügels machte das Pferd ein paar Schritte rückwärts gehen. Aber auch der Bettler hatte den Reiter erkannt.

»Ist's möglich, Benjamin?« rief der Letztere erstaunt aus. »Ihr sitzt hier bettelnd am Wege, und ich glaubte Euch in guter Ruhe oder in glücklicher Thätigkeit am andern Ende der Welt!«

Der Bettler war aufgestanden, hatte seinen Stock erfaßt und stützte sich jetzt darauf. Es war eine große, schlanke Gestalt, von langen Strapazen und vielen Drangsalen gebrochen.

»Ja, Herr Murner, ich bin's, bin der leibhaftige Benjamin, der vor drei Vierteljahren mit sechzig anderen wohlhabenden Leuten die Reise über's große Wasser antrat!«

Er schüttelte den Kopf unwirsch und sein Mund zuckte in Schmerz und Grimm krampfhaft zusammen.

»Wenn mir doch Einer die Liebe anthäte, und schmissee mich todt mit einem Steine,« fuhr er fort, indem eine Thräne sein Auge umschleierte, »nur um die Schande nicht erleben zu müssen, als zerlumpter Taugenichts wieder heimzukehren in meinen Geburtsort!«

Murner fühlte Mitleid mit dem Unglücklichen. Er schwang sich aus dem Sattel, reichte Benjamin die Hand und sagte:

»Hängt Euer Bündel an den Sattelknopf, nehmt Eure Schuhe in die Hand, wenn sie Euch drücken, und begleitet mich. Es ist kein großer Umweg, den Ihr macht, wenn

Ihr bei mir einkehren wollt. Versäumen könnt Ihr wohl nichts.«

Benjamin lachte. »Ich hab' mich selber ja versäumt, daß mir nichts mehr zu versäumen übrig bleibt,« sprach er voll Unmuth.

»Habt Ihr denn Schiffbruch gelitten?« fragte der Thierarzt, langsam vorwärts schreitend und das Pferd am Zügel fortziehend. »Wir haben doch gar nichts in den Zeitungen gelesen.«

Benjamin stieß ein paar tiefe Seufzer aus, strich sich dann mit der Hand über die Augen und erwiderte:

»Von allen Menschen, denen ich mein Vorhaben mittheilte, hat mir nur Einer die Wahrheit gesagt, und das waren Sie, Herr Murner. Wäre ich Ihnen gefolgt, so würde ich jetzt nicht so vor Ihnen stehen. Es ist himmelschreiend, wie man uns dumme, leichtgläubige Menschen betrogen hat!«

»Ich erlaubte mir, meine Bedenken zu äußern, aber Ihr widerlegtet mich durch Vorzeigung des Contractes, den Ihr durch Vermittelung des Agenten abgeschlossen hattet. Konntet Ihr Euch nicht auf diesen Contract berufen?«

Benjamin raffte alle seine noch übrige Kraft zusammen und sagte:

»Wenn Sie mir die Ehre geben wollen, Herr Murner, mich anzuhören, will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Steine zum Weinen bringen könnte. Haben Sie Zeit und Lust dazu?«

»Ich bitte sogar darum. Kenne ich erst ganz Euer Schicksal, so bin ich vielleicht eher im Stande, mich für Euer Fortkommen zu verwenden.«

Benjamin stieß den Stock wild auf den Boden.

»Sorgen Sie, daß ich *unter* die Erde komme, dann ist mir geholfen!« rief er ingrimmig. »*Auf* der Erde habe ich doch keine frohe Stunde mehr.«

»Lästert nicht, sondern erzählt!« sagte Murner vorwurfsvoll. »Ich will Euch nicht unterbrechen, bis Ihr geendigt habt.«

Es vergingen mehrere Secunden, ehe Benjamin seine Gedanken so weit geordnet hatte, daß er zusammenhängend dem theilnehmenden Thierarzte die Geschichte seiner Erlebnisse vortragen konnte. Wir geben diese in Folgendem wieder.

»Ob es wirklich einen Teufel giebt, Herr Murner,« hob Benjamin an, »das mag Gott wissen, daß aber auf Erden Menschen herumlaufen, die verdienten, vom Teufel bei lebendigem Leibe geholt zu werden, das hab' ich erfahren! Sie wissen, welche Anstalten ich traf, um in jeder Hinsicht gut ausgerüstet drüben auf der andern Seite der Erde anzukommen. Mein Heimwesen hatte ich gut verwerthet, denn der Garten war schön im Stande und trug 'was ein. Freilich gegen das, was ich mit der Gärtnerei drüben sollte verdienen können, war's nichts zu nennen! Anfangs ließ sich auch Alles vortrefflich an. Man hielt uns Wort, so lange wir im Lande und auf dem Schiffe waren, und von Glück und Wind begünstigt, machten wir eine rasche Reise. Sie dauerte noch keine vierzig Tage.«

»Mit welchem Schiffe segeltet Ihr?« warf Murner ein.

»Mit dem tapfern Tell, Capitän Hansteen.«

»Wem gehörte das Fahrzeug?«

»C. C. Weißenstein Söhne.«

»So – so – also die!«

»Sind Ihnen die Besitzer des Tell bekannt?«

»Mir nicht, Benjamin, aber ich habe von ihnen gehört.

Doch fahrt nun fort in Eurer Erzählung!«

»Wir hatten kaum den Lootsen an Bord genommen,« berichtete der zurückgekehrte Auswanderer weiter, »als sich eine Menge Boote vom Lande her unserm Schiffe näherten. Die darin befindlichen Männer nannten sich Auswanderer-Commissionaire, und einer derselben gab vor, den Agenten Urban persönlich zu kennen und den Auftrag zu haben, für alle Auswanderer, deren Beförderung durch Urban vermittelt worden sei, nach bestem Wissen und Gewissen zu sorgen. Auch Klügere als wir armen Unwissenden würden getäuscht worden sein. Der Mann sprach so geläufig Deutsch, er war so freundlich, so herzlich, daß Jeder von uns das größte Zutrauen zu ihm faßte. Wie ein Bruder drückte er Jedem die Hand, fragte mehr, als wir antworten konnten, wußte von Allem Bescheid und beruhigte jeden Fragenden mit den Worten: ›Besorge ich Alles, Kinder! Sagt mir nur, was Ihr habt, wie groß Euer Vermögen ist, was Ihr anfangen wollt! Jeder soll nach Wunsch befriedigt werden!‹ – Wer hätte da widerstehen können! Vertrauensvoll überließen wir uns dem gewissenlosen Betrüger, der mit einer

ganzen Rotte gleich schändlicher Spießgesellen in Verbindung stand. Auch diese nahmen uns an wie liebende Geschwister, so daß wir gar kein Arg mehr hatten, und uns deren Führung unbedingt anvertrauten. Ein so liebevolles Entgegenkommen war keinem von uns jemals, auch nicht von den nächsten Verwandten zu Theil geworden. Um nun diese trefflichen Leute, wofür wir sie halten mußten, nicht zu beleidigen, gingen wir gern auf ihre Vorschläge ein und – wurden allesammt von einander getrennt! Der Commissionair war inzwischen verschwunden. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Wohl aber holten Leute, die er uns zuschickte, und die unsere Gastfreunde kannten, unsere Effecten am Abend vor der Weiterreise in's Innere des Landes ab. Darauf wollten die immer mit gleicher Aufmerksamkeit uns behandelnden Freunde, die Alle in sehr guten Verhältnissen zu leben schienen, uns noch einen letzten Genuß bereiten. Zu diesem Behufe wurden wir eingeladen, einer Volksbelustigung beizuwohnen, die ziemlich spät Abends ihren Anfang nahm. Arglos folgten wir den Betrügern, und da wir uns in einem Gewirr von Menschen so ziemlich Alle wieder sahen, blieb unser Vertrauen unerschüttert. Plötzlich aber entstand Streit in dem endlosen Saale, wo die buntesten Gruppen durcheinander schwirrten, und bald verwandelte sich die Lust in einen wahren Höllenlärm. Alle unsere Freunde wurden von uns gerissen, Viele der Unsrigen gemißhandelt. Am Beneidenswerthesten waren noch diejenigen, die mit heiler Haut zu flüchten vermochten. Ich selbst hatte das Glück, erreichte aber mit

Frau und Kind, nicht ohne mehrmals aufgehalten zu werden, die freie Luft, wobei ich fast ganz meiner Baarschaft beraubt wurde. Obwohl bestürzt über diesen betrübenden Ausgang eines so fröhlich begonnenen Festes, hoffte ich doch das Meinige wieder zu erhalten, wenn ich die lieben Freunde, die sich meiner so uneigennützig angenommen hatten, erst wieder zu Gesicht bekäme. Von Straße zu Straße wandernd, kam ich mit meiner todtmüden Frau und dem mir auf dem Arme eingeschlafenen Kinde endlich an das Stromufer. Der Morgen dämmerte, die Luft war neblig und kalt. Auf dem Strome brausten und heulten eine Menge Dampfer, die kaum zu erkennen waren. Wir hockten nieder am Quai, um etwas auszuruhen. So wartete ich, bis ich eine Hafenvache auf uns zuschreiten sah. Diese fragte ich nach der Wohnung des Auswanderer-Commissionairs, dem ich mein Schicksal anvertraut hatte. Der Wächter lachte laut auf.

›Müßt den Mann da suchen, wo die Winde schlafen,‹ sagte er höhnisch.

Ich wiederholte scharf accentuirend den Namen, weil ich glaubte, der Wächter habe mich nicht recht verstanden.

›Ist kein Mann Euer Mann,‹ versetzte er darauf kurz. ›Wird ein Bursche sein von den Lowfers. Seid ihm zu grün gewesen – hat Euch an der Nase gezupft!‹

Mir schlotterten die Kniee bei diesen Worten, meine Frau brach schluchzend zusammen.

›O bitte, bitte, bester Herr, helft uns!‹ rief ich in meiner Herzensangst, denn mir schwirrte es vor den Augen

und ich wußte nicht, wohin ich mich in der ungeheuern, mir völlig fremden Stadt wenden sollte. ›Wir haben Land gekauft in Wisconsin.‹

Der Wächter lachte noch lauter.

›Seid Euer Geld los geworden für Nichts, Mann,‹ lautete die herzlose Antwort. ›Ist nichts zu thun, müßt Euch selbst helfen!‹

Damit ließ er uns Hülflose stehen, und ging weiter. Wer weiß, ob ich in der Angst der Verzweiflung mich nicht mit Weib und Kind in die Wellen des Hudson gestürzt haben würde, hätte mich nicht ein gut gekleideter Mann in deutscher Sprache angeredet, der bald darauf an mir vorüberging und einen forschenden Blick auf mein armes, jammerndes Weib warf. Es war der Capitän einer deutschen Brigg, die schon am nächsten Tage in See stechen sollte. Auf seine Frage, was uns begegnet sei, erzählte ich kurz das Erlebte. Achselzuckend sprach er darauf:

›Das alte Elend! So, wie Euch, ist's schon Hunderten ergangen und wird es noch Hunderten ergehen! Diese Teufel von Lowfers! – Was gedenkt Ihr zu thun?‹

In meiner Rathlosigkeit blieb ich ihm die Antwort schuldig.

›Habt Ihr noch Verwandte in Deutschland?‹ fuhr er fort. Ich erwiderte, daß noch zwei Geschwister meiner Frau lebten, nur leider nicht in guten Verhältnissen.

›Wollt Ihr lieber hier im freien Lande bleiben oder wieder dahin zurückkehren, woher Ihr gekommen seid?‹

›Laß uns zurück, Benjamin, zurück!‹ jammerte meine trostlose Frau.

›Wir sind ohne alle Mittel!‹ rief ich verzweifelt.

Der Capitän durchblickte die schreckliche Lage, in der ich mich befand. Er hatte menschliches Gefühl und wollte uns helfen.

›Wenn Ihr bereit seid, Euch ungewohnter Arbeit zu unterziehen, und pünktlich zu gehorchen versprecht,‹ sagte er, ›will ich Euch frei zurück nach Deutschland schaffen. Es fehlt mir noch ein Matrose. Ich hätte mich ohne ihn beholfen und es wäre auch gegangen, zwei Hände mehr indeß, wenn sie auch noch ungeschickt sind, kann man immer brauchen. Habt Ihr also Lust, auf meinen Vorschlag einzugehen, so folgt mir. In einer Stunde schon könnt Ihr an Bord sein.‹

Auch ohne das Zureden meiner Frau, die des menschenfreundlichen Capitäns Kniee vor Dankbarkeit umfaßte, würde ich diesem Retter in der Noth die Hand gereicht haben. Ich hatte keine Wahl mehr zu treffen. Auf dem Boden der Union würde ich ohne Geld, ohne Freund, ohne Bekannten binnen wenigen Tagen verhungert sein. Auf der deutschen Handelsbrigg fand ich wenigstens ein Unterkommen für mich, mein Weib und Kind. So sagte ich denn unbedenklich zu, und zwei Stunden später saß ich schon an der Ankerwinde des Schiffes und stand den neugierig an mich gerichteten Fragen der Matrosen Red' und Antwort.

Unser Beschützer hat sein Versprechen redlich gehalten. Wir litten keine Noth auf der Rückreise, so lange uns der Himmel gnädig war, bald aber trat erst eine lange,

schreckliche Windstille ein, der später anhaltende widrige Winde folgten. Wir trieben weit ab vom Curse, und da der Capitän fürchtete, die Lebensmittel könnten ihm ausgehen, ehe er irgendwo anzulaufen Gelegenheit fände, wurden Alle auf halbe Rationen gesetzt. Dabei mußten wir, da hoher Seegang eintrat, immer hart arbeiten, was mich doppelt schwer drückte, weil ich an die meisten Arbeiten, die man mir auftrug, nicht gewöhnt war. Nebenbei litt mein armes Weib ohn' Unterlaß an der Seekrankheit, so daß sie wie ein Schatten aussah. Auch das Kind begann zu kränkeln, ward von Tage zu Tage elender, und als wir endlich in den Canal einliefen, starb es im Angesicht der englischen Küste. Wir versenkten die kleine Leiche auf der Höhe von Cap Lizard. Das Verschwinden des Kindes in den Wogen konnte die leidende Mutter nicht ertragen. Sie folgte ihrem Lieblinge schon drei Tage später, und so bin ich denn, ein armer, gebrochener Mann, um Glück und Habe gekommen, mehr durch die Schlechtigkeit fremder Menschen, als durch eigenes Verschulden.«

Murner hatte der Erzählung des ehemaligen Lust- und Ziergärtners Benjamin mit aufrichtiger Theilnahme zugehört. Ab und an unterbrach er sie durch einen Ausruf des Unwillens, indem seine Hand sich ballte. Das Haus des Thierarztes war nicht mehr weit entfernt, und dieser wiederholte seine Einladung von früher.

»Es ist doch besser, daß Ihr Euch mir ganz mittheilt, ehe Ihr, so wie Ihr jetzt dasteht, in Euern Geburtsort einzieht,« sprach Murner. »Wie ist es Euch möglich geworden, von der Seeküste die weite Reise bis hierher zurücklegen zu können? Hat man Euch unterstützt?«

»Auch das, Herr Murner, habe ich dem menschenfreundlichen Capitän zu verdanken,« erwiderte Benjamin. »Während der Windstille hatten wir überflüssige Zeit uns zu unterhalten. Da hab' ich denn dem wackern Manne das Wichtigste aus meinem Leben mitgetheilt und ihm auch gesagt, daß ich kurz vor meinem unseligen Entschlusse, das Heimathland zu verlassen, einen großen Garten für Herrn Berthold Krummbach anlegen mußte auf einem ganz dürren Stück Land. Als er diesen Namen hörte, holte er seine Briefftasche, blätterte lange darin und zeigte mir endlich ein Schreiben, die Frage an mich richtend: ob der Mann, dessen Namen ich eben genannt habe, sich so schreibe, wie der auf dem Briefe befindliche? – Sie wissen, Herr Murner, ich kann Geschriebenes nicht gut lesen, aber ich gab mir Mühe, die Buchstaben zusammenzubringen und da sah ich denn, daß der Brief nur an Herrn Berthold Krummbach gerichtet sein könne. Darauf legte der Capitän das Schreiben wieder in seine Briefftasche, indem er sagte: ›Erinnert mich, wenn wir in den Hafen kommen, an diesen Brief. Der Verfasser hat ihn mir auf die Seele gebunden. Er soll wichtige Nachrichten enthalten. Reis't Ihr nun geradeswegs in Eure Heimath, so könnt Ihr ihn dem reichen Herrn persönlich überbringen. Wer weiß, ob das Euch nicht Früchte

trägt.« – Ich merkte mir das Gesagte und so bin ich in Besitz des Schreibens gelangt, das eigentlich nur der Capitän besorgen sollte. Für meine Bereitwilligkeit hat er mir so viel Reisegeld gegeben, daß ich nur die letzten zwei Tage ein paar Mal Vorübergehende um eine Gabe ansprechen mußte.«

»Kennt Ihr den Namen des Briefschreibers?« fragte Murner.

»Ich habe vergessen, danach zu fragen. Hier ist der Brief.«

Benjamin reichte dem Thierarzte das von dem Capitän erhaltene Schreiben, dessen Couvert an einigen Stellen fast durchgescheuert war. Murner betrachtete Schrift und Siegel und gab es dann mit der Bemerkung zurück. Benjamin solle dasselbe nur recht bald Herrn Krumbach überbringen, da er überzeugt sei, der begüterte Mann werde einem Unglücklichen gewiß jede nur denkbare Unterstützung zu Theil werden lassen.

»Der gute Mann hat auch gar trübe Erfahrungen gemacht in den letzten Monaten,« fügte Murner hinzu. »Ihr werdet ihn kaum wiedererkennen, so gewaltig hat er sich verändert, und Deren, die ihn noch beneiden, giebt es wohl nur Wenige.«

»Das bedaure ich,« sagte Benjamin. »Er blieb auch, nachdem er reich geworden war, bescheiden und hat nie Andere, die zu ihm scheu emporsehen mußten, gedrückt. Nur eine andere Frau wäre ihm zu wünschen gewesen.«

Murner hatte inzwischen seinen Paßgänger untergebracht und forderte nun den zurückgekehrten Auswanderer auf, noch einige Zeit bei ihm zu verweilen. Mehr, um dem armen, tiefgebeugten Manne etwas Tröstliches zu sagen, als weil er das Bedürfniß fühlte, sich mitzutheilen, sprach er, Benjamin einen frugalen Imbiß reichend:

»Ihr habt Schreckliches erleben müssen, armer Mann, aber glaubt mir, was Berthold Krummbach während Eurer Abwesenheit zugestoßen ist, halte ich doch noch für weit schrecklicher. Es hat ihn auch ganz und gar gebrochen und wenigstens um zehn Jahre älter gemacht.«

»Wie ist das möglich bei so viel Reichthum und so gut erzogenen Kindern?«

»Still!« sagte Murner, indem er aufstand und sein Ohr an die nach der Küche führende Thür legte. Dann kehrte er wieder zu Benjamin zurück und fuhr fort:

»Ich will Euch reinen Wein einschenken, so weit ich es kann, aber ich möchte nicht, daß meine Frau etwas davon erführe. Sie mag es nicht leiden, daß davon gesprochen wird, weil sie nun einmal der Meinung ist, von reichen Leuten dürfe man immer nur Gutes reden, damit man sich ihre Freundschaft nicht verscherze. Ich bin anders geartet und kümmere mich wenig um volle oder leere Säckel. Mein Wahlspruch war und bleibt: Thue Recht und scheue Niemand! Und nun hört, welch großes Unglück über die ganze Krummbach'sche Familie hereingebrochen ist!«

ACHTZEHNTE KAPITEL. DIE MITTHEILUNG DES
THIERARZTES.

»Es war im Herbst vorigen Jahres,« begann Murner seine Mittheilung, »da sah ich eines Tages den Wagen des Doctors in großer Schnelligkeit hier vorüberfahren. Ich wollte eben zu Pferde steigen und nach der Meierei reiten, um zu sehen, ob sich das Gerücht bestätige, daß sich daselbst Spuren der Klauenseuche gezeigt hätten. Als der Doctor meiner ansichtig ward, ließ er halten und winkte mir.«

»Wollen Sie auch zu Krumbach's?« fragte er mit lächelndem Munde.

»Wünschen Sie,« versetzte ich ebenfalls lächelnd, »daß ich Ihnen in's Handwerk pfuschen soll? Meine Medicamente möchten dort nicht anwendbar sein.«

»Nun, Scherz bei Seite,« erwiderte der Doctor, »aber ich glaubte wirklich, man habe Sie gerufen. Herr Krumbach ist gestern über Hals über Kopf abgereist und hat seine Brandfuchse so rasch ausgreifen lassen, um rechtzeitig die nächste Eisenbahnstation zu erreichen, daß eins der Thiere jetzt hinkt. Das erzählte mir ein Exprefß, der heute in aller Frühe an meine Thür klopfte, um mich zu holen. Madame Krumbach hat in vergangener Nacht eine Ohnmacht über die andere gehabt, und zwar ganz reelle Ohnmachten. Was kann denn eigentlich vorgekommen sein? Wissen Sie nichts?«

»Mir hatte kein Mensch ein Wort mitgetheilt, und da auch mein Sohn nicht schrieb, hielt ich die Sache für arg

übertrieben. »Fahren Sie zu, Doctor,« sprach ich die beiden Eheleute, die nicht viel besser zu einander passen wie Feuer und Wasser, werden sich gezankt haben, Berthold hat seinen Willen durchgesetzt, und die Alteration über ein so ungewohntes Auftreten mag der Frau übel bekommen sein. Finde ich auf der Meierei Alles in Ordnung und mir bleibt noch einige Zeit übrig, so frage ich auf dem Rückwege bei Krummbach's vor. Ich habe dabei zugleich Gelegenheit, meinen Gotthard mitten in der Arbeit zu überraschen, was immer das sicherste Mittel ist, um zu erfahren, wie sich solch junger Fant schickt, dem der Himmel alle Tage, die Gott werden läßt, voller Geigen hängt.«

Der Doctor nickte mir wie bejahend zu, die Pferde zogen an und der Wagen rollte weiter. Ich stieg zu Pferde, ritt nach der Meierei, fand, daß das Gerücht, wie fast immer, übertrieben hatte, und bog nun, mehr aus Neugierde als aus Besorgniß nach Krummbach's neuem Palast ab.

Vorgegangen war etwas, das konnte ich gleich beim Eintritt bemerken. Beide Töchter hatten geröthete Augen und liefen, obwohl es schon gegen Mittag war, noch in Morgenkleidern herum. Madame lag zu Bett und der Doctor hatte ihr zur Ader gelassen. Die einzige vernünftige Person, so weit ein französisches Weibsbild die Gabe der Vernunft überhaupt besitzt, war ohne Frage Mademoiselle Virginie. Sie stand den Leuten wenigstens Rede

und sagte, was sie wußte oder durfte. Von ihr also erfuhr ich den angefahren Zusammenhang. Es waren Briefe, später telegraphische Depeschen angekommen, deren Inhalt Niemand erfahren hatte. Herr Krummbach aber schien in einen Schatten verwandelt zu sein, nachdem er sie gelesen. In größter Eile ward gepackt und dann reiste er ab. Aus den Worten, die er zum Abschiede Frau und Kindern zurief, ließ sich entnehmen, daß in der Hafenstadt, im Hause der Gebrüder Weißenstein, wo Krummbach's zweiter Sohn als Correspondent conditionirte, ein großes Malheur passirt sein mußte.

Madame Krummbach's Erkranken war damit zur Genüge erklärt. Sie fürchtete nichts Schlimmeres, als den Zusammensturz des stolzen Glücksbaues, in dessen prunkvollen Hallen sie sich so wohl fühlte. Zu allen Spiegel Fenstern sah sie das grinsende Gesicht der Armuth, des Mangels hereinblicken; die seidenen Roben verwandelten sich vor ihren entsetzten Augen in leinene oder katonene Gewänder; die farbigen Bänder, die prächtigen Hüte fielen von den schön frisirten und meisterhaft parfümirten Köpfen ihrer eitlen, verwöhnten Töchter. Sie selbst sah sich im Spiegel schon zusammengekrümmt als hinfälliges Bettelweib vor der Pforte des eigenen Hauses sitzen!

Wie hätte Euphemia Krummbach ein solches Unglück würdig ertragen können? Außer ihrem Gelde, ihren schönen Kleidern, ihren Luxusgegenständen besaß sie ja nichts, das für sie bleibenden Werth hatte. Ihr ganzes Herz hing nur an diesem vergänglichen Tand, aus ihm

sog es allein Nahrung für's Leben. Lieber todt sein als arm, lieber gleich auf der Stelle sterben, als leben müssen in Dürftigkeit, unbeachtet, vielleicht von Denen, die man früher im Glück hart behandelt hatte, verachtet.

Der Doctor, ein verständiger Mann, der sich aber nach der Decke streckte und sich in die Umstände fügte, hatte einen schweren Stand mit dem erschrockenen Weibe. Sie verlangte in vollem Ernste von ihm, er solle ihr eine giftige Medicin verschreiben, die sie schmerzlos tödte. Solche Eile hatte die unchristliche Frau, daß sie nicht einmal nähere Nachrichten von ihrem Manne abwarten wollte. Nur fort, gleich fort aus der Welt, ehe andere Coulissen von höhnisch lachenden Dämonen vorgeschoben würden, die ihr das schreckliche Elend, dem sie anheimgegeben, in seiner ganzen Trostlosigkeit enthüllten!

Ich hörte das jammernde Gewinsel der Entsetzten, noch während Mademoiselle Virginie, die auch nicht viel mehr zum Besten hatte, mir das Vorgefallene mittheilte.

»Kommen Sie mit, Herr Murner sprach die Gouvernante, die ganz vergessen hatte, daß sie ebenfalls in einem noch dazu sehr vernachlässigten Negligée vor mir stand. Hübsch war sie wahrhaftig nicht in diesem Schlafzimmer-Costüm, und ich mochte wohl eine auffallende Miene gemacht haben über diesen seltsamen Aufzug, denn sie bemühte sich, mir einen meisterhaft berechneten Zauberblick zuzuwerfen, der die mangelnde Toilette ersetzen sollte, an meinem unbestechlichen Herzen aber freilich abprallte. Ihrer Aufforderung jedoch entsprach ich, nicht, weil Euphemia mich zog, sondern

aus Liebe zu Krumbach, den ich in jenen Augenblicken wahrhaft bedauerte.

Es war ein Anblick zum Erbarmen, den das erschrockene Weib des reichen Mannes darbot, und ich fürchtete, sie werde den Verstand verlieren. Mit gerungenen Händen lief sie bald durch's Zimmer, bald warf sie sich mehr heulend als weinend in die damastenen Kissen des Divans, streckte die vor Angst zuckenden Hände dem Doctor entgegen und kreischte laut schreiend: »Hülfe! Hülfe! Ich will nicht verarmen!«

Ich schwieg, sah sie aber unverwandt an, und es schien, als banne sie mein ernster, wohl strafend auf ihr ruhender Blick. Sie zuckte zusammen, ward plötzlich still und fing an zu weinen. Nun glaubte ich, die Zeit sei gekommen, wo ein vernünftiges Wort eine gute Statt finden könne. Ich trat also dicht an sie heran, erlaubte mir, ihre Hand etwas unklar zu drücken, und sagte:

»Madame Krumbach, ich habe mit Ihnen zu sprechen.«

Sie warf mir einen irren Blick zu.

»Wissen Sie, Madame, daß Sie sich auf unverantwortliche Weise versündigen?« fuhr ich fort. »Was geziemt jedem Christenmenschen, wenn Gott Ihm Trübsal auferlegt? Ruhe, Fassung, Vertrauen! Besäßen Sie ein demüthiges Herz und wäre der Glaube an Gott in Ihnen lebendig, so sprächen Sie ein stilles Gebet und gäben Alles Ihm anheim! Ihr Betragen, Madame, ist das einer Heidin, und das Beispiel, das Sie Ihren Töchtern dadurch geben,

ist verwerflich und geradezu sündhaft! Es geschähe Ihnen ganz Recht, wenn der Doctor kurzen Prozeß mit Ihnen machte, Sie in die Zwangsjacke steckte und dann einsperren ließe. Unvernünftiges Thun verdient keine bessere Behandlung.«

Diese harten Worte blieben nicht wirkungslos. Sie mochte vor dem Ton meiner Stimme, die freilich nicht sehr weich, am wenigsten mitleidig klang, erschrecken. Das Heulen und Rasen hörte sofort auf, und auch von Gift und Tod war nicht mehr die Rede. Der Doctor verordnete beruhigende Mittel, man brachte die physisch Erschöpfte zu Bett und trug den Töchtern, die nur über den Zustand der Mutter erschrocken waren, auf, die Leidende zu pflegen.

Während dieser Vorgänge, die wohl eine Stunde ange-dauert haben mochten, hatte sich Mademoiselle Virginie bestechend herausgeputzt. Es war eine ganz andere Person, die vor mich hintrat, als ich in Begleitung des Doctors die Treppe hinabsteigen wollte. Was ein paar Stahlreifen unter bauschig garnirtem Rocke, zurückgerolltes Haar, Pomade und Schminke thun, man glaubt es nicht, wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat! Das französische Weibsbild war ein ganz verflucht niedlicher Satan geworden und konnte sich mit manchem jungen achtzehnjährigen Mädchen messen. Ihr Augenspiel war Musik für jedes Unerfahrene Mannesherz, und obwohl ich mir selbst sagen mußte, ich sei ein dummer Narr, fand ich die pffiffige Kokette doch allerliebste und war durchaus

nicht im Stande, ihr, wie sie es wohl verdient hätte, eine Malice dieser Komödienspielerei wegen zu sagen.

Da ich noch immer nicht wußte, was sich im Hause Weißenstein zugetragen haben möge, ging ich ohne Begleitung des Doctors in das Comptoir. Mein Sohn Gotthard war nicht so übermüthig, wie sonst, was mir gefiel. Ich konnte bemerken, daß die böse Nachricht, welche seinen Prinzipal abgerufen hatte, ihm doch zu Herzen gegangen war. Auskunft über das Geschehene konnte auch er mir leider nicht geben. Ich mußte heimkehren, ohne etwas Zuverlässiges in Erfahrung gebracht zu haben.

Inzwischen meldete Krummbach nach einigen Tagen, daß Hoffnung vorhanden sei, weiterem Unglück vorzubeugen, nur werde er gezwungen sein, statt weniger Tage ein paar Wochen wegzubleiben. In dem an seine Frau gerichteten Schreiben war ausdrücklich bemerkt, sein eigenes Geschäft werde von diesem ärgerlichen Zwischenfalle gar nicht berührt.

Diese einfache Anzeige genügte, Euphemia wieder neu aufleben zu lassen. Wenn ihr nur Glanz und Reichthum gesichert blieben, berührte sie alle übrige Noth der Welt nicht weiter. Der Kummer ihres Mannes – und daß er bekümmert war, ersah ich deutlich aus einem Briefe an Gotthard – quälte sie nicht; nur ließ auch dieses Schreiben die eigentliche Veranlassung der über ihn gekommenen Bekümmerniß völlig im Dunkeln.

Noch ehe Krummbach zurückkehrte, traf ein Brief von Heinrich Weißenstein an Virginie, seine Verlobte, ein. Dieser enthielt Mittheilungen und Bestimmungen über

die nunmehr möglichst bald zu feiernde Vermählung, und es begann abermals ein Leben in Lust und Heiterkeit, wie es vor diesem verhängnißvollem Zwischenfalle stets in Krummbach's Schloß unter den weiblichen Bewohnern desselben Sitte gewesen war.

Endlich nach sechs langen Wochen kam Berthold Krummbach in Begleitung Heinrich Weißenstein's, der seine Braut abholen wollte, zurück. Der arme Mann mußte während seiner Abwesenheit furchtbar gelitten haben. Er war zwar nicht krank, aber kaum wieder zu erkennen. Was es in der großen Seehandelsstadt gegeben, was ihm dort so entsetzlich zugesetzt haben mochte, Niemand erfuhr es. Wir konnten nur Vermuthungen hegen, sie aussprechen durften wir nicht. Auch heute noch hat Krummbach sein Herz gegen Niemand ausgeschüttet, wenn nicht etwa gegen Baruch Löwe.

»Gegen den Juden?« fragte Murner's aufmerksamer Zuhörer.«

»Gewisse Anzeichen lassen mich dies vermuthen,« fuhr der Thierarzt fort. »Baruch Löwe, der sich seit Jahr und Tag nicht mehr bei Krummbach hatte blicken lassen, kam bald nach dessen Rückkehr wieder zu diesem und jedesmal fand eine sehr lange, immer aber geheimnißvolle Unterredung zwischen beiden Geschäftsmännern Statt. Mein Sohn, dem viel daran lag, den Sachen auf den Grund zu gehen, bemerkte, daß Krummbach nach jeder solchen Unterredung wie gebrochen war und immer geraume Zeit brauchte, ehe er sich wieder vollständig erholte. Sein Schweigen aber brach er nicht. Was ihn auch

drücken mochte, er trug die Last, die das Schicksal ihm auferlegt hatte, mit der Geduld eines Märtyrers.

Mittlerweile hatte sich Heinrich Weißenstein mit Mademoiselle Virginie vermählt, ohne daß, wie es doch früher abgesprochen worden war, die Familie Krumbach dieser Festlichkeit beiwohnte. Nicht einmal Emanuel war als Vertreter der Familie bei der Vermählung zugegen. Es hieß, er sei in wichtigen Aufträgen des Hauses C. C. Weißenstein Söhne nach England geschickt worden. Die kluge Virginie brachte aber bald heraus, daß die Abreise des jungen Mannes noch während seines Vaters Anwesenheit in dem Weißenstein'schen Hause erfolgt war, und mein Sohn zog daraus Schlüsse, die vielleicht der Wahrheit ziemlich nahe kommen mochten. Dem Unglücke, welches Herrn Krumbach in so große Bestürzung setzte, das ihn so lange fern hielt und ihn endlich als geistig gebrochenen Mann in den Schooß seiner Familie wieder zurückführte, war Emanuel nicht fremd. Der junge Mann blieb volle drei Monate in England. Als er wieder in das Weißenstein'sche Haus trat, um hier seine frühere Stellung abermals einzunehmen, ward er von den Brüdern ziemlich kalt empfangen, im Uebrigen aber merkte man keine weitere Störung.

So ist es seither geblieben. Madame Krumbach hat den traurigen Zwischenfall längst vergessen, die Töchter musiciren, besuchen Gesellschaften, tanzen und schmücken sich wie früher, und warten mit Ungeduld auf die Zeit, wo reiche Freier sich einstellen sollen. Sie hoffen

auf den Spätsommer, der sie mit Virginie Weißenstein zusammenführen wird. Gewiß läßt die kluge Französin, die sich so gut selbst unterzubringen verstand, nichts unversucht, um ihre Schülerinnen gleichen Glückes theilhaftig werden zu lassen. Ich danke nur meinem Gott, daß Gotthard, der eine Zeitlang den wahnsinnigen Gedanken hegte, sich an eins der beiden Mädchen zu hängen, neuerdings davon zurückgekommen ist. Er mußte freilich, ehe er zu der Einsicht gelangte, daß er etwas Widersinniges unternahme, übel anlaufen. Florentine ließ ihm in empfindlicher Weise wissen, daß es ihr nie in den Sinn kommen werde, einem Manne sich zu vermählen, der ihr nicht ein Vermögen zubringe, das ihre eigene Mitgift um das Doppelte übersteige. Mein Junge, der auch seinen Sparren hat, war außer sich, als er mir das Gespräch erzählte, bei welchem des eingebildete Kind des Glückes diese herzlose Aeußerung fallen ließ. Ich lachte ihn aber tüchtig aus und sagte ihm ohne Phrase, daß ihm ganz recht geschehen sei. Mir ist es lieb, daß es so kam. Der Hochmuth des schnippischen Dinges hat ihn curirt. Er weiß jetzt, woran er mit dem reichen Volke im Allgemeinen ist und ich denke, das wird ihm Kraft verleihen, sich immer nur auf sich selbst zu verlassen. Mir ist es schon lieb, wenn der Junge nicht reich wird ohne Mühe. Gelänge ihm dies, ich glaube wahrhaftig, er schämte sich, Seite an Seite mit seinem altmodischen Vater über die Straße zu gehen. Der Geldteufel und die Schlechtigkeit, die schon seit Jahrzehenden die Luft verpesten, sitzen auch in meines Sohnes Herzen und würden sich nicht

daraus vertreiben lassen, wenn es zuvor nicht von der Noth so lange hin- und hergestoßen wird, bis es durch und durch vor Schmerz zittert und bebt. Mein Gott, mein Gott, was ist das für eine Zeit, wo die eigenen Aeltern ihren Kindern schwere Prüfungen wünschen müssen, nur um sie nicht für immer im Götzendienste der Welt und ihrer Verehrer zu Grunde gehen zu sehen!«

Benjamin hatte von Murner's Mittheilungen kein Wort verloren, er war aber mit dem Vernommenen doch nicht ganz zufrieden. Nach den zuerst erhaltenen Andeutungen glaubte er in ein öffentlich gewordenes Geheimniß eingeweiht zu werden, von dem man nur aus Rücksicht gegen die Familie nicht sprach.

»Ich vermuthe,« sagte er jetzt, da der Thierarzt zu weiteren Auslassungen keine Lust zeigte, »ich vermuthe, daß der junge Herr Krummbach die Schreiberfinger zu weit ausgestreckt hat.«

»Auch ich glaubte dies anfangs,« versetzte mit leiser Stimme Murner, »ich bin aber seit Kurzem gewiß, daß ich Emanuel mit dieser Annahme Unrecht gethan habe, Leichtsinns, nichts weiter, hat ihn Strafbares versuchen lassen, und als ihn die Reue überkam, war es zu spät. Die Fälschung war entdeckt, er selbst verrieth sich und, damit die schlimme Geschichte, so gut es gehen wollte, vertuscht und ausgeglichen werden konnte, mußte der Vater unterrichtet werden. Dem ehrlichen Alten hnt das leider das Herz gebrochen, der Sohn aber ist hoffentlich gerettet.«

»Emanuel Krumbach ein Fälscher!« sagte Benjamin.
»Was hat ihn dazu veranlassen können!«

»Ich weiß es nicht,« fiel Murner ein, »ich will auch nicht laut sagen, was ich Euch eben mittheilte, obwohl das im Nothfalle durch Andere beweisen lassen würde. Ihr könnt Euch aber denken, daß nur grenzenloser Leichtsinn einen jungen Mann aus guter und reicher Familie zu so strafbarer Thorheit fortreißen konnte. Herr Krumbach ist zu vernünftig, um dem Sohne eine, wenn auch große und schwere, Jugendverirrung nicht zu verzeihen, daß dieses Abweichen vom Wege des Rechtes ihn aber tief kränkt und fortwährend an seinem Herzen nagt, erklärt sich aus seiner strengen Rechtlichkeit. Er fürchtet die Zukunft in der Gegenwart. Ihr aber wißt jetzt, woran Ihr seid. Ihr werdet Euer eigenes Unglück mit größerer Fassung ertragen und hoffentlich in Berthold Krumbach jetzt mehr noch als früher einen Mann finden, der einem ohne wirkliches Verschulden in tiefe Noth Gerathenen die Hand freiwillig zu thatkräftiger Unterstützung reicht.«

Benjamin dankte Murner für diese Mittheilungen aufrichtig. Die Angst, die sich seiner beim Betreten der alten Heimath, in die er völlig verarmt zurückkehrte, bemächtigt hatte, verließ ihn allgemach, und er wagte wieder, sich Hoffnungsgedanken hinzugeben. Der Brief des Unbekannten war vielleicht der Schlüssel, der ihm das Herz des ebenfalls gedrückten reichen Mannes öffnete.

NEUNZEHNTE KAPITEL. BRIEF EINES VERKANNTEN.

Euphemia saß schmollend in ihrem Schaukelstuhle, wiegte sich mechanisch und sah dem Spiele zweier Sperlinge vor dem Fenster zu, die sich um ein gefundenes Fädchen stritten. Berthold ging mit an den Rücken gelegten Händen unhörbar über den kostbaren Teppich, welcher den Fußboden bedeckte. Er sah alt und verkümmert aus, so alt und mürrisch, daß man keinen mit Glücksgütern gesegneten Mann vor sich zu haben glaubte. Ein Maler, der das verschwiegene Unglück im Bilde hätte darstellen wollen, würde den reichen Wechsler gebeten haben, ihm als Modell zu sitzen.

»Wirst Du jetzt wohl die Güte haben, mich Deine Meinung wissen zu lassen?« fragte er seine Frau, sich mit einer plötzlichen Wendung umkehrend. Du weißt, ich bin pressirt, und kann mich also bei solchen Dingen nicht lange aufhalten.«

Euphemia gab ihrem Schaukelstuhle einen stärkern Schwung, seufzte und sagte resignirt:

»Ich thue ja Alles, was Du willst; daran bin ich längst gewöhnt.«

Berthold Krummbach klopfte ungeduldig auf den Deckel seiner goldenen Dose und nahm hastig eine Prise.

»Es ist merkwürdig,« erwiderte er, »daß Du immer Gewohnheiten hast, die ich nicht kenne. Ich muß wirklich taub und blind sein, um diese herrlichen Eigenschaften immer nicht eher entdecken zu können, bis man mich mit der Nase darauf stößt.«

»Leider habe ich diese Erfahrung schon häufig gemacht,« sagte Euphemia, ihr Gesicht absichtlich mehr noch als bisher dem Fenster zuwendend, um nur den Gatten nicht ansehen zu dürfen. »Eben darum sage ich es.«

»Mir umso lieber, mein Kind. Ich habe dann Aussicht, ruhig meinem Berufe mich hingeben zu können.«

»Deinem Berufe!« sprach achselzuckend die Gelangweilte. »Was hältst Du denn eigentlich für Deinen Beruf?«

»Ordnung in ein Hauswesen zu bringen, in welchem Diejenigen, denen das von Natur eigentlich zukäme, Alles aufbieten, um das gerade Gegentheil herzustellen; durch Thätigkeit wieder zu ersetzen, was unheilbare Thorheit und maßloser Hochmuth vergeuden, und gewissenlos verzogene Kinder unter Kummer und Schmerz einigermaßen zu zügeln.«

Euphemia drückte ihr gesticktes Taschentuch an die Augen und begann sehr vernehmbar zu schluchzen. Berthold schlug noch vernehmbarer auf den Deckel seiner Dose und nahm abermals eine Prise.

»Du giebst also die Tollheit auf?« fragte er barsch.

Euphemia weinte ruhig fort.

»Es ist den Mädchen nicht gut, daß sie so lange in völliger Unthätigkeit verweilen,« versetzte er. »Was sollen solche Geschöpfe dann anfangen, wenn sie das Glück haben, dereinst einer Wirthschaft vorstehen zu müssen, wo sie nicht immer aus dem vollen Topfe schöpfen können?«

Euphemia ließ das Taschentuch sinken und sah ihren Gatten mit klaren, keineswegs verweinten Augen scharf an.

»Sie werden das niemals nöthig haben, wenn der Rath ihrer vorsorglichen Mutter befolgt würde,« sprach sie. »Aber Dein Beruf giebt das ja nicht zu. Du bist so arm. Du darfst nichts ausgeben, wenn es gilt, junge Mädchen in die große Welt zu bringen, wo sich ihnen Gelegenheit darbietet, gute Partien zu machen!«

»Wo man Grafen kennen lernt,« fiel Berthold höhnisch ein, »die sehr galant und aufmerksam sind, die leichtsinnige Mädchenherzen mit hübschen Phrasen berücken, die aber gar nichts von sich hören lassen, sobald die Lärvchen dem Blicke entschwunden sind.«

»Deine Töchter nennst Du Lärvchen!« rief Euphemia entrüstet.

»Nun, für Göttinnen oder wahre Weltwunder von Schönheit kann ich sie unmöglich halten,« fuhr Berthold auf. »Sie sehen gerade so aus wie Du, als ich mich in Dich vergaffte!«

»O, Du hast mich nie geliebt!« seufzte Euphemia und drückte ihr Taschentuch vor die Augen. »Nie, nie hätte ich erwartet, so mißverstanden, so unwürdig von meinem eigenen Manne behandelt zu werden! Aber ich will ja gern dulden, wenn ich nur endlich Ruhe bekomme!«

»Das wird ganz von Dir abhängen, mein Kind,« versetzte durchaus nicht galant der geärgerte Berthold. »Siehst Du ein, daß ich Recht habe und begnügst Du Dich mit einem vierwöchentlichen Besuche bei – bei Madame Heinrich Weißenstein, so hast Du freie Hand. Zu dem Badebesuche gebe ich nicht meine Einwilligung, gerade

weil ich fürchte, es könne sich dann wieder etwas anspinnen, was ich nachträglich doppelt und dreifach bezahlen müßte. Die Geschichte mit Emanuel habe ich noch nicht verwunden. Sie hat mich um zehn Jahre älter gemacht und mir für immer die Ruhe geraubt!«

Euphemia vergaß wieder das Weinen. Sie konnte es durchaus nicht haben, wenn man die Kinder tadelte.

»Wer hat wohl mehr gelitten, als ich,« sprach sie, obwohl die ganze Geschichte nicht eigentlich der Rede werth war. Es hätte auch Niemand etwas davon erfahren, wärest Du gegen den Mann, der die Kinderei zur Sprache brachte, damals, als er Dich um Unterstützung anging, nicht so unzugänglich gewesen.«

»O über Euch Weiber!« rief Berthold. »Ich glaube, Ihr könntet den größten Spitzbuben einen braven Mann nennen, wenn er nur ein Gesicht hat, das Euch gefällt! War Urban etwa Schuld, daß Emanuel in sträflichem Leichtsinne so unverantwortlich handelte? Mir wäre es lieber gewesen, er hätte mir gleich seine Vermuthungen mitgetheilt, ehe andere Leute hinter den abscheulichen Streich kamen. Mehr als dem Hallunken Alles zu verzeihen, konnte doch wahrlich kein Mensch weder von mir noch den Gebrüdern Weißenstein verlangen! – Und weshalb bestahl er seinen eigenen Vater? Hast Du das vergessen? Muß ich es Dir nochmals in's Gedächtniß zurückrufen?«

»Emanuel hat dieser Beschuldigung stets widersprochen,« sagte Euphemia, der eine weitere Besprechung

dieses auch ihr unerquicklichen Gegenstandes nicht erwünscht war. »Uebrigens muß man seiner großen Jugend, seinem lebhaften Temperamente und seinem Sinne für das Schöne etwas zu gute halten. Unsere Kinder sind nun einmal geborene Künstlernaturen.«

»Ich wollte lieber, sie hätten Schneiderseelen,« fuhr Berthold unmuthig heraus, »denn wenn die Auszeichnung eines Menschen nur darin besteht, daß er vom Wege des Rechtes und der Sitte abweicht, mag ich nichts von ihr hören. – Herein!«

Es hatte schon zweimal geklopft, ohne daß die beiden Ehegatten darauf achteten. Im Rufe Krummbach's war der Aerger, der in ihm grollte, nicht zu verkennen. Der Lehrling öffnete schüchtern, ohne die Schwelle zu überschreiten.

»Was giebt es?« fragte Berthold, der Thüre sich mit großen Schritten nähernd.

»Es ist ein Mann da, der Herrn Krummbach persönlich zu sprechen wünscht,« lautete die Antwort des Lehrlings.

»Stehe sogleich zu Diensten,« versetzte er, indem er nochmals zu Euphemia ging. »Ich hoffe,« fuhr er fort, »wir sind jetzt in der Hauptsache einig. Ein Aufenthalt von vier Wochen in der belebten Hafenstadt mit ihren angenehmen Umgebungen wird Euch Dreien genug Zerstreuung gewähren. Weiter geht meine Nachgiebigkeit nicht, und hochadlige Verwandtschaften begehre ich nicht. Sie kommen einfachen Bürgerlichen in der Regel sehr theuer zu stehen.«

Er wartete die Antwort Euphemias nicht ab, sondern folgte dem vorangegangenen Lehrlinge, um den Fremden, der ihn zu sprechen wünschte, nicht lange warten zu lassen. Als Geschäftsmann, der an strenge Ordnung gewöhnt war, pflegte er gern so pünktlich wie möglich zu sein.

Krummbach erkannte den Gärtner Benjamin nicht, als er in's Comptoir trat. Erst als dieser zu sprechen begann, horchte er auf und sah ihn schärfer an.

»Ist es möglich!« rief er dann aus. »Benjamin! Ich denke, Ihr haust irgendwo am Ohio oder Missouri oder an einem der großen Seen Nord-Amerika's auf Eurer Farm und trachtet nach der Ehre, dereinst zu dem Amte eines Friedensrichters oder wie man die Leute sonst dort drüben nennen mag, erwählt zu werden! Und nun steht Ihr mir wieder gegenüber und zwar, wie mich bedünken will, in keiner besonders glänzenden Verfassung. Habt Ihr Schiffbruch gelitten? Hat man Euch bestohlen? Ihr seht wacker marode aus.«

»Kann wohl sein, Herr Krummbach,« erwiderte der heimgekehrte Auswanderer, »wenn mich jedoch meine eigenen Augen nicht Lügen strafen, so hat bei Ihnen die Ruhe auch nicht recht anschlagen wollen.«

Berthold Krummbach zog seine Dose und bot Benjamin eine Prise an. Ohne die Bemerkung des Gärtners zu beantworten, sagte er abspringend:

»Was bringt Ihr Neues mit, Benjamin? Wollt Ihr Euch wieder in Euerm Geburtsorte niederlassen? Es sind Einzelte von drüben zurückgekehrt in den letzten Monaten. Sie wollen's nicht loben und bringen ganz andere Ansichten über's Weltmeer heim, als die, welche sie vor ihrer Einschiffung hegten. Es scheint bei dem Auswandererwesen viel Lug und Trug unterzulaufen.«

»Wir sprechen wohl ein andermal darüber, Herr Krumbach,« versetzte Benjamin, »für jetzt will ich mich nur eines Auftrages entledigen, den ich von dem Capitän des Schiffes erhalten habe, das mich glücklich, wenn auch leider allein – ja, ja, Herr Krumbach, allein – an Deutschlands Küsten trug.«

Der Wechsler maß den Gärtner mit langem Blicke, während er aus dessen Hand den Brief empfing.

»Von wem?« fragte er gespannt.

»Den Schreiber kenne ich nicht,« erwiderte Benjamin, »ich bin nur beauftragt, den Brief Ihnen persönlich zu übergeben!«

»Wird Antwort verlangt?« forschte Krumbach weiter.

»Vielleicht, doch habe ich diese nicht zu besorgen.«

»Da Ihr doch wohl Zeit übrig habt, so wartet! Ihr mögt mir später Eure Erlebnisse erzählen.«

Benjamin gab seine Zustimmung durch Kopfnicken zu erkennen, und Krumbach trat durch die Glathür in sein Privatarbeitszimmer, das er sich seit Kurzem, um recht ungestört zu sein, hatte einrichten lassen.

Berthold Krummbach öffnete nun den sehr schmerzhaft gewordenen Umschlag des erhaltenen Schreibens, dessen Inhalt folgendermaßen lautete:

»Die Menschen gedachten es böse mit mir zu machen, Gott aber hat es gut gemacht! – Ich sehe jetzt ein, daß man stets Unrecht thut, wenn man mit seinem Schicksale grollt. Wir sind freilich in der Regel zu kurzsichtig, um zur rechten Zeit die Mittel richtig zu würdigen, deren die Vorsehung sich bedient, um uns einsichtsvoll, nachsichtig und mild zu machen. Darum war ich so unglücklich, als Sie, Herr Krummbach, mich für einen schlechten Charakter, für einen kriechenden Schurken hielten und mir die Thür zeigten, ohne mich anzuhören. Ich weiß jetzt, daß Sie es redlich mit mir meinten und daß Sie mich schonen wollten, und darum hab' ich Sie auch heute noch eben so lieb, als vor dem Tage, der uns, vielleicht für immer, trennte.

Ich reis'te ab und war fest entschlossen, nie wieder etwas von mir hören zu lassen. Daß es doch anders gekommen ist, verdanke ich den Lehren, die mir das Leben gegeben hat. Ohne Unfall legte ich die Reise über den Ocean zurück, stieg in

New-York an's Land, machte die Bekanntschaft einiger junger Leute, die eben im Begriff standen, nach dem Westen aufzubrechen, und schloß mich auf ihre Aufforderung, sie zu begleiten, ihnen an.

In der neuen Welt lebt man anders, als in Europa. Es kommt mir immer vor, als wäre hier Jeder, der Kraft und Muth besitzt und auf sich selbst etwas hält, inspirirt. Es mag dies wohl daher kommen, daß die Eingeborenen gar nicht daran gewöhnt sind, sich von irgend Jemand abhängig zu machen, und daß selbst die Jugend eine Freiheit genießt, die wir für die Wurzel alles Uebels halten würden. Diese völlig schrankenlose Unabhängigkeit giebt den Nordamerikanern eine bewundernswürdige Selbstständigkeit und eine Schwungkraft des Geistes, die vor keiner Schwierigkeit zurückschrickt. Freilich hat sie auch wieder den Nachtheil, daß sie die ganze Nation äußerst schroff und nach unsern Begriffen unliebenswürdig macht. Aeußere Formen, feine Sitte, einschmeichelnder Ton im Umgange kommen nur sehr vereinzelt vor. Die Nordamerikaner sind, eben wie sie sind, geborene Eroberer, und es müßte ein unbegreifliches Weltverhängniß im Schooße

der Zukunft ruhen, wenn sie nicht dereinst auf die Geschicke Europas auch in politischer Beziehung gewaltig einwirken sollten.

Mit vier solchen Männern, die im Stande gewesen wären, auf eigene Faust sich einen ganzen Landstrich anzueignen, immer schonungslos Widerstand mit Widerstand bekämpfend brach ich nun gen Westen auf und langte nach mancherlei Abenteuern, die ich hier mit Stillschweigen übergehen muß, endlich am stillen Meere an. Unser Ziel war Californien, das viel gepriesene Goldland. San Francisco, diese Wunderstadt des Westens, die eben aus der Asche wieder emporstieg, ward unser Wohnsitz. Wir wollten nicht Gold graben in den Minen, sondern das durch Andere schon gewonnene, wenn das Glück uns begünstigen sollte, auf ehrliche Weise an uns zu bringen suchen. Ich folgte dem Rath meiner neuen Freunde, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und nie hat mich dieser Entschluß gereut. Unsere Speculationen, obwohl sie nach europäischen Begriffen als die Einfälle von Narren verlacht worden sein würden, glückten; wir verdienten in kurzer Zeit fabelhafte Summen, und jetzt darf

ich mit Stolz sagen, daß ich einer der angesehensten Grundeigenthümer der Königin am stillen Meere bin und mich sehr wohl befinden würde, wenn – ich mein gegenwärtiges Glück mit einem Andern, mit einer Person, die ich schätze, die ich liebe, mit der ich mich über meine weiteren Pläne aussprechen könnte, zu theilen vermöchte.

Oft schon habe ich an Sie, Herr Krumbach, gedacht. Ueberzeugt, daß Ihr Verdacht gegen mich einer traurigen Verläumdung entsprungen sei, war es stets mein Wunsch, Sie mir eines Tages wieder zu versöhnen. Diesen Versuch mache ich heute, indem ich die ehrlich gemeinte Frage an Sie richte: ob Sie mir die Hand reichen wollen, die ich Ihnen anbiete? Bei Allem, was mir heilig ist, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich noch jetzt nicht weiß, wie jenes Papier, das unser Scheidebrief ward, in Baruch Löwe's Hände kam. Nur eine sündhafte Intrigue konnte den Verdacht auf mich lenken, und ich fürchte, Diejenigen, deren Schlaueit ich zum Opfer fiel, standen bei Ihnen in unverdienter Gunst und werden von Ihnen auch jetzt noch über Gebühr geachtet.

Ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo es mir gelingen wird, Sie durch dargebrachte Beweise von meiner Unschuld zu überzeugen, doch glaube ich, auch diese Zeilen werden auf Sie schon den gewünschten Eindruck machen, wenn Sie nicht bereits von selbst anders über mich zu urtheilen veranlaßt worden sein sollten. Vielleicht bewegt Sie mein Schreiben zu einer Antwort Sie besitzen in mir trotz des Unrechtes, das Sie mir, ohne es zu wollen, zugefügt haben, einen wahren und treuen Freund, auf den Sie unter allen Lagen des Lebens immer rechnen dürfen. Sollten Sie mir entgegenkommen, so wäre es nicht unmöglich, daß ich zu einem nochmaligen Besuche in der Heimath mich entschlosse. Vieles fordert mich dazu auf, am meisten die Einsamkeit in meinem Hause und die Ehre, die mir neulich durch Ernennung zum Consul erwiesen worden ist. Ich empfinde diese Einsamkeit täglich schmerzlicher und trage mich immer lebhafter mit dem Gedanken, sie aufhören zu lassen.

Ihr

stets redlich geliebener Freund

Adam.«

Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf Krumbach. Zu wiederholten Malen schon war der Gedanke in ihm aufgestiegen, er könne Adam Unrecht gethan haben, obwohl er sich seines raschen Handelns wegen nicht eigentlich Vorwürfe machte. Er hatte seit dem betrübenden Vorfall mit Emanuel den eigenen Sohn in Verdacht und dieser Verdacht mehrte sich, weil Emanuel des Vaters Hand auf dem Wechsel meisterlich nachgemacht hatte. Nur die Scheu, in einen tiefen Abgrund von Unmoralität zu blicken, hielt ihn ab, den Leichtsinnigen scharf der versetzten Lebenspolice wegen in's Verhör zu nehmen. Jetzt nach Adams Briefe erwuchs dieser Verdacht fast zur Gewißheit. Er bat dem ehemaligen Buchhalter im Geiste das ihm zugefügte Unrecht ab, nahm sich auch vor, ihm zu antworten, wollte aber doch nicht eher dazu schreiten, als bis die eigenen Verhältnisse ihm erlauben würden, dem wackern Manne neben so vielem Betrübenden auch Erfreuliches berichten zu können.

Frau und Kindern mußte Adam's Brief ein Geheimniß bleiben. Damit Niemand auch aus der nächsten Nachbarschaft etwas davon erfahre, hielt es Krumbach für zweckmäßig, dem Ueberbringer des Schreibens Stillschweigen aufzuerlegen. Es war dies nicht schwierig, da Benjamin in seiner trostlosen Mittellosigkeit ihm völlig in die Hand gegeben war, und es ihm ja nur danken konnte, wenn er bei ihm Unterstützung und Hülfe fand.

Berthold Krumbach verschloß nun das für ihn wichtige Schreiben und kehrte zu dem seiner harrenden Gärtner zurück.

»Ich danke Euch, Benjamin, für die redliche Besoegung des mir sehr lieben Schreibens,« sprach er. »Sagt jetzt, wie ich Euch dienen kann? Wollt Ihr vorläufig die Aufsicht über meinen Garten übernehmen? Zu thun giebt es da freilich nicht zu viel, aber es findet sich nebenbei wohl noch andere Arbeit für Euch.«

Benjamin war gerührt von diesem Entgegenkommen. Es sicherte ihm wenigstens den Unterhalt, und mehr konnte er von einem Manne, der ihn, als er noch keine Noth litt, ungerne gehen ließ, nicht verlangen.

»Wenn ich auch nur Ihnen einen recht großen Dienst erweisen könnte, Herr Krummbach,« sprach er bewegt. »Verlangen Sie etwas recht Schweres von mir!«

»Ihr tragt am eigenen Leid genug,« erwiderte der Wechsler, »Euch noch mehr aufzubürden, wäre unverzeihlich.«

Den Gärtner durchzuckte ein Gedanke, und als liege eine höhere Eingebung darin verborgen, sprach er ihn offen aus.

»Was halten Sie von dem Agenten Urban?« fragte er.

»Er ist ein Mann, der die Welt kennt und der sie zu benutzen versteht.«

»Der Mann hat viele Menschen auf seinem Gewissen!«

»Mittelbar könnt Ihr Recht haben.«

»Glauben Sie, daß er es mit irgend Einem ehrlich meint?«

»Er will Geld verdienen, Benjamin, und wer das will, darf weder links noch rechts sehen.«

»Mein Weib und Kind lebten noch ohne diesen Mann!«

»Wenn es Gottes Wille wäre, Benjamin, sonst nicht.«
Der Gärtner ließ den Kopf auf die Brust sinken.

»Wissen Sie, was ich denke, Herr Krummbach?« sprach er nach einer kleinen Weile. »Urban und Baruch Löwe spielen unter einer Decke! Beide sind Menschen, die aus Liebe zu Geld und Geldeswerth einen Heiligen verrathen können.«

»Ich halte meine Nebenmenschen lieber für gut, als für schlecht,« erwiderte Krummbach, »obwohl diese Ansicht mir schon mehr als ein Mal theuer zu stehen gekommen ist. Uebrigens fürchte ich Niemand, weil ich mit Willen Keinem Unrecht thue. Auf der Hut muß man vor jedem Schlaunen sein, und das bin ich auch, weil ich damit Niemand geradezu beleidige. Urban hat keine Ursache, in mir einen Feind zu sehen, was also könnte ihn bewegen, mir schaden zu wollen?«

Benjamin schwieg. Er wußte nicht recht, was er entgegenen sollte. Und doch beherrschte ihn eine unerklärliche Angst, so oft er an Urban dachte. Die Mittheilungen Murners in Bezug auf die heftigen Störungen im Schooße der Krummbach'schen Familie fielen ihm immer auf's Neue ein, und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß der wenig gewissenhafte Agent doch wohl in irgend einer Weise daran betheiligte sein möge. Um sich Krummbach erkenntlich zu erweisen, beschloß er fortan in aller Stille den aufmerksamen Beobachter zu spielen.

ZWANZIGSTES KAPITEL. IN FRASCATI.

Die Ankündigung in den Zeitungen, in dem beliebten Vergnügungsorte ›Frascati‹ werde die Feier einer ›italienischen Nacht‹ Statt finden, hatte ein sehr zahlreiches Publikum herbeigelockt. Prächtiges, mildes Wetter begünstigte das auf die Schaulust der Menge berechnete Unternehmen, und als die theatralische Vorstellung, die trotz der Mittelmäßigkeit doch viel beklatscht wurde, beendet war. Und die vielen Lauben und Gänge im Glanze farbiger Lichter und Lampen schimmerten, gestaltete sich das Treiben der genußsüchtigen Menge immer lauter. Zwei Musikchöre wechselten im Vortrage beliebter Tänze, Märsche &c. unter einander ab, von denen Manches *da capo* verlangt wurde. Hin und wieder ließ sich da und dort aus abgelegenen lauschigen Plätzen bald Gesang, bald Lachen fröhlichen Menschen hören, Gläser klangen, das Knallen springender Champagnerpfropfen gab Zeugniß von der Harmlosigkeit geselliger Cirkel, und je tiefer die Nacht hereinbrach, desto geräuschvoller und ungehirter zeigten sich die schwärmenden Gruppen.

An einem runden Tische, schräg gegenüber dem Proscenium der kleinen Bühne, die eben von bengalischen Flammen in purpurrothe Gluth getaucht wurde, während ein Zug jugendlicher Gestalten gleich Mänaden in bläulichem Flammenspiel jauchzend und springend vorüberschwankte, saß eine Gruppe junger Männer. Sie hatten gezecht und waren offenbar in aufgeregter Stimmung. Ein halber Korb Champagner, von dem nur noch

eine einzige Flasche übrig war, stand neben dem Tische auf dem Kiesboden. Eine halbe geleerte Flasche lehnte schräg im eisgefüllten Kühler, die geleerten lagen zerstreut da und dort hinter den Stühlen. Die Zecher rauchten Cigarren und sprachen überlaut, so daß sie mehr, als sie vielleicht wünschen mochten, von den Vorüberwandelnden beachtet wurden.

»Da schweift sie wieder vorüber, die großäugige Brünette!« sagte ein junger, blondhaariger Mann, dessen bereits erschlaffte Züge deutlich genug anzeigten, daß er das Leben ein wenig zu rasch verbrauche. »Sie hat uns fixirt und wäre es gewiß zufrieden, wenn wir ihre Bekanntschaft zu machen suchten.«

Der nächste Nachbar des Sprechenden, der sich in etwas gewagter Weise auf, seinem Stuhle wiegte, lächelte spöttisch, indem er pfiffig mit den Augen blinzelte und gleichzeitig nach der Flasche im Kühler langte.

»Bah,« erwiderte er, »mit solchen Mädchen giebt sich Unser Einer nicht ab!«

»Kennst Du sie denn?« fragte der Vorige.

»Nein,« versetzte der Andere, »und eben deshalb hab ich keine Lust, mich um sie zu kümmern. Man verliert nur Zeit dabei.«

»Sie scheint eine Ausländerin zu sein,« meinte ein Dritter.

»Aus dem Süden vermuthlich,« sprach der Vorige, in dem wir Emanuel Krummbach erkennen.«

»Ich mag die Südländerinnen nicht leiden.«

»Weshalb denn nicht?« versetzte der Blonde.

»Weil sie zu schnell altern.«

Alle Uebrigen lachten hell auf und füllten sich ihre Gläser.

»Findet Ihr das so lächerlich?« fuhr Emanuel fort.
»Manchmal kann ich Euch wirklich nicht begreifen!«

»Und Du scheinst bisweilen nicht recht zu wissen, was Du sprichst,« sagte der Blonde, den man Franz rief. »Du magst ja nicht gerne Zeit verlieren, und darum eilst Du, meinen wir Andern, von Eroberung zu Eroberung. Denk doch an Huldchen!«

Emanuel setzte sein Glas auf den Tisch, daß es zerbrach. Ein scharfer, vielsagender Blick traf Franz.

»Ich mag leichtsinnig sein,« sprach er verletzt, »liederlich, wie DU, bin ich nicht!«

»Es ist ganz artig, daß Du so gut von Dir selber denkst,« erwiderte Franz, der bevorzugte Liebling unter den Jüngern Thalia's, die während des Sommers, an dem erst kürzlich erbauten Gartentheater Vorstellungen gaben. »Allzuviel gläubige Zuhörer wirst Du freilich nicht finden.«

»Du verkennst mich gewaltig, wenn Du meinst, ich wolle mit meiner Tugend prahlen,« sagte Emanuel, »was man mir aber auch vorwerfen mag, in Bezug auf Hulda bin ich schuldlos. Ich habe sie nicht aufgegeben, sie selbst ist von mir gegangen.«

»Man weiß auch, weshalb,« fiel wiederum lächelnd der blonde Mime ein.

»Wirklich, weiß man das?«

»Man erzählt es sich wenigstens.«

»Wer?«

»Leute, die Dich länger kennen, als ich.«

»Kannst Du mir sie nennen?«

»Alle nicht, aber Einen und den Andern.«

»Zum Beispiel?«

»Ein gewisser Urban und . . . «

»Nun, stockst Du schon?«

»Und . . . Dein Herr Prinzipal.«

Emanuel Krummbach ward leichenblaß. Er stand auf und stieß dabei den Stuhl um.

»Wenn Heinrich Weißenstein das selbst gesagt hat, wäre ich im Stande, ihn einen Schuft zu nennen,« sprach er in flüsterndem Tone, um nicht von Fremden verstanden zu werden. »Du wirst Deine Behauptung zu beweisen haben, sonst mache Dich darauf gefaßt, mich als Schützen kennen zu lernen! Ich hatte vor einiger Zeit Muße, mich im Pistolenschießen nach schwierigen Zielen zu üben.«

Franz verstummte und maß den offenbar schwer Beleidigten mit besorgten Blicken. Die Uebrigen legten sich in's Mittel und redeten zum Frieden. Emanuel, den der Wein stark aufgereggt hatte, ließ sich auch nach längerem Zureden beschwichtigen und reichte dem jungen Schauspieler die Hand.

»Es wäre am besten, wenn Du Dich offen gegen Uns aussprächst,« sagte Franz. »Wer von Uns macht Jemand eines gelösten Verhältnisses Wegen einen Vorwurf!«

Emanuel war nachdenklich geworden. Die späte Stunde hatte die Reihen der Besucher Frascati's stark gelichtet. Schon erloschen in mancher Laube die bunten Laterne, die Musik ließ sich nur schläfrig noch vernehmen.

»Mich verfolgt ein seltsames Unglück,« begann der junge Krummbach nach einer Weile. »Während ich Andere immer habe behaupten hören, wem die Liebe lächle, der sei ein Kind des Glückes, mache ich an mir selbst gerade die entgegengesetzte Erfahrung. Mir erblühen aus der Liebe nur Fatalitäten. Besäße ich genug Herrschaft über mich selbst, um mich nicht von Stimmungen und Gefühlen fortreißen zu lassen, bei Gott, ich sähe kein Mädchen mehr an!«

Die Umsitzenden lächelten.

»Solche Qualen sich selbst zu bereiten, ist widernatürliche Thorheit,« sagte Franz. »Man wird geboren, um, bleibt man am Leben, zu lieben, und man lebt nur ein Mal, mithin hat man alle Ursache, sein Leben auch nach allen Richtungen hin zu genießen.«

»Ich will nicht leugnen, daß ich diesen Versuch nach einigen Richtungen hin gemacht habe,« fuhr Emanuel fort, »leider aber ist er mir ebenfalls recht schlecht bekommen. Er hat mir, was ich mehr als Alles bedaure, die Liebe meines eigenen Vaters gekostet.«

»Wär's möglich?« rief Franz. »Gewiß ist Dein Vater ein Kopfhänger.«

»Er war es nicht, so lange ich im väterlichen Hause lebte,« nahm Emanuel abermals das Wort, »nur hat er Ansichten, die wir von unserm Standpunkte aus zu streng

oder zu beschränkt nennen Mögen. Weil ich nun die Welt so auffaßte, wie sie mir erschien, und weil die Umstände mich gewissermaßen zu solcher Auffassung zwangen, bin ich zu meinem Vater in eine schiefe Stellung gerathen.«

»Sicherlich nur momentan,« bemerkte Einer der Umstehenden.

»Dieser Moment dauert leider etwas lange, denn es sind darüber beinahe schon drei Vierteljahre vergangen,« versetzte Emanuel. »Indeß gebe ich die Hoffnung noch nicht ganz auf, daß es mir gelingen wird, mich mit der Zeit in der Gunst meines Vettters wieder festzusetzen. Es würde dies für mich freilich leichter sein, wenn zwischen Vater und Mutter ein innigeres Einvernehmen Statt fände.

»Hast Du an Deiner Mutter keine Fürsprecherin?«

»Ich fürchte, eine zu warme und eifrige! Mein Vater ist eigensinnig und läßt sich von Andern nicht gern belehren.«

»Könnten Deine Herren Prinzipale denn nicht durchgreifend einschreiten?« meinte ein Anderer. »Du hast sie uns immer als kluge, vorurtheilsfreie Weltmänner gepriesen, und daß sie diese auch sind, beweist dies Freiheit, die sie Dir geben.«

»Es mag sein,« versetzte Emanuel etwas verlegen. »Beklagen kann ich mich nicht über allzugroße Beschränkung meiner persönlichen Freiheit, dennoch bleibt, wie ja überall, manches zu wünschen übrig. So wenig Vorschriften mir die Gebrüder Weißenstein machen, beengt fühle ich mich doch sehr häufig. Vielleicht wäre ich es

sogar weniger, empfände ich mehr einen gewissen Druck der Abhängigkeit.«

»Du möchtest lieber abhängig, als frei sein?« rief Franz verwundert aus. »Nun, wenn ich das begreifen kann, werde ich noch ein Weltweiser!«

Es mußte Emanuel doch Ernst mit seiner Behauptung sein, denn der fast komische Ausruf des Schauspielers entlockte ihm nicht das geringste Lächeln.

»Nur einen Monat lang wünschte ich Dir meine Stellung,« fuhr er fort, »um die Freude zu erleben, Dich voll Verzweiflung auf und davon laufen zu sehen. Die Verantwortlichkeit, die auf mir lastet, ist groß und übersteigt fast meine Kräfte. Sie allein trägt die Schuld des gelockerten Verhältnisses, das Du mir vorhalten wolltest. Um mich in erholen, zu sammeln, um zu einem Entschlusse in kommen, bat ich schon im Herbst vorigen Jahres um eine zeitweilige Versetzung nach England. Doch das kannst Du nicht wissen. Die Umstände erlaubten mir damals nicht, vor meiner Abreise die kleine Hulda von meiner, längere Zeit dauernden Abwesenheit in Kenntniß zu setzen. Sie hielt mich für treulos, für wortbrüchig, beantwortete meine Briefe nicht, und als ich zurück kam, war sie verschwunden.«

Franz sah Emanuel Krummbach ungläubig an.

»So viel Sätze, so viele Unklarheiten,« sagte er kopfschüttelnd. »Deine Darstellung hat Lücken. Ob diese Schuld eines untreuen Gedächtnisses sind, oder ob der genossene Wein stellenweise Nebel über Deine Gedanken legt, kann ich nicht ermitteln.«

»Und ich vermag mich nicht deutlicher auszudrücken,« erwiderte Emanuel. »Uebrigens bin ich der Meinung, daß Ihr Alle mit meinen Andeutungen zufrieden sein könnt. Sein Geschick muß Jeder mit Anstand tragen. Ich hoffe, daß ich mir bis jetzt keine Blößen gegeben habe.«

Franz wollte antworten, als das Zischen einer aufsteigenden Rakete, die alsbald eine Anzahl silberweißer Leuchtkugeln fallen ließ, die Versammelten aufblicken machte. Eine zweite, dritte und vierte folgten, um, wie das Programm es verheißen hatte, das Ende der ›italienischen Nacht‹ anzudeuten. Während der überaus glänzenden Beleuchtung konnte man das Innere der meisten Lauben und Grotten deutlich übersehen. Einzelne Gruppen und Paare waren bis zu diesem Momente, der den Rest der Schwärmer zum Ausbruche rief, geblieben. Mit nicht geringem Erstaunen glaubte Emanuel unter diesen auch Urban mit einem hochgewachsenen, schlanken Manne von militärischem Anstande zu erkennen, und diese Entdeckung machte ihn stutzen. Er gedachte der kürzlich vorgebrachten Bemerkung des Schauspielers und mußte an sich halten, um trotz der vollständigen Versöhnung jetzt nicht noch einmal darauf zurückzukommen und den verleumderischen Agenten zur Verantwortung zu ziehen. Da jedoch seine Freunde, von dem Anblick der fallenden Leuchtkugeln festgehalten, seine Entdeckung nicht theilten, schwieg er. Die künstlichen Lichter erloschen in der Luft, und dem blendenden Glanze folgte eine um so tiefere Finsterniß. Das noch zurückgebliebene Publikum drängte dem Ausgange zu und bald

hatte sich die nicht mehr sehr zahlreiche Schaar vor dem Eingangsthore des Etablissements nach allen Seiten hin zerstreut. Schon in einer der nächsten ländlichen Straßen trennten sich auch die Freunde, und Emanuel Krumbach blieb sich zuletzt selbst überlassen.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL. EMANUEL, VIRGINIE UND
DER AGENT.

Uebermäßiger Weingenuß und die zuletzt geführte Unterhaltung hatten den jungen Krumbach stark aufgeregt, und obwohl er sein Bestes gethan zu haben glaubte, um die Freunde von einem tieferen Einblick in seine Lebensschicksale abzuhalten, war er doch wenig mit sich zufrieden. Der unbesonnene Schritt, zu dem ihn Leidenschaft und falscher Stolz verführt hatten, heftete sich wie ein verfolgendes Gespenst an seine Fersen. Hundert Mal schon hatte er seine Leichtfertigkeit bereut; er war, als die Fälschung des Wechsels entdeckt wurde und der Verdacht auf der Stelle sich auf ihn lenkte, aus eigenem Antriebe zu Heinrich Weißenstein geeilt, um diesem mit Freimüthigkeit seinen groben Fehltritt zu gestehen. Emanuel verschwieg dem Lebemann, dem er eine ähnliche Handlung unter gleichen Verhältnissen zutraute, nicht die Veranlassung des gethanen Schrittes und flehte ihn an, sein Fürsprecher bei dem Vater zu werden, dessen strenge Rechtlichkeit er am meisten fürchtete. Heinrich war auch sogleich erbötig gewesen, die Schuld des jungen Mannes, der ihn dauerte, nach Kräften zu bemänteln, es gelang ihm dies aber nur sehr unvollkommen.

Am schwersten ließ sich der getäuschte Wechsler beruhigen. Dieser Mann, pünktlich und solid in seinem Geschäft, fühlte sich durch den Streich, den Emanuel ihm gespielt hatte, tief beleidigt. Mit bloßer Rückzahlung des auf so unrechtmäßige Weise von ihm erschwindelten Geldes wollte er sich nicht abfinden lassen. Er hielt vielmehr dafür, eine Bestrafung des, jungen Mannes sei ganz unerläßlich und werde ihn vor größerem Vergehen bewahren. An die Familie des Frevlers dachte der Wechsler nicht, obwohl ihm einleuchtete, daß der Vater des Fälschers vor Entsetzen über das Geschehene den Tod haben könne.

Nur nach langem Unterhandeln gelang es endlich den vereinten Bemühungen der Gebrüder Weißenstein und Berthold Krummbach's, den Wechsler zu besänftigen. Eine Anzeige der schlechten Handlung bei dem Gericht unterblieb. Emanuel mußte eine demüthigende Abbitte thun, sich strenge Ueberwachung gefallen lassen und zugeben, daß man ihn zur Strafe in eine strenge Schule zu genauen Bekannten nach England schickte, die man vorher von dem Vorgefallenen ebenfalls in Kenntniß setzte. Außerdem mußte er geloben, dem Mädchen zu entsagen, dem er in unbegreiflichem Leichtsinn sich verbündet hatte, der eigene Vater verlangte sogar hartnäckig, daß er diese Person nicht wiedersehen dürfe. Damit sie nicht in Noth gerathen möge, händigte er Heinrich Weißenstein eine Summe für Hulda ein, die wenigstens hinreichend war, sie ein paar Monate zu erhalten.

Noch vor Berthold's Abreise aus der Handelsstadt wurde Emanuel nach England befördert. Der Vater erhielt die

Anzeige von der Ankunft seines halbverlorenen Sohnes in dem ihm angewiesenen neuen Wirkungskreise, der eigentlich eine Strafstelle genannt werden mußte, noch im Hause der Gebrüder Weißenstein.

Dieser plötzliche Wendepunkt im Leben des jungen Krummbach machte aber keinen guten Eindruck auf dessen Charakter. Hulda Braun, die eine tiefe Neigung zu Emanuel gefaßt und überhaupt seinem Worte unbedingt Glauben geschenkt hatte, wandte sich von ihm, als sie erfuhr, was geschehen war. Sie erklärte mit aufwallender Herzenswärme Heinrich Weißenstein, der es übernommen hatte, für Emanuel zu handeln, daß sie keine Gemeinschaft mit einem Verbrecher haben wolle. Alle von ihrem Geliebten erhaltenen Geschenke sandte sie diesem mit der Bemerkung zurück, daß sie nach Dänemark zurückkehren werde, um nie wieder ein Wort von dem Unwürdigen zu hören, der sie so arg betrogen habe. Heinrich's Zureden fruchtete nichts. Hulda Braun blieb unerbittlich, und der noch nicht vermählte Lebemann mußte das bedauernswerthe Mädchen mit der Ueberzeugung verlassen, daß ein großer Theil der Schuld auf ihn selbst zurückfalle, wenn die Bethörte, von ihm und Emanuel zwei Mal Betrogene eines Tages die Bahn der Tugend verlassen sollte.

Den weit verzweigten Verbindungen des Hauses C. C. Weißenstein Söhne gelang es nun zwar, das Vergehen ihres Correspondenten vor der Welt geheim zu halten. Es konnte nicht auffallen, daß man den jungen Menschen auf einige Zeit außer Landes schickte, eher mußten in

die Geschäftsthätigkeit der Gebrüder Weißenstein Eingeweihte darin einen Schritt ungewöhnlichen Vertrauens erblicken.

Einzelne nur gab es, die den wahren Zusammenhang der Sachlage genau kannten. Unter diesen war der Auswanderer-Agent Urban der Gefährlichste. Dieser speculative Kopf, dessen vielgewandte Thätigkeit wir bereits kennen, und der nicht aus innerem Drange Gutes zu thun, rechtlich handelte, sondern all' seine Schritte nur nach Nützlichkeitsprinzipien bemaß, ahnte das Vergehen des jungen Krummbach, noch ehe irgend ein Anderer daran denken konnte. Durch ihn ward der Wechsler aufmerksam gemacht, auch theilte derselbe den Gebrüdern Weißenstein seinen Verdacht, als er bereits zur Gewißheit geworden war, mit.

Berthold Krummbach war eine zu gerade und ehrliche Natur, um in Urban einen ihm feindlich gesinnten Mann zu erblicken. Als er vor Jahr und Tag sich weigerte, das von Urban beabsichtigte Aktienunternehmen fördern zu helfen, war es humanes, menschenfreundliches Wohlwollen, das ihn so handeln ließ. Ihn beherrschte wirklich die Ueberzeugung, jeder schnell reich werdende Mensch untergrabe das tiefere Glück, das nur in einem zufriedenen Herzen wohnt, und es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß Urban diese Weigerung ihm nachtragen könne. Als der Speculant, bald darauf von Baruch Löwe unterstützt, die Agentur für das Auswanderungswesen

erhielt und sich dabei sehr wohl befand, lobte Krumbach sich selbst und fand, daß er dem Manne durch seine Weigerung eine Wohlthat erwiesen habe.

Nicht so dachte sein Sohn Emanuel. Trotz seiner Jugend übersah er doch in gewissen Dingen den arglosen Vater, und weil er nur zu großen Hang besaß, ein ächtes Kind der Zeit zu werden, beurtheilte er gerade schlechte oder doch versteckte Charaktere richtiger, als sein weniger gewitziger Vater. Die Sünde macht klug, wenn auch nicht vorsichtig und Emanuel hatte im Sündigen bereits eine gewisse Fertigkeit erlangt. Er wußte, daß Urban weder ihm noch seinem Vater wohl wolle, und darum glaubte er nur dem Gebot der Nothwehr zu gehorchen, wenn er vor dem Auswanderer-Agenten auf der Hut sei.

Nach seiner Rückkehr aus England war Urban der Erste, der ihm mit der freundlichsten Miene und unter den schönsten Versicherungen seiner Ergebenheit entgegenkam. Er freute sich, Emanuel wiederzusehen und bot ihm unaufgefordert seine Dienste an. Hätte der junge Krumbach nicht gewußt, daß Urban Kenntniß habe von seinem Fehltritt, das Benehmen desselben hätte ihm nichts sagen können. Er war schmiegsam und dienstbereit, wie immer, und sprach stets von der großen Rechtlichkeit, die ihn bei allen seinen Unternehmungen leite. Emanuel schwieg aus Klugheit und ließ sich gefallen was er nicht ändern konnte.

Einigen Ersatz für den Verlust Hulda's gewährte Emanuel Virginie Weißenstein. Diese Frau, jetzt seine Prinzipalin, besaß einen wunderbaren Takt, mit Männern umzugehen. Bald war sie mild und sorglich wie eine Mutter, bald mittheilend wie eine Freundin, bald scheu zurückhaltend wie eine Geliebte. Sie nahm sich des jungen Krummbach mit all' der Aufmerksamkeit an, die sie einem Sohne des Hauses schuldig zu sein glaubte, durch das ihr ja selbst ein Glücksloos zugefallen war. Hätte Emanuel keine Stelle bei der Firma C. C. Weißenstein Söhne erhalten, so wäre sie selbst niemals die Gattin des allerdings stark verlebten Heinrich Weißenstein geworden.

Virginie war für Emanuel immer zu Hause. Sie wußte sehr genau, in welcher Weise der junge Mann sich vergangen hatte, aber sie konnte ihm deshalb nicht zürnen. Ihre Ansichten hatten große Aehnlichkeit mit denen des Correspondenten. Es war kein Diebstahl, den der junge Krummbach sich zu Schulden kommen ließ, er hatte nach ihrem Dafürhalten nur die Casse seines Vaters, die den überlebenden Kindern ja doch einmal zufiel, in einem Augenblicke großer Verlegenheit angeborgt. Und endlich konnte sie die Veranlassung zu dieser gezwungenen Anleihe nicht einmal gemein finden!

Um ein junges, geliebtes Mädchen zu schmücken, ihm Freuden und Vergnügungen zu bereiten, um es die Dürftigkeit vergessen zu machen, die es schon in betrübender

Weise durchgekostet, hatte der heißblütige Mann zu diesem äußersten Auskunftsmittel begriffen! Das hob Emanuel, der ein sehr ansehnlicher Mann von höchst gefälligem Aeußern war, hoch in der Achtung Virginie's, und sie glaubte nichts Uebles zu thun, wenn sie dem etwas Gedrückten dies merken lasse. Sie behandelte Emanuel mit großer Aufmerksamkeit. Er war ihr mehr Bruder oder Freund, als ein von ihrem Gatten abhängiger, in dessen Diensten stehender Mitarbeiter.

Dem Correspondenten that dies vertrauliche Entgegenkommen der immer ganz ausgezeichnet und höchst geschmackvoll gekleideten Frau ungemein wohl. Daß er sich gern und am liebsten mit ihr unterhielt, war nur ein Beweis seines guten Geschmacks. Es fiel ihm aber auf, daß Heinrich Weißenstein nichts dagegen einzuwenden hatte. Bemerken mußte er es doch, denn Virginie legte sich gar keinen Zwang auf, Heinrich aber verzog keine Miene. Er blieb galant gegen seine Frau, höflich, wie es überhaupt in seiner Art lag, gegen Emanuel. Von Virginie nun erfuhr der aus England Heimgekehrte schon in den ersten Wochen eine wichtige Neuigkeit. Die lebenswürdige Frau theilte ihm mit, daß Hulda Braun die Handelsstadt noch nicht verlassen habe. Sie lebte zurückgezogen und war geraume Zeit leidend gewesen. Heinrich selbst hatte ihr in einer vertraulichen Stunde diese Mittheilung gemacht und sich dabei unfreiwillig eine kleine Blöße gegeben.

»Ich habe mir nichts merken lassen,« fügte die kluge Frau hinzu, »denn das würde ja ausgesehen haben, als

wäre ich eifersüchtig und hätte kein Vertrauen zu meinem Manne. Kleine Zerstreuungen müssen verständige Frauen ihren Männern immer nachsehen, solche Nachsicht fesselt sie und macht sie williger gegen uns. Und dann, was ist dabei? Dem armen Kinde hat man übel genug mitgespielt! Ich finde es liebenswürdig von Heinrich, daß er sich der Kleinen annimmt. *Enfin, c'est une liaison d'amour*, die nicht an meinem Herzen nagen kann. Wie freue ich mich, daß ich dies so ruhig aussprechen darf und wie bin ich zu beneiden, daß ich in Ihnen einen Freund gefunden habe, der diese meine Gesinnungen zu würdigen versteht!«

Virginie's kleine, weiche Hand legte sich bei diesen Worten auf Emanuel's Schulter, und der große, warme Blick, der sein Auge traf, war ein unendlich vielsagender Commentar dazu.

Seit dieser Eröffnung fand Emanuel seine Lage im Weißenstein'schen Hause um Vieles erträglicher. Das frühere zutrauensvolle Verhältniß zu seinen Prinzipalen ward allerdings nicht wieder hergestellt. Die Brüder duldeten ihn offenbar nur aus Rücksichtnahme gegen die Familie Krummbach und aus einer Art geschäftlichen Pflichtgefühls. Man ging sich mehr aus dem Wege, als daß man sich suchte. Gerade dies Meiden aber war für Emanuel angenehm. Es erleichterte ihm den Umgang mit Virginie, die sich unwohl fühlte, wenn sie nicht immer mit Jemand, der ihr auch wirklich Gehör schenkte, plaudern konnte. Heinrich hatte selten Zeit, noch seltener Ausdauer und Ruhe genug, um diesem Bedürfnisse seiner Frau

so zu entsprechen, wie diese es wünschte. Die so unerwartet gewonnene Freundin gab dem jungen Krumbach das Versprechen, sie wolle es sich angelegen sein lassen, eine Zusammenkunft zwischen ihm und Hulda Braun zu vermitteln. Ganz leicht war die Ausführung dieses Vorhabens freilich nicht, denn Hulda konnte unmöglich in die Familie Weißenstein eingeladen werden, man mußte also eine passende Gelegenheit abwarten, um eine Begegnung Beider herbeizuführen.

Diese nun sollte – so wünschte es Virginie – ihr eigener Gemahl schaffen, und damit sich Heinrich Weißenstein, ohne die Absicht zu merken, dazu bestimmen lasse, mußte noch ein Dritter in's Vertrauen gezogen werden. Dieser Dritte war kein Anderer, als Urban.

Es fiel Virginie, die um Mittel, einen Plan durchzusetzen nie verlegen war, nicht schwer, dem Agenten einen Wink zu geben, welcher, richtig verstanden, zum Ziele führen konnte. Nur war es Absicht, daß auch Urban nur als Instrument benutzt werden sollte. Auch in dieser Richtung wurden nöthige Vorkehrungen getroffen, so daß, trat nicht ein störender Zwischenfall ein, die Wünsche des jungen Krumbach in Erfüllung gehen mußten. Es war Emanuel an dieser nochmaligen Zusammenkunft mit Hulda besonders deshalb viel gelegen, weil er die Hoffnung hegte, es werde ihm gelingen, sich der Geliebten gegenüber einigermaßen zu rechtfertigen. Denn daß seine eigene Familie nichts gethan habe, ihn weniger schuldlos erscheinen zu lassen in den Augen eines

Mädchens, das heimathlos war, konnte er sich selbst sagen. Die Mutter würde Hulda nicht zu Gnaden angenommen haben, weil sie kein Vermögen besaß, und der streng rechtlich Vater sah in ihr nur ein leichtsinniges Geschöpf, das eine wahrhaft liebevolle Behandlung gar nicht verdiente.

Virginie's vorsorglicher Klugheit war es wirklich geglückt, Tag und Stunde festzusetzen, wo Emanuel seine ihm so plötzlich verlorengegangene Geliebte wiedersehen sollte. Urban hatte von dem Vorhaben der schlaunen Frau eben so wenig erfahren, als Weißenstein. Die Begegnung sollte auf einem Auswandererschiffe Statt finden, dessen Bord Hulda Braun besuchen wollte, um von einer Jugendfreundin Abschied zu nehmen. Der Agent als Mittelsperson war gern gefällig, und Virginie, die mit Jedem ein kleines Geheimniß haben mußte, wenn sie sich wohl befinden sollte, wußte es ganz geschickt einzurichten, daß die scheue Hulda sich aus ihrem Versteck hervorzuwagen versprach.

Ohne den so laut verlebten Spätabend in Frascati würde Virginie's Plan sich bewährt haben, das allzu lebhaftes Gespräch der Gesellschaft aber, welcher Emanuel sich aus Caprice anschloß, obwohl sie ihm eigentlich nicht behagte, machte ihn scheitern. Urban erlauschte einige Worte, die Emanuel äußerte; er schloß daraus, daß er Hulda Braun noch nicht vergessen habe, und daß die Neigung zu derselben ihm möglicherweise noch einmal gefährlich werden könne. Mehr als dies aber gab ihm die Anrede eines Mannes zu denken, der ebenfalls Zeuge der lauten

Unterhaltung der Zechenden gewesen war, und der, als die Lampen des Gartens nach und nach ausgingen, ihn in einen der völlig dunkel gewordenen Laubgänge fortzog. Dieser Mann stand noch neben Urban, als die Leuchtkugeln das Ende der ›italienischen Nacht‹ verkündigten. Er verließ zu gleich mit dem Agenten den Garten, und Emanuel gewahrte ihn deutlich neben diesem fortschreiten, als er allein den Heimweg antrat.

Beide Männer schlugen dieselbe Straße ein, die Emanuel zu wandeln hatte. Sie mußten sich für unbeachtet halten, denn sie führten ein ziemlich lautes Gespräch, das in der geräuschlosen Nacht noch in einiger Entfernung verständlich war. Plötzlich hörte Emanuel seinen Namen nennen und die Neugierde spannte alle seine Nerven. Was konnte Urban dem Fremden mitzuthemen haben? Und wie kam es, daß dieser solchen Mittheilungen mit Interesse zuhörte? Er folgte, behutsam weitergehend, in immer gleicher Entfernung den Sprechenden.

»Ihrer Beschreibung nach ist es die Person, die ich seit Jahr und Tag schon suche,« sagte jetzt der Unbekannte. »Mich ihr noch einmal nähern zu können, würde mir sehr angenehm sein.«

»Ich habe dies vermuthet,« erwiderte Urban, »und gerade deshalb hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen die Verhältnisse offen darzulegen. Wenn Sie wünschen, daß ich mich in's Mittel schlagen soll . . .«

»Uebereilen Sie nichts!« fiel der Fremde ein. »Meine Erfahrungen in dergleichen Dingen haben mich gelehrt, vorsichtig zu sein. Ehe ich etwas unternehme, wünsche

ich klar zu sehen. Kennen Sie den jungen Mann genauer?«

»Fast so gut, wie mich selbst, gnädigster Herr, Seine Vergangenheit ist nicht rein, mithin – Sie verstehen mich!«

Emanuel stieg das Blut zu Köpfe, er ward von starkem Ohrensausen befallen und während der Dauer desselben gingen ihm einige Redesätze der Sprechenden verloren.

»Sein Vater ist also jener reich begüterte Mann, dessen ehemalige Gouvernante dem jüngern Weißenstein sich vermählt hat?« hörte Emanuel zunächst den Fremden wieder sagen.

»Derselbe! Und bei seinen seltsamen Grundsätzen ist er auch nicht zu Grunde zu richten, die Welt müßte denn plötzlich über Nacht wie ein Stehauf überkippen.«

»In diesem Falle kenne ich die Familie und wenn Sie mir versprechen könnten – ich würde natürlich erkenntlich dafür sein, d. h. im Fall mein Plan reüssirt . . . denn augenblicklich . . . Sie wissen ja, wie es Cavalieren bisweilen zu gehen pflegt.«

Ein leises Lachen Urban's unterbrach diese unvollendeten Sätze seines Begleiters, die eine Menge Voraussetzungen und Ergänzungen zuließen.

»Wie sollte ich nicht wissen, wo den gnädigen Herrn der Schuh drückt,« sagte Urban mit respectwidriger Vertraulichkeit. »Kinder dieser Welt müssen sich von solchen Kleinigkeiten nicht anfechten lassen. Man lebt, wie man kann, und nimmt mit, was sich darbietet. Aber ich bin Ihr Mann, dessen dürfen Sie gewiß sein! Der alte Narr

verdient es, daß man ihm die Last, die ihm so viele Sorgen macht, freundschaftlich erleichtern, d. h. mittragen hilft. Ich schätze ihn hoch, seiner unantastbaren Ehrlichkeit wegen. Darum kann ich auch den leichtfertigen Sohn nicht leiden, der ihm so viel Kummer verursacht. Diesen bei Seite zu schieben, auf passende Weise, versteht sich, wäre ein wahres Verdienst, sonst erlebt es der Alte doch noch, daß er eines schönen Morgens auf leeren Geldsäcken erwacht. Dem will ich vorbeugen, so viel ich vermag, und zu diesem Behufe mache ich Ihnen folgenden Vorschlag.«

Emanuel hätte sich die Haare ausraufen könne vor Aerger; denn gerade jetzt, wo das Wichtigste in des heimlichen Agenten Mittheilung seinem Begleiter offenbart werden sollte, betraten die Sprechenden eine Brücke, deren Schleusen geöffnet waren. Brausend stürzte das Wasser des Canals über Granitfliesen in die Tiefe und verschlang jedes Wort der Sprechenden. Zwar folgte Emanuel den Männern, die zusammen, wie er vermuthen mußte, in einem geheimnißvollen Gewebe arbeiteten, das entweder seiner ganzen Familie oder doch einem einzelnen Mitgliede derselben verhängnißvoll werden konnte. Als er jedoch die Brücke überschritten hatte, war das Gespräch beendet und der Bund, allem Anscheine nach, bereits geschlossen. Der Fremde bog in eine schmale, krumme Gasse ein, Urban schritt pfeifend die breite Straße, welche zum Hafen führte, hinab.

Unschlüssig, was er thun solle, blieb Emanuel stehen. Wäre er entschlossen Urban nachgeeilt, um ihn zur Rede

zu sehen, so würde er sich nur selbst in dessen Hände gegeben haben, ohne irgend etwas von dem zu erfahren, was der gefährliche Mann eigentlich gegen ihn im Schilde führte, und den ihm völlig unbekanntem Fremden anzusprechen, war noch bedenklicher. Er wußte ja gar nicht, um was es sich handelte, von welcher Persönlichkeit der Unbekannte, dessen Dialect den Ausländer verrieth, gesprochen hatte. So blieb ihm denn nichts übrig, als, gequält von Gedanken und Einbildungen, das Weißenstein'sche Haus aufzusuchen, und hier über sein ferneres einzuhaltendes Handeln reiflich nachzudenken.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL. DUNKEL AUF ALLEN SEITEN.

Der Morgen begann schon zu dämmern, als den Aufgeregten doch endlich der Schlaf besuchte. Im Traume setzte sich das beunruhigende Gespräch Urban's mit dem Fremden fort, bald aber zerrannen die beiden Männergestalten vor seinem geistigen Blicke. Das lächelnde Gesicht Virginie's mit den glänzenden Augen neigte sich über ihn. Er vermeinte, die Lippen der verführerischen Frau zu berühren und erwachte. Zu seinem Verdrusse hatte er nur die eigene Hand an den Mund gelegt, als er im Traume den Kopf wendete. Es war lichter Tag, die Sonne bestrahlte die Fenster im gegenüber gelegenen Hause, und ihr Widerschein traf röthlich glänzend die herabgelassenen Rouleaux.

»Virginie wird Rath wissen,« sagte er, schnell aufstehend. Der Schlaf hatte ihn erquickt, der leichte Champagnerrausch, der in der vergangenen Nacht sein Blut schneller durch die Adern jagte, war gänzlich verschwunden. Er kleidete sich mit Sorgfalt an und war der Erste an seinem Pulte.

Wie immer, verließen die beiden Chefs nach ist dem Frühstück das Haus. Um diese Zeit pflegte Emanuel sich nach dem Befinden Virginies zu erkundigen, und dieser sich täglich wiederholenden Aufmerksamkeit gerade hatte er es zu verdanken, daß die gefallsüchtige, eitle, immer conversationsbedürftige Frau ihm gern persönlich Zutritt in ihr Boudoir gestattete. Auch heute ward der höfliche Correspondent zu der muntern Herrin gerufen.

»Guten Morgen, *mon ami*,« rief Virginie dem Eintretenden zu, mit einladender Handbewegung auf einen der bequemen Lehnstühle deutend, die neben der *chaise longue*, auf der sie in halbliegender Stellung ruhte, standen. »Ich habe Ihnen frohe Nachrichten mitzutheilen *Chère mama* kommt in Begleitung Ihrer liebenswürdigen Schwestern nun doch noch. Ich habe so eben einen Brief erhalten, der mir dies meldet. Da, lesen Sie selbst.«

Virginie reichte Emanuel den Brief Euphemia's, der in etwas bombastischen Phrasen, leider aber in wahrhaft barbarischer Orthographie geschrieben war. Der Sohn konnte nicht umhin, über die mangelhafte Bildung seiner Mutter, die glücklicher Weise von der flatterhaften Virginie ganz übersehen ward, zu erröthen. Als er ihn flüchtig

durchlesen hatte, und ihn der ihm lächelnd zugewandten Frau wieder zurückgab, sagte er:

»Dieser Mittheilung zufolge beabsichtigt meine Mutter doch, auch diesmal ein Seebad zu besuchen. Mein Vater muß sehr plötzlich andern Sinnes geworden sein, denn Schwester Florentine war voller Klagen über seine hartnäckige Weigerung, den Vorstellungen der Mutter Gehör zu schenken.«

»Bester Freund,« versetzte mit ihrem schalkhaften Lächeln Virginie; »Ihr Papa ist doch auch nur ein Mann, und wie man Männer nachgiebig macht, hat meine liebe Freundin Euphemia in ihrer langjährigen Ehe Gott Lob gelernt! Wenn man baden will als Frau, so thut man es eben! Ich bin Willens, d. h. wenn Heinrich Weißenstein meinen Wünschen freundlich entgegenkommt« – setzte sie lächelnd hinzu – »die gute Mama zu begleiten. Wir können uns dann so schön der vorjährigen Saison und ihrer Freuden erinnern. Und wer weiß, ob man nicht auch alte liebe Bekannte trifft! In Schwester Adelheid's hübschem Köpfchen geht wohl ebenfalls ein solcher Gedanke als verlockendes Irrlicht spazieren.«

»Möchte er sie nicht zu ihrem Unglücke auf Abwege führen!« versetzte Emanuel, dem, obwohl er selbst kein Mann strengsten Lebenswandels war, das Wohl seiner Schwestern doch am Herzen lag. »Es giebt der Lichter, die nur trügerische Dünste sind, gegenwärtig zu viele. Ich habe das erst in vergangener Nacht wieder erfahren.«

Virginie hob drohend den Finger und sagte, das Email ihrer neuesten falschen Zähne zeigend, in scherzhaft warnendem Tone:

»Böser Nachtschwärmer! Ich hörte Sie wohl die Treppe hinaufschleichen. Sie streiften bei der Biegung die Wand. Gewiß kamen Sie so spät heim, weil Sie erst untersuchen mußten, ob der Schimmer, der Sie fesselte, wirklicher Lichtschein oder nur Dunst war.«

Statt einer Gegenrede erzählte Emanuel der jungen Frau sein Abenteuer und theilte ihr das Gespräch mit, so weit er es belauschen konnte. Virginie hörte mit großer Aufmerksamkeit zu.

»Ward kein Name genannt?« fragte sie nach einer Weile.

Emanuel verneinte.

»Ich habe eine Vermuthung,« fuhr sie fort, »und ich will gegen Sie nicht zurückhaltend sein. Die Persönlichkeit, von welcher der Agent mit den Fremden gesprochen hat, kann nur Hulda Braun gewesen sein. Sie haben mir ja selbst die Lebensgeschichte dieses Mädchens enthüllt, und was Sie zu sagen vergessen, weiß ich von Heinrich Weißenstein. Es ist ein Anbeter des artigen Geschöpfes, der auf ein Mal wieder auftaucht. Sie verriethen sich durch ein paar unbedachte Worte, der Mann fing sie auf, er hat früher wohl schon in Verbindung mit dem Agenten gestanden, und so ward dieser, der sich ja in Alles mischt, zum Vermittler.«

»Wer aber kann dieser Fremdling sein?«

Virginie zuckte die Achseln.

»Es ist eine würdige Aufgabe männlicher Klugheit, dies zu ermitteln,« sagte sie mit einem entzückend schmach- tenden Blicke. »Ich selbst wäre begierig dies zu erfahren, und da Sie ja immer behaupten, daß Sie mir gern zu Gefallen leben möchten, bitte ich: strengen Sie diesmal Ihren Witz an und geben Sie sich Mühe, der Sache auf den Grund zu kommen. Es liegt ja in Ihrem eigenen Interesse! Herr Urban liebt Sie nicht, obwohl er sich immer so stellt. Sie müssen ihm beweisen, daß Andere noch klüger sind, als er. Seien Sie sein Freund und verwandeln Sie sich in seinen eigenen Schatten! Wenn Sie mich nur ein ganz klein wenig lieb haben, kann Ihnen das gar nicht schwer fallen. Wofür sind Sie ein Kind der Zeit, ein moderner Sohn dieser Welt, die nun einmal so wunderbar kunstreich aus Lust und Leid, aus Freude und Trauer, aus Tugend und Sünde zusammengesetzt ist? Handeln Sie also wie ein Kind dieser schönen, schlimmen Welt, kommen Sie dann zu mir, um heimlich still zu beichten, und seien Sie vergewissert, daß ich Ihnen alle Sünden, die Sie etwa bei diesem weltlichen Geschäfte begehen mögen, großmüthig vergeben werde.«

Das waren Worte, die wohl auch einen weniger leichtblütigen jungen Mann berauscht haben würden. Emanuel ergriff die Hand der so liebeichen Rathgeberin und zog sie zum ersten Male an seine Lippen. Virginie ließ es geschehen. Sie lächelte ihn so freundlich an, daß er mehr als einen Kuß auf die weiche Hand der anmuthigen Frau drückte. Nun erst entzog sie ihm Virginie und legte sie wie ermattet auf ihre Brust.

»Gehen Sie jetzt, lieber Freund,« sprach sie, ihm noch einen von heimlicher Zärtlichkeit umschleierten Blick zuwerfend. »Je schneller Sie handeln, desto besser. Aber seien Sie ja vorsichtig und lassen Sie sich nicht merken, daß Sie Verdacht geschöpft haben! Noch Eins! Unser Besuch auf dem Schiffe mag lieber unterbleiben! Ein Wiedersehen Hulda's im Beisein eines Andern, der das arme Geschöpf auch zu suchen scheint, könnte unangenehme Folgen haben. Wir müssen auf andere Weise eine Zusammenkunft herbeizuführen suchen.«

»Wüßte ich die Wohnung Hulda's zu finden,« fiel Emanuel ein, »so würde ich gar nicht Anstand nehmen, sie aufzusuchen. Ich halte doch dafür, daß der gerade Weg der beste ist und in meinem Falle am sichersten zum Ziele führen dürfte.«

»Keine Uebereilung, mein Freund!« sagte Virginie in schmeichelndem Tone. »Lassen Sie mich nachdenken! Ich habe so oft für Ihre ganze Familie schwierige Aufgaben gelöst, es wird mir also hoffentlich auch gelingen, für Sie, lieber Emanuel, etwas Gutes zu Stande zu bringen!«

Sie winkte, daß er sie verlassen sollte. Emanuel ging, die Brust geschwellt von unklaren Hoffnungen. Er wußte sich kaum noch Rechenschaft über sein Denken und Wünschen abzulegen. Hulda's Bild verschwamm in Eins mit dem lieblich lächelnden Gesicht Virginie's, deren liebe süße Stimme fortklang in seinem Herzen. Konnte Hulda Braun sich über ihn beschweren, wenn er sich gar nicht mehr um sie bekümmerte? Hatte sie ihn nicht verlassen, ja geradezu verstoßen? Und war der Tausch,

den er machte, wenn statt des treulosen Mädchens eine theilnehmende Frau Besitz von seinem Herzen nahm – nicht gewissermaßen durch die Umstände gerechtfertigt? Heinrich Weißenstein – das konnte Niemand entgehen – vernachlässigte Virginie. Diese langweilte sich und sah, leider zu spät für ihr Herz, ein, daß sie sich in ihrem Gatten getäuscht hatte! Daß Weißensteins Liebe zu Virginie so bald erkaltete, war gewiß nicht Recht, es konnte aber kaum anders kommen. Dieser flatterhafte Weltmann hatte nie wahrhaft geliebt. Er tändelte mit jedem Weibe, bis es ihm gleichgültig zu werden begann. Dann vergaß er es rasch und fragte nicht mehr, welchem Schicksale es verfiel. Hulda Braun hatte ja fast dasselbe Loos gezogen!

Von solchen Gedanken bald ermuthigt, bald niedergedrückt, begab sich Emanuel wieder an seine Arbeit, in die er sich mit Eifer vertiefte. Es war für ihn tröstlich, daß er Mutter und Schwestern nächstens wiedersehen sollte. Von einem zeitweiligen Zusammenleben mit denselben versprach er sich viel.

Er erhielt dadurch Gelegenheit, die Stimmung des Vaters zu sondiren, und kannte er erst dessen Gesinnungen, so ließen sich darauf mit Hülfe der klugen Virginie auch neue Pläne bauen. Emanuel's Auge schweifte in die Ferne. Es ward seit seiner Rückkehr aus England ihm schwüler und immer schwüler im alten Vaterlande. Er kam sich vor, wie ein Vogel, den man frei ausfliegen läßt, der aber doch immer den Faden fühlt, der um seinen Fuß geschlungen ist. Die Freiheit, die man ihm gestattete, war eine trügerische. Aufpasser umlauernten ihn

auf allen Wegen und Stegen, und er wußte nicht einmal, in wessen Diensten diese verkappten Spione standen!

Daß Urban sein Feind war, hatte ihm das Gespräch desselben in vergangener Nacht verrathen. Der Einzige, der ihn verfolgte, war er aber gewiß nicht. Der Fremde konnte ja auch im Dienste Derer stehen, die ihm mißtrauten. Vielleicht war er ein heimlicher Abgeschickter seines eigenen Vaters! Selbst die verlockende Freundlichkeit Virginie's kam ihm verdächtig vor, obwohl sie seinem Herzen wohl that. Es waren die Gedanken, die Widersprüche einer schuldbewußten Seele, die Emanuel verklagten und entschuldigten.

Während er so arbeitend an seinem Pulte saß und mit sich selbst Rath pflog, ohne zu einem bestimmten Entschlusse kommen zu können, hörte er seine Prinzipale zurückkommen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie das Geschäftslocal nicht betraten. Das kam oft vor, besonders wenn sie von Andern begleitet wurden, die mit ihnen in Verbindung standen. Nicht selten trafen auch überseeische Fremde ein. Diese pflegten die Gebrüder Weißenstein immer nur auf ihrem Zimmer zu sprechen. Auch heute wurden die Brüder von einem Dritten begleitet, wie die Schritte auf dem Corridor ihm sagten. Gleich darauf hörte er Heinrich Weißensteins Stimme, der in verbindlichster Weise den Fremden mit den Worten zum Eintreten nöthigte:

»Haben Sie die Güte, Herr Graf! Meine Frau wird sogleich erscheinen, um Ihre Eröffnungen entgegen zu nehmen.«

»Herr Graf,« dachte Emanuel, sich auf kurze Zeit in seiner Arbeit unterbrechend. »Wie kommen die Gebrüder Weißenstein zu gräflichen Bekanntschaften! Aber er will ja zu Madame!« schloß er weiter. »Madame ist aus Paris, hat früher, ehe sie in das Haus meiner Aeltern kam, in adligen Familien conditionirt, es wird mithin ein Bekannter sein, der sich der heitern und liebenswürdigen Französin aus früheren Tagen her mit Vergnügen erinnert und ihr jetzt auf der Durchreise seinen Besuch abstatten will.«

Zu seinem bisherigen Gedankengange wieder zurückkehrend, begann Emanuel mit verdoppeltem Eifer zu arbeiten.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL. GRAF LUNDBORG ENTDECKT SICH VIRGINIE.

Virginie vergaß nie, was sie ihrem Gatten schuldig war. Sobald sie die Stimme oder den Schritt Heinrich's vernahm, ging sie ihm mit freundlichem Gesicht entgegen und begrüßte ihn mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit. Man mußte wenigstens die Art und Weise, wie Virginie sich bei solchen Begrüßungen des heimkehrenden Gatten benahm, für die aufrichtigste Kundgebung eines liebevollen Herzens halten. Dieser feine Takt im Umgange trug viel bei zur Erhaltung eines guten Einverständnisses zwischen beiden Gatten. Er verdeckte so völlig die vielen Risse, die unmittelbar nach der Vermählung zwischen Virginie und Heinrich entstanden waren, daß sie dem Auge auch des sorgfältigsten Beobachters verborgen blieben.

Dadurch ward das Verhältniß selbst nicht nur ein erträgliches, sondern es machte den Aufenthalt im Hause auch für alle Mitbewohner desselben ganz angenehm.

Heinrich empfing die ihm entgegenhüpfende Gattin ganz so aufmerksam und zart, wie es eine solche Freundlichkeit verlangt. Auch ein Kuß auf die Stirn der jetzt in voller Toilette prangenden Frau ward gespendet.

»Ich habe Besuch mitgebracht, mein Engel,« sagte er, etwas spöttisch lächelnd. »Du wirst Dich freuen.«

»Besuch für mich?« erwiderte Virginie. »Ist's nicht ein Gast für uns Alle?«

»Ich glaube schwerlich, mir wenigstens und Bruder Anton ist der Graf unbekannt. Er wartete unserer auf der Börse, weil er nicht *sans façon* unser Haus betreten wollte. Dich kennt er sehr genau.«

»Ein Graf?« sprach Virginie nachdenklich. »Sein Name?«

»Du wirst, glaub' ich, angenehmer überrascht sein, wenn Du ihn nicht vorher erfährst. Er bittet um die Erlaubniß, Dich allein sprechen zu dürfen. Ich gebe sie Dir. Inzwischen gestattest Du mir wohl, daß ich in Deinem Zimmer ein wenig ausruhe?«

Virginie nickte so freundlich, daß es ihm nicht schwer fiel, die ihm sich zuneigende weiße Stirn noch einmal zu küssen. Dann ging sie mit leichten, schwebenden Schritten nach dem Salon, wo der Fremde ihrer wartete. Als sie die Thür öffnete, erblickte sie im Spiegel das Gesicht desselben und überrascht rief sie mit französischer Lebhaftigkeit aus:

»Ist's möglich! Graf Lundborg!«

»Sie machen mich stolz, gnädige Frau,« versetzte der dänische Graf, der geschmückten Dame sich nähernd, ihre Hand sanft erfassend und die Fingerspitzen mit seinen Lippen berührend. »Es ist fast ein Jahr verflossen, seit ich das Glück hatte, Sie auf meinen Arm gelehnt, in den schwankenden Nachen zu geleiten. Es hat sich seitdem Manches geändert und, wie ich glaube, darf ich Ihnen zu dem Tausche, welchen Sie getroffen, von ganzem Herzen Glück wünschen.«

Virginie schlug die Augen so verschämt kokett nieder, und öffnete sie dann wieder mit einem so reizenden Aufschlag der Wimpern, daß in diesen stummen Bewegungen sich das ganze Glück aussprechen konnte, dessen sie theilhaftig geworden war.

»Wären Sie weniger zart, Herr Graf,« gab sie zur Antwort, »so würde ich mich kaum enthalten können, Sie mit ganz gerechten Vorwürfen zu überhäufen, gewiß, Herr Graf, mit sehr gerechten Vorwürfen. Nicht einmal erkundet haben Sie sich nach Ihren stets bereiten Begleiterinnen, die sich so gern von Ihnen belehren, so gern von Ihnen erzählen ließen! Wir Frauen sind doch viel dankbarer für empfangene Wohlthaten, als selbst die gebildetsten Männer. Wir sprachen wochenlang nur von dem aufmerksamen Grafen Lundborg, und als es kaum noch erlaubt war von Ihnen zu sprechen, da *dachten* wir doch sehr häufig an Sie.«

»Ich kann nur wiederholen, gnädige Frau, Sie machen mich stolz,« versetzte Graf Lundborg. »Daß ich Sie indeß

nicht vergessen habe, das, glaub' ich, beweist Ihnen dieser gegenwärtige Augenblick. Ich war leider,« setzte er mit einem Seufzer hinzu, »nicht immer Herr meiner Zeit und meines Willens! Von vielem Mißgeschick verfolgt, ist es mein Loos, immer da stumm bleiben zu müssen, wo ich so gern sprechen möchte!«

»Sie haben doch nicht abermals Unannehmlichkeiten gehabt?«

»Hören diese überhaupt auf, so lange man lebt?« erwiderte Lundborg. »Ich kenne die Welt nur, überwuchert von diesem jeden unserer Schritte hemmenden Unkraut, ja, ich bin schon so daran gewöhnt, daß ich fürchte, es würde mir etwas fehlen, verlöre es sich plötzlich einmal für immer!«

»Sie verlebten den Winter in Ihrem Vaterlande?« warf Virginie ein, um den ihr sehr angenehmen Gast zu bestimmteren Mittheilungen zu nöthigen.

»Mein Vaterland ist zwar nicht groß,« versetzte Lundborg, »dafür aber desto getheilter. Ich lebte auf Fünen in großer Zurückgezogenheit, beschäftigt mit Ordnung meiner Angelegenheiten, die in Folge eines beklagenswerthen Vorfalles, der nun, Gott Lob, vergessen ist, stark in Unordnung gekommen waren. Von dort wollte ich an die Familie Krummbach schreiben. Da starb mein einziger Bruder durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde – und dieses neue Unglück hielt mich zurück, die Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen.«

»Sie hatten also einen Bruder!« sagte Virginie in wenig bedauerndem Tone. »So viel ich mich erinnere, haben Sie dieses Bruders nie Erwähnung gethan.«

»Ich würde mich selbst wundern, wenn ich von Erich gesprochen hätte,« erwiderte Lundborg. »Es war mein Stiefbruder, und unser Verhältniß war – ich bedaure, es gestehen zu müssen – seit dem Ableben unseres Vaters kein besonders inniges. Doch, lassen wir das! Sein unerwarteter Tod zog eine große Veränderung nach sich. Es wurden Auseinandersetzungen nöthig, die auch nicht ohne Aerger abgingen, und so lebte ich denn Monate lang in einer recht trüben Stimmung. Daß aber solche Gemüthsstimmungen nicht geeignet sind, mit theuern Freundinnen, die ein glücklicher Augenblick uns kennen lernen ließ, brieflich zu verkehren, werden Sie schwerlich in Abrede stellen. So hoffe ich denn, gnädige Frau, wenn nicht ganz gerechtfertigt, wenigstens nicht mit schwerer Schuld belastet vor Ihnen zu stehen.«

Virginie war schon durch die Art des Vortrages, welcher den Grafen als einen vollendeten Mann der besten Gesellschaft charakterisirte, vollkommen versöhnt. Sie wußte, ehe er weiter sprach, daß er nicht ohne Absicht ihr Haus betreten hatte.

»Ich will mich Ihrer bei meinen Freundinnen recht warm annehmen,« sprach sie, »nur müssen Sie geloben, daß Sie nicht ein zweites Mal sich durch hemmendes Unkraut, wie Sie sagen, so stark umstricken lassen wollen! Gedenken Sie längere Zeit hier zu verweilen?«

»Noch bin ich unentschlossen, doch hege ich den Wunsch, wenigstens nicht früher die hiesige Gegend zu verlassen, bis ich das Ziel, das mich diesmal hieher führt, erreicht habe.«

»Das freut mich, Herr Graf, Sie werden dann Gelegenheit haben, sich auch bei der Familie Krummbach persönlich entschuldigen zu können.«

»Welch glückliche Fügung des Zufalls!« rief Lundborg aus. »Sie erwarten also diese treffliche Familie? Gewiß geht dieselbe abermals in's Bad!«

»Ich hoffe, daß sie es thut. Zuvor jedoch werde ich das Vergnügen haben, meine früheren Zöglinge wieder einige Zeit um mich zu sehen. Wir wollen dann allesammt in heitern Stunden uns der froh verlebten Tage vergnügt erinnern.«

Graf Lundborg unterließ nicht, für die indirecte Einladung, die in diesen Worten verborgen lag, auf das Freundlichste zu danken. Man sprach noch einiges Gleichgültige, dann erhob sich Lundborg aus dem Stuhle, den er neben Virginie's Sitz auf dem Sopha eingenommen hatte, und sagte, seinen Hut ergreifend:

»Der eine Bruder der Fräulein Krummbach ist seit längerer Zeit schon in England?«

»Im Gegentheil, Herr Graf,« erwiderte Virginie heiter, »er lebt schon seit ungefähr fünf Monaten wieder unter einem Dache mit mir. Wer hat Ihnen diese Tartarennachricht überbracht?«

»Weiß ich es selbst? Man schrieb es mir im vorigen Winter von London aus, und irre ich nicht, so gab man

auch den Grund an, der den jungen Herrn so schnell nach England rief.«

Diesmal erschrak Virginie. Sie fühlte, daß sie sich verwandeln müsse, und um dies dem Grafen zu verbergen, fingirte sie einen leichten Hustenanfall und hielt sich dabei das Taschentuch vor das Gesicht bis sie vollkommen gefaßt war und dem Grafen wieder mit geübter Keckheit in's Auge sehen onnte. Lächelnd sprach sie:

»Also die Veranlassung kennen Sie?«

»Ich glaube,« versetzte der Graf, Virginie mit Augen anblickend, die ein gemeinsames Verständniß voraussetzen schienen.

Die junge Frau war, trotz ihrer Lebensklugheit, doch nicht ganz sicher, ob es besser sei, diesem gesuchten Verständniß auf halbem Wege entgegenzukommen, oder ihr eigenes Meinen und Denken unentschieden zu lassen. Sie wußte ja nicht, was der Graf mit dieser Bemerkung beabsichtigte, und da sie weder Emanuel, der sie gut unterhielt, noch dessen Schwester schaden wollte, so glaubte sie am Besten zu thun, wenn sie einer bestimmten Erklärung durch ablenkende Worte entgegentrete.

»Nun, wenn Sie Ihrer Sache so gewiß sind,« fuhr sie in leichtem, fast scherzendem Tone fort, »so brauchen wir wohl nicht weiter darüber zu sprechen. Sie wissen dann auch, daß wenig genug dahinter steckte. Der liebe, brave Mensch hätte eben so gut hier bleiben können.«

»Oder er hätte gar nicht zurückkommen müssen,« warf stirnrunzelnd Graf Lundborg ein.

Virginie sah sich abermals in die Enge getrieben. Ihr Busen hob sich stärker, eine peinliche Unruhe drohte, ihre Unbefangenheit zu bewältigen. Um die Wahrheit geschickt zu verhüllen, mußte sie abermals zur Leichtfertigkeit ihre Zuflucht nehmen.

»Mein Gott, liebster Graf,« sprach sie und ein scharfer Blick des Spottes traf den nachdenklich Gewordenen, »das klingt ja ganz merkwürdig geheimnißvoll! Sollten Sie Ursache haben, die Rückkehr des jungen Mannes zu fürchten? Ich bin allerdings überzeugt, daß Emanuel gewissen Personen gefährlich werden kann, aber ich hatte gar keine Ahnung, daß er Ihnen . . . Sie verstehen mich doch?«

Graf Lundborg ergriff Virginie's Hand und hauchte einen Kuß darauf:

»Ich bin glücklich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe, gnädige Frau,« erwiderte er mit großer Wärme. »Darf ich offen sprechen?«

Virginie athmete erleichtert auf. Ein glücklicher Einfall hatte sie aller Verlegenheit entrissen. Sie wußte jetzt, daß dem Grafen das Vergehen des jungen Krumbach nicht bekannt war oder daß er es ignoriren wollte.

»Ich weiß so großes Vertrauen vollkommen zu würdigen,« antwortete sie, ihren Sitz im Sopha wieder einnehmend. Auch der Graf setzte sich, behielt aber den Hut in der Hand.

»Als ich das Glück hatte, gnädige Frau,« begann er etwas zaghaft, »mit Ihnen und der Familie Krumbach auf Föhr zusammen zu treffen, befand ich mich in einer recht

traurigen Lage. Ich vermuthe, daß Sie einige Kenntniß von dem Ereignisse erlangt haben, dessen Opfer ich wenige Monate vorher geworden war. Es konnte der Welt leider nicht ganz verborgen bleiben, und wie das Publikum, besonders das gebildete, vornehme Publikum nun einmal geartet ist, pflegt es die vom Schicksal Gezeichneten nur in seltenen Ausnahmefällen zu schonen. Ich gehörte nicht zu diesen Glücklichen, und so kam es, daß wohl auch mancherlei Unwahres über meine Vergangenheit, meine Verhältnisse in Umlauf gesetzt worden sein mag. Die Furcht vor diesem bösen Schatten, den ich freilich nur ahnen konnte, war die Ursache einer Zurückhaltung, die mich später vielleicht der hochgeschätzten Familie Krummbach gegenüber in ganz falschem Licht hat erscheinen lassen. Aber ich hoffe, daß, wenn man mich nur hören, mir nur vertrauen wollte, eine Verständigung sich gewiß herbeiführen ließe. Wären Sie, gnädige Frau, geneigt vermittelnd einzugreifen, so würde der heißeste Wunsch meines Herzens vielleicht in Erfüllung gehen.«

Virginie war jetzt vollkommen beruhigt, ihre Zuversicht kehrte schnell zurück und damit auch die Lust zu Scherz und Neckerei. Sie zuckte die Achseln und sagte:

»Ueber Papa Krummbach, bester Herr Graf, habe ich keine Gewalt! Das ist ein Mann des Geldes, dem solider Besitz mehr gilt, als ruhmverbrämte, alte Wappenschilder. Doch ehe wir des Weiteren davon sprechen, was hätte eine längere Abwesenheit des jungen Krummbach Ihnen nützen können? Emanuel ist der Bruder der lebenswürdigen Adelheid, er ist mehr seiner Mutter, als seinem

Vater nachgeartet, und wenn Sie nur seine Bekanntschaft suchen wollten, so wäre es möglich, daß gerade er Ihnen mehr dienen könnte, als ich arme, machtlose Frau.«

Graf Lundborg näherte seinen Mund dem Ohr Virginie's.

»Es steht dem eine Person im Wege,« sprach er, »von der ich weiß, daß sie nicht hier leben würde, wenn man den jungen Mann nicht so früh aus England hätte zurückkehren lassen.«

Diese Worte spannten Virginie's Aufmerksamkeit auf's Höchste, und da jede Intrigue, selbst die gefährlichste, für sie ein geistiges Unterhaltungsspiel war, griff sie die erhaltenen Andeutungen begierig auf, um sie je nach Umständen bald zu ihrem eigenen Ergötzen, bald zur Peinigung Derer benutzen zu können, die sie am liebsten in ein Abhängigkeitsverhältniß von sich gebracht sah.

»Eine Person, die Ihnen angenehm ist?« fragte sie mit bestechendem Lächeln.

Hätte Lundborg noch erröthen können, so würde diese Frage ihm das Blut in's Gesicht getrieben haben. Aber auch er lächelte, indem er zur Antwort gab:

»Schöne Augen, gnädige Frau, sind für alle Männer berückend. Es ist dies eine Schwäche, die man uns vergeben muß.«

»Wie gern würde ich Ihnen Absolution ertheilen,« sagte Virginie. »Die Person hat also schöne Augen?«

»Mein Glück ist darin eine Zeit lang untergegangen, gnädige Frau! Später kam ich freilich wieder zur Besinnung, ich ging in mich, ich zog mich zurück, es gab ärgerliche Auftritte.«

»Und endlich ging der gelangweilte Graf Lundborg an die See, um frische Luft zu athmen,« unterbrach ihn die heitere Virginie, ihm die Hand entgegenstreckend. »Aus Nächstenliebe schon will ich Ihnen beistehen,« fuhr sie fort. »Die gewisse Person mit den schönen Augen wird Ihnen nicht begegnen. Darauf geb' ich Ihnen die Hand. Ich hoffe aber, daß ein anderes, ebenfalls glänzendes Augenpaar die Schmerzen lindern wird, die Sie empfinden mochten, als Sie zu der Erkenntniß kamen, die Tochter eines verarmten Apothekers eigne sich nicht vollständig zur Lebensgefährtin des Grafen von Lundborg.«

Der ehemalige Marinecapitän verbeugte sich tief, sprach noch einige dankende Worte und verließ sehr befriedigt das Haus der Gebrüder Weißenstein.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL. EINE ENTDECKUNG.

Die Unterredung Virginie's mit dem Grafen hatte ziemlich lange gedauert, und Emanuel, der eines mehr unbehaglichen als eigentlich bänglichen Gefühles nicht ganz Meister werden konnte, beschlich der Wunsch, diesem gräflichen Besuche doch auch flüchtig in's Auge zu schauen. Er gab deshalb sehr genau Achtung und war nur halb bei seiner Arbeit. Wirklich überhörte er nicht die Abschiedsworte des Fremden. Er verließ sein Pult, um

dem Fortgehenden in dem Augenblicke entgegentreten, wo er unfern der Thür auf die dunkle Diele hinabsteigen mußte. Emanuel hatte sich aber doch verrechnet. Der Graf schritt eben die letzten Stufen hinab, als er auf den Corridor trat. Das Geräusch der Thür veranlaßte indeß den Fortgehenden, sich momentan umzukehren, so daß Emanuel Lundborg's Gesicht erblicken konnte. Erschrocken trat er zurück, eben so schnell verschwand der Graf, Emanuel glaubte die Züge des Mannes erkannt zu haben, den er in vergangener Nacht mit dem Agenten Urban ein so vertraulich geheimnißvolles Gespräch in abrupten, nur halb verständlichen Sätzen hatte führen hören.

Diese Entdeckung setzte den jungen Krummbach in große Bestürzung, weil er auch gar keinen Zusammenhang entdecken konnte zwischen sich und dem Grafen, mit dem er nie früher zusammengetroffen war. Und doch kannte ihn der fremde Mann, doch war von *seiner* Person zwischen dem Grafen und Urban die Rede gewesen!

Er konnte nicht zweifeln, daß hier zwei Personen sich zu seinem eigenen Verderben die Hände zu reichen im Begriff waren. Aber Virginie! rief eine Stimme in seinem Herzen. Die verführerische Frau, die sich im Besitze Heinrich's offenbar nicht glücklich fühlte, war ihm selbst ja zugethan! Sie hatten sich gewissermaßen schon zu einem gemeinsamen Complotte gegen Urban verbündet, um Hulda Braun zu retten, und nun verkehrte Virginie mit diesem verdächtigen Grafen!

Wäre Virginie eine offene, sentimentale, deutsche Frau gewesen, so würde Emanuel ebenfalls eine offene Frage an sie gerichtet haben, die kluge Französin aber hielt ihn von einem solchen Schritte zurück. Er fürchtete, sich lächerlich zu machen, und das mußte er vor Allem vermeiden, wollte er sich in der Gunst der jungen, intriganten Frau befestigen. So blieb ihm selbstverständlich nichts übrig, als die Dinge ruhig abzuwarten und sie ihren Verlauf nehmen zu lassen. Vielleicht weihte ihn auch Virginie aus freiem Antriebe in die Absichten des Grafen ein. That sie dies nichts so hatte er schon von Glück zu sagen, daß der Zufall ihm einen Wink gegeben. Er konnte jetzt wenigstens auf seiner Hut sein und, ohne sich selbst zu verrathen, unter allen Umständen gegen Jedermann sein eigenes Interesse wahrnehmen.

Virginie machte ihm wirklich keinerlei Mittheilung. Ungeachtet dieser Verstecktheit war sie doch beinahe zärtlich gegen ihn und benahm sich ganz wie eine vertraute Freundin.

Emanuel ließ dies ruhig geschehen, blieb der jungen Frau gegenüber immer der aufmerksam entgegenkommende galante Mann, erfuhr aber gerade von dem, was er zu wissen wünschte, nichts. Auch Hulda's Name kam nicht mehr über Virginie's Lippen. Das machte den jungen Krummbach zuerst stutzig und eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf. Virginie – so glaubte er – war umgestimmt worden und hatte, wer konnte wissen, aus welchen Gründen, seine Jugendgeliebte, die er noch immer im Herzen trug, aufgegeben!

So vergingen einige Tage. Der für Emanuel namenlose Graf kam nicht wieder, auch Urban ließ sich nicht sehen. Virginie aber ward von Tage zu Tage heiterer, traf Vorkehrungen zum Empfang Euphemia's und deren Töchter, und erlaubte sich gegen den Correspondenten manches herausfordernde Scherzwort, ohne ihm doch ihre wahre Gesinnung kund zu thun.

Endlich traf die Mutter mit den Schwestern ein. Alle Drei begrüßten den seit fast einem Jahre vermißten Emanuel mit aller Herzlichkeit, ohne nur mit einer Sylbe des Vergangenen zu gedenken. Nur daß sie ihm keine Grüße vom Vater brachten, fiel ihm auf. Emanuel mußte direct nach dem Vater fragen, um über dessen Befinden Auskunft zu erhalten.

»Seid doch still, Kinder!« unterbrach Euphemia die Mittheilung ihrer Töchter. »Ich fühle meine Nervenschwäche auf der Stelle wiederkehren, wenn ich von Krummbach reden höre! – Ich bitte Dich, Emanuel,« fuhr sie, zum Sohne gewandt, fort. »Nimm Dir ein Beispiel an Deinem Vater! Es giebt kein größeres Leiden für eine wohlmeinende, leidende Frau, als wenn der Mann über jeden Wunsch, den sie äußert, verdrießlich wird!«

Emanuel brach ab, um die Mutter nicht ebenfalls zu verstimmen, er besaß aber Scharfsinn genug, um den Grund zu errathen, der den Vater so ärgerlich machte. Nach längerer Zeit erst erkundigte er sich nach dem Stand der Geschäftsangelegenheiten und nach dem auf Krummbach's Comptoir beschäftigten Personal.

»Denke Dir, lieber Sohn,« fiel darauf die Mutter ein, »der Gärtner Benjamin ist wieder da, und diesen Mann hat der Vater jetzt auch zu seinem Bedienten, d. h. zum Hausknecht angenommen!«

»Doch nicht derselbe, der mit Kind und Kegel auswanderte?« warf Emanuel ein.

»Freilich! Rattenkahl ist er von drüben wieder zurückgekommen, Gott Lob, ohne Frau und Kind!«

»Ohne Frau und Kind? Das wäre ja himmelschreiende Sünde Mutter!«

»Sie sind unterwegs gestorben,« sagte Florentine, die vor dem Spiegel stand und sich eine von Virginie erhaltene Busenschleife feststeckte. »Es ist ihm ganz so ergangen, wie Du im vorigen Jahre erzähltest. Bei alledem dauert mich der Mann.«

»Mich nicht,« sagte Euphemia. »Hat man ihn drüben auch unwürdig behandelt, so ist er größtentheils doch nur selbst Schuld an seinem sogenannten Unglücke. Krummbach urtheilt freilich anders, denn ihm sind seit einiger Zeit alle armen Leute wahre Engel, während er Denen, welchen es wohlgeht – Gott verzeih mir die Sünde – Böses wünscht!«

»Aber Mutter!« fiel Adelheid ein, »so meint es der Vater doch nicht!«

»Still, Kind, das verstehst Du nicht!« rief Euphemia. »Ich kenne den Vater, und weiß, was er liebt, was er haßt.

Augenblicklich giebt es für ihn keinen lieberen und redlicheren Mann unter der Sonne, als den Gärtner Benjamin. Ich würde aber laut triumphiren, wenn er eines Tages Ursache hätte, die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen seiner unbegreiflichen Leichtgläubigkeit wegen.«

Emanuel sah ein, daß eine weitere Fortsetzung dieses Gespräches nur zu unerquicklichen Erörterungen führen könne, und brach deshalb schnell ab. Er kannte die Leidenschaftlichkeit seiner Mutter und fürchtete, es könne, würde noch länger über die Stimmung des Vaters gesprochen, seines Vergebens gedacht werden, das ohne Frage die sehr düstere Laune Berthold's veranlaßt hatte. Virginie mochte ähnliche Besorgniß hegen, und da man jede Minute die Brüder Anton und Heinrich erwartete – Anton's Frau war vor Kurzem gestorben – so hätte dies zu den peinlichsten Verlegenheiten führen können. In der Absicht, einer solchen Fatalität vorzubeugen, vergaß sie sich einen Augenblick selbst, und ganz vernarrt in den Anblick Adelheid's, die sie mit eigenen Händen geschmückt hatte, während Florentine dasselbe ohne Hülfe allein that, rief sie, das wirklich schöne Mädchen leidenschaftlich küssend, aus:

»Engelskind, wenn Du ihm jetzt nicht den Kopf ver-rückst und an Deinen Triumphwagen spannst, dann muß er ein jütischer Klotz sein, der in Holzschuhen aufgewachsen ist!«

»Sprichst Du von ihm!« rief mit leuchtenden Augen Euphemia.

»Hast Du ihn gesehen, gesprochen?« sagte Florentine, während Adelheid erröthend, nur lispelnd stammelte:

»Den Grafen?«

»Wen anders könnte ich meinen, mein Elfenkind, als Deinen galanten Ritter von Föhr, den höchst interessanten und noch weit, weit liebenswürdigeren Grafen Lundborg von der Insel Fünen! Neulich ließ er sich bei mir anmelden und« – setzte sie schelmisch hinzu – »viel Grüße hat er mir an Alle, Alle aufgetragen!«

Während sie dies sagte, streifte ihr bewegliches Auge die Anwesenden der Reihe nach. Auch Emanuel ward nicht ausgeschlossen, doch verstummte Virginie bei dem Anblicke des jungen Mannes. Sie begriff sogleich, daß sie in froher Aufwallung zu viel gesagt hatte, und daß Emanuel wenigstens eine dunkle Ahnung von der Doppelstellung habe, welche Graf Lundborg einnahm, und die ihr selbst vollkommen klar geworden war. Indeß um Ausflüchte nie verlegen, wußte sie die überraschten Mienen des jungen Krummbach sogleich in ihrem Sinne zu deuten.

»Ach, Sie Armer!« fuhr sie in komisch bedauerndem Tone fort. »Wie konnten wir auch so grausam sein, Sie so arg zu vernachlässigen! Pardon, deshalb, lieber Freund! In dieser Stunde werden Sie eingeweiht in unsere kleinen, aber sehr, sehr wichtigen Geheimnisse. Graf Lundborg ist ein höchst liebenswürdiger Cavalier von den feinsten Sitten, der besten Erziehung. Einem der ältesten Adelsgeschlechter Skandinaviens entsprossen, hat er Anwartschaft auf eine glänzende Carrière. Im vorigen Jahre

lernte der damals leidende Graf Ihre Schwestern kennen und gewann das Herz Adelheid's. Ich habe gegenwärtig die Erlaubniß von Lundborg erhalten, Ihrer beneidenswerthen Schwester versichern zu dürfen, daß er den Augenblick sehnlichst herbeiwünscht, die so lang Vermissete wieder begrüßen zu dürfen. Hoffentlich endigt dann dies Wiedersehen und die längere Fortsetzung einer nur durch die Verhältnisse abgebrochenen Bekanntschaft mit feierlicher Verlobung zweier Glücklichen, die das Schicksal für einander bestimmt hat.«

Emanuel hatte während dieser Auseinandersetzung Virginie's, die auf Euphemia den besten Eindruck machte, Zeit gefunden, sich ruhig zu fassen. Die Miene des Staunens verlor sich mehr und mehr und machte dem Ausdrücke heiteren Wohlgefallens Platz. Als nun Virginie endigte, reichte Emanuel seiner Schwester die Hand, als wolle er ihr recht von Herzen zu ihrer so glänzenden Eroberung Glück wünschen. Dann sagte er scherzend zu Virginie:

»Grausame! Wenn ich Rache brütete, dieser Vernachlässigung wegen, während ich immer so offen gegen Sie war, wer könnte es mir verargen! Zum Glück hat mich die Natur mit einem leidlich guten Gesicht und mit einem feinen Gehör begabt, und so erlaube ich mir Ihnen, schöne Feindin und versteckte Freundin, respectvoll zu vermelden, daß mir Ihr neuliches halbstündiges *tête à tête* mit dem Grafen Lundborg nicht entgangen ist.«

»Dessen Namen Sie jedoch hoffentlich heute zuerst erfahren haben fiel Virginie ein.

»Allwissend bin ich leider nicht!«

»Eben darum werden Sie auch,« versetzte Virginie in ernsterem Tone, »mein Stillschweigen zu schätzen wissen. Graf Lundborg sondirte die Stimmung Adelheid's, um sich nicht durch einen übereilten Schritt zu compromittiren. Ich machte ihm Hoffnung, was ich durfte, ohne mich durch ein festes Versprechen zu binden. Denn bei den Gesinnungen Herrn Krummbach's bedarf es vielleicht nicht ganz gewöhnlicher Vorsicht, um von ihm die Einwilligung zur Ehe Adelheid's mit einem ausgezeichneten Manne alten Adels zu erhalten.«

Ehe Emanuel eine Antwort geben konnte, ergriff die sehr aufgeregte Mutter das Wort.

»Er *soll* sie aber geben!« sprach sie heftig. Vor allen Dingen bin ich nachgiebig und fügsam, in dieser Angelegenheit aber weiche ich keinen Finger breit. Es ist von jeher mein Wunsch gewesen, meine Kinder glänzend, vornehm zu verheirathen. Sie verdienen es, denn sie stehen in jeder Hinsicht den Vornehmsten gleich. Wozu haben wir uns Vermögen erworben, als um damit diejenigen Ansprüche zu machen, die der Reichthum gewährte. Und was kann es denn für Noth haben, wenn Krummbach veranlaßt wird, seine Geldkiste statt ein Mal lieber zwei Mal aufzuschließen, ein Mal für seine Tochter und ein Mal für sich selbst? Er wäre nicht der erste Handelstreibende, der mit Aufopferung einer anständigen Summe sich zum Baron emporschwänge. Sobald der Graf in allem Ernste um Adelheid wirbt, sehe ich Krummbach zu, daß er sich

adeln läßt. Ich will mich wahrhaftig der neuen Verwandtschaft gegenüber nicht lumpen lassen!«

Dies energische Auftreten seiner Mutter machte Emanuel verstummen. Mit Adelheid wechselte er einige schnelle Blicke, die ihm die Gewißheit gaben, daß die Schwester den Grafen liebe. Diese Entdeckung trug nicht zur Erheiterung seiner Stimmung bei, denn er fürchtete, das unerfahrene Mädchen könne am Rande eines Abgrundes stehen, der sie beim ersten Schritte vorwärts für immer den Ihrigen entrücken möchte.

Aber weder Mutter noch Schwestern ahnten den Gedankengang des Sohnes und Bruders, da sie von dem Lichtschimmer des Glückes, der aus der Mittheilung Virginie's um sie aufleuchtete, völlig geblendet waren; nur dieser Letzteren entging es nicht, daß Emanuel Bedenken hege, die er laut zu äußern noch nicht das Herz habe. Es war ihr lieb, daß die Ankunft ihres Gatten, dem Anton auf dem Fuße folgte, eine andere Wendung des Gespräches nöthig machte. Emanuel selbst fand dadurch Gelegenheit, sich zurückzuziehen, um in der Einsamkeit seines Zimmers mit sich selbst über sein künftiges Verhalten und, falls es erforderlich sein sollte, auch über sein etwaiges Handeln reiflich zu Rathe zu gehen.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL. EIN VERRUCHTER PLAN.

Urban saß bedenklich an seinem Pulte. Er sah erschöpft, aber sehr zufrieden aus. Vor ihm lagen aufgeschlagene Bücher mit einer Menge Zahlen gefüllt, welche

die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten. Sein Auge ruhte mit Wohlgefallen darauf und immer wieder bewegte er lächelnd den Kopf, wie ein Mensch, der sich selbst sagen kann, daß er sich und seinem Wirken Lob ertheilen darf. Da störte ihn ein Klopfen.

»Noch keine Ruhe?« sagte er, von dem hohen, steiflehnigen Sessel herabgleitend, um den Riegel zurückzuschieben, welcher die Thür vor Jedermanns Eintritt sicherte. »Wer *das* Geschäft aushalten will, muß Nerven von Stahl besitzen. Fünf Jahre noch und ich ziehe mich zurück, wenn auch Alwine auf sammetne Hauskleider verzichten muß. – Wie!« rief er aus, als er des späten Besuches ansichtig ward, »Sie sind es, Herr Weißenstein? Und ganz erhitzt, wie ich sehe? – Was ist passirt? Haben Sie ein Schiff verloren? – Sie pflegen doch gut zu versichern. – Wo bleibt dann das Unglück? – *Coûte que coûte*, immer fort! – Was im Meere ersäuft, braucht nicht im Schooße der Erde zu verfaulen!«

»Behalten Sie Ihre Philosophie für sich, Herr Urban,« unterbrach Heinrich Weißenstein den Auswanderer-Agenten. »Was draußen auf der See geschieht, geht mich nichts an. Kein Gericht, keine Regierung kann mich für etwaige Unglücksfälle, durch *force majeure* hervorgerufen, verantwortlich machen. Auf dem Lande ist das etwas Anderes. Die Geschichte wird ruchbar!«

»Welche Geschichte?«

»Stellen Sie sich doch nicht so unwissend! Sie allein sind eigentlich daran Schuld, und gerade deshalb habe

ich ein Recht, von Ihnen zu verlangen, daß Sie mir beistehen.«

»Aber ich weiß wahrhaftig nicht, wovon Sie sprechen.«

»Nicht?« sagte Heinrich Weißenstein und blieb mit über der Brust gekreuzten Armen vor dem Agenten stehen. »Dann wissen Sie wohl auch nicht, daß sich seit drei oder vier Wochen ein gewisser Graf Lundborg hier aufhält und seit acht Tagen mein Haus kaum auf Stunden verläßt? Es ist Ihnen ferner wahrscheinlich ganz fremd, daß dieser Graf Lundborg ein junges Mädchen entdeckt hat und Alles aufbietet, es in seine Gewalt zu bekommen, obwohl derselbe junge Herr sich mit der ältesten Tochter meines Geschäftsfreundes, Herrn Berthold Krummbach's zu verloben im Begriff steht?«

»Könnte Ihnen das nicht gerade angenehm sein?« versetzte Urban. »Die Lundborg gehören einer alten Familie an.«

»Aber sie sind seit einem Menschenalter und länger so tief verschuldet, daß sie ihren zerrütteten Vermögensverhältnissen nie wieder aufhelfen können.«

»Durch eigene Kraft wohl schwerlich, mit Hülfe fremder Gelder dagegen wäre das nicht unmöglich. Graf Lundborg ist ein speculativer Kopf; er betrachtet Fräulein Adelheid Krummbach wie einen Goldfisch, der, einmal erfaßt, nicht wieder losgelassen werden darf.«

Heinrich trocknete sich den Schweiß ab, der in großen Tropfen auf seiner Stirn stand. Eine heftige innere Unruhe machte seine Stimme unsicher.

»Diese Verbindung darf nicht zu Stande kommen,« rief er aus, »und sollte ich ein Verbrechen begehen!«

Urban zuckte die Achseln und hob wie entsetzt die Hände gegen den Erregten auf. Heinrich schwang sich auf den Sessel am Pulte und stützte den rechten Elbogen auf die Blätter des aufgeschlagenen Buches, diese zerknitternd.

»Bitte, Herr Weißenstein!« sprach Urban, das Buch leise wegziehend und es schließend. »Diese in Reih und Glied aufgestellten Regimenter dürfen nicht willkürlich in Unordnung gebracht werden. Es könnte gar arge Verwirrung daraus entstehen.«

»Wenn Lundborg die Tochter Krummbach's heirathet,« fuhr Heinrich fort, »so ruinirt er deren Vater, und wenn Krummbach ruinirt wird, fällt das Haus C. C. Weißenstein Söhne! Begreifen Sie das?«

»Nein!« sagte Urban ruhig.

»Sie verstellen sich wieder einmal.«

»Ich bin stets die Ehrlichkeit selber.«

»Wenn es Ihnen Vortheil bringt!«

»Vom Gewinn lebt die Welt! Uebrigens kann sich nicht Jeder rühmen, auf ehrlichem Wege ein bedeutender Mann geworden zu sein. Doch das führt uns ab. Bleiben wir bei der Sache. Was wünschen Sie eigentlich von mir?«

»Zweierlei,« erwiderte Heinrich Weißenstein. »Erstens müssen Sie mir versprechen, die kleine Hexe, die vor Jahr und Tag sehr hübsch war neuerdings aber durch vieles Weinen all' ihre Anmuth eingebüßt hat, über See zu

schicken, und zweitens haben Sie auf Mittel zu sinnen, die unausbleiblich ein Duell zwischen Emanuel Krummbach und dem Grafen Lundborg herbeiführen. Diese beiden Menschen kann ich durchaus nicht brauchen, mithin sollen und müssen sie einander in der Wuth todtschießen.«

»Beide sich gegenseitig?« sagte Urban tückisch lächelnd. »Wär's nicht an Einem schon genug?«

»Bleibt Einer von Beiden am Leben, bin ich verloren!« rief Heinrich.

Jetzt faßte der Agent den Arm Weißenstein's, deutete auf ein Convolut Papiere in einem Fache seines Pultaufsatzes, und sprach:

»Wär' es nicht besser, wir suchten es so einzurichten, daß die beiden Personen, an deren Entfernung Ihnen so viel gelegen ist, mit in diese Register kämen?«

Heinrich schüttelte den Kopf.

»Das ist unausführbar,« sagte er düster. »Streit anstiften, sie gegeneinander hetzen, bis sie sich anfallen wie tolle Hunde, ist sicherer und leichter.«

»Leichter nicht!«

»Ich weiß es, Urban. – Emanuel Krummbach liebt Hulda Braun wirklich und weiß, daß sie hier in tiefer Verborgenheit lebt. Er will sie sprechen, um sich seiner scheinbaren Untreue wegen zu rechtfertigen. Früher, vor einigen Monaten, wäre es mir sehr unangenehm gewesen, hätten seine Bemühungen und Nachforschungen zum Ziele geführt. Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert,

und was ich damals fürchtete, wäre mir nunmehr erwünscht. Richten Sie es also so ein, daß Emanuel seine Geliebte wieder findet, aber nur in den Armen des Grafen.«

»Sie haben gut befehlen,« versetzte Urban, »befehlen und befolgen aber ist Zweierlei. Ihrem Befehl kann und wird nicht entsprochen werden!«

»Dann muß ich Revanche nehmen,« drohte Heinrich Weißenstein. »Verlassen Sie sich darauf, daß ich es thue.«

»Ich bin nicht bange, Herr Weißenstein,« lautete die Antwort des Agenten.

»Durch unsere Verwendung erhielten Sie diesen einträglichen Posten,« fuhr wieder einleitend der Rheder fort. »Ich habe oft ein Auge zugedrückt, wenn Sie die Gesetze zu umgehen suchten. Das hat ein Ende, falls Sie auf Ihrer Weigerung beharren.«

Urban lächelte.

»Es ist besser, wir verständigen uns in Güte,« sagte er gelassen. »Druck erzeugt Gegendruck, und wenn Sie es in einem Augenblicke ärgerlicher Aufregung über sich gewinnen könnten, durch Denunciation sich selbst zu entehren, so würde es mir nicht schwer fallen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber ich halte fest an dem guten, alten Sprichwort: Art läßt nicht von Art und eben darum wünsche ich Verständigung. Welcher von den beiden Herren ist Ihnen der Unbequemere?«

»Sie sind mir Beide gleich fatal!«

»Trotzdem kann ich nur des Einen mich erbarmen. – Emanuel Krumbach? ... Richtig, das ginge!«

»Was haben Sie im Sinne?«

»Er hat sich selbst anrühlich gemacht. Wenn er zu einer nochmaligen Unrechtfertigkeit sich verleiten ließe?«

»Denken Sie an seinen alten, ehrlichen Vater!«

»An den Narren, der andere Leute lieber in Armuth schmachten sieht, damit sie sicherer in den Himmel kommen?« lachte Urban. »Mit solchem Gelichter habe ich kein Erbarmen! Mir wär' es ganz recht, sänke er zurück in sein voriges Nichts; denn das würde seine hochmüthige Familie unsäglich unglücklich machen. Allein, weil dies aus bekannten Gründen nicht wünschenswerth ist, muß man ihm auf andere Weise das Leben zu vergällen suchen. Das allersicherste Mittel dazu ist ein Rückfall des Sohnes in sein altes Gelüste. Uebrigens hat er es verdient.

– Auch um Sie, Herr Weißenstein!«

»Um mich? Sie meinen Hulda's wegen?«

Auf Urban's Lippe spielte wieder ein hämisches Lächeln. Er beugte sich zu Heinrich und flüsterte ihm einige Worte leise in's Ohr.

»Jugendschwachheiten, auf die ein vernünftiger Mann niemals großen Werth legen muß,« erwiderte dieser gelassen. »Aber recht mögen Sie haben, und eben darum kann ihm ein kleiner Denkkettel nicht schaden. Es soll ihm Gelegenheit gegeben werden.«

»Die Sache kommt zum Eclat und Sie sind die Großmuth selbst, wenn Sie ihn expediren lassen,« sagte der Agent.

»Aber wohin?«

»Nach Brasilien in unsere herrlichen Urwälder. Die Gegend gilt für paradiesisch und gewiß hat Keiner Ursache, über Mangel an Naturschönheiten Klage zu führen!«

»Der Gedanke hat meinen Beifall,« versetzte Heinrich. »Es gewinnt, schicken wir den Unverbesserlichen an die sumpfigen Flüsse, den Anschein, als wollten wir ihm vorzugsweise wohl; denn in Europa kennt man die dortigen Verhältnisse durchaus nicht.«

»Es muß auch noch eine kurze Zeit so bleiben, nur so lange, bis wir unser Schäfchen bei diesem Schwindel in's Trockne gebracht haben. Merken wir Unrath, so sind wir die Ersten, welche im Namen der Menschheit Beschwerde führen. Anstatt uns dann Vorwürfe machen zu können, ernten wir außer den gewonnenen schönen Procenten auch noch eine Bürgerkrone. Kinder dieser Welt müssen die Welt immer richtig zu würdigen, d. h. nach Kräften auszunützen verstehen.«

»Und der Andere?« fragte Heinrich Weißenstein lauernd.

»Ihn mag die Leidenschaft verderben!« rief Urban. »Das ist ein Ende, wie es Cavalieren ziemt. Und habe ich den Charakter des edlen Grafen richtig erkannt, so geht er sicher in die Falle.«

»Und Adelheid Krummbach wird nicht seine Frau?«

»Sie sollen, will's Gott, Zeuge der lebhaften Scene sein, welche diese beiden heißliebenden Herzen aufführen werden, ehe sie sich für immer trennen.«

»Können Sie mir darauf die Hand geben?« fragte Heinrich.

»Mit vielem Vergnügen,« erwiderte Urban. »Innerhalb zweier Monate müssen wir im Klaren sein.«

»Verlassen Sie sich auf mich,« sprach der Auswanderer-Agent. »Mein Geschäft nimmt mich ununterbrochen in Anspruch, ich habe also auf Nebendinge nicht viel Zeit zu verwenden.«

Die Sonne war längst hinter den Häusern versunken. Im kleinen Zimmer Urban's begann es stark zu dunkeln. Die beiden Männer, die sich hier in einem verruchten Plane verbanden, um sich vor der Welt den Schein zu geben, als stände ihnen nichts höher als die Ehre und das Recht, konnten sich kaum noch erkennen. Heinrich Weißenstein wartete noch eine kurze Zeit, bis es auch in der Straße düster wurde. Dann erst verließ er mit eiligen Schritten die Wohnung des speculativen Agenten. Als sich dieser wieder allein sah, mußte er laut auflachen.

»Ich bin richtig wieder Färber geworden,« sprach er, sich vergnügt die Hände reibend, »nur daß ich diesmal nicht Haare, sondern Charaktere färbe! Wie wird Alwine frohlocken, wenn ich ihr zum nächsten Geburtstage außer der einfachen Goldkette, die ich ihr versprochen habe, auch noch eine Broche von Brillanten überreiche!«

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL. BEDENKEN. EIN ANONYMER BRIEF.

Fünf Briefe von bedeutender Länge liefen mit wunderbarer Einstimmigkeit Sturm auf Berthold Krummbach's Herz. Um so vielen flehentlichen Bitten widerstehen zu können, hätte der gutmüthige Mann von härterem Stoffe

sein müssen. Seit Jahren schon ängstigte ihn Alles, und wer die Gelegenheit ergriff, um ihn hart zu bedrängen, der konnte gewiß sein, seinen Zweck zu erreichen.

Diese Briefe, welche Berthold jetzt das Herz schwer machten, handelten Alle von dem Glücke Adelheid's. Die Erwartungen Euphemia's schienen noch übertroffen werden zu sollen. Der dänische Graf hatte sich gegen Virginie erklärt, noch ehe er Adelheid wieder sah. Später war er offen mit seinem Anliegen vor die glückliche Mutter getreten und hatte mit rührenden Worten, wie nur wahre Liebe sie eingiebt, um die Hand der Tochter geworben. In den Briefen war diese Scene, je nach der Auffassung des Schreibenden, sehr genau geschildert. Berthold las diese Schilderungen ein paar Mal und verweilte am längsten bei der Darstellung Adelheid's und des Grafen. Sollte das Heuchelei sein? Standen der Verstellung so weiche einschmeichelnde Worte zu Gebote? Krummbach konnte das nicht annehmen, und darum beschloß er, dem Glücke seiner Tochter durch eigensinniges Verweigern nicht hinderlich zu sein. Er antwortete zustimmend, nicht zwar so jubelnd, wie Euphemia ihm schrieb, aber doch natürlich warm. Auch dem Grafen schrieb er mild entgegenkommend.

»Ich erwarte, daß Sie mein Kind glücklich machen werden und sich unter allen Umständen als wahrer Edelmann benehmen. In dieser Hoffnung segne ich Ihren Bund. Gottes Hand würde Sie strafend berühren, brächen Sie den heiligen Eid, der Sie meiner Tochter für die Dauer dieses Lebens verbindet!«

So lauteten die Schlußworte des Antwortschreibens, das Krummbach an den Grafen Lundborg richtete. Ein Umstand besonders nahm ihn für seinen zukünftigen Schwiegersohn ein, das Geständniß mit dem er nicht hinter dem Berge hielt, daß er nicht reich sei. Was er ihm über seine Vermögensverhältnisse mittheilte, war sehr verständig, klar, zeugte von praktischer Einsicht und machte den besten Eindruck. Der Mann war trotz seines alten Adels nicht stolz. Selbst seine Fehler verschwieg er nicht. Er erzählte Krummbach von der Jugendthorheit, die ihm leicht das Leben hätte kosten können, die er aber schon deshalb nicht tadeln mochte, weil sie ja die Veranlassung zu seinem gegenwärtigen Glücke geworden war. Freilich versperrte sie ihm noch einige Jahre alle Aussicht, wieder in den Staatsdienst eintreten zu können, indeß war dies kein Grund, deshalb Adelheid entsagen zu müssen. Bei bescheidenen Ansprüchen reichten die Einkünfte des alten Stammsitzes auf Fünen hin, um mit einem geliebten Weibe still zurückgezogen leben zu können.

»Ich habe diesem jungen Edelmanne Unrecht gethan,« sagte Krummbach zu sich selbst. Gegen Euphemia sprach er sich nicht weiter aus. Worte, die wie eine Entschuldigung geklungen hätten, wären bei der eingebildeten Frau, die immer Recht hatte, nicht angewandt gewesen.

Adelheid war über die Einwilligung des Vaters entzückt, Lundborg's Auge strahlte vor Glück. Man beschloß, die Verlobung nach beendigter Badesaison bekannt zu machen.

Nur Emanuel schien nicht gleicher Meinung zu sein, obwohl die Mutter nicht müde ward, ihm die großen Vortheile auseinanderzusetzen, welche Adelheid's Verbindung mit Lundborg nach ihrem Dafürhalten haben müsse. Der Sohn hörte die Mutter zwar ruhig an, ihre freudige Erregung aber theilte er nicht. Was ihn so still und zurückhaltend machte, erfuhr Niemand.

Dies eigenthümliche Verhalten des jungen Krummbach verdroß Virginie, weshalb sie sich vornahm, Emanuel bei gelegener Zeit in's Gewissen zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bei einem weiteren Ausfluge, an welchem Heinrich Weißenstein nicht Theil nahm. Er schützte Geschäfte vor, und so oft dies geschah, drang Virginie nie in ihren Gatten, das Geschäft dem Vergnügen zu opfern. Auf waldigen Pfaden wandelnd, blieb Virginie mit Emanuel, der sie führte, hinter den Uebrigen etwas zurück.

»Wie kommt es, mein junger Freund,« begann die gewandte Dame, »daß Sie immer so finster, ich möchte sagen, feindselig d'rein schauen? Ihre Schwester Adelheid ist ein charmantes Mädchen, und junge Mädchen kommen dazu auf die Welt, daß sie heirathen, so lange sie hübsch und frisch sind. Graf Lundborg ist ebenfalls ein Mann, der sich unter seines Gleichen sehen lassen kann; er liebt Adelheid, sie liebt ihn; nun ist es gescheidt, daß sie sich heirathen. Aergern Sie sich vielleicht, daß es Ihnen noch nicht gelungen ist, sich eine Frau zu erobern? Die Schuld liegt dann ganz an Ihnen allein, glauben Sie mir! Versäumt aber haben Sie noch nichts. Erst austoben, dann heirathen – das macht die Männer gesetzt und

präparirt sie zu guten Ehemännern. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Heinrich Weißenstein!«

Emanuel lächelte.

»Ich würde etwas altbacken werden, wenn ich, schöne Freundin, Ihren Rath buchstäblich befolgen wollte. Gefällt Ihnen denn Lundborg?«

»Ueber die Maßen!«

»Mir nicht; ich halte ihn nicht für ganz ehrlich.«

»Weil er sich eines hübschen Mädchens wegen duellirt hat?«

»Das könnte ihn nur in meiner Achtung heben, daß er aber gerade dieses Mädchen einem ungewissen Schicksale überließ, vermag ich mit den Pflichten eines Mannes von Ehre nicht in Einklang zu bringen!«

»Hat Ihnen Graf Lundborg Geständnisse gemacht?«

»Es bedarf deren nicht, wo Thatsachen sprechen, schöne Freundin.«

»Sind Sie davon überzeugt, so müßten Sie Lundborg zur Rede setzen.«

»Die Stunde ist noch nicht gekommen,« sagte Emanuel grollend.

»Pfui!« rief Virginie. »Fort mit dieser Falte von der freien Stirn! Bedenken Sie das Wohl Ihrer Schwester! Sie ist ein unbefangenes schuldloses Kind. Wir Andern Alle können uns nicht gleicher Tugendhaftigkeit rühmen!«

Emanuel fühlte den Druck einer weichen Hand an seinem Arme, den er indeß absichtlich nicht bemerkte und deshalb unerwidert ließ.

»Weil ich annehmen darf, daß Sie meiner Schwester wohl wollen,« sagte er nach kurzem Schweigen, »müßten Sie Bedacht darauf nehmen, sie alle wirklich glücklich zu machen.«

»Können Sie daran zweifeln?«

»Ich will es nicht, und eben darum halte ich mich selbst für getäuscht. Graf Lundborg ist nicht, was er scheint.«

»Er liebt Adelheid mit Leidenschaft!«

»Jetzt, vielleicht auch noch eine geraume Zeit, später aber – mögen Sie für die Dauer dieser leidenschaftlichen Liebe eintreten?«

»Adelheid muß ihn nur zu fesseln wissen,« sagte Virginie lächelnd, »und das hoffe ich; denn die Liebe macht klug.«

»Ich habe die Absicht, schöne Freundin,« erwiderte Emanuel, »beide Liebende auf die Probe zu stellen. Bestehen sie diese standhaft und ohne daß eine Erkaltung ihrer Herzen dadurch eintritt, so werde ich Lundborg in Ihrer Gegenwart um Verzeihung bitten und mich selbst einen Thoren, einen Bethörten schelten. Auf dieser Probe aber muß ich bestehen, und Sie, schöne Freundin, Sie müssen zu schweigen geloben und mich unterstützen!«

Virginie heftete einen forschenden Blick auf ihren Begleiter, in dem sich ein aufkeimender Argwohn verbarg.

»Sie können doch unmöglich die Absicht haben, die Partie rückgängig machen zu wollen,« sagte sie unzufrieden. »Ich bin ein wenig stolz darauf, den Grafen mit Adelheid bekannt gemacht zu haben. Ihre Schwester würde

sich in einer untergeordneten Stellung niemals wohl befinden. Sie hat das Bedürfniß zu glänzen und sich feiern zu lassen.«

»Nie haben Sie offener die Wahrheit gesagt, verehrte Frau,« versetzte Emanuel, »ich mag aber nicht behaupten, daß meine Schwester dieser Eigenschaft wegen zu beneiden ist. Wir Alle – ich meine uns Geschwister – sind zu früh für die große Welt erzogen worden; wir verstehen nicht, uns zu beschränken und das verlockt uns zu gewagten Manövern.«

»Wie, Emanuel, das sagen Sie? Woher schöpfen Sie diese Weisheit?«

»Aus dem Born der Erfahrung, meine Gnädige! Ich wünschte meiner Schwester die Erkenntniß aus ähnlicher Quelle gern zu ersparen. Sie könnte in einer solchen Prüfung leicht erliegen.«

Der gemessene, etwas harte Ton in Emanuel's Stimme machte Virginie doch nachdenklich. Weiter in ihn zu dringen, schien ihr nicht rätlich zu sein, weil sie überhaupt nicht gewohnt war, den Dingen auf den Grund zu gehen. Aber sie fühlte, daß sich die Verhältnisse nicht ganz nach Wunsch gestalten würden. Um nun, wo möglich, einer völligen Lösung zuvorzukommen, bei welcher sie persönlich nicht ihre Rechnung gefunden hätte, beschloß sie, die Verbindung der Liebenden zu beschleunigen oder die Sachen doch so zu ordnen, daß weder der Eine noch der Andere einen Rücktritt wünschen konnte. Emanuel mußte, das leuchtete der intriganten Dame ein, hingehalten, die beabsichtigte Prüfung verschoben

werden. Beides hing mehr oder weniger von den Vorkehrungen ab, die sie zu treffen für gut befinden würde. War aber einmal das fesselnde Band fest um das jugendliche Paar geschlungen, so hoffte sie Emanuel zum Schweigen zu bringen. Ueberdies fehlte es ihr ja auch nicht an Mitteln, den jungen Mann immer fester an sich zu ketten. Seit Kurzem schien ihr dies aus verschiedenen Gründen eben so klug als wünschenswerth zu sein. Um nun das unerfreuliche Thema mit einem angenehmeren zu vertauschen, entzog Virginie plötzlich dem so bedenklich gewordenen Begleiter ihren Arm, näherte sich in schwebendem Laufe den Liebenden und begann mit diesen ein erheiterndes Gespräch, an dem alsbald auch die Uebrigen Theil zu nehmen nicht umhin konnten.

Emanuel beobachtete zwar fortwährend den Grafen, weil er ihm durchaus nicht traute, die leichte Unbefangenheit aber, mit dem er die angenehmste Unterhaltung führte, und die zarte Aufmerksamkeit, die er immerwährend, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, seiner Schwester erwies, machten ihn wieder unschlüssig. Wenn dies wirklich tiefe, innige Zuneigung war, durfte er dann so grausam sein, die Schwester mit Fehlern und Gebrechen bekannt zu machen, die mehr dem ganzen männlichen Geschlecht als einer einzelnen Persönlichkeit zur Last zu legen sind? Hatte er überhaupt ein Recht dazu, da er sich selbst doch ebenfalls nicht ohne Fehl wußte? Adelheid war offenbar glücklich, die Mutter schwelgte in dem der Tochter zu Theil gewordenen Glück, und

der Vater hatte ungezwungen, wenn auch zaudernd, zuletzt aus eigener freier Entschließung in die Vermählung Adelheid's mit dem dänischen Grafen gewilligt.

Er ward ärgerlich auf sich selbst, daß er seinen Argwohn gegen Virginie geäußert hatte, und mehr, um diesen Aerger Niemand merken zu lassen, als um die kluge Französin in Sicherheit einzulullen und über seine wahren Gesinnungen zu täuschen, ward er immer gesprächiger, immer ausgelassener, so daß Alle mit ihm wohl zufrieden waren und ungemein erheitert erst in der Dämmerung nach der Stadt zurückkehrten.

Hier fand Emanuel ein Schreiben vor, dessen Inhalt ihn bestürzt machte. Es war ohne Unterschrift, und doch konnte nur eine einzige Person so an ihn schreiben. Emanuel wußte auf der Stelle, daß Hulda Braun die Verfasserin desselben war. Sie bat den einst Geliebten um eine nochmalige Unterredung, da sie im Begriff stehe, Deutschland für immer zu verlassen. Der Brief enthielt außerdem noch Andeutungen, aus denen Emanuel den Schluß zog, Hulda habe ihm bereits verziehen und wolle sich nur vergewissern, daß auch er nicht falsch, namentlich nicht unwürdig von ihr denke.

Dieser Brief gab seinen Gedanken wieder eine ganz andere Richtung. Wie gern hätte er jetzt seine Aeußerungen über den Grafen wieder zurückgenommen! Es war Alles müßig, was er Virginie gesagt hatte. Sein ganzer Plan, den er sich ausgesonnen, um Adelheid aus brüderlicher Liebe vor einer düstern Zukunft zu bewahren, zerfiel in nichts, wenn Hulda Braun wirklich die ernste Absicht

hatte, in ihr Geburtsland oder wohin es sie sonst ziehen mochte, abzureisen, und er konnte kaum die Stunde erwarten, die ihn nach so langer Trennung doch noch ein Mal mit der Geliebten, der noch immer nicht Vergessenen, obwohl sie für ihn die Veranlassung zu schweren Verirrungen geworden war, zusammenführen sollte.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL. FURCHTBARE
ENTHÜLLUNGEN.

Als Ort der Zusammenkunft war ein entfernter Hof bezeichnet, den man nur von der Hafenseite betreten konnte. Obwohl Emanuel seinen bisherigen Aufenthalt in der großen Stadt gut benutzt hatte, um sich mit den verschiedensten Localitäten bekannt zu machen, war ihm doch noch Vieles entgangen. In das Labyrinth der zahllosen Höfe besonders, die von außen schon wenig Verlockendes hatten, war er noch Niemals eingedrungen. Für Leute aus der guten Gesellschaft gab es da nichts zu suchen, und wen nicht gerade geschäftliche Angelegenheiten in derartige Wohnräume führten, blieb ihnen lieber ganz fern. Wenn nun auch Emanuel seiner ganzen Charakteranlage nach den Lebensgenuß in hohem Grade liebte und es nicht immer verschmähte, diesen bisweilen auch in Regionen zu suchen, welche der besten Gesellschaft nicht angehören, so hatte er doch keinen Drang gespürt, bis in das Bereich der Spelunken hinabzusteigen. Jetzt mußte er sich zu solchem Schritte entschließen, wollte er dem Wunsche Hulda's entgegenkommen.

Nur mit Hülfe eines sehr detaillirten Stadtplans gelang es ihm, den bezeichneten Hof zu entdecken. Er merkte sich die Straße, auf die er mündete, und machte sich am andern Tage Abends nach Sonnenuntergang dahin auf den Weg. Je mehr er sich der Gegend näherte, desto befangener ward der junge Mann. Das unklare Gefühl, das ihn beschlich, war nicht Furcht, es hatte weit mehr Aehnlichkeit mit der Bänglichkeit, die einen Schuldbewußten befällt, wenn er seinem Richter entgentreten soll.

Nach einigem Suchen in der bereits düstern, aber noch sehr lebhaften Straße entdeckte er dicht neben einer hell brennenden Gaslaterne den Eingang des Hofes. Er war schmal und so niedrig, daß der ziemlich schlank aufgeschossene Emanuel ihn nur gebückt passiren konnte. Nach etwa zwanzig Schritten befand er sich in einem schmalen Hofe, den auf beiden Seiten himmelhohe Häuser mit einer Unmenge Fenster begrenzten. Eine schwüle, dunstige Atmosphäre herrschte in diesem Hofe, dessen Häuserreihen von Sonne und Mond nur am obersten Rande berührt werden konnten. Emanuel zählte, im Dunkeln vorsichtig weiter gehend, die Thüren, welche links und rechts in die allem Anscheine nach stark bewohnten Häuser führten. Die sechste Thür links war im Briefe als diejenige bezeichnet, die er betreten sollte.

Zögernd blieb er einige Secunden vor der steilen, finstern Treppe stehen, die bis dicht an die Thür herabführte. Von oben herab schimmerte schwacher Lichtschein; übrigens war es so still im Hause, als sei es gar nicht bewohnt.

Emanuel fühlte unwillkürlich an seine Tasche, zog dann die Uhr, um sich über die Tageszeit Sicherheit zu verschaffen und betrat endlich die Treppe, welche er tastend und oft mit den Fußspitzen auf den schmalen Stufen anstoßend, unter lautem Herzklopfen erstieg. Ihm war nicht anders zu Muthe, als ob er in eine Räuberhöhle gerathen wäre.

Es blieb still im Hause, trotz seines Gepolters auf der Treppe. Oben angekommen, sperrte Emanuel eine Thür das weitere Vordringen. Diese Thür war nur angelehnt und durch den offenen Spalt fiel der schon unten bemerkte Lichtschimmer.

Emanuel stieß die Thür auf und sah einen Bretterverschlag vor sich. An einem etwa in der Mitte dieses Verschlages befindlichen Balken hing eine ungeputzte Blechlampe mit dunkel brennendem Docht. Gerade gegenüber befand sich die einzige Thür des Verschlages. Emanuel klopfte leise an, worauf sich Schritte hören ließen. Gleich darauf ward die Thür geöffnet und ein Mann stand hoch aufgerichtet vor dem Erschrockenen, der bis an die entgegengesetzte Wand zurückprallte.

»Treten Sie nur gefälligst näher, junger Herr,« sprach lächelnd der Auswanderer-Agent Urban, den Emanuel so unerwartet hier fand. »Sie sind ganz recht, und werden es nicht bereuen, der erhaltenen Einladung Folge geleistet zu haben. Man will Ihnen wohl, und darum hat man Sie in diesen Versteck beordert; denn Sie besitzen auch Feinde, die Ihnen nachstellen und deren Schlingen Sie

schwerlich entgehen würden, nähmen nicht aufrichtige Freunde sich Ihrer unaufgefordert an.«

Emanuel versagte die Sprache. Er ließ sich ohne Widerstreben von Urban in ein kleines, recht freundliches Zimmer geleiten, das anständig meublirt und sehr sauber gehalten war. Ein einfacher Nähtisch am Fenster und einige andere Utensilien sagten dem Erstaunten doch, daß für gewöhnlich ein Frauenzimmer hier weilen müsse. Endlich brach er in die Worte aus:

»Was soll dies Gaukelspiel bedeuten, Herr Urban! Ich erhalte einen anonymen Brief, bin überzeugt, daß derselbe von einer mir wohl bekannten jungen Dame herrührt, an deren Schicksale *ich* Antheil nehme, der ich sogar vielfach verpflichtet bin, und folge ohne Bedenken dem an mich ergangenen Rufe. Und nun finde ich Sie ... Sie, Herr Urban, der schon mehrmals meine Wege kreuzte, Sie, in dem ich seit geraumer Zeit eher einen Feind, als einen Freund zu vermuthen veranlaßt wurde?«

Auf dem Gesicht des Auswanderer-Agenten stand ein stilles, süßliches Lächeln.

»Der Ehrliche wird häufig verkannt und ist fast immer Mißdeutungen ausgesetzt,« erwiderte er. »Ich hoffe indeß, daß Sie alsbald anders urtheilen werden. Wissen Sie, was man mit Ihnen vorhat? Ich sehe es Ihnen an, daß Sie gar keine Ahnung davon haben. Nun gut denn, so will ich Sie aufklären! Man geht damit um, Sie zum Verbrecher zu stempeln!«

»Mich? Wer könnte sich zu einer solchen Niederträchtigkeit hergeben?«

»Man will Sie los sein, weil Sie unbequem werden! Sie sollen verlockt, verschachert, verschickt werden, wie ein Stück Waare! Und damit Sie nichts gegen eine solche Verschickung einwenden mögen, will man für angenehme Gesellschaft sorgen! Sie erinnern sich doch meines früheren Schützlinges noch?«

Emanuel wußte nicht, wie ihm geschah. Die Bangigkeit, die ihn früher befallen hatte, nahm jetzt die Färbung des Entsetzens an; denn spiegelte ihm der versteckte Agent etwas vor, so mußte er einen zu Allem fähigen Gegner in demselben erblicken, und sprach er die Wahrheit, dann lebten ihm, Gott weiß wo und in welchen Personen, heimliche, vielleicht furchtbare Feinde.

»Es muß endlich einmal klar werden zwischen uns, lieber Herr Krumbach,« fuhr Urban fort, da Emanuel in seiner grenzenlosen Bestürzung immer noch schwieg, »und deshalb habe ich mir eine kleine List erlaubt. Ich kenne Ihre Abneigung gegen mich und weiß dieselbe auch auf ihre wahre Quelle zurückzuführen. In Ihren Augen mag ich verdächtig erscheinen, ich gebe es zu, dennoch will ich Ihnen wohl und hatte es von jeher nur gut mit Ihnen vor. Wäre ich aber zu Ihnen gekommen oder hätte ich Sie aufgefordert, sich zu mir zu bemühen, so würden Sie mir ausgewichen sein. Damit es mir nun gelingen möge, Sie unter vier Augen sprechen zu können, bediente ich mich der Hand Hulda's, die Sie in früheren Tagen ja so gern in der Ihrigen hielten, bis Sie in einem unbewachten Augenblicke.«

»Ich habe diese Demüthigung nicht verdient, wenigstens nicht um Sie, Herr Urban,« unterbrach Emanuel hier den Sprechenden.

»Ihnen eine Demüthigung zu bereiten, liegt nicht in meiner Absicht.« versetzte mit immer gleicher Ruhe der Auswanderer-Agent. »Ich will nur Ihr Wohl und, wenn es sein könnte, Ihr Glück. Zu diesem Glück soll und wird Hulda Braun Ihnen verhelfen!«

»Sie hat lange nichts mehr von mir hören wollen,« sprach Emanuel kleinlaut.

»Freilich nicht,« erwiderte Urban, »und das war auch sehr natürlich. Herr Heinrich Weißenstein ist ein Mann, dem man nicht gern widerspricht, am wenigsten dann, wenn ein Wort, eine Behauptung von ihm schwere Folgen haben kann.«

»Herr Heinrich Weißenstein war stets mein Freund,« sagte Emanuel. »Ich konnte mich über sein Benehmen niemals beschweren.«

»Es sei ferne von mir, einen solchen Ehrenmann verläumden zu wollen,« entgegnete Urban. »Sie müssen wissen, was Sie dem genannten Herrn schuldig sind. Was ich jedoch genau kenne, das zu sagen, wenn man Gutes damit stiften kann, ist ebenfalls meine Pflicht als Ehrenmann. Nun ist es mir nicht entgangen, daß Hulda Braun sich von Ihnen wandte, weil der genannte sehr ehrenwerthe Herr, mehr als nöthig war, aus der Schule plauderte. Galante Männer, von Jugend auf gewöhnt, mit Damen viel zu verkehren, lieben die Abwechselung. Die liebeichste Frau langweilt solche Herren, weil sie

Frau ist, und bisweilen will man sich anderweitig ein wenig zerstreuen. Man hat es aber bei alledem nicht gern, daß ein weichherziger Hausfreund einer vernachlässigten Frau freundlich, aufmerksam, dienstwillig begegnet, und wenn man eine solche Entdeckung zu machen glaubt, wird man verstimmt und brütet über allershand geheim gehaltenen Plänen. Können Sie das einsehen, lieber Herr Krummbach?»

»Ist Höflichkeit und Galanterie gegen Damen ein Verbrechen?« rief aufwallend Emanuel aus. »Herr Heinrich Weißenstein müßte sein eigenes System verdammen, alle seine Grundsätze aufgeben, wenn er eine solche Ansicht aufstellen und der gemäß sich zu ungerechtfertigten Schritten gegen einen völlig Arglosen fortreißen lassen könnte.«

»Man pflegt wohl gegen ein Prinzip, das uns gefällt, zu verstoßen, wenn ein Anderer es gegen unsern Wunsch oder Vortheil acceptirt,« meinte der Auswanderer-Agent. »Uebrigens kann ich die Beweise dafür liefern, daß Herr Heinrich Weißenstein einleitende Schritte getroffen hat, Sie zu verschicken.«

»Ich kann und will nicht daran glauben!« rief Emanuel. Urban ergriff eine kleine Schelle und ließ sie erklingen.

»Ein Anderer mag fortan für mich reden, damit Sie meine Gesinnungen, die ich gegen Sie und Ihre Familie hege, erkennen.«

So sprechend richteten sich seine Blicke auf eine mit blüthenweißen Gardinen dicht umzogene Thür am andern Ende des Zimmers, die sich jetzt langsam in den

Angeln drehte. In einfacher, bürgerlicher Tracht trat aus derselben Hulda Braun mit scheu zur Erde gesenkten Blicken.

Emanuel eilte ihr mit dem Ausrufe: »Arme, liebe, theure Hulda!« entgegen und zog sie an seine Brust, ehe sie es hindern konnte. Sanft widerstrebend duldete das schlanker gewordene Mädchen die stürmische Umarmung des jungen Krummbach, die der Auswanderer-Agent still belächelte.

»Bekehren Sie einen Ungläubigen, liebes Kind,« sprach er dann. »Sie haben ja gehört, daß er mir keinen Glauben schenken will.«

Die Blicke der so lange Getrennten begegneten sich. Emanuel sah in ein sanftes, thränenfeuchtes Auge, das sich offen zu ihm aufschlug. Dieser Blick kam aus einem liebebedürftigen Herzen, in dem kein Arg wohnen konnte. Er vertraute Hulda und bat, sie möge ihm die Ariadne sein, die ihn aus diesem Labyrinth führe und ihm die Freiheit seines Handelns wiedergäbe. Nach längerem Schweigen ließ Hulda Braun sich zum Sprechen bewegen.

»Ich habe viele trübe Tage erlebt,« begann sie, »die für mich doppelt peinigend waren, weil ich Dich verabscheuen mußte, ehe ich die ganze Wahrheit erfahren hatte. Du hattest Dich vergangen aus Liebe zu mir Du wolltest Dein Vergehen wieder gut machen aber schon war es zu spät, und Deine rasche Entfernung riß uns auseinander! O! verlange nicht, daß ich Dir mittheilen soll, was Alles von mir verlangt worden ist in dieser prüfungsvollen Zeit!

Muthe mir auch nicht zu, die Namen Derer zu nennen, die ich nicht immer ganz entfernt halten konnte! Wenn Du Augen hast und sehen willst, so erräthst Du sie. Nun aber bin ich durch Zufall Mitwisserin eines Geheimnisses geworden, von dem die Zukunft Vieler abhängt. Eine Jugendgespielin, die mich eines Tages auf der Straße erblickte, mich erkannte, folgte mir und redete mich zuletzt an. Sie stand im Begriff, mit ihren nächsten Verwandten auszuwandern und war erstaunt, mich hier zu finden, da sie mich längst in der neuen Welt irgendwo suchen zu müssen glaubte. Noch blieben ihr zwei Tage Zeit und diese verlebten wir in fast ungetrennter Gemeinschaft mit einander. Wir tauschten unsere Erlebnisse gegen einander aus, und bei diesen Eröffnungen ward von mir ein Mann genannt, der meine Freundin in bedeutende Aufregung versetzte. Ich äußerte den Wunsch, in Erfahrung zu bringen, was aus diesem Manne wohl geworden sein möge.

»Er ist hier,« versetzte bestürzt meine Freundin. »Ich bin ihm begegnet, und so viel ich höre, steht er im Begriff, eine reiche Partie zu machen.«

»In Kopenhagen?« lautete meine nicht weniger verwunderte Gegenantwort.

»Das möchte ihm schwerlich gelingen,« erwiderte meine Freundin. »Dort kennt man seine Verhältnisse zu gut, er weiß auch selbst, daß ihm dort kein Glück mehr blüht. Er hat deshalb seine Augen auf eine Ausländerin, auf eine reiche Erbin geworfen. Die Tochter eines Wechslers in

Mitteldeutschland ist seine Auserwählte. Im vorigen Jahre schon hat er das schöne Mädchen auf Föhr kennen gelernt.«

»Meine Ahnung!« rief Emanuel. »Graf Lundborg ist und war stets ein Abenteurer!«

»Nicht mehr, als wir Alle, die wir in die Kategorie der Kinder dieser Welt gehören,« fiel Urban ein. »Der Herr Graf, dem es in seinem grünen Insellande mit der Speculation nicht glücken wollte, sagte der treulosen Heimath Valet, um anderwärts ein neues Leben, das bessere Chancen zeigen möchte, zu beginnen. Die Sonne lächelte ihm hier freundlicher; er lernte Ihre liebenswürdige Schwester kennen, und Dank der Ausdauer vieler wackerer Fürsprecherinnen ward auch das schwer zugängliche Herz Ihres Herrn Vaters besiegt! Es würde auch Alles nach Wunsch gegangen sein, wäre die Nemesis nicht in Gestalt eines jungen Mädchens dem glückberauschten Grafen wie ein strafender Engel mit flammendem Schwerte an der Pforte des neu entdeckten Paradieses begegnet!«

»Du trafst mit Graf Lundborg zusammen?« fragte Emanuel.

»Wir sahen uns auf dem Auswandererschiffe, an dessen Bord ich meiner Freundin das Geleit gegeben hatte,« erwiderte Hulda Braun. »Wir haben nur Blicke, nicht Worte mit einander gewechselt. Diese Blicke Lundborg's aber sprachen über mich das Todesurtheil aus! Ich wußte, daß Lundborg, dessen Kugel mir den treuesten Freund tödtete, mich im Geheimen verfolgen würde, aus verstellter Liebe, in Wahrheit aber aus Rache. In meinem Herzen

wallte ebenfalls das Blut leidenschaftlich auf. Du, theurer Emanuel, hattest Dich mir verlobt, Du hattest mir Liebe geschworen! Du hattest Dich, um mir alle Annehmlichkeiten eines sorgenlosen Lebens zu verschaffen, zu einer nicht zu billigen Handlung fortreißen lassen! Und dadurch warst Du mir entrückt worden! Ich sollte Dich missen, während er, der Verderber meines Lebens, Dir die arglose Schwester rauben wollte? – Dieser Gedanke empörte mich! Ich sann auf Mittel, dem Gewissenlosen die heuchlerische Larve vom Gesicht zu reißen! Da gewahrte ich den Mann, der einst auf dem Dampfschiffe mein Retter ward – ich gewahrte Herrn Urban im Gespräch mit Graf Lundborg!«

Diese letzten Worte berührten Emanuel wie ein Magnet. Seine Blicke wandten sich von Hulda auf den Auswanderer-Agenten.

»Es ist Alles wahr,« sagte Urban, »ich muß es bestätigen. Graf Lundborg war früher schon bei mir gewesen, um mich über Manches, was ihm wichtig schien, zu befragen. Als Agent, der Jedermann zu dienen verpflichtet ist, und der nebenbei auch den Verdienst nicht außer Acht lassen darf, gab ich nach bestem Wissen und Gewissen Antwort. Der Herr Graf wünschte nun, Fräulein Hulda möge verschwinden. Weil er aber ein Mann von Ehre ist, obwohl etwas zu sehr auf den eigenen Vorteil bedacht, lag es in seinem Plane, für einen zuverlässigen Reisebegleiter Sorge zu tragen, und da wurden dann Mehrere von dem Grafen in Vorschlag gebracht.«

Dem jungen Krummbach überlief es eiskalt, als er in das lächelnde Gesicht des Auswanderer-Agenten sah. Er gedachte des nur halb verstandenen Gespräches in der Nacht nach der Vorstellung in Frascati, wo er wiederholt seinen Namen von Urban's Begleiter hatte nennen hören.

»Herr Urban, ist es möglich!« rief er jetzt aus, entsetzt in die Tiefe des Abgrundes hinabblickend, der sich vor seinen Füßen aufthat. »Sie waren im Stande, um schönsten Geld Seelen zu verkaufen?«

»Was Sie in leicht begreiflicher Aufregung so zu nennen belieben, lieber Herr,« erwiderte der Agent, »erscheint in weit milderem Lichte, wenn man es vom geschäftlichen Standpunkte aus betrachtet. Mein Geschäft verlangt, daß ich Alle anhöre. Man läßt sich die Bedingungen nennen, ehe man abschließt. Nach diesen Bedingungen erkundigte ich mich auch bei dem Grafen. Sie gefielen mir nicht.«

»Sie lehnten den Antrag ab?« forschte Emanuel weiter.

»Ich pflege ein eingeleitetes Geschäft nicht sogleich kurzweg abubrechen,« fuhr Urban fort. »Man muß immer erst hören, sich soft schwieriger stellen, als man es im Grunde ist. Dadurch gestalten sich die meisten Geschäfte besser, wenn den Leuten an baldigem Abschluß etwas gelegen ist. Mein Zögern nun lehrte mich den Mann von der rechten Seite kennen. Ich bemerkte bald, daß unter dem feinen Rock und hinter dem schön geschnittenen hochgräflichen Wappen nicht viel Reelles verborgen war. Das Geschäft wäre ein faules gewesen.«

»Sie wiesen also den Grafen ab?« sagte Emanuel.

»Ich hielt ihn hin,« versetzte Urban, »theils weil mir seine Unruhe Unterhaltung gewährte, theils – aus Interesse für Sie! Ich halte Sie nämlich für einen talentvollen jungen Mann.«

Emanuel wußte nicht recht, wie er dies Compliment, wenn es im Sinne Urban's ein solches war, aufnehmen sollte. Er schwieg darauf und maß den Auswanderer-Agenten mit düstern Blicken.

»Inzwischen trat eine Veränderung ein,« hob Urban auf's Neue an, und diese machte mich noch schwieriger. Ein Mann von Einfluß, den wir Alle kennen, trat mit mir in Unterhandlung und bot annehmbare Preise. Sein Begehrt traf mit dem des Grafen Lundborg der Hauptsache nach zusammen, aber ich habe mich – immer aus eigenthümlichem Interesse für Sie – abermals bedacht, und auch diesen Mann – hingehalten.«

Das Lächeln Urban's schnitt Emanuel in die Seele.

»Ich kenne den Mann?« sagte er mit gepreßter Stimme.

»Sehr genau, und er kennt Sie ebenfalls. Darum interessirt er sich auch so angelegentlich für Ihr – Fortkommen.«

Urban machte bei dem letzten Worte eine Handbewegung, die Emanuel nicht mißverstehen konnte.

»Und Ihr Wohlwollen für mich,« versetzte er, »ließ Sie auch dies einträglichere Geschäftsanerbieten von der Hand weisen?«

Urban bewegte beistimmend den Kopf.

»Der Mensch lernt nie aus,« sagte er, noch feiner als gewöhnlich lächelnd, »und auch der Klügste kann entweder von einem noch Klügeren oder von einem plumphen Dummkopf betrogen werden. Hätte ich nicht ein paar feinfühlende Geschäftsfreunde auswärts, so wäre ich vielleicht doch zuletzt auf das zweite Angebot unter gewissen Bedingungen eingegangen. Sie müssen immer bedenken, lieber Herr, daß der Jugend nichts mehr Noth thut, als Erfahrung aus Erfahrungen aber sammelt der Mensch – weiß ich von mir selbst – nirgend leichter und schneller, als auf weiten Reisen. Die hohe Schule für Erfahrungen ist die neue Welt. Auf diese Schule Sie also zu befördern, hätte ich mich vielleicht bereden lassen, wären mir nicht die Augen geöffnet worden Jetzt danke ich Gott, daß er mich vor einer Thorheit bewahrt hat. Der wackere Mann, dem Ihr Herr Vater sein Glück verdankt, das er nur leider nicht ganz zu würdigen versteht, gab mir Wen beherzigenswerthen Wink, der mir sagte, die Verhältnisse einer gewissen angesehenen Firma, die großen Ruf genießt diesseit und jenseit des Oceans, seien schon geraume Zeit oberfaul!«

Der Auswanderer-Agent stand bei diesen Worten auf und trat dicht an Emanuel heran, einen Knopf seines Rockes fassend:

»Ich habe einen Abscheu vor allen faiblen Geschäften,« fuhr er in rascherem Tempo und mit ganz verwandelter Stimme fort.«Kein Mann von Ehre sollte sich damit befassen. Darum habe ich schnell und entschlossen gehandelt. Das Geschäft soll zum Abschluß kommen, aber die

Schlußnote soll anders lauten, als es anfangs verabredet war. Ich habe Sie hieher citiren lassen, damit wir uns einigen. Mir ist's gleich, wer in den Urwäldern Brasiliens ein reicher Mann wird oder, ehe er's dazu bringt, aus Mangel an Ausdauer und Kraft dort ungehört und unbeweint umkommt. Es ist nun einmal nicht anders auf Erden, die Welt kann nur durch Menschenleichen cultivirt werden. Also schlagen Sie ein, junger Herr, und lassen Sie uns Frieden schließen! Sie zahlen mir die doppelte Summe, die mir der zweite Mann für Ihre und dieses lieben Fräuleins Verschickung geboten hat, wenn ich Sie nur verpacke und doch hier lasse! Es kann daraus ein für uns Beide überaus einträgliches Geschäft sich ergeben!«

So wenig der junge Krummbach Grund hatte, dem Auswanderer-Agenten unbedingtes Vertrauen zu schenken, so leuchtete ihm doch ein, daß es klüger sei, ihm entgegen zu kommen, als sich entrüstet von ihm zu wenden. Die Persönlichkeit, welche Urban nicht mit Namen nannte, errieth er sofort, und der Charakter dieser Persönlichkeit war wohl zu eitler Handlung angethan, wie der Agent sie ihm andeutete. Nur über *einen* Punkt mußte er noch Gewißheit erhalten, ehe er zu einem festen Entschlusse kommen konnte. Eine dahin zielende Frage offen zu beantworten, lag auch im Interesse Urban's. Emanuel bemühte sich, ruhig zu bleiben, indem er sagte:

»Wie hab' ich den eben vernommenen Ausdruck Verpackung zu verstehen? Geben Sie mir darüber gefälligst eine Erklärung.«

»Sie verreisen,« erwiderte Urban, »und zwar auf Befehl des Hauses C. C. Weißenstein Söhne.«

»Ohne daß man mich direct von einer solchen Reise unterrichtet?«

»Wenn Sie von heute an gemeinschaftliche Sache mit mir machen, werden Sie innerhalb weniger Tage nach England und weiter dirigirt werden.«

»Und Fräulein Braun?«

»Tritt dieselbe Reise auf einem andern Schiffe dahin an.«

»Erfährt Graf Lundborg etwas davon?«

»Ich zweier nicht, daß er in bewegten Worten diese Ihre so plötzliche Abreise aufrichtig bedauern wird.«

Emanuel versank einige Minuten in tiefe Gedanken, aus denen ihn das leise Weinen Hulda's wieder erweckte.«

»Welche Garantien geben Sie mir, Herr Urban wandte er sich auf's Neue an den Agenten, »daß in dem genannten Lande nicht in's Complot gezozene Personen unserer harren, und die sogenannte Verpackung schließlich doch in eine verhängnißvolle Verschickung ausartet?«

»Dieses Papier,« erwiderte Urban, einen unsaubern Zettel aus seiner Tasche ziehend und ihn Emanuel reichend. Der Zettel war von Baruch Löwe. Er enthielt nur wenige Zeilen; diese aber wirkten wie ein Zauberwort auf den jungen Krummbach. Er ward sehr ernst, zeigte aber keine Spur von Aufregung mehr. Indem er das Papier dem Auswanderer-Agenten wieder zurückgab, reichte er ihm entschlossen die Hand und sagte:

»Ich werde dem Befehle des Hauses C. C. Weißenstein Söhne Folge leisten. Kehre ich später wieder zurück nach Deutschland, so ist hier wohl Manches anders geworden, mein Vater aber wird dann, hoff' ich, seine Ansicht über mich wohl ebenfalls geändert haben.«

»Und sicherlich auch über einen Andern, dem er um keinen Preis zu raschem Reichthum verhelfen wollte, weil er hartnäckig behauptete, der Reiche falle dem Teufel als Beute anheim.«

Er lachte laut auf und rieb sich vergnügt die Hände. Emanuel nahm mit wenigen zärtlichen Worten Abschied von der wiedergefundenen Hulda. Dann verließ er in Begleitung des Agenten den unheimlichen Hof. Erst am Ausgange der schmalen Eingangsthür trennten sich die zu gemeinsamem Handeln Entschlossenen.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL. EIN KIND DER WELT.

Gotthard Murner rauchte seine Abendcigarre und machte in der milden Luft eine Promenade nach Krummbach's neuem Garten, der jetzt unter Benjamin's sorgfältiger Pflege wieder ein sehr freundliches Ansehen bekam. Während der Abwesenheit des erfahrenen Gärtners war diese kostspielige Anlage etwas vernachlässigt worden.

Auf dem Wege dahin blätterte der elegante Buchhalter des reichen Wechslers in seinem Taschenbuche, das mit einer Menge Notizen angefüllt war.

Er rechnete und nickte selbstzufrieden mit dem Kopfe, als er das Resultat überblickte.

»Es konnte nicht anders kommen, ich wußte es,« sprach er, mit sich selbst redend. »Wer zu rechter Zeit Courage hat, dem kann es nie fehlen, sobald es sich um praktische Dinge handelt. Das erste Kapital wäre sicher ausgeliehen – das Zusammenbringen hat mir keine Mühe gemacht. Ein Bischen Schönthun, ein gewandter Griff – das Erlernen des Escamotirens, worin ich für gutes Honorar einige Stunden bei dem herumziehenden Taschenspieler Unterricht nahm, und wodurch ich mir die Gunst Madame Krummbach's ihrer gefallsüchtigen Töchter und der schalkhaften Virginie, dieser in alle Sättel gerechten Teufelinde erwarb, hat sich doch prächtig bezahlt gemacht! Der Alte ging und ist der verschollen. Niemand denkt mehr an ihn. Mein Herr Prinzipal thut, was ich ihm rathe, wenn ich nur immer die Zeit abwarte, und sein Vermögen hat sich in den letzten zwei Jahren wahrhaftig nicht vermindert! Nun aber sei klug, berechnender Sohn dieser gemeinen, schlechten, engherzigen Welt! – Zu langes Zaudern könnte gefährlich werden. Haben die Menschen ein gewisses Alter erreicht, so tritt das Bedürfniß der Paarung ein. Der eine Goldfisch ist schon geangelt – ich bin damit zufrieden, denn meinem Geschmacke hätte Adelheid doch nicht recht zugesagt, den andern aber darf ich mir nicht entgehen lassen trotz seiner Sprödigkeit. Darum – es muß geschehen –. Der grämliche Alte, dem die Ausstattung der Grafenbraut Gliederreißen verursacht, muß durchaus einwilligen. Ich will ihm schon so viel vorschwatzen, daß er, nur um mir nicht länger mehr zuhören zu dürfen, Ja sagt. Nichts bringt junge Herzen

von denen eins in Goldschaum gefaßt ist, einander näher, als tägliches Zusammensein auf Reisen. Und ob er mich zum Ueberbringer seines Ultimatum's an Herrn Urban macht oder ob er selber geht, was ihm doch große Ueberwindung kostet, läuft völlig auf Eins hinaus. Mithin reis't Gotthard Murner an die Seeküste, sagt der anmuthigen Virginie Weißenstein einige angenehme Flattousen mit obligaten, nur ihr verständlichen Winken, macht sich allerwärts beliebt, schmeichelt der Frau Mama, die immer ganz entzückt ist, wenn man ihrer gefärbten Häßlichkeit den Namen Schönheit beilegt, und lockt auf solche feine Weltmanier als ächtes Kind der Zeit Florentine in seinen fangrecht gestellten Hamen. *C'est ça*. Ich bin doch ein famoser Kerl trotz des Vaters Geschimpf über den neuesten Narrenschnitt meines ganz untadelhaft sitzenden Beinkleides! Fünftausend Thaler baares Geld im Sack – des Alten rechte Hand – Meister in der doppelten Buchführung mit untergeschobenen Linien – wenn *diese* Berechnung trägt, will ich nicht länger mehr ein Kind dieser Welt sein, sondern in einem Filiale des Rauhen Hauses Elementarunterricht nehmen in der schweren Kunst, die innere Mission als einträgliches Geschäft zu betreiben. Sollte es mir dazu an Begriffsfähigkeit mangeln, gut, so gebe ich mich als Freiwilliger unter die verwahrlosten Subjecte in die Kost und lasse mich zu einem brauchbaren Mitgliede derselben ausbilden.«

Gotthard lachte über seine eigenen Einfälle, denn er war eingebildet auf seinen Witz und glaubte eine ganze Umgebung in jeder Beziehung weit zu übersehen. Er

hatte während dieses Selbstgespräches, das ihm großes Vergnügen verursachte und sein Selbstbewußtsein bedeutend erhöhte, das offenstehende Gartenthor erreicht und trat ein. Da seine Cigarre zu Ende ging, entnahm er dem eleganten Etui eine neue und setzte sie mittelst Streichschwammes in Brand. Indem gewahrte er den Gärtner, der unter einer Kugelakazie saß und, wie es schien, sehr aufmerksam in einem Zeitungsblatte las. Neugierig zu erfahren, was den *in litteris* nur wenig bewanderten Mann, den er ohnehin für einen Imbecille hielt, so stark interessiren möge, schritt er auf ihn zu, klemmte aber, um ihn schärfer beobachten zu können, sein vier-eckiges Glas in den rechten Augenwinkel.

»Guten Abend, Benjamin,« redete er den Gärtner an. »So vertieft in Lectüre? Ich meinte immer, Ihr gäbt nicht viel auf gelehrten Krimskram.«

Der Gärtner blickte nicht nur auf, sondern erhob sich, devot grüßend, denn er wußte längst schon, daß Herr Krummbach den jungen Murner sehr hoch in Ehren halte.

»Guten Abend, Herr Buchhalter,« versetzte er, während Gotthard ihm gegenüber auf einem Gartenstuhle aus Gußeisen Platz nahm, die Beine übereinanderschlug, um sich an dem Meisterschnitt seines Stiefels von lackirtem Leder zu ergötzen, dessen gelbsaffianenen Schäfte dabei zum Theil unter dem carrirten Beinkleide hervorsahen. »Von gelehrten Dingen verstehe ich leider gar nichts, was aber so der gesunde Menschenverstand schlicht und recht für den gemeinen Mann zusammenstellt, das kann

ich, doch unterweilen begreifen, zumal, seit ich die traurige Reise über's Meer und wieder zurück gemacht habe.«

»Ihr seid also durch Reisen doch klüger geworden Benjamin?«

»Durch Schaden wird man klug, heißt's schon im Sprichwort, und Schaden hat mir die traurige Reise mehr als zu viel eingetragen!«

»Was fesselt Euch denn so sehr in diesem schlechten Zeitungsblatte?« fragte Gotthard, vornehm-nachlässig wohlgelungene Dampfringe in die Luft blasend. »Es ist ja ein bloßer Wisch, der immer nur Altes wieder von neuem aufischt.«

Benjamin ließ das Blatt in seinen Schooß sinken. »Was da zu lesen steht,« sprach er, mit umgekehrter Hand auf die gedruckte Schrift schlagend, »sollte meines Bedünkens auf allen Straßen unter Trompeten, und Paukenschall bekannt gemacht werden, damit die Menschheit klug würde und nicht über Hals über Kopf sorglos in's Unglück hineinrennte. Ich habe da eben, so gut ich kann, eine Erzählung gelesen über das Elend nach Brasilien ausgewanderter deutscher Handwerker und Tagelöhner, und könnte ich noch weinen über Anderer Elend, die hellen Thränen würden mir in Strömen über die Backen herablaufen, so tief muß einem fühlenden Menschen der Jammer zu Herzen gehen, den gewissenlose Schelme über Leichtgläubige und Unschuldige bringen. Es ist gerade so, wie es da gedruckt zu lesen steht! Da ziehen die von Colonie-Unternehmern bezahlten Agenten herum im Lande und singen den armen Leuten, die vom hellen Tage

nichts wissen, ein Loblied vor von den Herrlichkeiten im fernen Lande jenseit der See! Wenn man diese Agenten so sprechen hört und die Auswanderer-Traktätchen umsonst von ihnen erhält, um sie in aller Ruhe mit den Seinen oder mit Freunden durchlesen zu können, wässert einem nur so der Mund nach dem neuen Paradiese. Das Land Gosen, wo doch, wie's in der Bibel heißt, Milch und Honig fließt, ist eine Steinwüste gegen die endlosen Ländereien in dem sonnigen Brasilien, wo statt der Kieselsteine in krystallhellen Flüssen Diamanten scheffelweise zu finden sind, wo Spargel und alle Sorten guter eßbarer Pflanzen wild wachsen; wo es mehr Wildpret giebt, als Tausende mit Gewalt vertilgen können; wo der Wein von selber in der Sonne reift und die Kaffeebohnen nur von den Sträuchern abgepflückt werden dürfen, ohne daß sie einen Pfennig kosten! Und was nun gar über alle Begriffe geht und der sicherste Beweis ist von der Milde und Menschenfreundlichkeit der dortigen Regierung, Jeder, der Lust hat, nach jenem gesegneten Lande zu ziehen, wo an Allem Ueberfluß ist, aber nur Menschen noch fehlen, bekommt, außer freier Ueberfahrt, Land umsonst und für ein volles Jahr die herrlichste Beköstigung noch obendrein, und zwar für so viele Köpfe, als er mitbringt! Wenn das die Leute so lesen, die alle Tage im Jahre achtzehn Stunden lang um's liebe Brod zu arbeiten haben, und wenn ihnen später, sobald die klugen, freundlichen Agenten wieder vorfragen, die Contracte vorgezeigt werden, auf denen Alles verbrieft und versiegelt ist, kann man's da den Unwissenden verdenken, lieber Herr, daß sie sich

in Menge bethören lassen von den lockenden Stimmen, und daß sie jubelnd von dannen ziehen mit Weib und Kind, um drüben unter nicht zu beschreibenden Qualen elendiglich zu verhungern? Eine solche Geschichte, Herr Buchhalter, ist in dem Blatte hier abgedruckt und die Geschichte ist ganz gewiß wahr, denn ich kenne den Mann, der sie hat drucken lassen, weil ich mit ihm in demselben Auswandererhause logirte, ehe wir an Bord der Schiffe gingen! Der arme Mann hat sein Elend überdauert, wie ich, nur ist er nicht so glücklich, heimathliche Luft zu athmen! Er liegt noch in Rio de Janeiro im dortigen deutschen Hospital, seine Kinder aber und sein braves Weib hat er im Urwalde begraben, nachdem sie Hungers gestorben waren!«

Benjamin's Auge begann sich am Schlusse seiner Rede doch zu feuchten, und Gotthard vergaß, seine Ringe in die Luft zu blasen. Es ward ihm bei der Erzählung des tief ergriffenen Gärtners sonderbar zu Muthe. Er mußte an Adam denken, der ja, von Berthold Krummbach urplötzlich entlassen, auch ausgewandert war und von dem Niemand seit seiner Abreise etwas vernommen hatte.

»Ihr seht aber auch zu schwarz, Benjamin,« versetzte er nach kurzem Schweigen, um doch etwas zu erwidern. »Meint Ihr denn, es ergehe Allen so trostlos? Die neue Welt ist ja von europäischen Auswanderern bevölkert worden, und daß drüben allerwärts mehr zu verdienen ist, als hier in den alten übervölkerten Ländern Europa's, wo immer Einer den Andern das Brod von dem

Munde reißt, ist doch längst schon eine weltbekannte Sache. Alle freilich können wir nicht Glück haben. Gewöhnlich aber sind die, denen es schlecht geht, selbst Schuld an ihren Leiden. Sie fangen es eben falsch an und verstehen nicht zu speculiren!«

»Speculiren und Betrügen gilt Vielen gleich, lieber Herr,« erwiderte Benjamin. »Wer zwischen Beiden einen Unterschied macht, der hat dann freilich selten Glück. Ich kenne Ehrenmänner, die ganz so denken, wie ich.«

Gotthard zuckte stumm die Achseln.

»Da ist zum Beispiel Ihr eigener Herr Vater, der mir vollkommen recht giebt. Von ihm erhielt ich gerade dieses Blatt – zum Troste, meinte er mit schmerzlichem Lächeln. Ich soll ihm wiedergeben, wenn er von Höllendorf zurückkommt.«

»Mein Vater liegt mit Allem in Streit, was die neue Zeit geboren hat,« sagte Gotthard. »Ihn ärgern die Eisenbahnen, vielleicht weil seit ihrer Entstehung die Pferde weniger maltrairt werden, es mithin nicht so viele kranke Thiere zu curiren giebt, wie früher in der guten alten Zeit; er ist ein Gegner der Dampfmaschinen, weil ein alter Vetter von ihm durch Einführung derselben in einer Jacquardwebe-Fabrik um's Brod gekommen; er haßt die Telegraphen, indem er behauptet, sie beförderten den Schwindel in jeder Weise und vermehrten nur die Tyrannei des Reichthums. Kurz, es giebt so leicht nichts, wogegen mein Vater nicht irgend etwas einzuwenden hätte.

Ginge es solchen grämlichen Leuten nach, dann müßte die Welt stille stehen bleiben, denn ihnen behagt im Grunde nur das Alt Gewordene.«

»Herr Berthold Krummbach ist kein Feind des Fortschrittes,« erwiderte der Gärtner, »und doch macht ihm die Welt, wie sie neuerdings geworden ist, Kummer genug. Auch er hat mehr Furcht vor der neumodischen Speculation, als Freude daran.«

»Spleen, nichts als Spleen,« sagte Gotthard. »Wäre Herr Krummbach in England geboren worden,« so würde er sich eines Tages im November aufhängen, aus keinem andern Grunde, als weil dieser nebelreiche Monat bei dem originellen Inselveke der *hanging month* heißt.«

Benjamin legte das Zeitungsblatt sorglich zusammen und steckte es in seine Tasche. Dann sah er nach der Straße, die zu den Waldhöhen hinaufstieg.

Er wäre den unbequemen Gesellschafter gern los gewesen und doch schickte es sich nicht für ihn, einen Mann, den Krummbach seiner vorzüglichen Eigenschaften und seiner Kenntnisse wegen hochschätzte, nachlässig zu behandeln.

»Haben Sie Lust, Herr Buchhalter, auch einmal in die Welt zu gehen?« sagte er, sich räuspernd. »Da Sie doch einmal so sehr für die Speculation eingenommen sind, würde es Ihnen drüben sicherlich mehr glücken, als Andern.«

Gotthard lächelte verschlagen und kniff das Lorgnon wieder in den Augenwinkel.

»Ich warte meine Zeit ab,« versetzte er. »Das ist's gerade, was so Wenige verstehen. Ruhig und regsam sein, führt immer sicher zum Ziele, und das meinige – glaubt mir, Benjamin – liegt schon seit geraumer Zeit klar vor meinen Augen. Ihr werdet die Ohren spitzen, wenn Ihr eines Tages erfahrt, worauf ich speculire!«

»Wenn nur nichts dazwischen kommt, junger Herr,« bemerkte der Gärtner. »Kein Mensch, auch der Klügste nicht, ist Herr der Zeit und der Umstände.«

Gotthard warf den Kopf hochmüthig in den Nacken.

»Nun, ich denke, im Rechnen thut mir's hier in der Gegend Keiner zuvor,« versetzte er zuversichtlich, »wer aber gut rechnen kann, der sieht sich auf alle Fälle vor. Nach der Hochzeit – Ihr habt doch wohl schon davon sprechen hören?«

Benjamin nickte mit dem Kopfe.

»Herr Krumbach hat mir unter vielen schweren Seufzern die Neuigkeit mitgetheilt,« sagte er.

»Seufzend?« rief Gotthard erheitert. »Ja, das sieht dem Herrn ganz ähnlich. – Das Glück ist ihm wieder einmal zu groß! Manchmal kommt es mir doch vor, als leide der sonst so treffliche Mann an einer fixen Idee! – Als ob es nun partout nöthig wäre, daß ein Mädchen bürgerlicher Herkunft durchaus nur einem Bürgerlichen sich vermählen dürfe! Das ist ungefähr ebenso närrisch, als seine Ansicht vom Reichthum. Wenn ich an den Vorschlag denke, zu welchem der pfiffige Urban, ein Mensch, der mit allen Hunden gehetzt ist, dazumal von Herrn Krumbach thätige Unterstützung begehrte, läuft mir noch heute die

Galle über, und ich muß mir Gewalt anthun, um nicht in respectwidrigen Aeufferungen meinem Aerger Luft zu machen. Wäre ich damals an der Stelle meines zaghaften Herrn Prinzipals gewesen, mit beiden Händen hätte ich zugegriffen. Statt dessen jagt er den verdammt klugen Mann dem Juden in die Arme!«

»Herr Urban hat sich auch dafür bezahlt gemacht,« meinte der Gärtner.

»Wie so?« fragte Gotthard.

»Nun, ich meine nur so! Man hört doch sprechen, und Herr Krummbach selber hat mir Mancherlei erzählt.«

Der Buchhalter stand auf. Es gab für ihn ein Thema, das er ungern berühren hörte.

»Da kommt mein Vater,« sprach er, das Glas aus dem Augenwinkel nehmend. »Grüßt ihn von mir, Benjamin, länger warten kann ich nicht, ohne mit meiner Zeit zu kurz zu kommen. Wenn mich aber der Vater sieht, hält er mich fest, das weiß ich schon; denn er möchte am liebsten wissen, was ich den ganzen Tag über gethan habe und ob ich auch ganz nach der Schnur mich betrug, die eines guten Christen Leitfaden sein soll – nach der Ansicht meines Vaters.«

Er nisten lächelnd die leichte schottische Mütze, die er trug, und kehrte dem Gärtner den Rücken zu. Dann verließ er eiligen Schrittes den Garten und erreichte das Haus in dem Augenblicke, wo sein Vater auf dem stark austrabenden Paßgang die Gartenhecke bog.

Der Thierarzt saß in Gedanken vertieft, etwas gebückt, auf seinem Thiere und hatte den Sohn nicht bemerkt.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL. BEDENKLICHE
NACHRICHTEN.

Am großen Gartenthore parirte Murner seinen gehorsamen Gaul. Benjamin kam ihm schon entgegen, um dem gefälligen Manne das Zeitungsblatt wieder einzuhändigen. Ehe dies aber der Thierarzt noch nahm, rief er dem Gärtner zu:

»Es passiren doch alle Tage schönere Geschichten! Vor dreißig, vierzig Jahren wäre so Etwas ganz unmöglich gewesen. Aber das haben wir diesen herrlichen, neuen Erfindungen, der vermehrten sogenannten Bildung und der Wuth, um jeden Preis reich zu werden, zu verdanken! Diesmal indeß bin ich halb und halb mit der Welt und ihren Schlechtigkeiten zufrieden.«

»Was hat sich denn zugetragen, Herr Murner?« fragte Benjamin, dem Thierarzte dankend das Blatt hinhaltend.

»Man ist einem ganz verwetterten Complot auf die Spur gekommen,« fuhr Murner fort, »einer Art Räuber- oder Gaunerbande, an deren Spitze lauter noble, vornehme, reiche Leute stehen.«

»Das wäre!« rief der Gärtner. »Da schlugen diese Leute ja wohl ungefähr die Pfade der ehemaligen Raubritter ein, die ja auch für vornehm galten, obwohl sie blos, wie ich gelesen habe, vom Plündern und Morden Anderer, die sich's sauer werden ließen, lebten.«

»Ihr habt's getroffen Benjamin,« versetzte Murner. »Die Geschichte von der ich sprechen hörte, ist nicht viel anders. Was mich aber amüsirt, ist, daß ein richtiger Coujon sich dabei die Finger gewaltig verbrannt haben muß. Rathet einmal!«

»Unter Vornehmen und Reichen habe ich keine Bekanntschaft,« sagte Benjamin.

Murner beugte sich über den Sattelknopf näher zu dem Gärtner herab, und sprach, jede Sylbe betonend.

»Vorgestern ist der bekannte Auswanderer-Agent Urban gefänglich eingezogen worden.«

»Wirklich, Herr Urban? Haben sie ihn auf Unredlichkeiten ertappt –?«

»Die Veranlassung seiner Verhaftung konnte ich nicht in Erfahrung bringen,« fuhr der Thierarzt fort, »erfunden ist die Sache aber nicht. Im Hause Baruch Löwe's hat man auch Wache eingelegt. Es hat einen argen Auflauf gegeben. Um den Juden zu schützen, mußte das Haus mit Soldaten abgesperrt werden.«

Benjamin sah den Thierarzt mit offenem Munde an, ohne ein Wort zu erwidern.

»Ich bin unschlüssig, was ich thun soll,« sprach Murner weiter. »Herr Krummbach steht mit Baruch Löwe in geschäftlicher Verbindung. Sollte der alte Wucherer sich etwas Criminalistisches haben zu Schulden kommen lassen, so könnte Krummbach möglicher Weise auch indirect Unannehmlichkeiten davon haben. Wird er rechtzeitig unterrichtet, so überrascht ihn eine Anfrage nicht, und

der Verdruß, der immer damit verbunden ist, läßt sich leichter überwinden. Ist Herr Krummbach zu Hause?«

»Ich glaube kaum,« versetzte Benjamin. »Weshalb aber kann man denn Urban festgenommen haben?«

»Wegen Seelenverkäuferei! So steht's in den Zeitungen, die den Fall bereits melden, natürlich, ohne einen Namen zu nennen. Es kann aber allen Andeutungen zufolge kein Anderer sein, als Urban.«

»Der Fall würde ungeheures Aufsehen machen,« sprach Benjamin nachdenklich, »auch drüben überm Meer. Es leben dort genug, die den gewissenlosen Agenten alltäglich hundertmal verfluchen!«

»Das Aufsehen kann nicht ausbleiben,« fuhr Murner fort, »denn es sind hoch angesehene Familien in die Geschichte mit verflochten. Selbst ein Graf soll seine Hand mit dabei im Spiele haben.«

»Unbegreiflich, unbegreiflich!« rief der Gärtner. »Da sieht man doch, daß es noch Gerechtigkeit giebt in der Welt, und daß ein Gott lebt, um Sünder und Verbrecher zu strafen! Wie nur Baruch Löwe mit dazu kommt? Der Mann kann doch höchstens nur durch Geld ein schlechtes, aber einträgliches Unternehmen unterstützt haben?«

»In einigen Tagen werden wir Genaueres über den Vorgang wissen,« sagte Murner. »Mich freut dabei nur, daß endlich einmal ein Mensch, der sich gar kein Gewissen daraus macht, seine Nebenmenschen um schnödes Geld dutzendweise in's Verderben zu stürzen, beim Schopfe gefaßt und zur Verantwortung gezogen wird! – Sieh, da

kommt Herr Krummbach! Adieu, Benjamin! Haltet reinen Mund, damit Euch Niemand zu Leibe kann! Krummbach will ich, ehe ich nach Hause reite, doch fragen, ob er noch gar nichts gehört hat? – Seelenverkäuferei! Es ist entsetzlich! Als ich jung war, fanden die schlechten Menschen nur an der Goldküste von Afrika Boden für so verruchtes Geschäft!«

Er grüßte den Gärtner mit seiner schweren Reitpeitsche und ritt dem offenbar in Gedanken vertieften Kaufmanne, welcher gebückt, beide Hände auf den Rücken gelegt, langsam den Fußpfad zu seinem palastartigen Hause hinaufschritt, entgegen. Erst als Krummbach das Stampfen des harttrabenden Paßgängers vernahm, blickte er auf und blieb stehen. Sein Auge ruhte trüb und bekümmert auf den derben und harten Zügen des Thierarztes, welcher den von zahllosen Menschen für glücklich gehaltenen reichen Mann in gewohnter Weise grüßte, indem er sagte:

»Guten Abend, Herr Krummbach! Schönes, mildes Wetter. Wird einen reichlichen Lerchenfang geben. Wenn Sie die ersten Kistchen erhalten von Ihren Geschäftsfreunden, vergessen Sie mich nicht! Ich bin kein Schlemmer, wie Sie wissen, ein Gericht fetter Leipziger Lerchen aber – ich gestehe gern meine Schwäche – kann mich veranlassen, mitten in der Nacht aufzustehen!«

Krummbach lächelte trüb.

»Ich werde mich Ihrer Liebhaberei erinnern, wenn ich selbst nicht etwa vergessen werden sollte,« versetzte er. »Haben Sie's schon gehört, wie mir's neuerdings ergeht?«

»Wie könnte *ich* das wissen!« sprach Murner. »Wer mich rufen läßt, der thut's nur des lieben Viehes wegen, der Mensch, welcher der leidenden Creatur helfen soll, ist dabei immer Nebensache.«

»Leider sprechen Sie da ein sehr wahres Wort aus!« sagte Krumbach seufzend. »Der Mensch wird in unseren Tagen, dünkt mich, überhaupt immer mehr zur Nebensache. Brächte man es dahin, eine Maschine zu erfinden, die ihn ersetzen könnte, ich glaube, man schaffte das, was uns eigentlich zu Menschen macht, nach und nach ganz ab. So weit hat's die superkluge Gelehrsamkeit ja schon gebracht, daß sie uns zu Marionetten, aus Kraft und Stoff zusammengesetzt macht, noch einen Schritt weiter auf diesem Wege, und wir sind wirklich überflüssig in der Welt! – Sie haben also nichts gehört?«

»Nichts, das Sie betreffen könnte.«

Krumbach blickte ihn forschend an.

»Wenn's wirklich wahr ist,« fuhr er fort, »so gebe ich alle Geschäftsverbindungen auf, setze mich zur Ruhe und flechte Korbe oder stricke Netze. Zu beiden Beschäftigungen gehört ein gewisser Gleichmuth der Seele, den man in der jetzigen Welt gut brauchen kann! Denken Sie sich, der Jude Baruch Löwe hat – nein, zu begreifen ist's nicht – Menschenhandel getrieben, und Urban – Sie kennen ja den Mann – ist seine rechte Hand dabei gewesen!«

»Sind Sie direct unterrichtet worden?« fragte der Thierarzt.

»Das nicht,« erwiderte Krumbach, »lange aber werde ich auf sichere und ausführliche Nachricht nicht warten

dürfen. Verhält es sich so, wie das Gerücht sagt, kann eine Untersuchung kaum unterbleiben und dann werde ich, fürcht' ich, mehr zu hören bekommen, als mir lieb ist.«

»Ich habe Baruch Löwe immer für einen harmlosen, ja selbst für einen gutmüthigen Menschen gehalten,« sagte Murner. »Wo Keiner einem Bedrängten half, da war ihm noch immer mit beweglichen Worten das Herz zu rühren. Er that zuletzt, wenn auch seufzend und klagend, doch seine milde Hand auf, und die Zahl Derer, welche seine Schwelle getröstet, oder doch für den Augenblick weniger schwer bekümmert, verlassen haben, mag bedeutend genug sein. Freilich, freilich – umsonst half er Niemand, und das Gerücht will auch von Fällen wissen, wo der Eine oder Andere des Juden Hülfe mit seinem Leben bezahlt haben soll. Er war stets ein großer Verehrer des leidigen Mammon!«

»Der Mammon!« wiederholte Krummbach mit funkelnden Augen. »Er ist der Gott der Welt, dem Baruch Löwe diente, und was der Dienst dieses schrecklichen Gottes verlangte, das war ihm, wie Allen, die ihm ähnlich sind, kein Gräuel, sondern ein Hochgenuß! Ist es ein Wunder, wenn er, treu seinen Gelübden, in diesem Dienste zuletzt auch umkommt?«

»Wollen Sie keine Erkundigungen einziehen?« fragte Murner. »An Kopf und Kragen wird es dem Löwe nicht gehen, aber seine Geldkiste dürfte eine bedeutende Erleichterung spüren. Ist er Ihnen – der Thierarzt machte die Pantomime des Geldzählens – etwa noch verwandt?«

»Ich habe mich entschlossen, die Sache ruhig ihren Gang gehen zu lassen,« erwiderte Krummbach. »Eigentlich gefährdet bin ich nicht, doch wie ich unter der Hand zu erfahren suchen, wie die Dinge eigentlich zusammenhängen. Darum werde ich noch heute an das Haus C. C. Weißenstein Söhne mich wenden. Die beiden Chefs dieses Hauses müssen von allem Vorgefallenen unterrichtet sein, da sie sich, trotz meines Abmahns, mit dem Agenten Urban sehr tief eingelassen haben. Ich will nur wünschen, daß das genannte Haus durch diese fatale Geschichte keine empfindlichen Schläge erhält.«

»Nun, gar so viel wird diese Spitzbüberei wohl nicht auf sich haben,« entgegnete Murner. »Was kümmert es die Herren Weißenstein, wie man drüben an der Küste Brasilien's mit Menschen umgeht, die sich ihrer Schiffe zur Fahrt über den Ocean bedienen? Kein Gesetz der Welt kann sie verantwortlich machen der Schicksale wegen, denen solche Bethörte erliegen.«

»Darum ist mir auch nicht bange,« sagte Krummbach, »aber die Kosten, die Kosten, die bei solchen Ermittlungen immer als sicherstes und erstes Resultat sich herausstellen! Die Herren Weißenstein Söhne haben in den letzten Jahren sehr viel unternommen und ihren Credit, den sie allerwärts genossen, besonders auch bei mir, natürlich hoch angespannt. Zehn große Schiffe in See wollen ausgerüstet und erhalten werden, und selbst, wenn das Geschäft blüht, verschlingt es doch ganz enorme Summen. Sie arbeiteten viel mit Andern zusammen, sogar mit Baruch Löwe. Urban hat stark auf sie gezogen und dann

das Exportgeschäft nach den Vereinigten Staaten! Es laufen da eine große Menge Papiere, die augenblicklich über die halbe Erde zerstreut sein mögen. Dazu kommt, daß die Nachrichten gerade aus Nord-Amerika nicht günstig lauten. Geld ist rar, sehr rar – der Disconto weist es aus – und in solchen geldarmen Zeiten sind die größten Häuser oft weit eher in Verlegenheit zu bringen, als Mittelfirmen, die kein so unbegrenztes Vertrauen besitzen! Genug, ich möchte augenblicklich nicht mit C. C. Weißenstein Söhne tauschen und werde mich auf alle Fälle durch Einhalten vorsehen.«

Krummbach machte nach diesen Aeüßerungen Miene seinen Weg fortzusetzen, der Thierarzt hielt ihn aber noch einige Secunden auf.

»Wie sind Sie mit meinem Jungen zufrieden?« fragte er in seiner rauhen Weise.

»Im Geschäft kann ich Ihren Sohn nur loben,« antwortete Krummbach

»Er ist doch pünktlich gehorsam, treu?«

»Er hat alle Vorzüge eines tüchtigen Geschäftsmannes, Herr Murner.«

»Freut mich, so viel Gutes aus Ihrem eigenen Munde über Gotthard zu hören; schade, daß ich nicht eben so gut von ihm denken kann!«

»Giebt er Ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit?«

»Weiß Gott, Herr Krummbach, und zwar immer! Er ist hochfahrend, eingebildet, superklug, und am Gelde hängt seine Seele, als wäre er bei Baruch Löwe in die Schule gegangen!«

Krummbach's Auge ward sehr trübe, seine Gestalt schienen in sich selbst zusammenzuschrumpfen.

»Zeichen eines ächten Weltkindes!« sagte er beklommen. »Es läßt sich wenig dagegen thun! Ermahnungen fruchten nicht, Beispiele werden verlacht, mit Drohungen darf man den jungen Herren nicht unter die Augen treten! Sie fühlen sich Alle, Herr Murner, und sie haben genug Veranlassung dazu. Je ärger der Drücker, desto mehr sucht man ihn. Wenn so ein Firlefanz nur gut schreiben, firm rechnen und nebenbei ein paar Sprachen kann, so fehlt's ihm nie. Zeigt er dabei noch Anlage für die Speculation, o, dann ist nun gar kein Auskommen mehr, will man ein brauchbares Subject nicht zu seinem eigenen Nachtheile gegen ein weniger brauchbares, das vielleicht eine Zeit lang etwas mehr Lehre annimmt, vertauschen. – Wir sind überflügelt, wir Alten, und wir müssen, sollen wir stehen bleiben, die Jüngeren eben gewähren lassen. Danken Sie Gott, lieber Herr Murner, daß Sie einen Sohn haben, dem keine schlimmeren Fehler anhaften, als die erwähnten. Nicht alle Aeltern sind so glücklich!«

Er seufzte, grüßte den Thierarzt und ging vorwärts.

»Noch Eins, Herr Krummbach,« rief Murner ihm nach. »Darf man wirklich gratuliren? Ich habe 'was munkeln hören.«

Krummbach kehrte nochmals um.

»Gratuliren Sie mir acht Tage nach der Hochzeit,« sagte er lächelnd. »Dann darf ich Ihre Gratulation hoffentlich mit gutem Gewissen und heiterm Herzen annehmen oder sie ist überhaupt nicht nöthig.«

»Frau Gräfin ist ein hübscher Titel,« sprach Murner, »Ihre Tochter wird ihm keine Schande machen. Ich hab's meiner Alten immer gesagt, das feine Mädchen ist wahrhaftig zu einer Gräfin geboren!«

Krummbach blieb dem Thierarzte auf diese letzte Bemerkung Antwort schuldig. Er stieg ziemlich schnell den Fußsteig zu seinem neuen Hause auf und Murner ließ seinem Paßgänger den Zügel, der ihn in egalem Trabe rasch nach Hause trug.

DREISZIGSTES KAPITEL. ES TAGT.

Die Nacht war eingebrochen, das Leben auf den Straßen erstorben. Ueberall erloschen die Lichter bis auf wenige, die vereinzelt in den Dachstübchen armer Handarbeiterinnen fortbrannten.

Virginie war spät aus der Oper zurückgekehrt, hatte dann mit Madame Krummbach und deren Töchtern zu Abend gespeist, sich später noch ein wenig mit ihren früheren Schülerinnen, die heute in der Loge ununterbrochen belorgnettirt worden waren, unterhalten, und dachte jetzt, allein in ihrem Boudoir verweilend, um der Heimkehr ihres Gatten zu harren, über das Resultat des wohl verbrachten Tages nach.

Heinrich Weißenstein hatte das Theater ebenfalls besucht, war aber kurz vor dem Ende der Vorstellung abgerufen worden und nicht wiedergekommen. Dies Wegbleiben konnte nicht auffallen, da es schon vorgekommen war. Heinrich sah sich ein Drama oder eine Oper selten bis zu Ende an, da es ihm theils an Ruhe, theils an Sinn

für die Kunstgenüsse überhaupt fehlte. Der ältere Bruder Anton ging aus Grundsatz nicht in's Theater, obwohl er nicht zu den Kopfhängern gehörte. Er sagte einfach, alles Komödienspiel langweile ihn; er ziehe es lieber vor, entweder die freie Luft zu genießen, oder ein paar Abendstunden in einem Leseverein bald lesend, bald plaudernd zuzubringen.

Graf Lundborg, welcher die Damen in's Theater begleitet hatte, der Aufführung aber in einer Nebenloge zusah, geleitete dieselben nach Beendigung der Vorstellung zum Wagen und empfahl sich alsdann.

Virginie wartete noch eine Viertelstunde und zog dann die Schelle. Ihre an die Zofe gerichtete Frage, ob die Herren noch immer nicht nach Hause gekommen wären, wurde verneint.

»Ist auch Herr Krummbach nicht auf seinem Zimmer?«

Die Zofe versetzte lächelnd:

»Nein Madame!«

Die lächelnde Miene des Mädchens verdroß Virginie. Sie kehrte ihr den Rücken zu, zog die Füße auf den Divan und nahm eine liegende Stellung an. Während sie so lauschend ihren Gedanken freien Lauf ließ, läutete die Hausglocke, und an dem Tritt auf der Treppe erkannte sie ihren Gatten. Sie blieb jedoch liegen und schloß jetzt sogar die Augen, als ob sie schlummere.

Nach einigen Minuten hörte sie Heinrich eintreten. Virginie behielt ihre liegende Stellung bei und blinzelte nur ein paar Mal schnell mit den Augen. Heinrich sah auffallend blaß aus.

»Er hat wieder gespielt oder getrunken,« dachte sie; denn sie hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß ihr Gemahl nicht ganz frei von beiden Fehlern sei. Berufen hatte sie ihn jedoch bis jetzt noch nie deshalb, obwohl es sie verdroß, daß sie den Namen eines mit so auffallenden Charakterschwächen behafteten Mannes trug.

Heinrich sah sich fast scheu um, näherte sich dann dem Divan und beugte sich horchend über die scheinbar Schlafende. Ein glückliches Lächeln spielte um Virginies offene Lippen.

»Mein Gott,« lispelte Heinrich, »sie lächelt im Traum und ich könnte heulen, wenn ich an die schreckliche Wirklichkeit denke!«

Er trat zurück und schritt gebeugt nach dem Tische, auf welchem der Moderator brannte. Hinter ihm, ohne daß er es sah, schnellte Virginie in die Höhe. Die Worte Heinrich's, die sich die gefallsüchtige Frau nicht zu deuten wußte, verscheuchten sofort alle Verstellungsge-lüste. Die Strafpredigt, die sie sich ausgesonnen hatte, war gänzlich vergessen.

»Bist Du es, Heinrich, der so seufzt, so stöhnt!« rief sie wie verstört aus, und strich mit beiden Händen die verschobenen Scheitelpuffen aus der Stirn zurück. »Warum kommst Du so spät nach Hause? Du hast gespielt, verloren! Ich seh' es Dir an! O, ich unglückliches Weib!«

Virginie lehnte sich zurück in die blauseidenen Kissen, und es fiel ihr nicht schwer, Thränen ihren ermüdeten Augen zu erpressen.

Heinrich kehrte zu ihr zurück und zog einen Sessel an den Divan.

»Du thust mir Unrecht, liebe Seele,« sagte er gefaßt. »Ich habe weder gespielt, noch verloren, aber ich befinde mich augenblicklich in einer recht unangenehmen Lage.«

»Sind beunruhigende Nachrichten von der See eingetroffen?« unterbrach Virginie ihren Gatten. »Eure Schiffe sind doch versichert?«

»Der letzte Sturm, der an den Küsten der Normandie so große Verwüstungen angerichtet und auch auf unsern Watten mehr als ein Schiff zertrümmert hat, scheint uns gnädig gewesen zu sein,« versetzte Heinrich. »Von dieser Seite droht uns kein Verlust. Mich drücken andere Sorgen.«

»Dich drücken Sorgen und ich weiß nichts davon?« sprach Virginie in vorwurfsvollem Tone und doch schmeichelnd. Sie legte ihren bloßen Arm um Heinrich's Nacken und schloß ihm mit lebhaften Küssen den Mund.

»Wie kannst Du so verschlossen sein gegen Deine Frau, bester Mann!« fuhr sie fast scherzend fort. »Habe ich Dein Vertrauen verscherzt, oder meinst Du, ich sei zu schwach, zu sehr nur an rauschende Freuden gewöhnt, um dem Ernst des Lebens gerade in's Gesicht blicken zu können, ohne mich davor zu entsetzen? Du würdest mich beleidigen, wenn Du so niedrig von mir dächtest! Eröffne Dich mir, theile mir mit, was Dich bekümmert! Dann wird Dir leichter werden, und wer weiß, ob mir nicht Mittel zu Gebote stehen, die Dich schnell beruhigen. Wart', ich will diese stummen Lippen schnell beredt machen!«

Virginie wiederholte ihre Küsse, die Heinrich duldete, ohne sie zu erwidern.

»Zwei Häuser in New-Orleans, drei in New-York, eins in Boston und noch ein anderes in Philadelphia haben unsere Wechsel nicht honorirt,« sagte Heinrich, sich mit dem seidenen Taschentuche den kalten Schweiß auf der Stirn trocknend. »Man hat bereits Kunde davon erhalten und diese Kunde erschüttert unsern Credit.«

Virginie besaß keine Geschäftskenntnisse und hatte sich überhaupt nie im Geringsten um die commerciellen Verhältnisse ihres Mannes und Schwagers gekümmert, in diesem Augenblicke ahnte sie aber doch, daß das, was Heinrich ja nur andeutete, von großer Bedeutung sein müsse, und daß ein nicht zu berechnendes Unglück in unheimlicher Nähe lauere. Sie wagte nicht zu antworten, theils, weil sie etwas Ungereimtes vorzubringen fürchtete, theils auch, um ihren Gatten durch ihr Schweigen zu weiteren Expectorationen zu veranlassen.

»Mein Bruder,« fuhr Heinrich nach einer Weile fort, »hat Alles gethan, was in der Schnelligkeit geschehen konnte, und es wäre wohl auch gelungen, Schlimmerem vorzubeugen, wäre nur Urban aufzufinden gewesen. Ihn zu suchen, mit ihm Rücksprache zu nehmen, rief Anton mich ab. Ich war nicht säumig, aber all' mein Bemühen blieb fruchtlos.«

»Weil Du den Agenten nicht aufzufinden vermochtest?«

»Als ich zum dritten Male in seine Wohnung eilte, erfuhr ich von dem Besitzer des Hauses, daß man Urban auf offener Straße verhaftet habe.«

»Verhaftet?« rief Virginie, während die Hausglocke abermals stadrk anschlug. »Hat der Mann sich denn vergangen?«

»Man kann auch ohne Schuld der Gerechtigkeit in die Hände fallen,« sagte ausweichend Heinrich. »Wie ich Urban kenne, halte ich ihn für einen ehrlichen Mann. Aber er ist unternehmend; er wagt, um zu gewinnen; er hat vielleicht die Linie, welche das Gesetz vorschreibt, nicht immer mit peinlicher Gewissenhaftigkeit eingehalten, und inzwischen ist auswärts etwas geschehen, das ihn scheinbar stark compromittirt. Anders wenigstens kann ich mir die Verhaftung des so vorsichtigen und klugen Agenten durchaus nicht erklären.«

Während Heinrich die letzten Worte an Virginie richtete, war die Thür behutsam geöffnet worden, und Anton Weißenstein blickte spähend in's Zimmer. Da er nur seinen Bruder und dessen Frau gewahrte, trat er schnell ein, und ging, Virginie grüßend, auf Heinrich zu. Er sah sehr bleich aus.

»Weißt Du's auch?« rief Heinrich dem Bruder zu.

»Alles!« versetzte Anton kalt. »Auch den Grund der Verhaftung.«

»Ist es gefährlich?« fragte Heinrich Anton, legte seinen Mund fest an das Ohr des Bruders und flüsterte diesem einige Worte zu, welche Virginie nicht verstand. Heinrich begann zu zittern.

»Das darf nicht sein!« rief er stammelnd. »Das muß man hintertreiben!«

»Es ist zu spät,« sprach Anton resignirt.

»Wo bleibt Emanuel Krumbach?« fuhr Heinrich fort. »Ihm hab' ich die Papiere übergeben, die man nicht finden darf. Sind diese beseitigt, so hat es weiter keine Gefahr. Man kann die Beschuldigung nicht aufrecht erhalten, wenn die Beweise dafür fehlen.«

Anton sah betrübt vor sich nieder.

»Emanuel Krumbach hat den Denuncianten gespielt,« sprach er niedergeschlagen. »Die Papiere sind den Gerichten in die Hände gefallen. Wir sind drei-, viermal verrathen worden.«

Heinrich mußte sich auf die Lehne des Stuhles stützen, um nicht umzusinken. Sein Aussehen verrieth Virginie, daß eine schwere Schuld ihn belasten müsse. Der Gedanke, die Gattin eines Verbrechers zu sein, erkalte ihr Herz, das dem ausschweifenden, verlebten Manne niemals gehört hatte. Sie trat vor ihm zurück, als könne seine Berührung sie beschimpfen. Ihr Brick ward kalt, stechend, und die Flamme des Hasses zuckte darin.

»Heinrich Weißenstein,« sprach sie, »wenn Sie mich betrogen haben, so fürchten Sie meine Rache! Als ich Ihnen meine Hand vor dem Altare reichte, glaubte ich einen Ehrenmann in Ihnen zu erblicken, dem ich kleine Schwächen eines lebhaften Naturells großmüthig nachsah. Verbrechen aber, offenbaren Verrath, heimlichen Betrug vergebe ich Ihnen nicht! Verlassen Sie sich darauf, mein Herr, daß ich mich nicht von Ihnen in einen

selbst aufgewählten Abgrund mit hinabreißen lasse. Ehe dies geschieht gehe ich über zu Ihren Gegnern.«

Virginie hatte sich hoch aufgerichtet und warf sprühende Blicke von einem Bruder zum andern. Da keiner von Beiden ihr Antwort gab, schlug sie ein helles Gelächter auf, kehrte Gatten und Schwager den Rücken und verließ in stolzer Haltung das Zimmer.

EINUNDDREISZIGSTES KAPITEL. RÜCKBLICKE. EMANUEL
ÜBERLEGT UND FASST EINEN ENTSCHLUSZ.

Tiefer Groll nistete sich ein in dem Herzen des jungen Krummbach, je länger er über Urban's Mittheilungen nachsann. Obwohl er dem Agenten kein eigentliches Vertrauen schenkte, war er ihm für die gemachten Eröffnungen doch zu Dank verpflichtet. Hätte er ihm keinen Wink gegeben, so würde er unter einem scheinbar sehr plausiblen Vorwande im Auftrage eines der Chefs seines Hauses zu Schiffe gegangen sein, um wahrscheinlich nie wieder nach Europa zurückzukehren. Konnte nun Emanuel die Absicht auch nicht völlig durchschauen, welche Urban zu dieser überraschenden Mittheilung veranlassen mochte, so lag doch kein Grund vor, denselben zu mißtrauen. Der beschmutzte Zettel von der Hand Baruch Löwe's sprach zu deutlich. Seit er diesen Zettel gelesen hatte, war es für ihn Pflicht der Pietät, handelnd aufzutreten. Je entschlossener und rascher er dies that, desto bedeutender mußte die Wirkung sein. Auch konnte er dadurch sein früheres Vergehen wieder gut machen und

sich das Vertrauen seines gekränkten, durch sein leichtsinniges Verfahren bekümmerten Vaters, das er gründlich verloren hatte, wieder gewinnen.

Zur größten Energie aber und zu verschwiegener Thätigkeit spornte Emanuel Krummbach der in wilder, verzehrender Heftigkeit auflodernde Wunsch nach Rache an.

Er hatte für gar Vieles das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Ueberblickte er die letzten anderthalb Jahre seines noch so jungen Lebens, so tauchte immer nur eine Persönlichkeit vor ihm auf, die bestimmend, nur leider stets im schlimmen Sinne auf ihn eingewirkt hatte. Diese Persönlichkeit war Heinrich Weißenstein. Die gefährlichen Lehren dieses raffinirten Weltmannes und gesinnungslosen Genußmenschen hatten sein unerfahrenes, jedem Eindrucke offen stehendes Herz systematisch vergiftet und es der Redlichkeit, der tieferen Moral, der wahren Humanität zu entfremden gesucht. Der frivole Spott des bejahrten Chefs, dessen Gewandtheit und geistige Schärfe Emanuel imponirten, unterhielt ihn Anfangs nur, später fand er, daß man in ihm eine vortreffliche Waffe besitze, um sich alles Flache, Gewöhnliche und Unbequeme vom Leibe zu halten. Das Leben zu genießen, war jeden Falls erlaubt, und wenn man diesen Genuß anmuthig zu erhöhen suchte, ohne daß man gewaltsam die Rechte Anderer dadurch geradezu verletzte, so konnte er darin noch nichts Strafbares entdecken. Kämpft doch selbst im alltäglichen Leben Jeder gegen Jeden, und trägt

doch zuletzt immer nur der Klügste, der Unternehmendste den höchsten Sieges- und Ehrenpreis in diesem seltsamen Kampfe davon.

So urtheilte Emanuel, als er unter Heinrich's gewandter Führung zuerst das vielgewundene Labyrinth des großen Weltlebens betrat. Diese Zerstreuungen erlabten und berauschten ihn, und er hätte kälteres Blut besitzen müssen, um den verlockenden Sirenenstimmen widerstehen zu können, die ihre bezaubernden Melodien auf allen Stegen, welche er an Heinrich's Hand wandelte, ertönen ließen

Jetzt freilich erschien diese bunt schillernde Vergangenheit dem jungen Manne in einem ganz andern Lichte. Was ihm damals Freude, erlaubter Genuß dünkte, das grinste ihn jetzt als hohläugiges Gespenst an, das seine Häßlichkeit nur unter kunstvoll aufgelegter Schminke blöden oder kurzsichtigen Augen verbirgt. Woher stammten die Erfahrungen, welche er bisher gesammelt hatte? Sie waren alle ohne Ausnahme von dem Baume der Erkenntniß gebrochen, dessen Früchte bitter schmecken und dem Herzen die Ruhe rauben. Und die Schlange, deren Zischen er folgte, weil es wie Scherz und lustiges Getön sein Ohr kitzelte, weil es seinen Sinnen schmeichelte, war immer Heinrich Weißenstein gewesen!

Emanuel richtete, während er seine Vergangenheit prüfend überblickte und in dem Tagebuche seines Leichtsinnes blätterte, die Frage an sich: ob sein Prinzipal wohl einen bestimmten Zweck mit dieser Verführung – denn

eine andere Bezeichnung wollte sich nicht auffinden lassen – verbunden haben möge. Eine bestimmte Antwort konnte er freilich nicht geben, nur so viel stand fest, daß Heinrich Weißenstein die eigentliche Veranlassung aller der Thorheiten war, zu denen er sich fortreißen ließ.

Energische Charaktere schämen sich, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie sich von Andern, sei's zu welchem Zwecke es wolle, haben mißbrauchen lassen. All' die Schuld, die auf seinen Schultern lastete, die sein Gewissen drückte, die sein junges Leben in die Atmosphäre verbrecherischer Handlungen hinabzog, war, ruhig betrachtet, das Werk Heinrich's. Durch ihn lernte er Hulda Braun kennen, deren jugendliche Frische und mädchenhafte Holdseligkeit ihn bewog, sich selbst seiner Ehre zu berauben. Dieser unüberlegte Schritt entzog ihm die Liebe Derjenigen, um derentwillen er ihn doch gethan hatte, und wieder war es Heinrich Weißenstein gewesen, welcher, den günstigen Augenblick benutzend, ihn bei Hulda verleumdete!

Dies allein schon war hinreichend, seine Achtung vor dem Prinzipal sehr herabzustimmen, obwohl ein dunkles Etwas ihn abhielt, sich auf feindschaftlichen Fuß mit Heinrich zu stellen. Nach den Enthüllungen Urban's aber war es ja nur noch Pflicht der Selbsterhaltung wenn er in dem einen Chef des Hauses, dem er seine Kräfte widmete, einen unversöhnlichen Feind erblickte, der kein Mittel unversucht lassen würde, ihn für immer unschädlich zu machen.

Gab es nun auch noch manches Mittelglied einzuschieben, um die Kette, die sich nach und nach um Emanuel gelegt hatte, zu ergänzen, und war dies augenblicklich nicht möglich, so zweifelte doch der junge Krumbach nicht, den Schlüssel alsbald zu entdecken, der ihm das Auffinden dieser noch fehlenden Mittelglieder sehr erleichtern würde.

Schon während seines unfreiwilligen Aufenthaltes in England brachte Emanuel in Erfahrung, daß die Firma C. C. Weißenstein Söhne sich in ungemein weit aussehende Unternehmungen eingelassen hatte, die, trat nirgends eine Stockung ein, sehr großen Gewinn abwerfen konnten. Die Firma ließ durch Agenten, welche Urban kannte oder doch kennen wollte, große Ländereien in Südamerika ankaufen, um diese völlig wüst liegenden Strecken durch deutsche Auswanderer urbar machen zu lassen und eine Colonie zu gründen. Das viel vermögende Haus hatte zu diesem Behufe, immer durch Vermittlung Urban's und der mit ihm in Verbindung stehenden Agenten, Contracte mit Leuten abgeschlossen, welche wieder als Regierungsbevollmächtigte jenseit des Oceans figurirten.

Soweit durfte die Basis des ganzen Unternehmens für leidlich solid gelten. Als kaufmännische Speculation war wenig dagegen zu erinnern. Allein um die Speculation rentabel zu machen, bedurfte es anderer Kräfte und Hebel, als diejenigen, welche blos in der Verausgabung edler Metalle liegen.

Die Gebrüder Weißenstein waren sehr wohlhabende, sogar reiche Leute – gewesen! Sie besaßen große Summen in Schiffen und sie verfügten stets über bedeutende Mittel, wenn alle Diejenigen, mit denen sie in kaufmännischem Sinne arbeiteten, eben so thätig, solid und pünktlich waren oder blieben. Die erwähnten Länderkäufe wurden, schon der Kürze wegen, durch Papiere realisirt. Auch wenn die Firma C. C. Weißenstein Söhne ihre baaren Mittel nicht für andere, näher liegende Zwecke hätte verwenden müssen, würde sie die Abgabe von Wechseln auf transatlantische Häuser doch unter allen Umständen Baarsendungen vorgezogen haben.

Nun waren aber die Käufe kaum abgeschlossen, als der Agent Urban eines Tages die Brüder mit der unangenehmen Nachricht überraschte, daß man vor Allem darauf denken müsse, recht viele Arbeitskräfte nach jenen neu erworbenen Besitzungen zu schicken. Die Erwerbung selbst trug nicht den Namen der Weißenstein, sondern den der Compagnie, an deren Spitze das Haus stand. Diese ward wieder durch zwei eingeborene Compagnie-Directoren repräsentirt, deren Namen, als Landeskinder, das ganze Unternehmen mehr fördern konnten. Beide Herren standen im Solde der Gebrüder Weißenstein und Urban war auch hier wieder der Vermittler zwischen den Brasilianern und seinen heimischen Auftraggebern.

Die Mittheilung Urban's frappirte die Brüder, ohne sie doch eigentlich zu beunruhigen. Der Agent machte sie

lächelnd und fügte sogleich hinzu, daß, wenn die Herren ihm nur jetzt freie Hand lassen wollten, die unwirthbaren Urwälder der prachtvollen Tropengegend, wo die Erde von Fruchtbarkeit strotze, sich bald genug mit Menschen füllen würden. Urban öffnete die Schleusen seiner Gedanken und der Strom dieses schöpferischen Gedankenlebens riß beide Brüder unaufhaltsam mit sich fort. Das Haus C. C. Weißenstein Söhne ernannte Urban zu seinem General-Bevollmächtigten und verpflichtete sich schriftlich, ihm auf alle erdenkliche Weise Vorschub und Vorschuß leisten zu wollen, wogegen Urban als Gegenleistung die Anwerbung tauglicher Ansiedler für die herrliche Colonie, die Niemand noch mit Augen gesehen hatte, in möglichst kurzer Zeit zu beschaffen versprach.

Aus Urban's früherem Lebensgange wissen wir, daß ihm sein Gewissen niemals Fesseln anlegte. War etwas, das man unbedingt brauchte, in Wirklichkeit nicht vorhanden, so mußte man es erfinden. Nichts aber läßt sich leichter erfinden, als ein überseeisches Eldorado, ein Paradies unter Sycomoren-Palmen, und Bananenwäldern mit Millionen von Brillanten bestreut! Urban erfand also eine wunderbar verlockende Schilderung des erworbenen Landes von gold- und perlenreichen schiffbaren Flüssen begrenzt und durchströmt, wo der Wein und das edelste Korn, und Steinobst wild wachse, wo man nur aus der Thür seines Hauses treten dürfe, um Wild in Menge zu erlegen u. s. w. Diese Schilderung ward in vielen tausend Exemplaren auf Kosten der Gebrüder Weißenstein

gedruckt, und Urban übernahm es, dieselben auf die geeignetste Weise verbreiten zu lassen.

Die große Menge der Ungebildeten, welche mit den Verhältnissen, in denen sie leben, unzufrieden sind, ist immer leicht zu berücken, und nichts bezaubert sie mehr, als der geheimnißvolle Glanz einer weitentfernten Welt, der wie Frührothschein einer nur bis an den Horizont sich erhebenden Sonne über die brausende Woge des Meeres zu ihnen herüberzittert.

Urban's klug angelegter und eben so klug in Umlauf gesetzter Plan gelang vollkommen. Hunderte wurden von dem Schwindel der Auswanderung nach dem gepriesenen Paradiese des südamerikanischen Festlandes ergriffen. Der Agent, welcher das nicht existirende Land erfunden und das ganze in die Luft gestellte Unternehmen so verführerisch in Scene gesetzt hatte, brauchte nur noch für Schiffe zu sorgen, um die zahlreich sich Meldenden über das Weltmeer zu schiffen.

Die Gebrüder Weißenstein liehen bereitwillig ihre Schiffe zu dieser Beförderung her. Sie waren um sich selbst einigermaßen sicher zu stellen, fast dazu genöthigt. Die Verschiffung so vieler Menschen, unter denen sich auch eine Anzahl Bemittelter befand, warf eine ganz nette Summe ab. Was dann drüben geschah, kümmerete das europäische Haus nicht weiter. Verantwortlich für die Behandlung der gewissenlos Verlockten konnte man es nicht machen, da die mit denselben abgeschlossenen Contracte von Namen unterzeichnet waren, deren Träger die Brüder auch nicht einmal persönlich kannten.

So hatte denn der speculative Urban auf die leichteste Weise unter der Form einer gesetzlich erlaubten Auswanderer-Expedition eine systematisch betriebene Seelenverkäuferei eingerichtet. Kenntniß von der inneren Hohlheit dieses verwerflichen Unternehmens hatte, außer der Firma C. C. Weißenstein Söhne, nur noch Baruch Löwe. Dieser Mann, dem seine körperliche Gebrechlichkeit nicht erlaubte, sich eingreifend bei der seltsamen Speculation zu betheiligen, war doch in anderer Weise die Seele derselben. Er schoß nämlich bereitwillig Capitalien dazu her, die Zinsen davon gleich im Voraus abziehend. War es nöthig, so deckte er auch die Wechsel der Gebrüder Weißenstein oder hatte sonstwie seine Hand mit in dem Geschäft.

Monate lang ließ sich das Unternehmen vortrefflich an. Man trug Sorge, es immer von neuem zu empfehlen, wozu namentlich eine Anzahl Briefe dienten, welche von den ersten Einwanderern geschrieben waren, und die durch Urban und seine Helfershelfer verbreitet wurden. Wahrscheinlich hätte auch der Agent noch lange ungestört diesen eigenthümlich organisirten Menschenhandel forttreiben können, wäre der Zufall nicht zum Verräther geworden.

Hulda Braun, die aus ihrer Heimath floh, um den Verfolgungen eines ihr verhaßten Mannes zu entgehen, lernte Urban kennen, der sich des jungen, schönen Mädchens aus egoistischen Gründen annahm. Da er immer aus jedem Zufall doppelten Nutzen zu ziehen suchte, glaubte er in Hulda eine Person gefunden zu haben, die sich als

förderndes Werkzeug für seine eigensten Zwecke werde verwenden lassen. Höchst wahrscheinlich wäre sein Plan auch gelungen, hätte Emanuel Krummbach nicht eine unbesiegbare Neigung für das verwaiste junge Mädchen gefaßt. Diese Neigung machte einen Strich in Urban's Rechnung, was ihn verdroß und gegen den jungen Mann aufbrachte. Hatte des älteren Krummbach närrische Rechtlichkeit ihn schon geärgert und war dessen Weigerung, ihn zu unterstützen, gerade die erste Veranlassung gewesen, den Anträgen Baruch Löwe's auf halbem Wege entgegen zu kommen, so bemächtigte sich jetzt seiner ein Widerwille gegen den jungen Krummbach, da auch dieser ihm, wenn auch absichtslos, entgegenarbeitete. Berthold Krummbach war reich und weigerte sich Andern Mittel zu leihen, um ebenfalls Reichthümer zu sammeln, unter dem Vorwande, Reichthum mache unglücklich. Urban lachte über diese Narrheit, wünschte aber im Herzen dem seltsamen Reichen ein recht herbes Unglück. Die Leidenschaft des jungen Emanuel für Hulda arbeitete ihm vortrefflich in die Hände. Er war die erste Veranlassung zur Fälschung jenes Wechsels gewesen, und hatte später den leichtfertigen Streich den Gebrüdern Weißenstein verrathen.

Der erste Pfeil, den Urban, immer unter der Maske redlichen Handelns auf Berthold Krummbach abschob, hatte das Ziel getroffen. Der reiche Mann war jetzt trotz seines Reichthums unglücklich. Damit aber wollte sich der

Agent nicht begnügen. Er wünschte, den thörichten Moralisten, der den Besitz irdischer Güter aus lauter Humanität Andern nicht gönnte, noch viel, viel tiefer zu erniedrigen. Er wollte ihn arm machen, während er selbst Reichthümer zusammenscharfte, und zwar sollten die eigenen Familienglieder Bertholds ihm behülflich werden, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Wenn dann der närrische Kauz auf den letzten Scherben seines Glückes kauern würde, wollte er vor ihn hintreten und ihn höhlich fragen, ob er nun auch noch den Reichthum für ein Uebel halte, das man um jeden Preis meiden müsse.

Durch seine Verbindungen und Reisen brachte Urban in Erfahrung, daß Graf Lundborg ein sehr ausschweifendes Leben geführt hatte und außerordentlich tief verschuldet sei. Er kannte die Neigung des Grafen zu Hulda und war Anfangs Willens, auch diese zweckmäßig für sich auszubeuten. Bald aber besann er sich eines Bessern, als er in Erfahrung brachte, daß der cassirte Marineofficier Bekanntschaft mit Krummbach's Töchtern angeknüpft hatte. Einen bessern Hebel zur Erreichung seiner Zwecke, als den jungen, liebenswürdigen Grafen gab es nicht. Er setzte sich deshalb mit ihm in Verbindung, schilderte Lundborg die Verhältnisse der Familie Krummbach als überaus glänzend, ließ aber zugleich durchblicken, daß der Vater als ein ohne sein eigenes Verdienst plötzlich reich gewordener Mann nunmehr ein großer Knicker sei, dem man das Geld nur durch Schlaueit entlocken könne. Zur Vollbringung dieses Kunststückes bot er dem Grafen seine Hülfe an.

Lundborg benutzte dieses Anerbieten in umfassendster Weise. Er verschaffte sich durch Urban's vermittelnde Thätigkeit hinreichende Geldmittel, um standesgemäß leben zu können und sich den Schein zu geben, als sei er ein begüterter Mann. Die eigenthümliche Stellung des Agenten machte es diesem leicht, durch ein fortgesetztes Spiel mit Wechseln alle diese Summen aus Krummbach's Vermögen zu ziehen, mithin diesen systematisch auszuplündern.

Emanuel Krummbach, der nur leichtsinnig war und sich in einer unbewachten Stunde zu einer Handlung fortreißen ließ, die er später oft bereute, hatte von all' diesen geheimen Machinationen keine Ahnung. Dagegen stiegen ihm Bedenken auf über die Wirksamkeit Urban's als Auswanderer-Agent. Er traf in Liverpool mit Leuten zusammen, die sich frühzeitig zur Umkehr entschlossen hatten. Es waren deutsche Landleute, welche, von den verlockenden Vorspiegelungen bethört, in die brasilianischen Urwälder gegangen waren, dort aber, statt des gehofften Eldorados, nur völlig wüst liegende Ländereien und ein mörderisches Klima fanden.

Aus den Erzählungen dieser Männer, die wiederholt den Namen Urban nannten, schien Emanuel hervorzugehen, daß man die Auswanderung bisweilen doch wohl zu sehr nur vorn geschäftlichen Standpunkte aus betriebe, und daß in Folge dieser Auffassung großes Elend angerichtet werden könne. Da er zu Urban persönlich

kein Vertrauen fassen konnte und zwischen ihm und seinen Prinzipalen eine sehr erklärliche Spannung eingetreten war, nahm Emanuel sich vor, der Auswanderer-Versendung von nun an größere Aufmerksamkeit zu widmen, ohne sich jedoch etwas davon merken zu lassen.

Nach seinem Wiedereintritt in die frühere Stellung bei den Gebrüdern Weißenstein wurde ihm dies leicht. Auch bemerkte er, daß die Zahl der Tratten, welche die Chefs des Hauses ausstellten, außerordentlich answoll, und daß an gewissen Monatstagen beide Brüder gewöhnlich lange heimliche Besprechungen hielten, an denen bisweilen nur der Auswanderer-Agent noch Theil nahm.

Auf die Schritte dieses Mannes achtete Emanuel nach diesen Wahrnehmungen ganz besonders. Er setzte seine Beobachtungen fort, bis er den Grafen Lundborg in Urban's Gesellschaft entdeckte und das Gespräch beider Männer, das ja ihn persönlich mit betraf, ihn vollends stutzig machte.

Um diese Zeit erfuhr er durch seinen eigenen Vater die Rückkehr Benjamins und dessen betrübendes Schicksal. Berthold ließ in seinem Schreiben die Bemerkung mit einfließen, Emanuel möge sich doch gelegentlich etwas näher nach den Verhältnissen in Amerika erkundigen, damit es später Andern nicht eben so schlimm, wie dem unglücklichen Benjamin ergehe.

Das Eintreffen von Mutter und Schwestern und die unmittelbar darauf folgende Ankunft Lundborg's, in welchem er den Fremden erkannte, der ihm so viel zu denken gab, zwang Emanuel, seine ganze Aufmerksamkeit

diesem ihm höchst verdächtig scheinenden Manne zuzuwenden. Dem Vater einen abmahnenden Wink zu geben, durfte er nicht wagen, da er voraussehen könnte, daß der Vater ihm keinen Glauben schenken werde. Die Mutter aber war stolz auf die Zukunft ihrer Tochter und die hohe Stellung, die sie binnen Kurzem in der Gesellschaft einnehmen werde. Dieser also war ebenfalls nicht beizukommen. Es blieb demnach nur Virginie noch übrig. Allein, so oft er auch versuchte, das Gespräch auf Lundborg zu bringen, immer brach die gewandte Französin es geschickt wieder ab, verstand ihn auf andere Weise zu fesseln, und verhinderte so, daß er die Verhältnisse klar durchschaute.

Da ereilte den Unzufriedenen, Geängstigten, gegen Alle gleich mißtrauisch Gewordenen der Brief Hulda's, die er so lange vergeblich gesucht hatte. Was er in der Wohnung der Geliebten aus Urban's heimlichen Plänen erfuhr, beseitigte nicht sein Mißtrauen gegen den Agenten, es regte ihn aber fieberhaft auf und erweckte in ihm die Lust nach Rache. So wenig es ihm möglich war, den innern Zusammenhang dieses verwickelten Intriguenspiels genau zu durchschauen, um so mehr hielt er es für seine Pflicht, auf der Hut zu sein, und Diejenigen, die sich seiner Person aus egoistischen Gründen entledigen wollten, selbst in die Grube zu stürzen, die für ihn in aller Heimlichkeit gegraben wurde.

Am meisten empörte den jungen Krummbach der Gedanke, daß Heinrich Weißenstein, der Mann, zu dem er sich gerade zumeist hingezogen fühlte und dem er den

Makel verdankte, der auf seinem Namen haftete, ihn gleichsam hatte verkaufen wollen! Weshalb kündigte ihm das Haus C. C. Weißenstein Söhne nicht seine Stelle? Die Brüder hatten ja das Recht dazu! Wenn sie dennoch zu diesem Mittel nicht griffen, und ihn doch auch nicht länger mehr behalten wollten, mußten sehr gewichtige Gründe vorliegen, die sie zu einem so ganz außerordentlichen Auskunftsmittel greifen ließen. Diese Gründe ausfindig zu machen, mußte nun die Aufgabe des jungen Krummbach sein.

Von Urban durfte er weitere Aufklärungen nicht erwarten. Dies leuchtete Emanuel ein, sobald er mit sich und seinen Gedanken wieder allein war. Auch der Agent hatte wahrscheinlich Ursache, so zu verfahren, wie er that. Aber der Mann konnte bei seinem schillernden Charakter eine doppelte Rolle spielen, um entweder ihn oder Mehrere auf ein Mal zu verderben. Vielleicht auch wollte Urban durch sein verdecktes Spiel, durch sein Hinhalten nur Zeit gewinnen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Emanuel hatte in diesem Chaos unentwirrbarer Widersprüche nur einen einzigen Punkt, an den er sich halten konnte. Die Worte des Zettels, welcher von Baruch Löwe herrührte, waren in seinem Gedächtnisse haften geblieben. Diese Worte aber mußten wahr sein, denn der schlaue Wucherer hütete sich wohl, etwas Schriftliches von sich zu geben, das sich nicht beweisen ließ. Nur die

Furcht, selbst in große Verluste zu gerathen, hatte offenbar den Juden veranlaßt, solche Worte gegen seinen Verbündeten laut werden zu lassen.

»Also das Haus C. C. Weißenstein Söhne ist bankrott!« sagte Emanuel, während er von Hulda's Asyl auf weiten Umwegen nach dem fashionablen Stadttheile zurückging, wo die elegante Wohnung seiner Prinzipale lag. »Wenn nicht innerhalb acht Tagen die Summe von dritthalbhunderttausend Thalern gedeckt ist, läßt Baruch Löwe die auf ihn gezogenen Wechsel protestiren und kündigt jeden ferneren Credit! Eine Menge dieser Wechsel sind von meinem Vater, von Urban und Andern indossirt! Ein böser Fall, der unsäglich viel Unheil anrichten kann, und Lundborg ist ein Schwindler, der sich nur durch den Reichthum seiner Schulden auszeichnet! Aber weshalb wollen denn Alle mich entfernt wissen? Sollte wohl gar Virginie dahinter stecken? Durch meine Verschickung ist das Haus C. C. Weißenstein Söhne nicht zu retten. Hier also findet sich ein dunkler Punkt in Urban's Mittheilungen, den ich erhellen will, auch ehe ich mich nur zum Scheine verschicken lasse. Solche Scheinverpackungen können sich, je nach Umständen, in wirkliche verwandeln. Es ist daher auf alle Fälle besser, ich untersuche und lasse untersuchen, ehe ich einen bestimmten Entschluß fasse.«

Der Morgen dämmerte schon als Emanuel endlich von seinem Nachspaziergange zum Hause seiner Prinzipale zurückkehrte, die Thür behutsam erschloß und sich unhörbar in sein Zimmer verfügte. Er konnte den kurzen

Rest der Nacht kein Auge zuthun, aber war sich völlig klar über sein Handeln geworden, als das Geräusch des Tages auf den Straßen wieder vernehmbar ward.

ZWEIUNDDREISZIGSTES KAPITEL. DAS ENTSCHIEDENDE PAQUET.

Die Gebrüder Weißenstein hatten zu Ehren ihrer Gäste, die im Begriff standen, nächster Tage in's Seebad abzureisen, ein solennes Gastmahl arrangirt. Zu dieser Festivität war natürlich auch Graf Lundborg als erklärter Bräutigam der schönen Adelheid eingeladen.

Emanuel beobachtete seine Prinzipale sehr scharf, ohne irgend welche Befangenheit blicken oder sich merken zu lassen, daß er beobachten wollte. Obwohl nun beide Brüder durch eine langjährige Geschäftsthätigkeit gewöhnt waren, äußerlich unter allen Umständen stets eine gleichgültige Miene zur Schau zu tragen, gelang es ihnen doch nicht, eine innere Unruhe ganz zu verbergen. Beide arbeiteten mit einer Hast, die man für gewöhnlich nicht an ihnen gewahrte. Auch fiel es Emanuel auf, daß sie eine Menge Briefe mit eigener Hand schrieben, was sie sonst nie zu thun pflegten. Endlich ging Anton außer der Zeit mehrmals aus, ohne länger als eine gute Viertelstunde wegzubleiben.

Alle diese Umstände veranlaßten den jungen Krummbach zu Combinationen, die sich noch vor Abend als richtig erweisen sollten. Schon während des Gastmahles, bei dem die heiterste Stimmung herrschte, machte Heinrich seinem gewandten Correspondenten die Anzeige, daß er

noch vor dem Weggange seiner Mutter und Schwestern in Angelegenheiten des Hauses, dem er diene, verreisen müsse.

»Auf längere Zeit?« lautete die Frage des jungen Mannes, indem er der Aufforderung Lundborg's, mit ihm ein Glas zu trinken, folgte. »Ich hatte mir Hoffnung gemacht, Mutter und Schwestern das Geleit geben zu dürfen.«

»Ich bedaure aufrichtig,« versetzte Heinrich Weißenstein, »daß ich diesmal Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann. Wie lange Ihre Abwesenheit dauern wird, hängt von der Gestaltung der Verhältnisse ab, die wir hier nicht voraus berechnen können. Sie gehen zuerst nach England, später nach Irland.«

»Nach Dublin?« fragte Emanuel, den Händedruck, welchen der lächelnde Graf Lundborg ihm spendete, sehr warm erwidern.

»Nach Dublin, nach Cork, nach Limerik, wie es sich eben fügen wird. Die vollständige Reiseroute erhalten Sie jeden Falls erst auf englischem Boden. Wir senden Ihnen dieselbe auf telegraphischem Wege nach, denn vorläufig können wir sie noch nicht bestimmt festsetzen, weil wir das Eintreffen der transatlantischen Post abwarten müssen.«

»Eigentlich könnten Sie mich begleiten, lieber Graf,« sagte Emanuel. »Meine Schwester ist am Ende so gütig, Ihnen auf etwa vierzehn Tage Urlaub zu geben, und wir würden uns gewiß, so oft die Geschäfte meine Zeit nicht in Anspruch nähmen, vortrefflich amüsiren.«

»Es wird Ihnen nur leider, fürcht' ich, zu Amusements wenig Zeit übrig bleiben,« bemerkte der ältere Weißenstein. »Was Sie drüben zu ordnen haben, erleidet keinen Aufschub. Es ist dabei Gefahr im Verzug und solchen Gefahren dürfen umsichtige Geschäftsleute sich niemals aussetzen.«

»Prr!« sagte Lundborg. »So gern ich Ihrer Aufforderung nachkommen möchte, hält mich doch außer Ihrer liebenswürdigen Schwester auch noch das Wort ›Geschäft‹ ab, Sie zu begleiten. Man genießt das Leben nur dann, wenn man keine Geschäfte zu besorgen hat.«

»Es mag wahr sein, Herr Graf,« fiel Heinrich ein, »wir Geschäftsleute, die wir nun einmal dazu auf der Welt zu sein scheinen, um uns abzumühen, damit wenige Bevorzugte das Leben mühelos genießen können, sind leider nicht so glücklich. Dafür aber haben wir auch das Vergnügen, stets frohe Gesichter um uns zu sehen, wenn wir uns einige Stunden zu geselligem Genusse abdarben können.«

»Nun denn, auf glückliche Reise und einträgliche Geschäfte!« rief Graf Lundborg mit Emanuel anstoßend.

Alle folgten dem gegebenen Beispiele und Emanuel leerte nach allen Seiten hin dankend und seiner Schwester Adelheid ein paar Worte heimlich zuflüsternd, die sie leicht erröthen machten, sein Glas.

»Ich möchte Sie noch ersuchen, lieber Krummbach,« fügte Heinrich hinzu, »heute Abend, ehe das Comptoir geschlossen wird, Ihre vorläufigen Instructionen in Empfang zu nehmen. Die Briefe liegen schon bereit; wir

möchten Ihnen aber außer denselben auch noch einige vertrauliche Winke mit auf den Weg geben.«

Emanuel verbeugte sich zum Zeichen, daß er um die angegebene Stunde sich pünktlich einstellen werde. Darauf sagte er:

»Gewiß gestatten Sie mir, vorher noch einige Gänge in meinen eigenen Angelegenheiten besorgen zu dürfen. Man hat ja auch kleine Beziehungen, die man nicht ganz vernachlässigen darf.«

»Die Zeit bis eine Viertelstunde vor Schluß des Comptoirs gehört Ihnen ausschließlich,« versetzte Heinrich, worauf das Gespräch wieder eine andere und allgemeine Wendung nahm. Von der bevorstehenden Reise des Correspondenten, an welche Tags vorher noch Niemand gedacht zu haben schien, war nicht mehr die Rede.

Am schweigsamsten während der Dauer des Mahles war Virginie. Diese Schweigsamkeit mußte einen Grund haben; denn die lebhafteste Dame liebte es nicht, sich der Unterhaltung zu entziehen. Emanuel fiel dies auf, und da er sich mehr als Andere die Gunst der interessanten Frau erworben hatte, nahm er sich die Erlaubniß, nach Aufhebung der Tafel eine darauf bezügliche Frage an sie zu richten.

Virginie sah ihn scharf an, dann lächelte sie vieldeutig.

»Vielleicht machte mich der Gedanke still,« sagte sie, einen tiefen Blick auf Emanuel heftend, »daß ich für unbestimmte, wer weiß wie lange Zeit Ihren unterhaltenden Umgang entbehren soll. Mein Mann und mein

Schwager – nun, Sie wissen es ja – gehen im Eifer ihrer Geschäftsthätigkeit dem Leben und was ich vom Leben verlange, fast gänzlich verloren. Eine Frau aber, die noch nicht alt genug ist, um der Welt gänzlich abgestorben zu sein, kann doch unmöglich frohlocken, wenn der Schatten aus dem Geschäftslocale sich verlängert und in Gestalt von verdrießlicher Langeweile an jedes Zimmer klopft und zuletzt mir gegenüber gähnend und mich selbst zum Gähnen reizend, Platz nimmt.«

Ein verstohlener Händedruck endigte das kurze Zwiegespräch. Emanuel glaubte annehmen zu dürfen, daß Virginie die Intentionen ihres Gatten nicht kenne, wenn sie vielleicht auch eine dunkle Ahnung habe von der bedrohlichen Lage, in welche zu weit ausgedehnte, unklare Unternehmungen das Haus C. C. Weißenstein Söhne versetzt hatten.

Emanuel benutzte die ihm verbleibende Zeit auf das Beste. Zuerst machte er dem Agenten Urban einen Besuch, der ihn lächelnd begrüßte. Von diesem erhielt er nähere Details über die Lage seiner Prinzipale, die wesentlich zu seiner Orientirung beitrugen. Anton Weißenstein hatte wiederholt mit einem viel beschäftigten Notare zu thun gehabt. Die zur Deckung erforderlichen Summen waren nicht aufzutreiben.

»Nach Herrn Anton stellte ich mich bei demselben Notare ein,« fügte Urban hinzu. »Ich mag den Kohl, der mir zu sauer schmeckt, nicht ausessen. Das Haus muß falliren, wenn es sich nicht weiß brennen kann!«

»Glauben Sie, es sei Aussicht dazu vorhanden?« fragte Emanuel.

»Wenn alle Anschläge gelängen, würde es Zeit gewinnen. Sie reisen ja doch, nicht wahr?«

»Es ist mir vor ein paar Stunden Anzeige von meiner – Verschickung gemacht worden.«

»Hat man Sie auch schon instruiert?«

»Noch nicht. Ich erwarte die betreffenden Weisungen heute Abend.«

»Mündliche oder schriftliche?«

»Beide. Die Herren Gebrüder Weißenstein waren eifrig mit Briefschreiben beschäftigt.«

Urban rieb sich die Hände.

»Und wenn sie noch dreimal so viele Briefe schrieben, ihren Plan setzen sie doch nicht durch! Sie haben es mit mir zu thun!«

Der Agent sah entschlossen, aber unheimlich aus.

»Sie haben sich mit meinen Prinzipalen veruneinigt?« sagte er lauernd.

»Veruneinigt nicht,« versetzte Urban, »aber ich bin nicht gewillt, für sie durch's Feuer zu laufen! Wer mit Andern arbeitet, muß auch mit Andern die Frucht der Arbeit theilen, mag diese nun süß oder sauer schmecken. Das Haus C. C. Weißenstein Söhne hat sich verrechnet; ich half ihm auf die Beine, zeigte ihm Mittel und Wege, bedung mir aber, wie dies unter Geschäftsleuten Usance ist, gute Provisionen aus. Meine Hülfe wiesen sie nicht von der Hand, mit der Zahlung aber blieben sie im Rückstande. Nun steht das Geschäft in Brasilien schlecht, und was

am schlimmsten ist, ein paar von den hinübergeschafften Colonisten sind trotz der strengen Ueberwachung entflohen und haben dumme Geschichten erzählt, die uns stark compromittiren. Könnte man diesen Undankbaren den Mund stopfen, so hätte die Sache wenig auf sich. Leider aber haben sich diese Undankbaren unter consularischen Schutz begeben, ihre Aussagen eidlich erhärtet, ihre Contracte vorgelegt! Es wird schwer fallen, sie Lügen zu strafen. Indeß wäre noch immer zu helfen, wenn man nicht knickerte. Ich habe meine Vorschläge gemacht, bin jedoch damit abgeblitzt. Selbst mein wohlerworbenes Eigenthum wollen die Herren mir vorenthalten. Das hat mich aufsätzig gemacht, und darum will ich nichts mehr von ihnen wissen.«

»Was kann aber unter solchen Verhältnissen meine Entfernung nützen?« fragte Emanuel.

»Sie werden es einsehen, wenn Sie meinem Rathe folgen,« fuhr Urban fort. »Der Brief, welcher die Adresse an den Consul Z. trägt, enthüllt das Geheimniß. Oeffnen Sie diesen Brief, sobald Sie auf englischem Boden stehen.«

Emanuel drang in den Agenten, um noch etwas Näheres zu erfahren, allein er konnte Urban zu keiner weiteren Mittheilung bewegen. Auf's Neue beunruhigt und an der Redlichkeit des rachsüchtigen Mannes zweifelnd, verließ er ihn, um noch einige Gänge zu machen und von Bekannten Abschied zu nehmen. Später trat er in's Comptoir, wo Heinrich Weißenstein ihm verschiedene vertrauliche Weisungen gab, ihm einen bereit liegenden Paß und mehrere Briefe einhändigte.

»Die Queen Mab geht schon übermorgen in See,« sprach er. »Richten Sie sich also ein, daß Sie zu jeder Stunde bereit sind, an Bord zu gehen. Ihr Herr Vater wird von Ihrer Abreise durch uns unterrichtet. Halten Sie dieselbe jedoch – ich bitte dringend darum – vor Andern geheim! Wir haben unsere Gründe dafür!«

Emanuel versprach Schweigsamkeit und ward von Heinrich sehr freundlich, ja beinahe herzlich entlassen.

Unter starkem Herzklopfen verschloß der junge Krummbach sämtliche Briefschaften, unter denen sich auch ein starkes Paquet mit der Adresse, die Urban ihm genannt hatte, befand, in seinen Secretair, worauf er noch einmal bei Virginie eintrat. Hier fand er Mutter und Schwestern, die sehr heiter waren. Man sprach über die neue Oper, die am nächsten Tage gegeben werden sollte, und traf Vorkehrungen bezüglich der Toilette in welcher man erscheinen wollte. Emanuel mußte versprechen, der Vorstellung ebenfalls beizuwohnen.

Nicht beruhigt ging der Correspondent nochmals auf sein Zimmer, um die erhaltenen Briefe ein zweites Mal zu beaugenscheinigen. Als er den an den Consul aufhob, bemächtigte sich seiner ein Gefühl peinlichster Angst.

»Wenn eine Schurkerei dahinter steckte!« rief eine innere Stimme in ihm, und fast ohne zu wissen, was er that, brach das Siegel unter dem Druck seiner Hand. Eine Menge Papiere, in denen er lauter Wechsel erkannte, die sichere Häuser an die Firma C. C. Weißenstein Söhne zu bezahlen hatten, fielen heraus und zwar zu einem höchst

bedeutenden Betrage. Ein daneben liegender Brief, welcher an Z. gerichtet war, enthielt weitere Instructionen, die sich auf die Person des Ueberbringers bezogen. Es ward zwar nicht geradezu verlangt, denselben aus der Welt zu schaffen, verschwinden aber sollte er so lange, bis das Haus C. C. Weißenstein Söhne seine Angelegenheiten geordnet haben werde. Die weiteren Andeutungen öffneten Emanuel auf ein Mal die Augen über das Verfahren, das man Behufs dieser vorzunehmenden Ordnung einschlagen wollte.

Einige Minuten war der junge Krummbach wie gelähmt. Er vermochte weder Hand noch Fuß zu rühren. Bald aber erholte er sich wieder, sammelte die Wechsel, legte den Brief dazu und steckte sämtliche Papiere wieder in die Hülle. Dann ließ er das Paquet in seine Brusttasche gleiten und ging aus.

Bis nach zehn Uhr Abends trieb sich Emanuel in abgelegenen Straßen umher. Hierauf verfügte er sich in die Privatwohnung des Chefs der Polizei, bei dem er sich in einer höchst wichtigen Angelegenheit sogleich eine geheime Audienz erbat.

Seinem Gesuche ward entsprochen. Emanuel nannte seinen Namen, erzählte dem aufmerksam zuhörenden Staatsbeamten von seinen Eltern, seiner Jugend, seiner Erziehung. Er verschwieg nicht, auf welche Weise ihn die Liebe zu einem verlassenen armen Mädchen veranlaßt habe, einen leichtsinnigen Streich zu begehen, der jedoch sogleich durch seines eigenen Vaters Vermittlung der Vergessenheit übergeben worden sei. Darauf sprach

er von Urban und dessen Thätigkeit als Auswanderer-Agent. Hier unterbrach der Staatsbeamte den jungen Mann:

»Ist das nicht der Werbe-Agent, welcher eine Menge Leichtgläubiger veranlaßt hat, in die ungesunden Gegenden der brasilianischen Provinzen an der Grenze von Minas-Geraes auszuwandern?« fragte er.

»Es giebt keinen zweiten Agenten dieses Namens,« erwiderte Emanuel.

»Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung,« befahl der Chef der Polizei, indem er die Glocke zog und dem eintretenden Diener befahl, ein gewisses Fascikel amtlicher Papiere ihm aus seinem Cabinet zu holen.

Emanuel gehorchte dem Befehle, theilte seine ferneren Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhange mit, erwähnte des Briefes, der ihn zu Hulda Braun führte und schilderte den Eindruck, welchen hier die Mittheilungen und Enthüllungen des Agenten auf ihn gemacht hatten. Endlich überreichte er ihm das ohne Erlaubniß erbrochene Paquet nebst dem darin befindlichen Briefe, indem er zugleich verhaftet zu werden verlangte.

Der Staatsbeamte schwieg kurze Zeit überrascht. Das Fascikel, welches ihm der Bediente überbracht hatte, lag noch uneröffnet vor ihm. Jetzt löste er die Schnuren und entnahm demselben ein Schreiben mit großem Amtssiegel, dem ein kleinerer Brief angeheftet war.

»Ist Ihnen ein Mann, Namens Adam, bekannt?« ergriff der Staatsbeamte einen Blick in das Schreiben werfend, abermals das Wort. »Derselbe will vor einigen Jahren als

Buchhalter und Cassirer bei Ihrem Vater conditionirt haben.«

Emanuel bejahte diese Frage.

»Dann befolgen Sie pünktlich, was ich Ihnen sage, junger Mann,« fuhr der hochgestellte Beamte fort. »Es ist kein Wunsch, den ich ausspreche, es ist ein Befehl! Sie bleiben auf freiem Fuße, aber trotzdem sind Sie mein Gefangener. Versuchen Sie nicht, zu entfliehen, es würde Ihnen nicht gelingen. Treue Untergebene werden jeden Ihrer Schritte bewachen und von dem Augenblicke an, wo Sie dies Zimmer verlassen, nicht mehr von Ihrer Seite weichen. Ruft man Sie in meinem Namen ab, so haben Sie, wo immer Sie sich befinden mögen, diesem Rufe unbedingt Folge zu leisten! – Uebermorgen mit Eintritt der Ebbe soll die Queen Mab Anker lichten?«

»So ist es bestimmt.«

»Es ist gut. Gehen Sie jetzt nach Hause, und vergessen Sie nicht, morgen Abend die Vorstellung im Theater zu besuchen.«

Der Beamte zog abermals die Glocke und ertheilte dem Bedienten die Weisung, den wachhabenden Diener zu rufen. Von diesem begleitet, ging Emanuel nach dem Hause seiner Prinzipale. Das erbrochene Paquet war in den Händen des Chefs der Polizei geblieben.

Der nächste Tag verging wie alle früheren. Emanuel arbeitete in den ersten Vormittagsstunden noch im Comptoir, packte dann seine Koffer und ging aus, um sich etwas zu zerstreuen. Er merkte nicht, daß er beobachtet

wurde. Erst, als er an der Wohnung Urban's vorüberschritt, glaubte er unfern derselben ein paar lauernde Augen zu erblicken, welche das Haus des Agenten ununterbrochen scharf beobachteten. Aehnliche Posten gewährte er in der Nähe des Hofes, wo Hulda Braun wohnte, und gegenüber dem Hotel-Eingange, in welchem Graf Lundborg sein Absteigequartier genommen hatte. Ob auch das Haus der Gebrüder Weißenstein von den Argusaugen der Polizei bewacht werde, blieb Emanuel unklar. Die Vermuthung, daß es geschehen möge, lag jeden Falls nahe.

Um die Theaterstunde fuhr Emanuel's Mutter mit den Schwestern und Virginie in's Theater. Heinrich Weißenstein war schon früher in den Club gegangen, und hatte versprochen, später nachzukommen. Emanuel lös'te sich an der Casse ein Billet auf's Parterre.

Hier blieb er bis zu Ende des dritten Actes unbehelligt. Er sah noch, wie Heinrich in seine Loge trat und wie er sie später wieder verließ. Bald darauf, als die Musik zum vierten Acte begann, ward er selbst abgerufen. Man führte ihn in die Wohnung des Polizeichefs. Hier mußte er bis nach Mitternacht verweilen. Da erschien der Chef selbst und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Beide stiegen zusammen in einen Wagen. Dieser fuhr am Hause der Gebrüder Weißenstein vor, in dem Augenblicke, wo Virginie diese verlassen hatte. Unterwegs begegnete ihnen ein anderer Wagen, an dessen Fenster Emanuel die erschrockenen Züge Urban's zu erblicken glaubte.

Als die Glocke abermals hell ertönte, blickten die Brüder, welche im Zimmer zurückgeblieben waren, einander verdutzt an.

»Sollte so spät noch Besuch kommen?« sagte Heinrich.
»Wenn es doch Urban wäre?«

Anton öffnete die Thür und horchte. Eine unbekannte Stimme fragte nach den Brüdern.

»Laß' uns zusammen gehen,« sprach Anton. Heinrich merkte, daß die Hand des Bruders zitterte. Er drückte sie hart, als wolle er ihn ermahnen, fest und ruhig zu bleiben. Langsam die breite Treppe hinabsteigend, trafen sie auf der Flur den Polizeichef nebst zweien seiner Diener.

»Sie entschuldigen, meine Herren, die späte Störung,« redete dieser die sichtlich Bestürzten freundlich an. »Ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit gebietet mir, eine kurze Unterredung mit Ihnen mir erbitten zu müssen. Damit dies ungestört geschehen kann, erlaube ich mir, Sie zu bitten, in meinem Wagen Platz zu nehmen, und mich in meine stille Behausung zu begleiten. Sie sollen nicht länger aufgehalten werden, als nöthig ist. Nur ein paar Aussagen und die Anerkennung einiger Unterschriften werde ich von Ihnen erbitten müssen. Ist es gefällig?«

Die Diener hatten schon den Wagenschlag geöffnet und waren sehr bereit, den Zögernden das Einsteigen zu erleichtern. Da blickte Heinrich in das Gesicht seines Correspondenten. Wie ein Betrunkener taumelte er zurück vom Tritt.

»Schnell, schnell!« rief befehlshaberisch der Polizeichef. »Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn Herr Emanuel Krummbach noch früh genug an Bord der Queen Mab kommen soll!«

»Die Diener warfen den Schlag zu, und die Seufzer der Gebrüder Weißenstein wurden von dem Rollen des Wagens übertönt.

Am nächsten Morgen erst erfuhr Virginie durch ein eigenhändiges Billet des Polizeichefs die Verhaftung ihres Gatten. Sie zerpflückte das Billet, trat vor den Spiegel und legte, da sie fand, daß sie zu blaß aussähe, etwas Roth auf. Dem Hausgesinde machte sie die Mittheilung, die Brüder hätten in Folge eingetroffener Depeschen noch spät in der Nacht verreisen müssen.

DREIUNDDREISZIGSTES KAPITEL. TRAUGOTT UND GOTTHARD MURNER.

Traugott Murner ging in großer Aufregung sporenklirrend vor seinem Hause auf, und nieder, ohne des Regens zu achten, der gleichmäßig aus trüben, niedrig ziehenden Wolken auf ihn und seinen bereits gesattelten Paßgänger herabträufelte. Unter der Thür stand Benjamin mit tief gefurchter Stirn, wie es schien, einer Antwort von Seiten des Thierarztes harrend.

Jetzt ergriff Murner den Zügel des Thieres, das mit dem rechten Vorderfuße das aus kleinen Steinen zusammengefügte Pflaster hieb, rüttelte und zerrte an dem Sattelgurte und stieg etwas schwerfällig auf. Den Regenüberwurf über der Brust zusammenfassend reichte er dem geprüften Benjamin die Hand.

»Es ist abscheulich, unerhört, grundschlecht, weiter kann ich nichts sagen!« sprach er, »und wie es möglich ist, daß Menschen nur bloßen, schnöden Gewinnes halber sich so zu vergehen im Stande sind, vermag ich nicht zu fassen! Also erwiesen, wirklich erwiesen ist es, daß sie eine solche Schlechtigkeit im Schilde führten?«

»Herr Krumbach schreibt es,« versetzte der Gärtner, »weitere Auslassungen hat er nicht hinzugefügt!«

»Und Madame Krumbach ist vor Schreck vom Schlag getroffen worden.«

»Die Doctoren befürchten es. Bewußtsein besaß sie nicht, als der Brief abging.«

»Und den Urban halten die heiligen Engel liebevoll umarmt?« fuhr Murner lächelnd fort. »Ich wette, kein Anderer als dieser abgefeimte Coujon ist an dem ganzen Unfuge Schuld! Viel Gutes hab' ich ihm nie zugetraut! Aber Krumbach wollte nicht hören, auch nicht als ich ihm mittheilte, daß er Aeüßerungen fallen ließ, die man ganz nach Belieben deuten konnte.«

»Die Untersuchung wird es hoffentlich an den Tag bringen, wer den größeren Theil der Schuld trägt,« sagte Benjamin. »Es bleibt noch viel zu ermitteln in der sehr verwickelten Angelegenheit. Anfangs hat das große

Handelshaus wohl nicht vermuthet, daß die Dinge eine so schlimme Wendung nehmen könnten. Erst später, als das Unternehmen nicht ganz nach Wunsch einschlug, und doch bereits sehr große Summen verschlungen hatte, scheint es den Vorspiegelungen Urban's bereitwilliger Gehör geschenkt zu haben. Die vornehmen Leute sind wahrhaft zu bedauern!«

Murner spuckte verächtlich aus.

»Sprecht nicht solch dummes Zeug, Benjamin!« erwiderte er ärgerlich. »Ein rechter Kerl, der auf die Stimme des Gesetzes hört, das Gott in unser Herz gepflanzt hat, bleibt ehrlich, und wenn tausend Verführer ihn umschmeicheln. Zu strammer Redlichkeit gehört weiter nichts, als gesundes Urtheil und fester Wille.«

»Wenn nur der Schwindel nicht wäre, der so Vielen zu Glanz und Reichthum verhilft!« warf Benjamin ein. »Wer mitten drin steht im Sturme,« der ist gezwungen, gegen denselben zu kämpfen und dieselben Mittel anzuwenden, deren Andere sich bedienen, sonst kann er sich auf die Dauer nicht halten.«

»Aber zurückziehen kann er sich, und wer nur ehrlich ringt, dem schadet solches Weichen in einem Kampfe, der mit unehrlichen Waffen geführt wird, nicht! Bei der höchst betrübenden Geschichte freut mich nur Eins: sie wird beitragen, den auf Irrwege gerathenen Emanuel zu bessern. Er hat nicht besonders ehrenwerth, aber doch entschlossen und in der Absicht, etwas Gutes zu wollen, gehandelt. Gebt Acht, übersteht er diese Prüfung, so macht er seinem Vater noch Ehre!«

»Wenn Herr Krumbach diesen Schlag überlebt,« sagte Benjamin bedenklich. »Es stürmt viel auf ein Mal gegen ihn ein, und er steht in den Sechzigern! Der Jammer seiner Töchter wird ihm auch an's Herz greifen! Diese vornehme Verlobung . . .«

Murner hob sich in den Bügeln.

»Wär's nicht eine Schlechtigkeit, Jemand Uebles zu wünschen,« sprach er, »so könnte ich mich fortreißen lassen zu der Behauptung, es geschähe diesem eingebildeten, hochmüthigen Weibe, das ganz allein Schuld ist an der Narretei ihrer verbildeten Töchter, ganz Recht! Leider hat sie weder Herz, noch Religion! Ihr Gott ist der Glanz, die Vornehmheit, der Stolz auf den Plunder, der jetzt zerbrochen vor ihren Füßen liegt und Moderduft aushaucht! Armer Krumbach! Möge der Himmel sich seiner erbarmen!«

Der Paßgänger hob schnaubend den Kopf und schüttelte vor Ungeduld seine feuchte Mähne. »Geht nur jetzt, Benjamin,« fuhr Murner fort, »und sagt meinem Sohne, daß ich ihn Abends erwarte. Mich freut das Vertrauen, welches Krumbach in ihn setzt, und ich hoffe, ihm werden diese Vorgänge eine Lehre sein, aus der er ebenfalls Nutzen ziehen kann. Ob Urban's Familie schon unterrichtet ist? Die Frau soll nicht viel taugen, hört' ich, wer weiß aber, wem die Schuld beizumessen ist. Man wäre doch wohl eigentlich verpflichtet, sie zu beruhigen, bis ausführlichere Berichte eintreffen.«

»Wenn Sie die andern Aufträge besorgen wollen, Herr Murner,« versetzte Benjamin, »so laufe ich hinüber zu

Madame Urban. Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, denn ich habe es an mir selbst erfahren, wie einem von aller Welt Verlassenen zu Muthe ist.«

»Sagt ihr Grüße von mir und sie soll ruhig sein!« sprach der Thierarzt. »Die allerschlimmsten Dinge nehmen oft einen ganz erträglichen Verlauf. Das Herumrauschen in Sammetgewändern an Alltagen – verzeih' mir's Gott, ich würde es nicht glauben, hätt ich's neulich nicht mit eigenen Augen gesehen! – wird nun freilich ein Ende haben! Eine Stunde nach Sonnenuntergang trifft mich mein Junge. Gott befohlen, Benjamin!«

Er grüßte den Gärtner und Bedienten des Krummbach'schen Hauses und ließ den Paßgänger so schnell austraben, als dieser laufen wollte. Murner's nächstes Ziel war die Hauptstadt der Provinz, um hier einige Briefe an Personen abzugeben, mit denen Berthold Krummbach in nahen Beziehungen stand. Der abwesende Wechsler hatte gegen Gotthard den Wunsch geäußert, sein Vater möge aus Gefälligkeit die Besorgung dieser Briefe persönlich übernehmen. Gotthard hätte dies lieber selbst gethan, allein er durfte einem so bestimmt ausgesprochenen Wunsche seines Prinzipales doch nicht zuwider handeln. Deshalb schickte er Benjamin an den Vater ab, damit er diesem die Briefe übergebe und außerdem ihm Meldung von den Verhältnissen mache, so weit sich diese überhaupt durchschauen und beurtheilen ließen. Gotthard selbst war von den Mittheilungen des älteren Krummbach gar nicht erbaut. Diese unvorhergesehene Wendung drohte alle seine Pläne zu zerstören,

die er mit berechnender Klugheit still in sich getragen und immer weiter ausgebaut hatte. So oft er allein war oder Geschäfte ihn nicht in Anspruch nahmen, ergötzte sich der kluge Buchhalter an diesen Phantasiegebilden. Denn so wenig poetische Anlagen Gotthard auch besaß wenn es galt, sich das Leben zu verschönern, oder es sich in Gedanken so auszus schmücken, wie er es sich zu formen wünschte, fehlten ihm nie die bestechendsten Phantasiefarben in Gestalt eines geschliffenen Krystalls, den nicht der geringste Flecken entstellte, dachte sich Gotthard ein in Reichthum getauchtes Leben. Es mußte frei sein von jedem Gewölk, immer sonnenbeglänzt, immer heiter, und er hatte nie daran gezweifelt, daß es ihm gelingen werde, eine so brillante Stellung in der Welt sich zu erringen, noch ehe er das dreiundzwanzigste Jahr beendigt habe.

Das Alles war jetzt anders geworden. Die glänzende Palette, auf der er seine Farben mischte zur Entwerfung des verführerischen Zukunftsbildes, war mit häßlichen Flecken besudelt, die Farben selbst liefen durcheinander. Der Horizont seines Lebens umzog sich mit dunkeln, drohenden Sturmwolken.

Aber Gotthard Murner gehörte nicht zu den Schwachmüthigen, die sich von unglücklichen Zufällen niederdrücken lassen. Er war weder nervös noch sentimental. Für ihn hatte bloß das Solide, das sich greifen, wägen, berechnen und abschätzen läßt, Werth, und darum fiel es ihm nicht schwer, einem Etwas, das er bisher für mehr

als ein bloßes Phantasiebild gehalten hatte, zu entsagen, sobald es sich nur als solches erwies.

Das Einlaufen des Krummbach'schen Briefes gab ihm die Gewißheit, daß sein Prinzipal in der Reihe jener bevorzugten Menschen, die man reich nennt, keine wirklich hervorragende Stelle mehr einnehme. Damit erlosch auch das Interesse, welches Gotthard Murner an dessen Familie genommen hatte. Um nicht Zeit zu verlieren, entschloß er sich zu raschem Handeln. Eine Lösung seines Verhältnisses zu Krummbach ließ sich sehr leicht anbahnen, da vorauszusehen war, daß der ängstliche Wechsler auf alle möglichen Ersparungen Bedacht nehmen würde. Kam Gotthard ihm auf halbem Wege entgegen, so konnte ein solcher Schritt ihm wohl sogar als Großmuth ausgelegt werden und anstatt dadurch anzustoßen, stieg er noch in der Achtung des alten Krummbach.

Es kam aber, wollte Gotthard sein Ziel erreichen, Alles darauf an, daß es ihm gelang, den eigenen Vater für den Schritt, welchen er zu thun beabsichtigte, zu gewinnen. Dies war unerläßlich, sollte ihm später das Glück blühen. Gotthard verhehlte sich nun zwar nicht, daß er bei dem Vater auf hartnäckigen Widerstand stoßen könne, denn er kannte dessen von den seinigen fast immer nur zu sehr abweichenden Gesinnungen. Dennoch hoffte er durchzudringen. Im höchsten Nothfalle hielt er es auch für erlaubt, sich eines Kunstgriffes bedienen zu dürfen, wenn sich auch nach einiger Zeit herausstellen sollte, daß dieser von irrigen Voraussetzungen ihm eingegeben worden war.

Während nun der berechnende, nur seinen eigenen Vortheil im Auge behaltende Gotthard seinen Plan genau ausarbeitete und sich den Weg, welchen er verfolgen wollte, Schritt vor Schritt vorzeichnete, ritt der ältere Murner nach der einige Stunden entfernten Hauptstadt der Provinz, gab hier die von Benjamin ihm behändigten Briefe Krumbach's ab und lenkte zuletzt seine Schritte zur abgelegenen Wohnung Baruch Löwe's, den er sprechen wollte.

Auf der dunkeln Diele des Hauses fand er einen schon alten Mann in der Uniform der Bürgerwehr sitzen. Eine verrostete Muskete, die sicherlich seit undenklichen Zeiten nicht geladen worden war, lehnte an der Wand, ein kurzer Pallasch schmückte kriegerisch die Hüfte des unkriegerisch aussehenden Mannes, der den Kopf fortwährend schief hielt, weil er heftig an Gicht litt.

Dieser hinfällige Wachtposten, den jedes Kind von zehn Jahren überwältigen konnte, wenn es ihm ernsthaft zu Leibe gegangen wäre, sollte verhindern, daß Baruch Löwe sich aus seinem Hause entferne. Vielleicht wünschte man dies gerade, um alle Weitläufigkeiten zu umgehen, und hatte deshalb einen so unzuverlässigen Wächter ausgewählt.

Beim Eintritte Murner's that der Schiefhalsige gerade einen Zug aus dem vor ihm stehenden Bierglase, das er sich zum Frühstück hatte holen lassen, erhob sich mit einiger Mühe und grüßte den Thierarzt mit militärisch sein sollendem Anstande.

»Ist Herr Baruch Löwe zu sprechen?« fragte Murner.

»Wer sind wir?« gegenfragte der gewissenhaftes Wächter. »Es ist meine Pflicht, Ordre zu pariren.«

Murner nannte lächelnd seinen Namen.

»In eigenen Angelegenheiten?« examinierte der Posten weiter.

»So ist es,« sagte der Thierarzt.

»Sie haben doch nicht geheime Absichten? Leute mit solchen darf ich nicht vorlassen; es ist mir des streng verboten! Und es läuft viel Volks aus und ein bei dem Hebräer!«

»Die redlichsten und ehrlichsten von der Welt!« versicherte Murner. »Ich will mich erkundigen, wie sich Herr Löwe befindet und eine alte Schuld an ihn abtragen.«

Der Wächter salutirte zum zweiten Male und nahm ordentlich eine feste, militärische Haltung an, nur der Kopf blieb schief, was den Mann zwang, zu schielen.

»Ehrliche Leute dürfen passiren,« sagte er mit wichtiger Miene, indem er einen Schritt zurücktrat, um den Thierarzt vorbei zu lassen. Dieser dankte freundlich lächelnd und stieg die stark abgetretene, wahrscheinlich seit Jahr und Tag nicht mehr gescheuerte Treppe hinauf.

VIERUNDDREISZIGSTES KAPITEL. EINE UNTERREDUNG MIT BARUCH LÖWE.

Auf Murner's Klopfen ließ sich ein Hüsteln vernehmen, dem ein mattes langsames Schlürfen folgte. Dann ward die Thür geöffnet, und das schmale, hagere Gesicht Baruch Löwe's mit der großen stark gebogenen Nase blickte vorsichtig durch den Spalt, indem eine heisere Stimme

in dem charakteristisch näselnden Tone der ächten Nachkommen Israel's alten Styles fragte:

»Wer ist's, der kommt zu stören die Ruhe eines armen, alten Mannes, dem hat Unrecht gethan die Welt, so lange er lebt, um zu thun Gutes für andere Leute?«

»Ich habe den Auftrag erhalten, Herr Löwe, Ihnen von Herrn Berthold Krummbach Grüße zu sagen,« versetzte Murner, indem er durch entschlossenes Vortreten den alten Wucherer zurück in's Zimmer drängte und ihm rasch folgte, damit der kluge Wächter auf der Diele seine Worte nicht verstehen möge.

»Der gute Herr von Krummbach!« sprach Löwe. »Was muß der Mensch Alles erfahren, ehe er versammelt wird zu seinen Vätern! – Also grüßen läßt er mich, der brave Mann? Wie geht's ihm draußen in der Fremde? Hat er gefunden die rechten Mittel, damit er kann machen das Garaus Denen, die gesonnen sind, ihm zu rauben seinen guten Namen?«

»Meines Wissens,« erwiderte Manier, »ist dies noch Niemand eingefallen. Aber sein Vermögen haben gewissenlose Speculanten, abgefeymte Schwindler und anderes Gelichter, wie es in der jetzigen schlechten Welt über Nacht massenhaft aufschießt, gleich giftigen Pilzen, ihm rauben und die ganze Familie dadurch an den Bettelstab bringen wollen.«

Baruch Löwe's tiefliegende kohlschwarze Augen funkelten unter den überhangenden struppigen Brauen.

»Na, was ist's anders, als was ich habe gesagt zuerst?« sprach er im heiseren Fisteltone. »Kann ich bleiben ein

ehrlicher Mann vor der Welt, wenn mir genommen wird mit List oder Gewalt, was mich erst macht ehrlich in den Augen der Menschen? Wenn sie mich ausziehen bis auf die Haut, was bin ich? – Ein alter welker Mann, den verspottet die Gassenbrut, und nach dem sie schmeißt die abgetretenen Pantoffeln von Holz, wenn sie auch nicht sind worden bezahlt; und wenn sie mir nehmen das Meinige, was ich habe erworben und erspart mit saurem Schweiß, was schimpfen sie mich? – 'Nen Lump, 'nen verlaufenen oder verlotterten Kerl, vor dem zieht Niemand den Hut, und den stößt Jeder bei Seite, weil er ihm ist im Wege überall. Wie kann ich haben einen ehrlichen Namen, besitze ich nicht die Mittel, um ihn immer wieder zu putzen blank, daß andere Leute müssen blinzeln davor mit den Augen, wenn sie sie aufschlagen wollen zu groß!«

Baruch Löwe hatte sich während dieser Rede hinter den Tisch zurückgezogen, wo er auf demselben harten Kanapee, das ihm schon einmal zum Krankenbett diente, in zusammengekauerter Stellung Platz nahm und mißtrauische Blicke auf den Thierarzt warf, dessen Kommen ihm nicht sehr erwünscht zu sein schien.

»Herr Krummbach befindet sich in einer recht bedauerlichen Lage,« nahm Murner jetzt das Wort, »die – so fürchtet er selbst – sich schwerlich besser gestalten wird, ehe Sie nicht über gewisse noch unerklärte Vorgänge Auskunft geben.«

»Auskunft geben!« sprach Löwe. »Ich soll geben Auskunft und bin doch nicht mehr Herr im eigenen Hause.

Ich bin behandelt worden wie ein Schuft, sag' ich!« fuhr er, heftig werdend, fort. »Benutzt haben sie mich, weil ich bin ein gutmüthiger Thor und immer halte die Taschen offen für fremde Leute! O, ich wollte, ich hätt' sie geknöpft zu mit drei Reihen Knöpfen and hätt' sie lassen verlöthen luftdicht, so wär' ich geblieben ein freier Mann und dürfte nicht bitten einen Mann mit Säbel und Spieß, ob er mir wohl erlaubt, daß ich niesen darf laut, wenn der Staub mich kitzelt in der Nase! Ich sag' Ihnen, Herr Doctor von's unvernünftige Vieh, aus mir erfahren die Doctors vom Gericht kein Sterbenswort, und wenn sie's wollen herausziehen mit den feinsten Zangen von's beste englische Fabrikat! Ich lasse mich zerreißen und verbrennen bei lebendigem Leibe oder beiße mir ab die eigene Zunge, ehe ich sage das, was die unbarmherzigen Menschen und Gericht nennen in ihrem unverständlichen Kauderwelsch die ganze Wahrheit! Ich habe gelebt lange genug *mit* Zunge, ich kann's versuchen für den kurzen Rest, wie es schmecken wird *ohne* Zunge! Wenn ich hab' gar keinen Geschmack mehr von's Leben, ärgert's mich auch nicht, und was man mir hinschiebt, wie 'nem abgelebten Hund mit verdrießlicher Miene, ich werd's nicht zurückweisen verächtlich, weil mir Alles ist recht!«

Die Heftigkeit des alten Mannes machte einen keineswegs angenehmen Eindruck auf Murner. Er sah in dieser Heftigkeit nur den Aerger eines Geizhalses, der sich unerwartet in den Schlingen gefangen hat, die er zum Verderben Anderer auswarf. Wenn er aber den Auftrag Krummbach's vollziehen wollte, mußte er ruhig bleiben

und wo möglich den alten Pfandleiher zu beruhigen suchen.

»Sie sehen die Dinge schlimmer an, wie sie liegen,« sagte der Thierarzt. »Es wird und kann Niemand in den Sinn kommen, Sie zu irgend einer Aussage zwingen zu wollen, die Sie nicht geben mögen. Herr Krumbach ist Ihnen ja zu Dank verpflichtet, daß gerade Sie die erste Veranlassung zur Entdeckung des schändlichen Complottes wurden, das ihn in kurzer Zeit völlig ruinirt haben würde.«

Baruch Löwe schüttelte mißbilligend seinen fast ganz kahlen Kopf und schleuderte Murner einen stechenden Blick zu.

»Ich will nichts hören von Dank,« sprach er, »s ist die schlechteste Bezahlung, die man kann nehmen für geleistete Dienste. – Geben Sie mir lieber wieder meine Freiheit, daß ich kann gehen wohin ich will, und thun und lassen, was mir gefällt, sonst muß ich verhungern und verkümmern, und die mir gelegt haben den Wächter in's Haus, sind meine Mörder, und ich will sie peinigen und verfolgen noch nach meinem Tode, wenn ich kann!«

Murner achtete dieser abermaligen Abschweisung nicht, sondern ging geradeswegs auf das Ziel los, das ihn in die Wohnung des Pfandleihers geführt hatte.

»Sie werden sich erinnern,« sagte er, »vor nicht langer Zeit einen Zettel an den Auswanderer-Agenten Urban geschrieben zu haben, der eine sehr wichtige Mittheilung enthielt.«

Baruch Löwe krümmte sich auf seinem harten Sitze wie ein Wurm.

»Es ist gewesen ein Tag des Unglücks, als gekommen ist dieser Mann in mein Haus,« sprach er. »Ich hätte ihn weisen sollen von der Thür, wie gethan hat Herr von Krummbach. Aber der Mann hat einen klugen Verstand und weiß zu schätzen das Gute, das sich gewinnen läßt und sammeln durch Berechnen und Handeln. Wär' ich gewesen noch jung und flink auf die Füße, ich würde geschwiegen haben still gegen Jedermann und begraben meine Gedanken in den Kirchhof meiner eigenen Brust, wo allein ist sicher ein Geheimniß, daß man es nicht stiehlt oder mißbraucht! Die Klugheit Urban's hat mich verführt, und darum straft mich Gott. Ich bin leichtsinnig gewesen, wie ein Knabe. Dafür muß ich jetzt leiden.«

»Wissen Sie noch, was Sie in dem erwähnten Billet dem Auswanderer-Agenten mittheilten?« fragte Murner auf's Neue.

»Sollt' ich nicht wissen, was ich hab' geschrieben, damit ich schützen möchte mich selbst: und den Mann, bei dem ich habe verdient viel Geld und der ist ehrlich, wenn auch auf andere Art, wie ich's liebe? Ich wollt ihn warnen, weil ich ihn liebe, und ich wollte mir selbst erzeigen eine Wohlthat, um sterben zu können mit gutem Gewissen und nicht in Schande zu bringen mein einziges Kind, das ausgebildet hat meine Schwester.«

»Urban machte von diesem Zettel dem jungen Krummbach Mittheilung, was diesen wieder bewog, weitere Schritte zur Sicherung seines Vaters zu thun.«

»Ich weiß, ich weiß Alles,« unterbrach Baruch Löwe den Thierarzt. »Es ist anders gekommen, als ich's hatte berechnet und ausgeklügelt hier auf diesem Kanapee! Der Urban ist Schuld ganz allein, weil er war schlecht in Gedanken, auch wie er sich stellte gut und sich gab das Ansehen, als wolle er handeln wie ein rechtschaffener Mann! Um zu retten sich selber, wollte er preisgeben seine Freunde und in aller Heimlichkeit flüchten über's Meer! Er wollte überlassen ihrem Schicksale die Gebrüder Weißenstein und mich und Herrn von Krummbach, und selbst seine Frau. Da streckte Gott aus seinen Arm und hielt ihn zurück! Und weil die Leute vom Gericht gefunden haben die Papiere in seiner Wohnung, auf denen gekritzelt ist auch mein Name, haben sie mich gesetzt gefangen in meinem eigenen Hause und werden mir alten, hinfälligen Manne machen den Proceß, als wär ich geworden ein Dieb, und umsonst gewesen ist an mein Streben, und verloren gehen wird Alles, was ich mir habe erworben durch Fleiß und Darben, durch Hungern und Dürsten!«

Baruch Löwe ließ tief bekümmert den Kopf auf die Brust sinken und faltete über seinen spitzen Knien die knöchernen Hände, daß die Gelenke knackten.

»Es freut mich, Herr Löwe,« versetzte Murner, saß ich von Herrn Krummbach beauftragt bin, Ihnen bessere Nachrichten zu überbringen.«

»Bessere Nachrichten?« rief der Pfandleiher und blickte den Thierarzt wieder ungläubig an. »Wie heißt, bessere Nachrichten! Bin ich doch ein gefangener Mann, und

fremde Augen werden sehen in meine Kisten und Kasten, und wühlen in dem, was ist mein Eigenthum und mir lieb geworden wie mein Leben, das mich hat gekostet so viel Schweiß!«

»Es sind Consularberichte aus Rio de Janeiro und andern großen Städten Brasilien's eingelaufen in Weißenstein's Wohnhause, die gar sonderbare Aufschlüsse enthalten sollen. Ein Mann von Einfluß, den auch Sie kennen, hat diese Berichte nach Europa befördert.«

»Ein Mann den ich kenne? Ich habe keine persönlichen Bekanntschaften in der neuen Welt!«

»Sie irren sich, Herr Löwe! Es ist ein Mann, den man eines Tages verkannt und schwer gekränkt hat, ein Mann, den auch Sie um Verzeihung bitten müssen.«

»Ich? . . . Ich? . . . muß um Verzeihung bitten?«

»Sie werden es unaufgefordert thun, falls er zurückkehren und sich Ihnen vorstellen sollte! Der Mann, von dem ich spreche, heißt Adam.«

»Adam?« rief der Pfandleiher und sprang auf. »Adam, der Buchhalter? Der die Lebens-Versicherungspolice bei mir versetzte?«

»Beruhigen Sie sich, Herr Löwe,« unterbrach Murner den Aufgeregten. »Wenn Adam zurückkehrt, was wir Alle wünschen wollen, dann werden Sie ihm unaufgefordert Ihre Hand reichen. Gott hat es besser mit ihm vorgehabt, als die Menschen. Er segnete seine Schritte und seine Arbeit, und machte ihn zum reichen Manne. Adam aber blieb demüthig und stellte sich nicht den Kindern

dieser Welt gleich. Er verwandte die irdischen Glücksgüter zum Besten seiner Mitmenschen, ohne auf Rang und Stand, auf Nationalität oder Religion zu sehen. Wer der Unterstützung, der Hülfe bedurfte und sich derselben würdig zeigte, dem sprang Adam bei. So gewann er sich viele Freunde und großen Einfluß. Die britische Regierung ernannte ihn zum Consul, und als solcher erhielt er Einsicht in das Colonisationsunternehmen, welches auf die gewissenloseste Weise durch eine Anzahl verbrecherischer Agenten gegründet wurde, die wieder um schnödes Geld durch ihre Helfershelfer auf dem europäischen Continent schuldlose, leichtgläubige Menschen verlockten. Aus den eingesandten Papieren ergiebt sich nun, daß Urban der Strafbarste dieser Unterhändler ist. Die Gebrüder Weißenstein sind freilich auch nicht schuldlos, ihre Schuld besteht aber mehr darin, daß sie, einmal bei dem unseligen Unternehmen betheilt, sich nicht mehr zurückziehen konnten, ohne sich selbst an den Bettelstab zu bringen. Dem Sprüchwort vertrauend: Noth kennt kein Gebot! suchten sie Herrn Krummbach fest an sich zu ketten, um durch seine Betheiligung ihre Verhältnisse wieder aufzubessern, was vielleicht gelungen sein würde, hätte die Colonie nicht Unsummen verschlungen und wäre man nicht genöthigt gewesen, andere beträchtliche Summen auszugeben, um sich das Schweigen Derer zu erkaufen, die mit Veröffentlichung anklagender Thatsachen drohten. Wahrscheinlich wäre auch jetzt eine längere Verheimlichung noch möglich gewesen, hätte der Sturz eines großen amerikanischen Hauses die wahren

Verhältnisse der Firma C. C. Weißenstein Söhne nicht an's Licht gebracht. Um sich zu halten, blieb nur ein verzweifeltes Mittel übrig und dies Mittel ergriffen die Brüder. Gelang ihnen der gewagte Coup, so stand das Haus gesichert da. Er ist aber mißlungen und zwar zum Glück für die Familie Krummbach.«

Baruch Löwe hatte mit Aufmerksamkeit zugehört. Er schien wieder Hoffnung zu fassen, obwohl ihn die Sorge um sein eigenes Wohl nicht ganz verließ. Augenblicklich beschäftigte ihn ein anderer Gedanke.

»Hat Adam seine Unschuld bewiesen?« sagte er mehr zu sich selbst, als zu dem Thierarzte. »Wenn er das kann, dann bin ich hintergangen worden und durch mich wieder Herr von Krummbach.«

Murner konnte keine Antwort darauf geben und interessirte sich überhaupt nicht direct für diesen längst in Vergessenheit gerathenen Fall.

»Die Beweise seiner Unschuld wird Adam gewiß zu liefern im Stande sein,« versetzte er aufstehend. »Wahrscheinlich befindet sich Herr Krummbach bereits im Besitz derselben. Vermuthlich aber dringt weder dieser noch der ehemalige Buchhalter auf eine Untersuchung dieser Geschichte, deren Ursprung möglicherweise auf eine Quelle zurückführte, die man ungestraft, und ohne neue Verwickelungen anzuzetteln, nicht trüben darf. Vergeben und vergessen ist unter Umständen nicht bloß Gott wohlgefällig, sondern auch weltklug. Seien wir also zu guter Stunde beides!«

Er reichte Baruch Löwe die Hand, welche dieser auch ergriff.

»Denken Sie jetzt über das Gehörte nach,« fügte er noch hinzu, »und sagen Sie dem Gericht die Wahrheit. Urban ist so gut wie überführt. Weißbrennen kann er sich nicht, Ihnen aber kann die fatale Geschichte höchstens die reichen Procente einer Anzahl werthvoller Veratzstücke rauben, und diesen Verlust verschmerzen Sie wohl noch! Also fassen Sie Muth, den Wächter werden Sie alsbald los werden.«

»Verschmerzen! Verschmerzen!« rief der Pfandleiher mit wehmüthiger Stimme. »Was muß ich armer, hingefälliger Mann nicht Alles verschmerzen, um fortführen zu können ein kümmerliches Leben und zu machen glücklich meine Tochter nach meinem Tode!«

Murner empfahl sich, Löwe aber riegelte hinter ihm die Thür zu, schloß die Fensterladen und zündete seine schmierige, alte Messinglampe an. Dann holte er die uns bekannte Schatulle aus dem Wandschranke und vertiefte sich in die Beschauung der kostbaren Gegenstände die sie noch immer enthielt.

FÜNFUNDREISZIGSTES KAPITEL. SO HANDELT EIN WELTKIND.

Gotthard hatte sich schon längere Zeit mit seiner Mutter unterhalten, als der Hufschlag des Paßgängers ihm die Heimkehr des Vaters verkündigte. Der vornehme Sohn ließ das eingekniffene Augenglas fallen, um nicht

sogleich des Vaters Mißfallen zu erregen, und sagte abbrechend zu seiner Mutter.

»Das bleibt aber unter uns, Mama! Ich hoffe. Du wirst meine Partie nehmen und dadurch den Widerstand des Vaters besiegen helfen. Es geht nicht anders; mein Renommée verlangt es, und das ist mir am Ende doch noch mehr werth, als ein paar seidenweiche Händchen, die mich höchstens anmuthig streicheln können.«

Die Mutter versprach, dem Sohne zu Willen zu sein und ging seufzend in die Küche, um die Unterhaltung desselben mit dem Vater nicht etwa durch unzeitige Einreden zu stören.

Murner war bei recht guter Laune. Die Theilnahme für Krummbach hatte ihn anfangs, als die Kunde von dem in der reichen Handelsstadt Vorgefallenen zu ihm drang, heftig beunruhigt. Jetzt, nun sich die Verhältnisse schon besser durchschauen ließen und mehr Zusammenhang in die wunderlich verwirrte Angelegenheit kam, hegte er nicht mehr ernstliche Furcht um Krummbach selbst, wenn es auch sehr wahrscheinlich war, daß dieser neue Schlag den ohnehin stark angegriffenen Mann arg mitnehmen werde. Vor Allem freute es Murner, daß Emanuel dem Vater in ganz anderem Lichte sich zeigte, und daß, wenn Krummbach mit einem verhältnißmäßig nicht gar zu empfindlichen Verluste davon kam, dies doch im Grunde ganz allein das Verdienst des aufmerksamen, mit aner kennenswerther Besonnenheit handelnd einschreitenden Emanuel sei. Das wollte er auch dem alten Krummbach schreiben, um ihn in seiner Bedrängniß

nach Kräften zu trösten. Während seines Heimrittes aus der Stadt hatte er sich einen der schönsten Briefe ausgedacht, die je aus seiner Feder geflossen waren.

Gotthard ging dem Vater absichtlich nicht entgegen, sondern erwartete ihn im Wohnzimmer, wo er am blank gescheuerten Tische von Lindenholz sitzen blieb und wie in ernstes Nachdenken vertieft, den Kopf in die linke Hand stützte. Erst beim Eintritt des Vaters fuhr er auf und erwiderte dessen Gruß zerstreut und befangen.

»Nun?« sagte Murner, Regenmantel und Hut ablegend. »So still und verlegen? Das ist man bei Dir ja sonst nicht gewohnt. – Ja, ja, so geht's! Die superklugen, jungen Herren tragen den Kopf hoch, als wollten sie die Sterne mit ihrer schön gedrehten Stirnlocke streifen, so lange die Wellen des Glückes hoch gehen, tritt aber Ebbe ein und der Triebsand kommt zum Vorschein, dann knicken sie ein oder klappen gar zusammen, wie ein Taschenmesser. Aus dem Geschick Deines Herrn Prinzipales kannst Du Demuth und Bescheidenheit lernen. Beide thun Dir Noth, denn Du weißt noch nicht, wie es von Unglück und Mißgeschick Verfolgten zu Muthe ist! Uebrigens hilft Gott den Gerechten, und das ist ein Nothanker, an dem jeder ehrliche Mann sich immer fest halten kann.«

»Soll das heißen, Krummbach werde diesen Stoß überstehen?« warf Gotthard ein.

»Krummbach!« rief Murner. »Seit wann, Junge, ist's denn Sitte, daß ein Commis seinen Prinzipal kurzweg

beim bloßen Namen nennt, ohne ihm die Respectsbezeugung, die er zu beanspruchen hat, zu Theil werden zu lassen?«

»Ich denke, Du bist kein Freund leerer Formeln, Vater,« erwiderte Gotthard.

»Bloße Formeln, die keinen Sinn haben, liebe ich allerdings nicht,« versetzte der Thierarzt. »Ich halte sie für eben so überflüssig, wie Spitzenmanchetten, Stiefel von Glanzleder mit rothen oder gelben Schäften und dergleichen Firlefanz mehr, eine Ehrenbezeugung aber, die man dem Oberhaupt einer Familie, dem Vorsteher eines bedeutenden Geschäftes schuldig ist, kann, wird und soll niemals eine bloße Form sein.«

»Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Dich durch eine so geringfügige Nachlässigkeit verletzt habe,« sprach Gotthard.

Murner hing jetzt auch seine gewichtige Reitpeitsche auf und schnallte sich die Sporen ab. Auf die letzten Worte seines Sohnes nicht weiter achtend, sagte er nach einer kleinen Weile:

»Baruch Löwe ist hoffentlich durch meinen Besuch von jedem einseitigen Schritte zurückgehalten worden, und ich bin jetzt überzeugt, daß schon die nächsten Briefe unseres Freundes viel besser lauten.«

»Auch ich wünsche das von Herzen,« sagte Gotthard, »obwohl meine Hoffnungen nicht übertrieben groß sind. Die Nachwirkungen solcher Schläge sind schwer zu verschmerzen.«

»Ein verständiger Mann versteht sich zu fassen, und Herr Krummbach ist mehr als verständig, er ist vorsichtig und grundrechtlich dabei. Er wird sich einschränken.«

»Dazu werden ihn schon die Verhältnisse zwingen, und was mich betrifft, so bin ich fest entschlossen, ihn zu unterstützen. Diesen meinen Entschluß meldet ihm mein nächster Brief.«

»Ich billige das, mein Sohn, und belobe Dich deshalb.«

»Es wird ohnehin auch Zeit, daß ich selbst sehe, wo ich bleibe.«

»Wo Du bleibst? Was soll das heißen?«

»Nun, ich denke, daß es einem Manne in meinem Alter nicht verdacht werden kann, wenn er mit Selbsteblirungsgedanken umgeht,« fuhr Gotthard fort. »Herr Krummbach kann mich, ohne Opfer zu bringen, kaum noch länger behalten, und so glaube ich ehrenwerth zu handeln, wenn ich ihm einen Schritt, der nicht ausbleiben kann, durch Entgegenkommen zu erleichtern suche.«

Der alte ehrliche Thierarzt ward bald blaß, bald roth. Er mußte ein paar Mal durch's Zimmer gehen, ehe er Worte fand. Vor seinem eleganten Sohne, der vollkommen ruhig blieb, sich hoch aufgerichtet hinpflanzend, erhob er dann die Hand, als wolle er einen Schlag gegen ihn führen, ließ sie aber sogleich wieder sinken.

»Nein,« sprach er, »thätlich vergreifen will ich mich an Dir nicht, es werden das gelegentlich wohl Andere statt meiner thun, das aber muß ich sagen: nie hab' ich mich mehr geschämt, als in diesem Augenblicke! Wer seinen

Wohlthäter in der Noth verläßt, ist ein schlechter Kerl, ein Schuft, ein Galgenstrick!«

»Vater!« rief Gotthard und sah den Zürnenden kalt und hochfahrend an.

»Du hast von Glück zu sagen, wenn ich Dich noch länger im Hause dulde,« fuhr Murner fort, »Dir die unverdiente Ehre erweise, noch mit Dir zu reden.«

»Es scheint, Du kannst oder willst mich nicht verstehen,« versetzte Gotthard. »Meine Absicht gebt dahin, Herrn Krumbach, den Du so hoch verehrst, eine Ausgabe zu ersparen, die ihm schwer fallen muß. Will er mich behalten, so werde ich immer von dem Gedanken gepeinigt werden, daß ich ihm beschwerlich falle. Zwei Fälle nur sind denkbar, entweder ich trete freiwillig aus dem Geschäft oder ich arbeite für Herrn Krumbach und in seinem Interesse weiter für geringeren Gehalt.«

»Und von diesen beiden Fällen hast Du Dich großmüthig entschlossen, den ersten zu wählen?«

»Aus voller Ueberzeugung. Es ist gut für Herrn Krumbach und gut für mich.«

»Du bist ein wahrer Ausbund von Uneigennützigkeit!« sagte bitter lachend der Vater. »Was veranlaßt Dich denn, nicht den zweiten zu wählen?«

»Weil es sich mit der kaufmännischen Klugheit schlecht verträgt, seine besten Kräfte nutzlos zu vergeuden,« erwiderte Gotthard. »Ich fühle das Bedürfniß in mir, mich zu emancipiren, mich auf meine eigenen Füße zu stellen. Noch bin ich jung, kräftig und zu jeder Unternehmung tauglich. Durch weise Sparsamkeit habe ich mir

ein kleines Kapital gesammelt, das, richtig angelegt, reiche Zinsen tragen und mich dem Ziele, das mir vorschwebt, schon in einigen Jahren näher führen kann. Dies Ziel aber wird mir entschwinden, wenn ich die Rücksicht gegen einen Mann, der bisher nur ganz allein von mir Nutzen gehabt hat, so weit treibe, daß ich um halben Lohn weiter arbeite und mich in unverantwortlicher Weise selbst vernachlässige.«

»Beim heiligen Gott, klug bist Du!« rief Murner, abermals in bitteres Lachen verfallend, aus, »klug, wie ein ächtes Kind dieser Welt! Klug, listig, egoistisch, wie die Schlange im Paradiese, die das ganze Menschengeschlecht in lauter jämmerliche Rechenknechte verwandelte, denen nichts höher steht, als der Vortheil! Weise Sparsamkeit! Gut, daß Du Dich selbst unter die Weisen und Sparsamen erhebst, denn Andere werden schwerlich die Narrheit so weit treiben. Weise Sparsamkeit! Läufst herum, wie aus dem Modejournale geschnitten! Läßt Dir Röcke machen, die dreimal so viel kosten, als einer der meinigen, von denen jeder ein halb Dutzend Jahre aushält! Verschwendest an Cigarren mehr in einem Jahre, als ich in zehn Jahren mit Gewalt aus meiner Meerschaumpfeife Portorico-Knaster in die Lust verpuffen kann, und faselst bei solcher narrenmäßigen Verschwendung von weiser Sparsamkeit! – Umgekehrt kommt Sinn und Verstand in Dein Treiben! Sparsame Weisheit muß Dir, wenn Du Dir nicht etwa in die eigene Tasche lügst, ein Kapital verschafft haben, falls Du es nicht etwa irgendwo fandest

oder es, ohne daß ich es erfuhr, in einer auswärtigen Lotterie gewannst!«

»Frage die Mutter,« versetzte Gotthard kühl. »Ihr habe ich meine Ersparnisse vierteljährlich eingehändigt, um mir dieselben aufzuheben. Zur Mutter hast Du ja Vertrauen. Wenn sie Dir sagt, wie hoch sich mein Vermögen beläuft, wirst Du mich nicht länger weder für einen Lügner, noch für einen Verschwender halten.«

Die Ruhe des Sohnes machte den Thierarzt stutzen. Dennoch konnte er sich's nicht denken, daß Gotthard bei seiner Art zu sein und bei dem Kleideraufwand, den er unbedingt machte, eine wirklich erkleckliche Summe, die sich Kapital nennen ließe, erübrigt habe. Es war nicht das erste Mal, daß Gotthard ihm etwas vorgeflunkert hatte. Ein paar Mal war ihm das so hingegangen, weil sich der Vater von der Dreistigkeit des Sohnes gleichsam übertölpeln ließ. Auch jetzt trat Gotthard wieder so dreist auf, und es fehlte wenig, der alte Murner hätte die kecke Behauptung ohne weitere Nachfrage gelten lassen. Plötzlich änderte er aber seinen Entschluß. Er schritt hastig an dem Sohne vorüber, ging in die Küche, wo seine Frau noch beschäftigt war, und zog hier direct Erkundigungen ein. Gotthard sah dem Vater mit düstern Blicken nach.

Als Murner wieder zurückkehrte, sah er sehr blaß aus. Die Antwort seiner Frau hatte ihm das Blut stocken gemacht. Er blickte den Sohn sehr scharf an und sagte dann, als handle es sich um höchst gleichgültige Dinge:

»Also fünftausend und einige hundert Thaler hast Du in den paar Jahren zusammengeschlagen? Das ist viel,

ich muß es zugeben, und ich habe allerdings kein Recht mehr, Dir Verschwendung vorzuwerfen. Wenn ich nur wissen sollte, wie Du es angefangen hast, Deinen Verdienst so hübsch zusammen zu halten!«

»Das ist bald gesagt,« versetzte Gotthard, »Herr Krumbach hat mir einige Mal zum Beweise, daß er mit meiner Thätigkeit sehr zufrieden war, ansehnliche Geschenke gemacht. Bekannt mit dem Course verschiedener Actien und Staatspapiere versuchte ich mein Glück im Speculiren. Ich kaufte kleine Partien auf Zeit, hatte klug gerechnet, und gewann durch Zahlung der Differenzen beträchtlich. Was ich auf solche Weise verdiente, händigte ich der Mutter als Stammkapital ein, dem ich später noch einige kleinere Summen von meinen ferneren Ersparnissen beifügen konnte.«

»Hm, hm, hm!« brummte Murner vor sich hin. »Freilich, freilich, es gehört ein eigenthümlich construirter Kopf zu solchen Speculationen! Aber ich sehe doch ein, daß es gehen kann, wenn Einer Glück dabei hat. Wie hoch belief sich das erste Stammkapital, das Du Dir so pfiffig auf Anderer Kosten zusammenschwindeltest?«

»Dreitausend Thaler,« sagte Gotthard.

»Dreitausend Thaler!« wiederholte Murner. »Eine hübsche runde Summe für einen Burschen von Deinen Jahren! Wußte Herr Krumbach um diesen Verdienst?«

»Nein!«

»Was hielt Dich ab, Deinem Prinzipale Mittheilung von Deiner so glücklich abgelaufenen Speculation zu machen?«

»Herr Krummbach würde mir wahrscheinlich Vorwürfe gemacht haben, denn er war stets ein Gegner aller Zeitkäufe.«

»Sehr vernünftig von ihm! Schade, daß ich nichts von Deinem Speculationsunternehmen erfuhr! Ich hätte ihm die Sache doch gesteckt.«

»Damit ich in eine schiefe Stellung zu dem Prinzipal gerathen wäre?«

»Damit er Dich fortgejagt hätte, mein Junge! – Gesetzt, Deine Speculation schlug fehl, und statt die Differenz nach Ablauf der festgesetzten Zeit einzustreichen, solltest Du sie zahlen, was fängst Du an, wenn alsdann Dein baares Vermögen nicht ausreichte?«

Gotthard schlug vor dem funkelnden Blicke des Vaters die Augen nieder, indem er sagte:

»Es würde gerade gereicht haben!«

»Und ich gebe Dir die Versicherung,« fuhr Murner mit zitternder, stark erhobener Stimme fort, »daß Du den geradesten Weg eingeschlagen hast, um unter Umständen ein Schurke zu werden! Wir haben Beispiele, die für mich sprechen! Der Eine bestiehlt sich selbst, indem er Wechsel des eigenen Hauses fälscht, der Andere greift in die Kasse seines Prinzipales oder findet irgendwo einen Fetzen Papier, das sich verkaufen oder versetzen läßt –«

»Als ob ich je so etwas gethan hätte!« fiel Gotthard dem Vater mit bleich werdendem Munde in's Wort.

»Du hättest so weit kommen können,« fuhr dieser in strengem Tone fort. »Anderen wenigstens ist es so gegangen. Selbst bei Herrn Krummbach hat ein ganz ähnlicher

Vorgang Dich emporgehoben – nach meinem Dafürhalten ohne Dein Verdienst – und einen Andern, wie mich bedünken will, ohne sein Verschulden – gestürzt!«

Gotthard war so bleich geworden, daß er zitterte. Der Vater achtete jedoch nicht auf diese Verwandlung des Sohnes. Er fuhr kalt, aber streng fort:

»Nicht Jeder findet einen so nachsichtigen Prinzipal, wie Herr Krumbach es ist, und nicht Jeder hat das Glück, sich später von dem auf ihm lastenden Verdachte so völlig reinigen zu können, wie der brave Adam. Die Meisten, welche solche Wege wandeln, steckt man ein, und der ehrliche Name geht ihnen eben so schnell verloren, wie das Geld, dem zu Liebe sie ihn auf's Spiel setzten. Mich freut es, daß der wackere Adam, zu dem ich immer eine aufrichtige Zuneigung fühlte, in der neuen Welt eine so prächtige Carrière gemacht hat!«

»Gerade deshalb glaubte ich Dir zu Gefallen zu leben,« fiel Gotthard ein, sich den Schweiß abtrocknend, »wenn ich seinen Fußstapfen folgte. Ich bin viel jünger als er, und glaube, ohne mich überheben zu wollen, daß es mir weder an den nöthigen Kenntnissen, noch an der erforderlichen Gewandtheit fehlt, um drüben ebenfalls mein Glück zu machen.«

Murner zuckte die Achseln.

»Wenn Du es mit Deinem Gewissen in Einklang bringen kannst, Herrn Krumbach gerade in einer Zeit zu verlassen, wo er der Hülfe eines verlässlichen Arbeiters mehr denn sonst bedürftig sein möchte, werde ich Dir nicht hinderlich sein,« sagte er. »Nur würde ich rathen:

warte die Rückkehr Adam's ab! Sprich, unterhalte Dich mit ihm; höre seinen Rath, ziehe Nutzen aus seinen Erfahrungen. Als ein Mann von Kopf, Herz und Einfluß wird er Dir auch Empfehlungen geben können, die Dich schnell vorwärts bringen. Endlich aber bist Du es dem redlichen Manne schuldig, seine Rückkehr abzuwarten, da alsdann die alte Geschichte doch zur Sprache kommen wird, und es Dir eben so lieb sein muß, wie ihm, zu hören, wie die Dinge zusammenhängen. Schien es mir doch, als hätte Baruch Löwe bereits eine Ahnung davon. Er hat mir nichts gesagt, aber sein Blick war für mich ein offenes Buch, in dem ich mehr als *eine* geheimnißvolle Geschichte lesen konnte.«

»Will Adam denn wirklich so bald zurückkehren?« fragte Gotthard zerstreut.

»Herr Krummbach erwartet ihn,« sprach Murner. »Gesetzt aber auch, er hätte nicht die Absicht, sein Geburtsland noch einmal besuchen zu wollen, so würde das Gericht ihn herüber citiren. Bei der Untersuchung welche gegen Urban und noch einige andere Personen eingeleitet worden ist, wird man des ehemaligen Buchhalters und Cassirers Aussage kaum entbehren können.«

Gotthard schwieg nachdenklich und vermied das strenge Auge des Vaters.

Nach einer Weile sagte er unruhig:

»Würdest Du mich zurückhalten, Vater, wenn ich darauf bestände, meinen Plan dennoch auszuführen?«

»Wenn Dich Bitten, Vorstellungen und väterliche Ermahnungen nicht zu halten vermögen, Gewalt werde ich

nicht anwenden,« versetzte dieser. »Du besitzt, wie ich jetzt weiß, Vermögen; Du hast es Dir, wie Du meinst, redlich erworben; Du willst mit Deinem zeitlichen Pfunde wuchern, wie es Dir gefällt: – gut denn, folge Deinen Neigungen! Nur möchte ich es nicht erleben, daß man Dich undankbar, oder gar noch schlimmer nennte!«

»Ich sehe wirklich nicht ein, was meine Gegenwart hier nützen könnte, wenn mein Vorgänger bei Herrn Krumbach zurückkehrt.«

»Ihm selbst kann es wohl gleichgültig sein, Dir aber würde es Vortheil bringen.«

Gotthard lächelte gezwungen.

»Mich gelüftet's nun einmal; ganz allein der Schmied meines Glückes zu sein,« sagte er, die frühere trotzig kecke Haltung wieder annehmend, die den Vater fast immer in Harnisch brachte. »Sagen zu können, man habe sich selbst Alles, Andern gar nichts zu danken, muß ein erhebendes Gefühl sein.«

»Glaubst Du, daß Herr Krumbach Deine Gründe wird gelten lassen?«

»Es ist ein contractliches Verhältniß, in dem wir zu einander stehen,« versetzte Gotthard auf diese Frage des Vaters. »Ich darf mich nicht beschweren, wenn Herr Krumbach mir kündigt, mit demselben Rechte aber steht es auch mir zu, ihm anzuzeigen, daß ich mir eine andere Stelle suchen oder, wie es mein Wunsch und Wille ist, mich selbst etabliren will.«

Murner sah ein, daß sein Sohn schwerlich auf andere Gedanken zu bringen sein werde. Auch er selbst als Vater besaß nicht die Macht, ihn zu halten, aber er wollte ihm doch noch einmal seine eigene Meinung unverholen kund geben.

»Ich durchschaue all' Dein Manoeuvre,« sprach er, »obwohl Du mir gern eine Nase drehen möchtest. Wäre Herr Krummbach durch die Schlechtigkeit anderer Menschen nicht in eine bedrängte Lage gebracht worden, so hättest Du nie daran gedacht, sein Haus zu verlassen. Das Unglück, das ihn heimzusuchen droht, ist es, was Dich verjagt! Du bist kein aufopferungsfähiger Freund, kein Mensch, der Andern die Hand reicht, wenn sie in Gefahr gerathen! Du liebst nur Dich allein und suchst Dich zu salviren, ohne Dich um Deinen Nächsten zu bekümmern! Du bist der vollendetste Egoist, ohne Herz, ohne Erbarmen! Mit solchen Gesinnungen wirst Du überall Glück machen, so lange Du selbst nicht strauchelst und Dir ein Glied verrenkest! Gehe also lieblos, Freunde, Verwandte, Wohlthäter kaltblütig verlassend, dahin, wohin das Schicksal, d. h. Dein verhärtetes Herz, Dein Gelddurst Dich rufen; arbeite, speculire und sammle dort Schätze, so viel Du kannst, und bringe sie in jene Sicherheit, welche die Welt zu geben vermag. Es tritt Dir vielleicht Niemand entgegen, am allerwenigsten aber wird das eigene Gewissen Dir hinderlich sein. Doch, bedenke das Ende! – Es wäre möglich, Du lerntest menschlich fühlen,

wenn das Leben Dich getäuscht, die Welt Dich verrathen, die Kinder der Welt, denen Du so großes Vertrauen schenkest, Dich verspottet haben, und Niemand Dir helfend entgegenkommt! Dann würdest Du den Schmerz empfinden, der mir jetzt diese Worte, die Du belächelst, eingiebt! Du willst mich nicht hören, weil Du Dich klug dünkst. Du hast vielleicht auch keine Zeit zu verlieren, weil – weil später eine Differenz zu zahlen, Dir schwer fallen würde! Behalte darum, was Du hast und verehere den Gott, an welchen Du glaubst, so lange, bis ein Lichtschein aus Himmelshöhen Deine verfinsterte Seele erleuchtet!«

Traugott Murner kehrte dem Sohne den Rücken und verließ das Zimmer. Gotthard sah ihm still, wiederholt tief aufathmend nach; er glaubte Anfangs, der Vater werde nach einiger Zeit wiederkommen und dann milder gesinnt sein. Dies geschah jedoch nicht, und da er das Haus seines Prinzipales, ohne vorher Anzeige gemacht zu haben, nicht allein lassen konnte, mußte er sich zum Fortgehen anschicken. Als er sich von seiner Mutter verabschiedete, fand er diese in Thränen.

»Du weinst?« sagte er. »Weshalb? Aeltern sollten sich freuen, wenn die Kinder frühzeitig selbständig werden.«

Die Mutter trocknete sich die Augen.

»Ich weine nicht über Dich,« sprach sie, »ich weine über die Welt, die Sohn und Vater einander verfeindet, weil sie nicht von gleichem Stoffe gemacht sind.«

»Hab' nur Acht auf meine Papiere und Obligationen,« ermahnte sie der Sohn. »Ich glaube wahrhaftig, der Vater

wäre im Stande, sie an sich zu nehmen oder sie wohl gar meinem Prinzipale zu überbringen und dabei in seiner derben Manier die Worte an ihn zu richten: Meinen Sie, Herr Krummbach daß mein Junge das viele Geld Alles ehrlich erworben hat? Eine solche Frage wäre mir doch außer dem Spaße, und darum wünsche ich nicht, daß der Vater die Hand nach etwas ausstreckt, das ihn nichts angeht.«

Die Mutter umschlang noch einmal den Nacken Gott-hards mit beiden Armen, ehe sie ihn entließ, endlich aber drängte sie ihn selbst fast mit Gewalt aus der Thür, denn sie vernahm das Hüsteln Traugott's, was immer ein Zeichen war, daß er arg verstimmt sei.

SECHSUNDDREISZIGSTES KAPITEL. EMANUEL UND VIRGINIE.

Vier volle Tage war Emanuel Krummbach nicht in das Haus seiner Chefs gekommen, am Vormittage des fünften erst erhielt er die Erlaubniß, dahin zurückkehren zu dürfen. In dieser ganzen Zeit hatte der Correspondent des Hauses C. C. Weißenstein Söhne mehrere lang dauernde Verhöre zu bestehen gehabt. Auch zu ein paar Privatunterredungen mit dem Polizeichef ward er beordert. Seine beiden Prinzipale sah er nicht, eben so wenig den Agenten Urban, den Grafen Lundborg oder Hulda Braun, deren Schicksal ihm mehr als Alles am Herzen lag. Obwohl er nicht eigentlich in Haft gehalten wurde, mußte sich Emanuel doch selbst sagen, daß er ein Gefangener sei. Man theilte ihm mit, daß er ganz wieder Herr seines

Handelns sein werde, sobald Nachricht von seinem Vater, dem man das Vorgefallene gemeldet, einträfe.

»Sie werden Ihren Vater sehr bald sprechen,« sagte der Polizeichef, als er ihm ankündigte, er könne gehen, wohin es ihm beliebe, nur das Weichbild der Stadt dürfe er vorläufig noch nicht verlassen.

Emanuel hielt es für seine Pflicht, zuerst Erkundigungen über das Befinden seiner Mutter und seiner Schwestern einzuziehen. Er konnte sich sagen, daß, waren diese auch nicht genau von dem Geschehenen unterrichtet, doch irgend eine dunkle Kunde zu ihnen gelangt sein müsse. Um einem Sturm peiniger Fragen zu entgehen, hielt es Emanuel für zweckmäßig, sich zuerst bei Virginie melden zu lassen. Diese Frau, die weit mehr mit dem Verstande, als mit dem Herzen lebte, war jeden Falls, auch wenn sie bereits die ganze Wahrheit wissen oder nur ahnen sollte, viel gefaßter, als die leicht erregbare Mutter, und die erwähnten, in den weichen Armen des Glückes sanft gewiegten Schwestern.

»Madame hat schon wiederholt nach Ihnen gefragt, Herr Krummbach,« sagte der Bediente, als er den Correspondenten wieder sah. »Sie müssen wenig geschlafen haben, denn Sie sehen recht angegriffen aus.«

»Ich fühle mich in Folge der schnellen Reise etwas matt,« versetzte Emanuel, »doch wird sich das bei nur einiger Ruhe sehr bald verlieren. Die Herrschaften sind doch wohl auf?«

Der Bediente machte ein bedenkliches Gesicht, dann sagte er:

»Zwei Mal ist der Doctor vorgefahren.«

»Sind schon Briefe von den Herren eingelaufen?«

»Ich glaube nicht.«

»Es ist auch kaum möglich,« fuhr Emanuel fort. »Die Entfernung ist zu bedeutend, und an Arbeit wird es den Herren nicht fehlen. Meldet mich der gnädigen Frau!«

Der Bediente ging und Emanuel trat in sein Ziwmer, wo er Alles so vorfand, wie er es in der verhängnißvollen Nacht verlassen hatte.

»Dem Dienstpersonal ist, Dank den geschickten Vorkehrungen der humanen Behörde, noch nichts bekannt,« sprach er beruhigt. »Es wird demnach wohl so eingerichtet werden, daß sich dem Scandal ein zierliches Mäntelchen umhängen läßt.«

»Madame bittet Herrn Krummbach, sich gefälligst zu ihr zu bemühen,« meldete der zurückkehrende Bediente und Emanuel zögerte keinen Augenblick, diesem Winke Folge zu leisten.

Er fand Virginie sinnend auf und nieder gehend. Bei seinem Eintritt blieb sie stehen, kehrte ihm das fein geschnittene, etwas hagere Gesicht mit einer graziösen Wendung zu und streckte ihm dann rasch beide Hände entgegen.

Emanuel blieb überrascht stehen.

»Können, wollen Sie mir verzeihen, lieber Krummbach?« sprach jetzt Virginie, ihm entgegen gehend und mit ihren beiden Händen seine Rechte erfassend. »Ich bin getäuscht worden, wie Sie, aber ich werde mich rächen!« setzte sie mit feurig aufblitzenden Augen hinzu. »Man

darf mich hintergehen; mich zeitweise vernachlässigen – ich werde vielleicht Beschwerde führen, Thränen vergießen, unglücklich sein, aber ich werde Kraft finden, ein derartiges Mißgeschick mit Würde zu ertragen. Gemeinen Betrug dagegen verzeihe ich nie, und diesen Betrug hat Heinrich Weißenstein an mir, an Ihnen, an Ihrer ganzen Familie geübt! Und wenn alle Gerichtshöfe der Welt ihn freisprächen, für dieses Vergehen, das ich einem Sacrilegium gleich achte, wird ihn mein Herz oder mein tief gekränktes weibliches Ehrgefühl ewig verdammen!«

»Glauben Sie mir, verehrte Freundin,« sagte der Correspondent, »daß mir der Entschluß schwer fiel, den ich doch zu fassen gezwungen war. Es handelte sich um meine persönliche Freiheit, um meine bürgerliche Ehre, um meine ganze Zukunft! Und mein Vater! Ich hatte so vieles Unrecht gut zu machen, und nun erfuhr ich, daß er sorglos auf einem brennenden Vulkane schlief! Wenn ich schwieg, wenn ich nicht rasch und verschwiegen handelte, wurden wir Alle die Beute eines unübersehbaren Unglücks!«

Virginie war sehr aufgeregt. Sie zitterte als wühle ein Fieber in ihren Eingeweiden. Nachdem sie noch einmal das Zimmer auf- und abgeschritten war, nahm sie Platz im Divan. Emanuel mußte sich neben sie setzen.

»Ich habe Ihnen immer Vertrauen geschenkt, lieber Krummbach,« begann sie mit leiser, sanfter Stimme, ihre kleine, wohlgepflegte Hand auf seinen Arm legend, »selbst Ihre Fürsprecherin war ich damals, als Sie einer Entschuldigung bedurften.«

»Sie beschämen mich!« stotterte Emanuel, seine Augen abwendend.

»Die Liebe hatte Sie berauscht, und wer aus Liebe fehlt oder sündigt, dem muß man vergeben. Nur Verbrechen, die in Bosheit oder Herzensschlechtigkeit wurzeln, verdienen keine Nachsicht!«

»Sind Mutter und Schwestern vollkommen unterrichtet?« fragte Emanuel ausweichend, da ihn die leidenschaftliche Lebhaftigkeit der Französin beängstigte.

»Noch ist es mir gelungen, sie mit allgemeinen Redensarten hinzuhalten,« versetzte Virginie, »trübe Ahnungen aber ganz zu verscheuchen, vermochte ich nicht. Namentlich befindet sich Adelheid seit vorgestern in einem Zustande der Aufregung, der mir Besorgniß einflößt und mich veranlaßte, den Arzt rufen zu lassen. Noch weiß ich nicht, was ich thun soll, liebster Freund! Rathen Sie mir, helfen Sie mir denken, damit wir das arme Kind retten! Graf Lundborg . . . «

»Sollte man ihn bereits verhaftet haben?«

Virginie schüttelte ihren reizend frisirten Kopf. »Er ist abgereist – verschwunden,« hauchte sie kaum hörbar, »und keine Spur, wohin er sich gewendet haben mag, habe ich bis jetzt aufzufinden vermocht.«

»Das kann ich nicht begreifen,« sagte Emanuel, »da ich zu genau weiß, daß man ihn eben so scharf wie mich beobachtete, nachdem ich das von mir erbrochene Paquet dem Chef der Polizei eingehändigt hatte.«

Virginie hielt ihr Taschentuch vor die Augen und begann zu weinen.

»Ich hätte das nie geglaubt,« rief sie, leise schluchzend. »Dieser unehrenwerthe Schritt scheidet mich für immer von Heinrich! Er raubt ihm mein Herz und meine Achtung!«

Emanuel erschrak über den kalten Ton, mit welchem die Dame diese Worte sprach, und wenn er von seinem Standpunkte aus auch nicht wünschen konnte, daß Heinrich Weißenstein, der sich auf Kosten seiner persönlichen Ehre vom eigenen Untergange retten wollte, völlig straflos ausgehen möge, so hatten sich seine Gedanken doch nie bis zu völliger Auflösung aller Verhältnisse, am wenigsten zur Zerreißung zarter, aber für die Dauer dieses Lebens geknüpfter Bande verstiegen. Ueberhaupt lag es durchaus nicht in seinem Plane, den Sturz des Hauses, dem er gern und mit Eifer gedient hatte, zu beschleunigen, im Gegentheil, er wollte diesen verhindern, jedoch ohne selbst darunter zu leiden. Mit Heinrich Weißenstein und dessen älterem Bruder hoffte sich Emanuel leicht verständigen zu können, wenn sie nur zur Einsicht ihres Unrechtes kamen. Man hatte ja ihm auch verziehen, als er etwas Unerlaubtes that, weshalb sollte er strenger verfahren und unerbittlicher sein? Ohnehin mußten durch den Sturz der weltbekannten Firma eine Menge völlig Schuldloser mit in's Verderben gerissen werden. Die Folgen eines so gewaltigen Ruins waren aber gar nicht zu berechnen, und wie man die Sache immer auffassen mochte, Vortheil konnte Niemand von einem solchen Falle haben. Darum lege Emanuel, den eigener Schaden bereits gewitzigt hatte, von Anfang

an gleich Verwahrung ein und stellte selbst dem Gerichte gegenüber gewissermaßen Bedingungen, welche von diesem, wenn auch nicht geradezu angenommen, doch auch nicht von der Hand gewiesen wurden. Schon die Art und Weise, wie man die Chefs des so einflußreichen und wichtigen Hauses verhaftete, legte Zeugniß ab von der Rücksicht, die man zu nehmen entschlossen war. Schlichteten also ließ sich die Sache, sobald Seitens der Beteiligten nur Garantien gegeben wurden. Diese nebst beigefügten entschuldigenden Worten wollte auch Emanuel nur haben, um den gefährdeten Vater zu schützen und sich selbst in ein besseres Verhältniß zu bringen. Hatte man gegenseitig Abrechnung mit einander zu halten, so konnte gerade dies nothgedrungene Vergeben und Vergessen ein Kitt werden, der mehr Dauer gewährte, als die festesten Bande. Zwei Menschen nur wünschte Emanuel für immer unschädlich zu machen, weil er fürchtete, sie würden immer auf's Neue Unheil anstiften, den Agenten Urban, welcher der eigentliche Verderber seiner Chefs war und den gewissenlosen, aber verführerischen Grafen, der seine Schwester für immer unglücklich machen mußte, wenn es ihm gelingen sollte, sie als Gattin an sich zu fesseln.

»Ihr Gemahl, verehrte Freundin,« sprach Emanuel, die Hand Virginie's ergreifend, »hat sich zwar vergangen, und besonders nicht redlich an mir, weniger noch an meinem Vater gehandelt, zu hart aber dürfen wir ihn nicht

beurtheilen. Fassen Sie die Umstände in's Auge, das Zusammentreffen einer Menge unberechenbarer Vorfälle, und Sie werden milder über ihn denken.«

»Er wollte Sie zum Diebe stempeln!« erwiderte Virginie. »O, und ich kann errathen, weshalb! Kleinliche Rachsucht trieb ihn zu einem so ganz erbärmlichen Schritte! Sie wurden ihm lästig. Sie mußten beseitigt werden! Heinrich's Seele ist kleinlich! Er gönnt nur sich selbst, sich ganz allein Genuß und Vergnügen, Anderen beneidet er selbst die unschuldigste Zerstreung! Und solche Naturen, solche Männer verachte ich!«

Virginie hatte, während sie sprach, ihr Taschentuch zusammengerollt und warf es bei den letzten Worten heftig zu Boden. Emanuel bückte sich, um es wieder aufzuheben. Er entfaltete es und sog mit Behagen den feinen Rosendust ein, den es verbreitete.

»Sollten Sie die Wahrheit sprechen, theure Freundin,« sagte er, »so würde darin ein harter Vorwurf für mich liegen.«

»Für Sie, liebster Krummbach? Darf ein junger Mann nicht aufmerksam, nicht galant sein gegen Damen?«

»Ich war vielleicht zu aufmerksam, gnädige Frau!«

Virginie entriß ihm das Taschentuch ziemlich unsanft und fing wieder an, es zusammenzurollen.

»Meinen Sie, daß ich Heinrich Weißenstein meine Hand gereicht habe, um mich von ihm tyrannisiren zu lassen?« gab sie zur Antwort. »Er darf sich vom ersten Tage unserer Ehe an nicht über mich beschweren. Ich habe ihm alle Freiheit gegeben und unverkürzt gelassen, die

ein Mann von einer Frau von Bildung überhaupt beanspruchen darf. Gewissermaßen war dies Abkommen zwischen uns, dem wir Beide unsere Zustimmung gaben. Wir bewahrten uns dadurch gegenseitig unsere Freiheit. Nun, mein Freund, ich darf klar und unbefangen mein Auge erheben, und sagen, ich habe diese Freiheit benutzt, nie aber sie gemißbraucht! Kann das Heinrich Weißenstein?«

»Ich maße mir darüber kein Urtheil an.«

»Aber *ich*, ich thue es, mein Freund!« rief Virginie, immer lebhafter werdend. »Ich urtheile über Weißenstein und verurtheile ihn Ihretwegen! Es ist wahrlich nicht sein Verdienst, wenn ein liebenswürdiges Geschöpf, das seit der Geburt nur mit Mißgeschick zu kämpfen hatte, Ihnen ein Herz voll reiner Gefühle noch heute entgegenbringen kann!«

Jetzt war es an Emanuel, unruhig und aufgeregt zu werden; er beherrschte sich aber, und zeigte kein Zeichen von Empfindlichkeit.

»Verehrte Freundin,« erwiderte er, »wir sind gar zu leicht geneigt, die Fehler Anderer uns schwärzer auszumalen, als sie es vielleicht verdienen, während wir unsere eigenen gewöhnlich entschuldigen oder, wenn wir sie eingestehen, doch möglichst verkleinern. Ihr Herr Gemahl konnte nicht immer mein Freund sein, aber – Sie verzeihen, verehrte Frau – er war mir ungefährlich! Hulda Braun liebte mich, und ein Mädchen, das wahrhaft liebt, bleibt dem Geliebten immer treu ergeben.«

Das Lächeln, welches bei diesen Worten um den Mund des jungen Krummbach spielte, würde unter andern Verhältnissen die eitle Virginie wahrscheinlich beleidigt haben, jetzt aber entzückte es sie und beschwichtigte mit einem Male die zornige Aufwallung, von der sie sich hatte fortreißen lassen.

»Männer bleiben doch ewig unverbesserlich,« sprach sie. »Ihr werft uns armen Frauen Eitelkeit vor, und wer ist wohl eitler, als die Männer? So lange Ihr jung seid und leidlich hübsch, gefällt Ihr Euch Alle über die Maßen gut und begehrt Alle ohne Ausnahmes die schönste Frau, und werdet Ihr älter, etwas wackelbeinig, beginnen die Haare zu ergrauen oder auszufallen, stellt sich das Zipperlein ein und verursacht Euch das Complimentmachen Schmerzen im Rücken, so denkt Ihr durch interessante Gespräche, durch feine oder unfeine Wendungen und durch die Macht der Routine gerade die allerjüngsten Mädchen noch zu erobern, welche letztere Einbildung freilich schon Viele in großes Leid gebracht und vor der ganzen spottsüchtigen Welt lächerlich gemacht hat! Weil Sie nun aber doch auf Ihr munteres Gesicht, Ihr niedliches, nur ein klein wenig zu dünn gerathenes Zwickelbärtchen und auf Ihre gefällige Tournüre so stolz sind, vergeb' ich Ihnen großmüthig den Tadel meines Geschmacks, der in Ihrem Complimente sich verbarg. Als ich Heinrich Weißenstein heirathete, hatte ich auch meine Gründe!«

»Es wird Niemand daran zweifeln, der das Vergnügen hat, Sie zu kennen,« erwiderte Emanuel. »Gerade deshalb aber müssen Sie sich selbst nicht so schnell aufgeben, wenn auch jene Gründe ihren Werth momentan für Sie verlieren sollten!«

Virginie ward wieder nachdenklich. Sie ging einige Mal an der Seite des Correspondenten auf und nieder, ehe sie abermals das Wort ergriff.

»Wenn Heinrich Weißenstein mich durch sein Betragen beleidigt und durch sein letztes Handeln tief verletzt, ja sogar für immer meine Achtung verscherzt hat,« sprach sie, »so erregt die Handlungsweise des Grafen Lundborg meinen Zorn. Mit welchen Gefühlen sehe ich den Kummer Ihrer Schwester! Wie erbarmt mich dies arme Kind, dessen Herz brechen wird, wenn sie die ganze Wahrheit erfährt! Und ich war die Veranlassung zur Einleitung dieser Partie!«

»Die Sie lehren wird, daß auch die klügsten Frauen von Abenteurern getäuscht werden können!« warf Emanuel ein.

»Machen Sie diesen Vorwurf der meisterhaften Verstellung Ihres als so vorzüglich gepriesenen Geschlechtes, nicht mir!« erwiderte etwas piquirt Virginie. »Als Mann mußte Jeder den Grafen seiner Ritterlichkeit und seines völlig untadelhaften Benehmens wegen loben.«

»Es war seine Absicht, meinen Vater auszuplündern und mich, von dem er ahnen mochte, daß ich ihm nicht

traute, um jeden Preis zu entfernen. Wäre es dem Grafen geglückt, sein Spiel zu gewinnen, welch Loos würde meiner Schwester zugefallen sein!«

»Es ist nicht geglückt, und darüber wollen wir uns vorerst freuen,« sagte voll sanguinischer Hoffnungen die lebhafteste Virginie. »Wir haben jetzt zwei Ziele zu verfolgen, die beide gleich wichtig sind und die sich auch beide werden erreichen lassen, wenn uns nur die Klugheit führt. Adelheid muß einen andern, bessern, soliden und treuherzigen Bräutigam erhalten, ob mit oder ohne Wappenschild, das soll uns gleich sein, und Lundborg müssen wir bestrafen.«

»Wenn er verschwindet, dürfen wir uns Glück wünschen.«

»Sie wollen ein Mann sein und sich für so schwere Beleidigungen mit einer so geringen in Nichts sich verflüchtigen indirecten Genugthuung begnügen?«

»Soll ich den Grafen etwa ermorden?«

»Ermorden nicht, aber erschießen, erstechen, wenigstens einen Krüppel aus ihm machen!«

»Wäre das für Sie das einzige Auskunftsmittel, das Ihrer Ehre genüge, wenn Sie ein Mann wären?«

»Kein Franzose würde anders handeln, mein Herr!«

»Da ich nun aber kein Franzose bin und die Begriffe von Ehre in meinem Kopfe sich etwas anders zusammenfügen, so erlauben Sie wohl, daß ich mein Handeln nach diesen Begriffen modeln darf?«

»Ich bin begierig, Ihre Ansicht zu hören.«

»Graf Lundborg ist in meinen Augen wenig mehr, als ein ganz gemeiner Schurke,« sagte Emanuel. »Ein solcher ist kein Mann von Ehre und ein Mann ohne Ehre kann mich beleidigen, aber nicht verlangen, daß ich, als Beleidigter, ihm die Achtung zu Theil werden lasse, die der Ehrenmann zu fordern hat. Ein Faustschlag in's Gesicht wäre die einzige Genugthuung, die ich solchem Menschen persönlich gewährte. Verzeihen aber werde ich deshalb dem Beleidiger nicht. Sollte es mir oder dem Gericht, dem dieser noble Graf anheim gefallen ist, gelingen, seinen jetzigen Aufenthalt zu entdecken, so dürfen Sie sich darauf verlassen, daß ich Rache nehmen werde. Ja, Rache, verehrte Freundin! So weit bin ich auch Kind dieser Welt, daß ich Haß nicht mit Liebe, Beleidigung nicht mit Wohlthat vergelte! Graf Lundborg möge sich also vor mir hüten! Ich habe mich selbst, meine Schwester und meinen Vater an ihm zu rächen, und wenn etwas dazu beitragen kann, die Schuld Ihres Herrn Gemahls in meinen Augen weniger schwer erscheinen zu lassen, so ist es die Gewißheit, daß Herr Heinrich Weißenstein den Grafen eben so sehr haßte, als ich selbst, wenn auch aus ganz andern und aus nicht ganz so ehrenwerthen Gründen. Uebrigens hoffe ich, man wird die Spuren des Geflüchteten – was war das?« unterbrach er sich selbst, während Virginie gleichzeitig erschrocken aushorchte. »Das klang ja wie ein Aufschrei, den nur Angst oder Entsetzen einer menschlichen Kehle auspressen kann?«

Ein starkes, unregelmäßiges Schellen hallte durch das Haus, eine Thür schlug zu und über den Corridor glitten die Schritte eines Eilenden.

»Es ist die Glocke im Zimmer meiner Mutter!« sagte Emanuel erschrocken. Er wollte fort, Virginie aber hielt ihn zurück.

»Nicht jetzt, mein Freund!« sprach sie klug besonnen. Sie sind nicht in der Fassung, eine nervös Leidende zu beruhigen. Ueberlassen Sie das mit und denken Sie lieber über die Mittel nach, die sich zu unser Aller Genugthuung gegen Lundborg in Anwendung bringen lassen.«

Als Virginie eben die Thür ihres Boudoirs öffnete, ward die Glocke im Zimmer Euphemia's ein zweites Mal, aber noch ungestümer als zuvor, gezogen.

SIEBENUNDDREISZIGSTES KAPITEL. DIE FAMILIE KRUMMBACH.

Euphemia und ihre Töchter waren sehr unzufrieden gewesen, als sie von Emanuel selbst erfuhren, daß er in unaufschiebbaren Geschäftsangelegenheiten seines Hauses sogleich verreisen müsse. Es kreuzte dieser unvorhergesehene Zwischenfall alle Pläne der Schwestern, da Graf Lundborg in seiner Eigenschaft als Verlobter Adelheid's doch nicht für Euphemia und Florentine, noch dazu, wenn auch Virginie sich ihnen anschloß, als Cavalier ausreichte. Nun war allerdings einige Aussicht vorhanden, daß Gotthard Murner noch vor ihrer Abreise in's Bad eintreffen könne. Berthold Krummbach hatte dahin zielende Andeutungen in seinen letzten Brief einfließen

lassen. Allein der junge Murner hatte bisweilen etwas abstoßend Hochfahrendes, das Euphemia nicht behagte, weil sie in ihm nur einen arbeitenden Diener sah, der in keiner Weise ihr und ihren Töchtern gleich stand. Und dann traute sie ihm auch nicht die erforderliche Weltbildung zu, die eine Hauptbedingung für den Umgang ist, wenn sich eine elegante Familie im Bade jederzeit amüsieren will.

Indeß ließ sich nichts ändern. Emanuel war ein Diener, wenn auch ein hochgestellter und sehr beachteter der berühmten Firma C. C. Weißenstein Söhne, und was die Chefs dieser Firma ihm auftrugen, mußte er auch vollbringen.

Am Morgen nach der ganz ruhig verlaufenen Abholung der beiden Brüder aus ihrem Hause, deren wirkliche Veranlassung selbst Virginie nur ahnte, fiel es Euphemia wohl auf, daß es weniger lebhaft als sonst im Hause zuging. Auch bemerkte sie die Verstimmung Virginies die ungleich einsylbiger war, als sie gewöhnlich zu sein pflegte, sie schob aber Stille und Einsylbigkeit bloß auf das Verreisen der Hauptpersonen im Hause. Virginie hatte nämlich ihren Freundinnen mitgetheilt, daß auch ihr Mann und dessen Bruder durch noch spät des Nacht angelangte Depeschen vor Tagesanbruch zu reisen veranlaßt worden waren.

Gegen Mittag um die übliche Besuchszeit stellte sich regelmäßig an jedem Tage Graf Lundborg ein. Hatte er irgend einmal eine Abhaltung, so zeigte er diese entweder am Tage vorher den Damen selbst an oder er sendete,

um sich genügend zu entschuldigen, durch den Lohndiener ein Billet. Am Tage nach der angeblichen Abreise der Chefs des Hauses blieb der Graf aus, ohne daß ein Billet sein Nichtkommen entschuldigte. Euphemia war über eine solche Nachlässigkeit ungehalten. Adelheid nahm zwar die Partie ihres Verlobten, wobei sie durch Florentine kräftig unterstützt ward, heimlich aber vergoß sie Thränen. Virginie, deren Meinung Mutter und Töchter zugleich über diesen außerordentlichen Vorfall zu hören beehrten, gab eine kurze Antwort und war ebenfalls über die Vernachlässigung der Familie Krumbach ärgerlich.

Gerade in diesem kritischen Augenblicke, wo Virginie sich sagen mußte, daß ihr eigener Mann, dessen Bruder und wahrscheinlich auch Emanuel einen unfreiwilligen Aufenthalt hinter fest verschlossenen Thüren gefunden haben würden, hätte der vornehme Herr durch seinen Namen, vielleicht auch durch seine Verbindungen sowohl ihr persönlich, wie dem Hause C. C. Weißenstein Söhne von bedeutendem Nutzen sein können. Die Verwendung eines so vornehmen, völlig unabhängigen Mannes, das Gewicht seines bloßen Namens mußte imponiren, und was besonders zu beachten war, der Graf konnte Haus und Familie gegen jeden Eingriff Unbefugter schützen. Sie begriff daher eben so wenig wie die erbitterte Euphemia, die trauernde Adelheid und die schmollende Florentine das Ausbleiben Lundborg's. Daß der Graf in die unheimliche Angelegenheit um die es sich handelte, mit verwickelt sei, kam ihr gar nicht in den Sinn.

Die ganze verstimmte Familie wartete nun bis gegen Abend. Graf Lundborg hatte keinen einzigen Tag ohne Adelheid's Gesellschaft zugebracht. Er mußte mithin auch heute kommen, und alle vier Damen bereiteten sich vor, den Nachlässigen gebührend zu empfangen. Virginia war außerdem auch noch entschlossen, Lundborg in's Vertrauen zu ziehen und ihm Aufträge zu ertheilen, um zu erfahren, wie die Sachen wohl stehen möchten. Selbst im allerschlimmsten Falle wünschte sie, damit die Ehre des Hauses nicht angetastet werden möge, die noch unklaren Vorgänge gegen Jedermann zu verschweigen.

Leider aber kam der schmerzlich erwartete Graf auch Abends nicht. Es blieb nichts übrig, als einen Boten zu entsenden und sich nach dem Befinden des Grafen erkundigen zu lassen. Dieser Bote kam sehr bald bestürzt zurück und brachte die noch mehr beunruhigende Meldung, Graf Lundborg sei in der gangener Nacht gar nicht nach Hause gekommen und werde auch jetzt noch erwartet.

Das war ein Schlag, der Euphemia einer Ohnmacht nahe brachte. Obwohl sie ungeheuer stolz war auf ihren zukünftigen Schwiegersohn, drängten sich ihr doch allerhand Möglichkeiten auf, die ihr sofort allen Appetit raubten. Graf Lundborg hatte ja selbst gesagt, daß er als Edelmann nicht reich sei! Seine ritterlichen Jugendaffären, die er mit so fesselnder Bonhomie erzählte, ohne damit zu prahlen, mochten ihm ein schönes Stück Geld gekostet haben, und als Strafe dafür hatte man ihm für einige Jahre den Eintritt in den Staatsdienst unmöglich

gemacht! Konnten unter solchen Umständen die Vermögensverhältnisse des bestechenden Cavaliers sich nicht wirklich verschlechtern haben? Aus Scheu, aus Stolz, aus Ehrgefühl wollte er sich wahrscheinlich Niemand entdecken, und so zog er es vor, heimlich abzureisen, gewiß freilich nur, um eben so heimlich wieder zu kommen und sich ohne allen Zweifel glänzend zu rechtfertigen.

Andere Gedanken hegte Virginie. Sie, die Halbeingeweihte, mit den Verlegenheiten des Hauses bereits Vertraute glaubte, die Brüder hätten in ihrer bedrängten Lage direct die Hülfe des Grafen angerufen, und dessen Thätigkeit in dieser Sache trage allein die Schuld seines Fortbleibens. Es war dies für die innerlich tief ergrimimte Frau eine Beruhigung, aber sie sah die Nothwendigkeit ein, zu schweigen, und deshalb mußte sie irgend einen Grund ausfindig machen, um den beiden Schwestern, besonders aber Adelheid, einigen Trost spenden zu können.

»Was wird es sein,« sprach sie mit glücklich erkünsteltem Lächeln, der junge Herr hat wahrscheinlich in einer überfrohen Stunde vergessen, daß er nicht mehr frei ist, wie der Vogel in der Luft. Habt Ihr die beiden netten blonden Jungen in der Fremdenloge nicht bemerkt, die so oft zu uns herüberlorgnettirten? Ich wette, es waren ein paar Schweden oder Russen und sie kannten unsern Freund. Gegrüßt haben sie sich verstohlen, das weiß ich genau. Er war auch merkwürdig kurz gestern Abend, als er sich verabschiedete. Gewiß also haben ihn alte, lustige Freunde für die Nacht zu einem exquisiten Souper eingeladen, an dessen Schlusse man den schwedischen

Punsch, dies beliebte Getränk nordischer Lebemänner, nicht geschont haben wird. Der gute Graf ist nicht mehr an solche Schwelgereien gewöhnt, es stellte sich gegen Morgen etwas Schwäche und Kopfweh ein . . . in solchen Fällen ist Schlaf der beste Arzt – und so schläft man denn aus am liebsten da, wo man sündigte, bis man als neuer Adam frisch gestärkt die übernächste Sonne ohne eine Anwandlung von Schwindel wieder frohen Muthes und leichten Herzens begrüßen kann.«

»Du bist aber auch ganz abscheulich, Virginie!« sprach Adelheid durch Thränen lächelnd, aus den scherzhaften Worten doch einige Beruhigung saugend.

Allein der gespendete Trost wollte nicht lange vorhalten, denn auch am nächsten Tage erschien der Graf nicht. Virginie, der von Anfang an zu bangen begann, hatte bereits Kunde von seinem Nichtkommen erhalten, indem sie durch eine verschwiegene Person nochmals Nachfrage in Lundborg's Hotel halten ließ. Hier erfuhr sie, daß der Graf zu wiederholten Malen durch Gerichtsdienere gesucht worden war. Spätere Mittheilungen über Lundborg gingen der geängsteten Frau direct durch den Chef der Polizei zu. Diese Mittheilungen erschütterten sie fast mehr noch, als die Gewißheit, daß sie am Abgrunde des Verderbens stehe, wenn Berthold Krummbach nicht im Stande sein sollte, den Fall des Hauses Weißenstein durch seine aufopfernde Dazwischenkunft zu verhindern.

Virginie fühlte sich in Folge dieser fortgesetzten Aufregungen wirklich unwohl. Graf Lundborg hatte sie wie die meisten Andern getäuscht; sein ganzes vergangenes

Leben war eine Kette abenteuerlicher Versuche verschiedenster Art, die mit ehrbarem Handeln wenig gemein hatten. All sein Denken und Dichten war immer nur darauf gerichtet gewesen, seine Vermögensumstände entweder durch eine reiche Heirath oder durch glückliches Spiel zu verbessern. Nebenbei hatte er all seinen Lüsten die Zügel schießen lassen und war in zahlreiche, höchst ärgerliche Händel verwickelt worden, denen er sich indeß immer ziemlich glücklich zu entziehen wußte. Erst seine Verbindung mit dem Agenten Urban brachte ihn wirklich in Gefahr. Die Papiere, welche bei Verhaftung desselben der Behörde in die Hände gefallen waren, ziehen den Grafen schwerer Mitschuld. Es fanden sich darunter Briefe von seiner Hand, welche unzweideutig darthaten, daß er sowohl Hulda Braun wieder in seine Hände zu bekommen suchte, als auch unablässig auf Entfernung des jungen Krummbach drang. Dieser sollte – das war mit deutlichen Worten ausgesprochen – durch Urban's Vermittlung nach Australien oder Brasilien, wie es sich nun eben passen möchte, verschickt werden, um nie wieder zum Vorschein zu kommen, damit das große Vermögen Krummbach's mindestens zur Hälfte in seine Hände falle. Lundborg machte dem Agenten große Versprechungen, wenn er diesen Plan fördern und die Ausführung desselben ihm ermöglichen helfe. Ja, es fanden sich sogar Andeutungen, die ein noch weit verbrecherischeres Complot durchblicken ließen, so daß die Behörde allen Grund hatte zu glauben, der gewissenlose Abenteurer

habe es auf die Vernichtung der ganzen Familie Krummbach abgesehen gehabt, um nach und nach als alleiniger, aber rechtmäßiger Erbe übrig zu bleiben.

Nachdem Virginia so tief in die geheimnißvollen Umtriebe ihres Protegé eingeweiht worden war, erwachte ihr weiblicher Stolz, und hätte sie es ermöglichen können, die Behörde auf die Spur des offenbar Geflüchteten zu leiten, so würde sie es in ihrer ersten Auswallung mit Freuden gethan haben. Ein so schändlicher Mißbrauch entgegenkommenden Wohlwollens und offenen Vertrauens, ein so systematisches Hintergehen Argloser mußte exemplarisch bestraft werden. Nur Euphemia, deren Charakterschwäche Virginia zu gut kannte, um zu wissen, daß sie die ganze Wahrheit, sobald sie dieselbe erfahren, kaum überleben werde, und die so schmachvoll getäuschte Adelheid nöthigten sie, verschwiegen zu sein. Um größerem Unglück vorzubeugen, mußte man doch etwas erfinden, das Lundborg's schwarzen Charakter in etwas milderem Lichte zeigte oder denselben doch nur nach und nach in seiner ganzen Abscheulichkeit enthüllte.

Virginia setzte bei Allem, was sie in dieser Angelegenheit zu unternehmen gedachte, ihr Vertrauen auf Emanuel. Darum freute sie sich aufrichtig, als dieser seiner leichten Haft entlassen ward, und wieder mit ihr in Verbindung trat. Daß sie Emanuel vertrauen durfte, wußte Virginia. Er liebte seine Schwestern und wünschte beiden ein sorgenfreies, unabhängiges Leben im Schooße des Glückes. Er fühlte ferner das Bedürfniß, dem mit

ihm unzufriedenen Vater sich wieder zu nähern und diesem durch die That zu beweisen, daß er nur aus Leichtsinne, nicht aus Bosheit und weil sein Herz verwildert sei, gefehlt habe. Darum hätte sie gern in aller Ruhe mit Emanuel einen fertigen Plan ausgebaut, nach dem man verfahren wollte, als das wiederholte heftige Ziehen der Glocke sie zur Unzeit in diesem löblichen Vorsatze störte. Noch ehe sie das Zimmer Euphemia's erreichte, wußte die Erschrockene, daß sich ein Unfall ereignet haben müsse. Das laute Weinen Adelheid's und Florentines, das sie auf dem Corridor vernahm, sagten es ihr, und als sie das Zimmer betrat, konnte sie auch über die Veranlassung desselben nicht mehr in Zweifel sein.

Auf dem teppichbedeckten Fußboden lag ein offener Brief. Dieser war von Berthold Krummbach und enthielt in wenigen, in größter Eile niedergeschriebenen Worten die Anzeige, daß er fast gleichzeitig mit diesen Zeilen in der Seestadt anlangen werde, um ohne Ansehen der Person auf Bestrafung aller Schuldigen anzutragen, die, wie es scheine, seit Jahr und Tag darauf hingearbeitet hätten, ihn zu ruiniren, damit er noch vor der Zeit, mit Schande und dem Fluche Unschuldiger beladen, in die Grube fahre. Der Schluß des kurzen Schreibens, das weiter gar keine Ausschlüsse enthielt, weil Krummbach vorausgesetzt haben mußte, Euphemia sei längst unterrichtet, lautete:

»Und Dein sauberer Graf, der mich zuletzt wohl mit Strychnin vergiftet haben würde, ist der Schurkischste von Allen, die mich auszuplündern sich verschworen haben! Er soll baumeln oder wenigstens auf Lebenszeit in's

Zuchthaus wandern, wenn es mir gelingt, seiner habhaft zu werden! O, wie dumm war ich, als ich den wackern Adam aus meinem Hause stieß! Auf den Knien muß ich diesem Ehrenmanne das ihm zugefügte Unrecht abbitten! Ihn jagte ich in meiner Verblendung hinaus in die weite, von Schuften wimmelnde Welt, und einen Leichtfuß ohne Herz setzte ich an seine Stelle! Dafür erhalte ich jetzt auch von diesem billige Bezahlung. Er verläßt mich, weil das Glück mir untreu geworden ist! Schon recht! Kinder dieser Welt müssen Herzen von Eisen haben, sonst brechen sie ihnen, ehe sie zum ersten Male Gottes Tisch besuchen. Der Herr sei mit Euch und gebe uns Allen Frieden!«

Euphemia lag leichenblaß auf dem Divan, als Virginie in's Zimmer trat. Adelheid rang die Hände und schrie ein Mal über das andere laut auf; Florentine weinte, kniete neben der Mutter und rief unter Schluchzen den Namen der Bewußtlosen. Virginie sah auf den ersten Augenblick, daß der Zustand ihrer ehemaligen Prinzipalin gefährlich sei. Die bläulichen Lippen, die fieberhaft zuckenden Hände, die halb offenen, stieren Augen deuteten auf einen Schlaganfall. Sie befahl sofort den Arzt zu holen und Emanuel zu rufen, der in ihrem Boudoir zurückgeblieben war. Dann gebot sie mit fast barscher Stimme den ganz fassungslosen Schwestern, sich zu mäßigen.

»Mein Lundborg! mein Lundborg!« schluchzte Adelheid. »O, ich Unglückliche! Er hat mich betrogen, verrathen, verlassen!«

»Spare Deine Thränen, Kind, und denke jetzt an Deine Mutter,« sagte Virginie. »Wenn es so ist, wie man behauptet, war er Deiner unwürdig, und Du hast von Glück zu sagen, daß es gelang, ihm die gleißnerische Maske abzureißen, ehe Du durch unauflösliche Bande an ihn gekettet wurdest!«

Emanuel trat ein und warf erbleichend zuerst einen Blick auf die röchelnde Mutter.

»Sie stirbt!« sprach er tonlos. »Wir haben sie getödtet! Könnte ich, was ich that, was ich thun zu müssen glaubte, doch ungeschehen machen!«

»Bleiben Sie stark, lieber Freund, und zeigen Sie männliche Fassung!« erwiderte Virginie, die sich besonnen und zärtlich um die Bewußtlose beschäftigte. »Ihre Mutter wird leben und sich wieder erholen. Nehmen Sie den Brief auf und beruhigen Sie Adelheid! Es wird gut sein, daß man sie jetzt von Allem unterrichtet! Machen Sie den Anfang damit! Sobald Hülfe für diese Leidende erscheint, werde ich Ihre Stelle ersetzen.«

Emanuel ergriff die Hand seiner Schwester und führte sie in ein anstoßendes Zimmer. Florentine blieb bei Virginie um dieser behilflich zu sein. Es verging nahezu eine Viertelstunde, ehe der gerufene Arzt eintraf. Während dieser ganzen Zeit hatte Euphemia kein anderes Zeichen des Lebens von sich gegeben, als daß sie ununterbrochen leise röchelte, mit den Fingern zuckte und bisweilen die Lippen leicht bewegte.

Der Arzt sprach sich über den Zustand der Kranken nicht aus. Er verordnete geeignete Mittel, empfahl Ruhe

und sorgsame Pflege und untersagte, wenn der Erschöpften das Bewußtsein zurückgekehrt sein werde, jede Aufregung. Adelheid, mit welcher der Bruder eine längere Unterhaltung gehabt hatte, kehrte gefaßt zurück und nahm als Wärterin am Krankenlager der Mutter Platz.

ACHTUNDDREISZIGSTES KAPITEL. ZUSAMMENKUNFT
KRUMMBACH'S MIT URBAN.

Eintönig plätschernd fiel der Regen schon seit vielen Stunden auf den von hohen Mauern umschlossenen Hofraum eines großen Hauses, das viele Bewohner zählte, von denen jedoch nur wenige einander kannten. In einem engen, doch ziemlich hohen Gemache des Erdgeschosses dieses Hauses saß seit einigen Tagen der Auswanderer-Agent Urban auf harter Bank vor einem schmucklosen Tische. Er hatte nichts zu thun, und konnte also nach Belieben seinen Gedanken nachhängen. Man hatte ihm, ehe er hier vorläufig Wohnung erhielt, Alles, selbst seine Baarschaft abgenommen. Mehrmals schon war er verhört worden theils auf Grund der Anklage, die aus Brasilien durch die Gesandtschaft eingeschickt worden war, theils auf Grund der vielen wichtigen Papiere, die man in der Wohnung des Agenten vorfand und in Gewahrsam nahm. So klug und gewandt nun auch Urban war und so behend er sich selbst aus sehr schwierigen Lagen in früheren Jahren zu retten verstanden hatte; diesmal wollte es ihm doch nicht gelingen, die vielen gar zu laut gegen ihn zeugenden Beweismittel zu entkräften. Nichtsdestoweniger verlor er seine Kaltblütigkeit nicht,

und wo er genöthigt war etwas zuzugeben, das ihn compromittiren mußte, fügte er stets hinzu, es werde sich später herausstellen, daß ihn persönlich die ganze Sache gar nichts angehe.

War Urban dann wieder allein in seiner Zelle, so dachte er freilich ganz anders. Er war viel zu verständig, um sich einer Selbsttäuschung hinzugeben. Deshalb sann er nur auf Mittel, wie er es wohl anzufangen habe, um sobald als möglich sich der Haft zu entziehen. Daß ihm dies gelingen werde, wenn er sich selbst treu bleibe, dem Untersuchungsrichter gegenüber unbefangen erscheine und sich vor Aushorchungen vorsehe, bezweifelte er nicht. Sein Gefängniß war nicht sehr fest, er würde, hätten ihn nicht Gründe kluger Vorsicht von einem solchen Schritte abgerathen, ohne große Mühe schon haben entfliehen können. Auch blieb ihm noch Zeit, nur mußte er vermeiden, mit Andern zugleich in ein Verhör genommen zu werden.

Da ihm nun in der Einsamkeit die Stunden zu langsam vergingen, entwarf er Pläne zu seiner Rettung. Er hätte sich, dachte er zurück an die vortrefflichen Geschäfte, die er noch im vergangenen Frühjahre machte, selbst ausschimpfen mögen, daß er so unvorsichtig gehandelt und sich so tief mit den Gebrüdern Weißenstein eingelassen hatte. Aber der Hunger nach Gold, die Ueberzeugung, es müsse ihm gelingen, das Versprechen, das er Alwine gegeben und das er aus purem Ehrgeiz halten wollte, endlich die Besorgniß, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Verluste zu decken, in die ihn erst seit einigen

Monaten die unglücklichen Speculationen des Hauses C. C. Weißenstein Söhne gerissen, auf ein weniger als mäßiges Vermögen reducirt zu werden, trieben ihn immer weiter vorwärts und zwangen ihn zu waghalsigen Unternehmungen.

Sehr erbittert war Urban auf Emanuel Krummbach. Nicht ohne Berechnung hatte er diesen jungen Mann einen Blick in die Karten thun lassen, die er geschickt gemischt in den Händen hielt und, wie es ihm beliebte, zu seinem eigenen Vortheil ausbeuten konnte. Urban baute auf die Liebe Emanuel's zu Hulda Braun und auf dessen Anhänglichkeit an seine allernächsten Verwandten. Verrath fürchtete er um so weniger von Emanuel, weil dieser ja durch ihn vor einer ungeheuern Gefahr, die sich schnell über seinem Haupte zusammenzog, gewarnt worden war. Gerade deshalb hatte sich der Agent auch nicht übereilt. Erst als er in Erfahrung brachte, es seien mit der letzten transatlantischen Post Consularberichte über die Mißhandlung Ausgewanderter in den brasiljanischen Urwäldern eingetroffen, bemächtigte sich seiner eine bange Ahnung. Ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, ohne noch einmal mit Emanuel zusammenzutreffen, den er zwar suchte, aber nicht finden konnte, wollte er sich nicht in den engen Hof wagen, in welchem Hulda Braun wohnte, weil er in der nächsten dahin führenden Straße verdächtige Gestalten gewahrte. Er raffte aus Vorsicht alles Werthvolle zusammen, um vorläufig in ein sicheres Versteck zu flüchten. Zu seinem Unglück hatte er aber

schon zu lange verweilt; er fiel, kaum aus dem Hause getreten, den Dienern der Gerechtigkeit in die Hände und mußte, wollte er dem Verdachte nicht noch mehr Nahrung geben, sich ruhig fügen. Schon daß er im Begriffe stand, in aller Stille sich entfernen zu wollen, sprach gegen ihn, obwohl er dreist behauptete, er habe nur Freunde in der Nähe besuchen und diesen die werthvollen Papiere, die er in seiner eigenen Behausung, seit ganz in der Nähe eingebrochen worden sei, nicht für hinlänglich gesichert halte, zur Aufbewahrung übergeben wollen.

Das eintönige Träufeln des aus der Rinne fallenden Wassers, das sanfte Rieseln des Regens bei völliger Windstille machte Urban schläfrig, und da es auch bereits stark dämmerte, so überraschte ihn, müde von angestrengtem Denken, zuletzt wirklich der Schlaf.

Im Traume sah er sich eine Zeit lang neben Alwine über freies Feld fortwandeln, vertieft in bunte Zukunftspläne. Dann stand er im staubigen Zimmer des schlumpigen Pfandleihers, der ihm lächelnd ein mit Zahlen dicht beschriebenes Papier zeigte, und immer mit seinen großen, unsaubern Nägeln darauf herumfuhr. Später rauschten Palmen und Sykomoren um ihn, unter denselben aber auf fettem Sumpfboden lagen in Reihen und wirren Haufen Männer, Frauen, Kinder, bleich, aschgrau, mit erlöschenden Augen, mit eiternden Wunden bedeckt oder vom Hunger verzehrt. Alle diese Jammergestalten kannte der Träumende, denn er hatte sie persönlich an Bord der Schiffe geleitet, die sie in's »neue Paradies«, wie er die ferne Welt nannte, hinübertragen sollten. Das

Wimmern dieser Unglücklichen, die ihre knöchernen Finger gegen ihn erhoben, ihm Einer nach dem Andern ihren Namen nannten, und ehe sie in Nichts zerrannen, mit harten, kurzen Schlägen seine Stirn trafen, erweckte den Schlafenden. Er gewährte, daß er mit dem Kopf gegen die Wand gebeugt saß und sich wiederholt die Stirn an das kalte Gestein stoße. Gleichzeitig aber vernahm er auch den Schritt des Gefangenwärters, der ihm wahrscheinlich Licht und Abendbrod bringen wollte. Er stand auf, um den unangenehmen Eindruck des letzten Traumbildes schnell in seinem Geiste zu verwischen und dem Schließer, wie immer, ein heiteres Gesicht zu zeigen.

Bald darauf ward die Thür seiner Zelle auch wirklich geöffnet, der Gefangenwärter bot ihm guten Abend, stellte das mitgebrachte Licht auf den Tisch und sah ihn dann, wie fragend, an.

»Habt Ihr mir eine Mittheilung zu machen?« sagte Urban.

»Falls Sie noch keinen Hunger haben sollten, Herr Urban,« versetzte der Schließer, möchte ich Sie bitten, noch kurze Zeit Geduld zu haben. Es ist Jemand da, der mit Ihnen zu sprechen wünscht. Da er die Erlaubniß dazu mir vorgezeigt hat, darf ich ihn sofort eintreten lassen.«

»Wer ist es?« fragte Urban, der sogleich an Emanuel dachte.

»Da kommt er schon,« sagte der Schließer, sich zurückziehend, um seinem Begleiter Platz zu machen, hinter welchem die Thür der Zelle wieder in's Schloß fiel.

Urban sah sich dem Wechsler Berthold Krummbach gegenüber.

Beide Männer maßen einander mehrere Secunden lang mit finstern Blicken. Dann brach Krummbach zuerst das Schweigen.

»Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, Herr Urban,« sprach der Wechsler, »mich drängt es nur, einige Fragen Ihnen vorzulegen, die Sie vielleicht in Ihrem eigenen Interesse zu beantworten sich veranlaßt fühlen. Wollen Sie mich hören?«

»Ein Gefangener hat keinen eigenen Willen,« erwiderte Urban. »Wollen Sie sprechen, so muß ich zuhören oder Sie doch sprechen lassen. Ob ich Antwort geben werde, das allein, denk' ich, liegt vorläufig noch in meinem Belieben.«

Krummbach setzte sich auf die Kante der Bank, die an die Wand mit starken Klammern festgemacht war. Er zog eine Briefftasche heraus und legte sie vor sich auf den roh gezimmerten Tisch.

»Als Sie vor ein paar Jahren mich zu bewegen suchten, Sie in der Gründung eines groß angelegten Actienunternehmens zu unterstützen,« fuhr Krummbach fort, »fand ich mich veranlaßt, dies Anerbieten von der Hand zu weisen. Ich theilte Ihnen offen und ehrlich die Gründe mit, welche mich leiteten. Sie konnten dieselben jedoch nicht gut heißen und gingen, wie mich dünkt, mit Groll im Herzen von mir.«

»Die Folgen Ihrer kleinlich egoistischen Handlungsweise sind, wie Sie sehen, nicht ausgeblieben,« entgegnete

neben. »Ich befände mich nicht hier, hätten Sie damals Vernunft angenommen.«

Krummbach blieb dieser mit scharfer Betonung ausgesprochenen Behauptung gegenüber vollkommen ruhig.

»Ich stellte den Satz auf,« nahm er abermals das Wort, »daß zu schnell gewonnener Reichthum nicht glücklich mache, und ich gab mir Mühe, diesen Satz zu beweisen. Mein redlicher Wunsch und Wille war es, Sie vor jenem Unglück zu bewahren, das schon damals vor der Schwelle meiner Thür lag und das selbst die größte Vorsicht nicht mehr zu entfernen vermochte. Vielleicht urtheilen Sie heute anders, als am Schlusse unserer damaligen Unterredung. Mein Glück ist seit jenem Tage nicht gewachsen, aber die Unglücksgestalt, die wie die Banshee des irischen Volksglaubens um meine Wohnung schlich und nur bisweilen ihren grauenvollen Weheruf erschallen ließ, hat nunmehr die Schwelle überschritten, und ich kann wohl sagen, das Unglück, das zu schnell gewonnener Reichthum *mir* gab, geht mit mir zu Bette, ängstigt mich als Alp und hat mich in diesem Augenblicke so weit gebracht, daß, wäre ich ein Mann ohne Religion, ohne festen Glauben, ich wahrscheinlich den nächsten Morgen nicht mehr erleben würde.«

»Es ist sehr schön, daß Sie so gut von sich selber denken,« sagte höhnisch lächelnd der Auswanderer-Agent. »Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß Gläubige und Fromme sich für besser halten, als andere Menschen.«

»Mit meinem Glauben will ich nicht prahlen,« versetzte Krummbach, »ich sage nur, daß, wenn ich das Unglück, das Gott mir sendet, in Ergebenheit zu tragen Kraft finde, ich diese Kraft nicht aus mir selbst, sondern aus der Religion schöpfe.«

»Ich wünsche recht sehr, daß diese Quelle nie aufhören möge zu fließen,« sprach der Agent.

»Als Sie, um auf den Kern der Sache, die mich zu Ihnen führt, wieder zurückzukommen, von mir zu Baruch Löwe gingen, dachten Sie gewiß nicht, daß aus diesem Gange kein guter Engel Ihr Begleiter war.«

»Herr Krummbach,« fiel hier Urban etwas ungeduldig ein, »ich bin ein Mann, der sich mit schön klingenden Redensarten nicht abspeisen läßt, dem die Bibelsprache niemals geläufig war und der sich sein Leben lang weder um gute noch böse Engel gekümmert hat, weil ich von Natur nicht mit so scharfen Augen begabt worden bin, um diese geflügelten Einwohner des Himmels zu schauen. Mein Führer war immer nur der gesunde Menschenverstand. Dieser aber sagte mir, als Sie mich stundenlang mit Ihren Moralpredigten gelangweilt hatten, daß die Juden sich in der Regel von den Christen durch größere und das Ganze mehr Umfassende Klugheit auszeichnen. Der Jude, auch der frömmste und orthodoxeste, unterscheidet Heiliges von unheiligem sehr scharf, und das ist's, was diese viel geschmähte Nation mir achtungswerth macht. Wenn sie beten, so schachern sie nicht, schachern sie aber, so haben sie als Geschäftsleute in solchen Stunden gar keine Religion. Das nenne ich verständig handeln; denn man

kommt damit weit in der Weit und die Welt ist – das wissen ja vor Allen die Frommen – sehr arg, sehr unvollkommen, sehr böse! Der Jude Löwe nun sagte mir, ich sei gescheidt gewesen, mich mit einem so ängstlichen Manne wie Sie nicht einzulassen; statt aber meinen Vorschlag zu unterstützen, machte er mir einen andern, weil dieser ihm besser zu sein schien, d. h. weil er uns Beiden und wer sich uns etwa anschließen möchte, noch schneller zu großen Reichthümern verhelfen werde. Die Idee des scharfsinnigen Hebräers leuchtete mir ein, und so ging ich denn frisch in's Zeug.«

»Sind Sie zum Ziele gekommen?«

»Gäbe es keine Menschen, die Ihnen gleichen, so wäre ich es!« sagte Urban barsch.

»Sie trieben – Menschenhandel!« sprach Krummbach.

»Ich suchte Geld zu verdienen, indem ich Unzufriedenen behülflich war, sich je eher, je lieber ihrer Unzufriedenheit zu entledigen.«

»Sie täuschten und verlockten aus Gewinnsucht Leichtgläubige und wurden dadurch der Urheber unsäglichen Elendes!«

»Mein Gewissen spricht mich frei von solchen Schlichkeiten.«

»Die Berichte aus den sogenannten Colonien, die Sie mit Menschen bevölkern wollten, befinden sich in den Händen der Behörden.«

»Man hat mir so etwas vorgefabelt, allein ich lasse mich davon nicht werfen. Als Agent hatte ich zu handeln, wie ich handelte!«

»Sie werden von Ihren Thaten in dieser Beziehung vor Gericht Rechenschaft abzulegen haben,« fuhr Krummbach fort, »was mich betrifft, so wünsche ich nur zu erfahren, in welcher Absicht Sie mir durch die Art Ihres Verfahrens so schwere Verluste beibrachten?«

»Sind Sie überzeugt, daß Sie Verluste zu ertragen haben?«

»Nach ganz oberflächlicher Einsichtnahme in die Verhältnisse des Hauses, dem ich so großes Vertrauen schenkte, muß ich mich auf das Schlimmste gefaßt machen.«

»Was Ihnen bei Ihren Ansichten gewiß nicht schwer fallen wird.«

»Stände ich allein in der Welt, so würde mit dieser unverhoffte Schlag nicht für lange die Ruhe meines Gemüthes rauben, aber ich habe Frau und Kinder –«

»Die Alle im Stande sind, sich durch die Welt zu schlagen,« fiel Urban ein.

»Die dazu befähigt sein würden, hätte der Reichthum die Ausbildung gerade dieser Fähigkeit nicht verhindert.«

»Fürchten Sie vielleicht, daß sie deshalb darben oder in Noth gerathen werden?«

»Ich hoffe, Gott wird mir Kraft verleihen, den Stachel des Unglücks, das uns Alle betroffen hat, so weit abzustumpfen, daß die mir von ihm anvertrauten Kinder nicht moralisch dadurch zu Grunde gehen.«

»Und wenn es dennoch geschähe?«

»In diesem entsetzlichen Falle hätte ich nur *zu* prophetische Worte über den Unsegen schnell gewonnenen Reichthumes gesprochen!«

Urban ging heftig in dem engen Gemache auf und nieder.

»Sie sind unverbesserlich!« rief er aus, »und ich bereue wahrhaftig.«

»Was, Herr Urban?«

»Daß ich so thöricht war, Ihrem Sohne einen Wink zu geben von dem, was ihm bevorstand. Hätte ich geschwiegen, so fielen Sie, ehe Sie eine Ahnung von dem Schlage hatten, der sich vorbereitete.«

Krummbach öffnete jetzt seine Briefftasche und entnahm derselben einige Papiere.

»Es ist mir lieb,« sprach er, »daß der Verdruß Sie bedrückt macht, als die Bitte eines Mannes, der Ihnen niemals übel wollte. Sie haben Ihre wahren Gesinnungen mir selbst verrathen. Zum Glück bin ich im Besitze von Beweisen, die selbst kein Eid zu entkräften vermag. Nicht Theilnahme nicht Humanität, nicht menschliches Mitgefühl war es, das Sie veranlaßte, meinen Sohn auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam zu machen, die *Furcht vor dem eigenen Falle* zwang Sie dazu! Diese Unterschrift kennen Sie doch?«

Urban griff hastig nach dem hingehaltenen Papiere, Krummbach aber zog es schnell zurück, damit der Agent es nicht vernichten möge.

»Ihr Auge ist gut,« sprach er, »Sie können in dieser Entfernung bequem lesen, und das genügt. Das Duplicat befindet sich in den Händen der Polizei.«

Urban runzelte die Stirn und setzte sein unruhiges Umherwandern murrend fort.

»Diese Unterschrift ist nicht gefälscht,« sprach Krumbach weiter, »und diese hier werden Sie vermuthlich ebenfalls willig als von Ihnen herrührend anerkennen. Das Duplicat hat sich in Rio vorgefunden.«

»Herr Krumbach,« sagte jetzt der Agent, »wenn Sie mich mit Dingen behelligen wollen, die ich ganz allein mit mir und meinem Gewissen abzumachen habe, so würden Sie, glaub' ich, besser thun, Sie fragten nach, ob sich wohl irgendwo auf einem Dampfschiffe Platz für Unterbringung eines oder zweier gut erzogener Stewar desses fände. Ihre Töchter, hör' ich, sollen der englischen Sprache ziemlich mächtig sein.«

Krumbach legte die Papiere wieder in seine Brieftasche, steckte diese zu sich und stand auf.

»Mein Sohn Emanuel hat durch die Gelegenheit, mit Ihnen verkehren zu müssen, nur *etwas* Gutes gelernt,« sprach er, »nämlich die Eigenschaft, mißtrauisch zu werden. Ein Gewinn für's Leben liegt nicht darin bisweilen aber kann Mißtrauen zu rechter Zeit Böses verhindern. Wäre mein Sohn weniger argwöhnisch gewesen, so würde er jetzt auf dem Ocean schwimmen, Sie hätten, weil Sie Einleitungen getroffen hatten, Ihre ganze Schuld an den Consul Z. cediren zu lassen, sich vollständig gedeckt und überdem noch die bedeutende Summe in Empfang

genommen, welche mein Sohn in guten Wecheln von dem Hause C. C. Weißenstein Söhne angeblich für Z. empfang, damit das Haus sagen konnte, sein Correspondent sei unerlaubter Weise mit dieser Summe durchgegangen. Nur, weil mein Sohn, von bangen Ahnungen geängstigt, das verhängnißvolle Paquet an Z., das ihm auf englischem Boden durch einen Andern abgefordert werden sollte, der Sie selbst waren, vor der Zeit erbrach, entging er der ihm gelegten Falle, die ihn als Dieb brandmarken, mich als Vater vernichten, als Geschäftsmann mich an den Bettelstab bringen mußte!«

Krummbach trat Urban, der sich mit gekreuzten Armen an die Wand des Gesängnisses gelehnt hatte, näher, und fuhr fort:

»Ob wir uns noch einmal persönlich gegenüber stehen werden, ist sehr ungewiß, ich hielt es für Pflicht, wie früher, auch jetzt, wo Sie auf Kosten meiner ganzen Familie sich bereichern wollten, nachdem der Drang, mühelos reich zu werden, Sie verbrecherische Verbindungen hatte anknüpfen lassen, offen mit Ihnen zu sprechen. Ehe ich Sie verlasse, theile ich Ihnen nur noch mit, daß Ihre Handlungen wahrscheinlich meiner Frau das Leben kosten, meinen Töchtern ihre schönsten Jahre verbittern werden. Dennoch will ich Ihnen nicht grollen. Der blinde Zufall machte mich reich, der Zufall entführte mir das verführerische Drachengold wieder. Mag es verloren gehen! Ich will meiner Ueberzeugung treu bleiben und wieder anfangen zu arbeiten! Wenn Sie so ruhig in sich sind,

wie ich es bin, obwohl ich mir viele und schwere Vorwürfe zu machen habe, dann werden Sie in dem, was Ihnen bevorsteht, nur einen neuen Beleg für meine Behauptung finden, daß reicher Besitz zeitlicher Güter nicht beiträgt zur Vermehrung wahrer innerer Glückseligkeit.«

Krummbach klopfte an die Thür, die sofort geöffnet wurde. Mit einer kurzen Handbewegung den Agenten nochmals grüßend, verließ er dessen Zelle.

»Wahnsinniger Narr, dummer, dreimal vermaledeiter, engherziger Tölpel!« rief Urban aus, wüthend mit dem Fuße stampfend. »Hätte ich Thor doch geschwiegen, den geringen Gewinn eingesackt, den Graf Lundborg mir auf sein dereinstiges Vermögen anweisen wollte, wenn ich den Naseweis und seine alabasterweiße tugendhafte Amour verschickte, und mir außerdem von den Brüdern Deckung geben lassen! Die verfluchte Ehrlichkeit dieser Zwittermenschen! Aber das hängt zusammen wie Kletten! Das läßt selbst dann nicht von einander, wenn es sich auch einmal geschlagen und getreten hat! Doch, nur den Muth und den Kopf nicht verloren! Noch ist Ehren-Adam nicht hier, und ehe dieser Großmogul aller ehrlichen Weltkinder seinen Fuß nicht an's Land gesetzt hat, braucht ein kluger Kopf nicht zu verzagen! Baruch Löwe wird schweigen! Er ist ohnehin kränklich, schwach, dabei von eiserner Willenskraft. Sie locken ihn nicht heraus aus seinem Loche. Wenn er aber schweigt und es mir gelingt, zu entschlüpfen, ehe der alte Adam hier erscheint,

so schlage ich Allen ein Schnippchen und finde wohl später noch einmal Mittel, mich für die überstandene Angst und erlittene Unbill mit Zinsen bezahlt zu machen.«

Er nahm wieder Platz auf der Bank, stützte den Kopf in die Hand und brütete auf's Neue über Plänen, die er ausführen wollte, um sich eine recht behagliche Zukunft zu gründen.

NEUNUNDDREISZIGSTES KAPITEL. EIN GESPRÄCH KRUMMBACH'S MIT VIRGINIE.

Krummbach's Besuch bei dem Agenten verschaffte Ersterem die Gewißheit, daß Urban niemals zu einem Geständniß zu bewegen sein werde. Nur die Hoffnung, ein solches unter vier Augen von ihm zu erhalten, hatte Krummbach diesen Schritt thun lassen. Hätte der Agent auch nur die geringste Reue gezeigt, so wollte – das war fest beschlossen – der Wechsler Alles aufbieten, um jede weiter gehende Untersuchung niederzuschlagen. Er hatte Ursache zu glauben, daß dahin gerichtete Bemühungen nicht erfolglos bleiben würden, weil den gänzlichen Sturz des mit ihm und zahlreichen Andern so eng verbundenen Hauses Niemand wünschte. Die häßliche Geschichte, die seinen Sohn zum Verbrecher stempeln sollte, war nur dem Chef der Polizei bekannt, und dieser sah ein, daß eine Verständigung zwischen den Beteiligten das Beste sei, was geschehen könne, wenn nicht ein arger Scandal daraus entstehen solle.

Gleich die erste Unterredung Berthold Krummbach's mit dem Polizeichef fand diesen bereit, mit möglichster

Schonung gegen die Schuldigen zu verfahren. Die Gebrüder Weißenstein, einzeln vernommen, hatten nicht geleugnet. Ihre Aussagen harmonirten in allen Hauptsachen, und Heinrich stand sogar nicht an, zu bekennen, daß er sich, überwältigt von der Masse des Unglücks, das sich gegen ihn und seinen Bruder heranwälzte, zu einem Schritte habe fortreißen lassen, dessen Unredlichkeit er jetzt vollkommen einsehe. Beide Brüder machten die weitgehendsten Concessionen, die sich indeß auch dann nur wirklich realisiren ließen, wenn Urban auf seine Forderungen an die Firma, welche die Brüder vertraten, zum größeren Theile verzichtete. Nur wenn dies geschah, ließen sich mit Hülfe Krummbach's, dessen Credit noch unerschüttert war, die großen Summen decken, welche das Haus aus eigenen Mitteln anzuschaffen nicht vermochte. Krummbach aber mußte, um dies möglich zu machen, wieder sicher sein, daß Baruch Löwe sich nicht zurückzog, und gerade die Handlungsweise dieses wichtigen Mannes hing allein von dem Verhalten Urban's ab. Reichte der Agent dem Wechsler Krummbach die Hand, verzichtete er auf sein Guthaben bei dem Colonisationsunternehmen, das für gescheitert gelten konnte, weil man dem verbrecherisch geleiteten Betriebe auf die Spur gekommen war, und der Erweiterung desselben nunmehr durch Einschreiten der Regierungen vorbeugen wollte, so konnte man von einer nach dieser Richtung hin einzuleitenden Untersuchung Abstand nehmen, weil nur Indicien, noch keine bestimmt formulirte Anklagen vorlagen. Man kannte die Hauptpersonen, die sich die

Hände zu einem Geschäft gereicht hatten, das vor dem Richterstuhl der Moral durchaus als verbrecherisch verdammt werden mußte, es war aber durchaus noch kein Grund vorhanden, diese Personen öffentlich zur Rechenschaft zu ziehen, wenn sie sich geneigt zeigten, annehmbare Entschädigungen zu leisten. Die Billigkeit verlangte eine Compensirung dieser allerdings beträchtlichen Summe, die zwar baar vorhanden war, thatsächlich aber dem Pfandleiher Baruch Löwe als rechtmäßiges Eigenthum zugehörte.

Bei dem ausgesprochenen Geiz dieses Mannes, der sich eher tödten ließ, als daß er sein Eigenthum hergab, weil Andere es nicht verstanden hatten, klug zu wirtschaften, war dies doch wünschenswerthe Ziel schwerlich zu erreichen, wenn man nicht insgesamt einen gewissen moralischen Druck auf Baruch Löwe ausüben konnte. Um nun gerade diesem Ziele sich schnell zu nähern, richtete Berthold Krummbach unmittelbar nach seiner Ankunft in der Seestadt sein Augenmerk auf die Herbeiführung einer solchen Einigung. Er fand die Gebrüder Weißenstein sehr willig, seinen Vorschlägen Gehör zu schenken. Sie erklärten sich, bedrängt und einer peinlichen Untersuchung nahe, zu Allem bereit. Deshalb schickte Krummbach sogleich die nöthigen Weisungen ab, und ließ es sich namentlich angelegen sein, den Pfandleiher zu beruhigen, um ihn dadurch für weitere Zugeständnisse empfänglicher zu machen.

Die Unterredung mit Urban stimmte Krummbach's Hoffnungen leider wieder sehr herab. Er machte kein

Hehl gegen Emanuel, der ihn unten im Thor des Gefängnisses erwartete, daraus, daß er fürchte, an dem Trotz, dem Widerwillen, dem Haß des gewissenlosen Agenten könne das Werk der Einigung und friedlichen Schlichtung doch noch scheitern.

»Hast Du Nachrichten eingezogen über das Befinden der Mutter?« fragte der bekümmerte Mann, über dessen Haupte noch immer das Damoclesschwert des gänzlichen Ruins schwebte. »Hätte die arme Frau doch erst ihr Bewußtsein wieder, damit ich ihr Trost zusprechen könnte, wenn ich augenblicklich auch selbst die Quelle noch nicht zu suchen weiß, aus der ich diese Balsamtropfen schöpfen soll.«

Der Bericht des Sohnes lautete wenig befriedigend. Euphemia hatte trotz aller Bemühungen der Aerzte und ungeachtet der liebevollen Pflege, welche die Töchter und selbst Virginie ihr angedeihen ließen, das Bewußtsein noch immer nicht wieder erhalten. Sie fieberte und phantasirte, und die Aerzte fürchteten, je länger dieser unentschiedene Zustand dauerte, daß bei eintretender Krisis noch bedenklichere Krankheitssymptome sich entwickeln könnten. Der Nachricht von den Verlusten, welche Krummbach betroffen, die ihrer Tochter wahrscheinlich für immer den Geliebten, den Bräutigam geraubt, sie selbst und ihr ganzes Haus aber dem Gespött, wenigstens dem Gerede der schadenfrohen Welt preis gegeben hatte, erlag die schwache Widerstandskraft ihres, großen Wechselfällen ohnehin nicht gewachsenen Geistes. Die

bloße Angst schon, es könne irgend ein betrübendes Ereigniß sie persönlich berühren, reichte hin, sie ganz außer Fassung zu bringen. Nun aber war ein solches, Euphemia's Ansicht nach ungeheures und völlig unübersehbares Ereigniß wirklich schon eingetreten, und die Gewißheit dieser entsetzlichen Wirklichkeit erschütterte sie bis zur Bewußtlosigkeit.

Der unabweisbare Drang der Geschäfte ließ Berthold Krummbach keine Zeit, lange um Euphemia zu sein. Er hatte die Töchter nur ganz flüchtig gesprochen, Virginie kaum begrüßt. Die Ansichten dieser leidenden Frauenzimmer zu hören, die sich absichtlich vor Niemand sehen ließen, mußte er auf etwas ruhigere Stunden verschieben. Es war unerläßlich, sich erst über den Stand der Sache zu orientiren, die Betheiligten zu sprechen, Sachverständige und, wenn es nöthig sein sollte, einen oder ein paar tüchtige Rechtsgelehrte zu consultiren.

Jetzt, wo sich Krummbach wenigstens eine ungefähre Uebersicht der vielfachen Verwicklungen verschafft hatte, die so Viele mit unsichtbaren Ketten umstrickten, glaubte er die Stunde gekommen, wo es erlaubt sei, auch wieder ausschließlich an Diejenigen denken zu dürfen, deren Schicksal von dem seinigen abhing. Er begab sich daher in Begleitung seines Sohnes nach dem Weißenstein'schen Hause, um zum ersten Male nach seiner Ankunft den Rest des Abends daselbst zuzubringen.

Mit Emanuel war der Vater sehr zufrieden. Von der früheren Verirrung war zwischen ihnen mit keiner Sylbe die Rede, das viel größere, viel weiter greifende Ereigniß machte dasselbe gänzlich vergessen. Warum auch sollte man einem jungen Manne einen bloß leichtsinnigen Streich noch lange vorhalten oder grollend nachtragen, wenn erfahrene Männer sich zu offenbar verbrecherischen Handlungen fortreißen ließen, zu deren Ausführung langes Nachdenken erforderlich war?

Adelheid und Florentine begrüßten den Vater mit thränenden Augen. Euphemia lag, wie am Tage wo der Brief ihres Gatten sie in einen Abgrund des Entsetzens blicken ließ, bewußtlos auf ihrem Lager, bald unverständliche Worte murmelnd, bald laut und heftig unzusammenhängende Sätze sprechend. Aus ihren Aeußerungen, soweit man sie verstand, ging hervor, daß ihre Gedanken immer nur auf zwei Punkte sich concentrirten. Sie zitterte vor dem Gespenst der Armuth, das sie schreiend, die stieren Augen rollend, von sich abzuwehren suchte, und sie schmeichelte wieder sanft, wie ein liebendes Mädchen, mit der stattlichen Gestalt des Grafen Lundborg, den sie oft im Geiste erblicken mußte, und den sie immer wieder auf's Neue mit den freundlichsten Worten bat, neben ihr Platz zu nehmen. Häufig war sie dann auch unerschöpflich in Lobsprüchen, die sie ihrer wohl erzogenen Tochter Adelheid ertheilte.

Virginie war seit ihrer Verheirathung nicht mehr mit ihrem ehemaligen Prinzipale zusammengetroffen, sie konnte daher eine gewisse Befangenheit, die den für sie

demüthigenden Verhältnissen entsprang, nicht ganz verbergen, als sie sich mit Krummbach in ein Gespräch einzulassen genöthigt sah.

Emanuel mochte fühlen, daß der Vater am liebsten eine Zeit lang mit Madame Weißenstein allein zu sprechen wünsche. Er begab sich deshalb zu seinen Schwestern, die männlicher Zusprache ohnehin mehr denn je bedurften.

Virginie saß dem geistig erschöpften Wechsler mit heftig klopfendem Herzen gegenüber und erwartete von ihm die Eröffnung einer Unterhaltung, für welche sich in ihrem geschäftigen Kopfe kein rechter Anknüpfungspunkt finden wollte.

»Können Sie mir gar keine Hoffnung geben, Madame?« begann Krummbach nach einer Weile bänglichen Schweigens. »Sollte meine arme Frau diesem Schlage wirklich erliegen?«

»Euphemia ist, dünkt mich, sehr krank,« versetzte Virginie mit leiser Stimme, in die sie möglichst viel Theilnahme zu legen bemüht war, »aber die Aerzte setzen ja ihre Hoffnung auf eine Wendung der Krankheit, die nicht mehr lange ausbleiben kann.«

Krummbach verharrte abermals einige Zeit in Schweigen. Dann heftete er einen langen Blick auf die gewesene Gouvernante seiner Töchter und sagte:

»Wäre ich nicht so nachsichtig, Madame, so würde ich jetzt mit Ihnen arg schelten.«

»Mit mir schelten? Was fällt Ihnen ein, Herr Krummbach? Habe ich mich nicht von jeher Ihrer Gattin und

Ihrer liebenswürdigen Töchter freundschaftlichst angenommen?«

»Das haben Sie allerdings gethan, Madame,« fuhr Krummbach fort, der, einmal zum Sprechen gekommen, größere Energie entwickelte, »Ihre Lehren haben sich aber nicht gut bewährt. Euphemia verehrte, ja vergötterte Sie gewissermaßen, und daß unerfahrene junge Mädchen das Beispiel der Mutter nachahmen, kann ihnen Niemand verdenken. Ich will auch nicht behaupten, daß Sie es nicht gut mit meinen Kindern gemeint hätten, allein . . .«

»Da mir die göttliche Eigenschaft der Allwissenheit oder die Gabe, in die Zukunft zu blicken, abgeht,« fiel Virginie ein, »so konnte ich unmöglich im voraus berechnen, daß ich eines Tages die Stunde verfluchen würde, die mich einem Manne zuführte, der sich durch gewissenloses Handeln an sehr vielen edlen Naturen versündigte. Ich könnte sogar Sie, verehrter Herr Krummbach, in gewissem Sinne dafür verantwortlich machen; denn hätte ich nicht das Vergnügen gehabt, Ihre Frau Gemahlin nebst Töchtern in's Bad begleiten zu sollen, würde ich niemals mit Heinrich Weißenstein zusammengetroffen sein, wäre dies aber unterblieben, dann nun, ich hoffe, Herr Krummbach, daß Sie sich Alles, was daraus folgt oder was man daraus folgern kann, selbst sagen werden.«

Berthold Krummbach lächelte trübsinnig.

»Ich sehe ein, Madame,« versetzte er, »daß solche Betrachtungen zu nichts führen können, wenigstens würde

ich mit gleichem Rechte Sie, meine Gnädige, verantwortlich machen dürfen für jene Badereise, die ich aus sehr vielen Gründen nie zugeben wollte, die Sie aber warm bevorworteten, indem Sie behaupteten; es sei ganz unerläßlich, daß meine Töchter die Welt kennen lernten und in die große, vornehme Gesellschaft träten. Was an diese Badereise sich knüpfte, sollte das Ihrem Gedächtnisse schon entschwunden sein?«

Virginie war sehr ungehalten, daß Krummbach, dessen geschäftliche Thätigkeit sie gern anerkannte, dessen ihrem Dafürhalten nach unendlich beschränkte Ansicht von Welt, Zeit und Weltbildung sie aber hochmüthig belächelte, ihr Vorwürfe über die Erziehung seiner Töchter zu machen sich nicht entblödete. Gerade weil sie aber fühlte, daß der streng rechtliche Mann, der immer auf Mäßigung und Beschränkung in Wünschen und Streben drang, und der sich zahllose Male bald in bittendem, bald in warnendem Tone, bisweilen sogar polternd und drohend gegen die Erziehungsmethode ausgesprochen hatte, welche die weltmännisch kluge und berechnende Gouvernante mit Hülfe Euphemia's consequent beibehielt, Ursache habe, sich zu beschweren, war sie weit entfernt, ihm jetzt Recht zu geben. Und hätte sie sich hundertmal selbst der größten Fahrlässigkeit zeihen, die ärgsten Vorwürfe sich machen müssen, sie würde eher das Aeüßerste gewagt, als sich zu dem Bekenntnisse haben bestimmen lassen, daß ihre Erziehungsmethode ohne allen sittlichen Halt gewesen sei.

Mit einer hochmüthigen, impertinenten Kopfbewegung gab sie zur Antwort:

»Die von Ihnen mit so mißliebigem Auge betrachtete Badereise hätte sicherlich die wohlthätigsten Folgen, auch für Ihre Tochter Adelheid gehabt, wenn man meinem Rathe gefolgt wäre.«

»Ihrem Rathe, Madame?« sagte Krummbach erstaunt. »Ich wüßte nicht, daß Sie nach der Rückkehr von jener Reise sich zu irgend einem Rathe herbeigelassen.«

»Freilich mit Worten, wie Sie es wünschen mögen, nicht!«

»Also vielleicht mit Gedanken?«

»Mit Gedanken, die sich durch Blicke zu erkennen geben.«

»Entschuldigen Sie gütigst, Madame,« erwiderte mit spöttischer Galanterie der Wechsler, »daß ich diese Gedanken nicht zu errathen vermochte. Ich war zu vertieft in meine prosaischen Geschäfte, um in den Blicken Ihrer schönen Augen lesen zu können. Jetzt aber muß ich bitten, mir Ihre Gedanken nicht länger vorenthalten zu wollen, damit, wenn ich mit Worten Ihnen zu nahe getreten bin, ich Gelegenheit finde, mein Unrecht sogleich wieder gut zu machen.«

Virginie sann mit leicht gerunzelter Stirn einige Secunden nach, ehe sie eine wieder ganz heitere und unbefangene Miene annehmend, Antwort gab.

»Es war und ist doch wohl noch Ihr Wunsch,« sprach sie, »daß Ihre Töchter sich in der vollen Blüthe der Jugend glücklich verheirathen?«

»Ich würde mich den Thoren zuzählen müssen, hätte ich nicht diesen Wunsch.«

»Glauben Sie, daß Mädchen aus guter und reicher Familie jedem Manne, der sein Auge auf sie wirft, gleich in die Arme laufen?«

»Bei Mädchen von Erziehung ist ein solcher Schritt wohl kaum zu befürchten, Madame.«

»Sie würden gegründete Ursache gehabt haben, mir Vorwürfe zu machen, hätte ich nicht darauf gesehen, Ihre meiner Obhut anvertrauten lieben Töchter, die ich mehr wie Schwestern liebe, nur in die besten Cirkel einzuführen.«

»Ich pflichte Ihnen vollkommen bei. In diesen besten Cirkeln ereignet sich nur leider zuweilen das Unglück, daß auch Abenteurer darin Zutritt haben, ohne daß vorher davon Anzeige gemacht wird.«

Virginie zuckte ihre runden Achseln, indem sie mit leicht aufgeworfenen Lippe versetzte:

»Meinen Sie, Graf Lundborg sei ein gemeiner Abenteurer?«

»Wenn ich ihn prüfen könnte, würde ich darauf bestimmte Antwort geben. Jetzt kann ich mir über ihn und seinen Charakter nur ein Urtheil bilden aus seinen Handlungen.«

»Ich aber sage Ihnen, mein Herr Krumbach,« fiel Virginie mit großer Keckheit ein, »daß Graf Lundborg damals, als wir seine Bekanntschaft machten, ein höchst respectabler Cavalier war, und daß, hätten Sie Euphemia's Wünschen und Adelheid's stillem Flehen nicht das kalte

Schweigen eines herzlosen Vaters entgegengesetzt, durch die rasche Schließung einer glücklichen Ehe alle späteren Ereignisse nicht eingetreten sein würden!«

Diese so dreist ihm in's Gesicht geworfene Behauptung frappirte Krummbach dergestalt, daß er seinen Sitz verließ und Virginie mit sehr ernster Miene näher trat.

»Madame Weißenstein,« sprach er, »Sie erlauben sich da eine Meinungsäußerung, in der ich nicht bloß eine Ihrer mir immer werth gewesenen Gesprächswendungen erblicken kann. Die traurigen und wahrscheinlich folgenreicheren Verwicklungen, in die ich mit dem Hause C. C. Weißenstein Söhne einerseits, mit dem Grafen von Lundborg andererseits durch meine Tochter Adelheid gerathen bin, nöthigen mich, die Verhältnisse sehr ernst aufzufassen. Ich kann nun Ihre eben hingeworfenen Worte nicht anders verstehen, als daß Sie damit sagen wollen, was inzwischen mir und den mit mir geschäftlich Verbundenen Unglückliches zugestoßen sei, falle eigentlich ganz allein auf mich zurück, weil ich nicht ohne Weiteres die Neigung meiner Tochter gut geheißten habe.«

Um Virginie's frischer Lippe spielte wieder jenes unbeschreibliche Lächeln, das man eben so gut für Spott, wie für den Ausdruck grenzenlosen Uebermuthes halten konnte.

»Hoffentlich zetteln Sie keinen Proceß gegen mich Aermste an, Herr Krummbach,« versetzte sie vollkommen ruhig, »wenigstens würde ich es für äußerst ungalant halten, wenn Sie mein ohnehin so großes Unglück durch

eine so schreckliche Rücksichtslosigkeit noch verschlimmern wollten! Bitte, nehmen Sie wieder Platz, und hören Sie mir gefälligst ruhig zu. – Bin ich schon nicht weise und über die Maßen besonnen, so habe ich doch einen leidlich scharfen Blick und durchschaue Manches leichter und früher, als die ewig beschäftigten Männer. Nicht wahr, Herr Krummbach, das Haus C. C. Weißenstein Söhne ist Ihnen große Summen schuldig?«

»Ich wage die Größe dieser Summe kaum zu nennen.«

»Hatten Sie diese Forderungen schon damals an dasselbe zu machen, als wir in's Bad nach Föhr reisten?«

»Nein, Madame.«

»Nun, da haben wir's ja,« rief Virginie aus, »ich bin im allervollkommensten Rechte mit meiner Behauptung! Ein Wort, ein bloßer Wink Ihrerseits, die leiseste Andeutung, daß es Ihnen angenehm sein würde, den vornehmen Mann kennen zu lernen, der nun einmal wie durch Zauber das Herz Ihrer Adelheid gewonnen hatte, beugte allem späteren Unglück vor.«

»Ich muß zu meinem Bedauern bekennen, daß meine Fassungskraft zu schwerfällig ist, um Ihre Gedanken zu errathen.«

»Mein Gott, Sie sind aber auch unglaublich schwach im Combiniren!« sagte Virginie mit frei zur Schau getragener geistiger Ueberlegenheit. »Proclamirten Sie ohne Säumen die Verlobung Adelheid's mit dem Grafen und verschrieben Sie den glücklich Liebenden ein Heirathsgut, wie Sie es Ihrer ältesten Tochter geben konnten und es dem hohen Stande ihres Verlobten auszusetzen auch

verpflichtet waren, so entzogen Sie dadurch allen Ihren Geschäftsfreunden die Gelegenheit, größere Ansprüche an Ihre Mittel und an Ihren Credit zu machen. Der Agent Urban mußte dann seine gefährlichen Entwürfe fallen lassen, das Haus C. C. Weißenstein Söhne konnte Ihren Credit nicht benutzen, um den eigenen über Gebühr anzustrengen, und so ward einem Uebel vorgebeugt, das nur daraus entstand und immer weiter um sich griff, weil die großen Ziele, die mehrere unternehmende Menschen sich gesteckt hatten, alle denselben zur Verfügung gestellten Mittel gleichmäßig verschlangen, und so jeden Einzelnen der Unternehmer zu gewagten und, ich gebe es zu, selbst zu nicht ganz erlaubten Operationen zwangen. Jetzt, nun von verschiedenen Seiten gefehlt worden ist, läßt man das dadurch angeregte Unglück Alle zu gleichen Theilen entgelten, und bedenkt in seinem hochmoralischen Eifer und seiner sittlichen Entrüstung nicht einmal, daß gerade auf den Harmlosesten der Schlagschatten des gehässigsten Handelns fallen muß.«

»Es ist zu bedauern, Madame, daß der moderne Staat Ihnen nicht die Erlaubniß ertheilt, öffentlich zu plaidiren,« erwiderte Krummbach, der ungeachtet des ihn zu Boden drückenden schweren Kummers der beweglichen Französin doch mit steigendem Interesse, dem sich eine kleine Dosis Wohlgefallen beimischte, zugehört hatte. »Graf Lundborg könnte in der That keinen ergebeneren, vielleicht auch keinen wärmeren Anwalt finden. Indeß

vermag Ihre allerdings originelle Auffassung und zweckentsprechende Gliederung der Ereignisse meine Ueberzeugung nicht umzustoßen, und darum muß ich noch einmal auf meine früheren Andeutungen zurückkommen, ohne diese zu einer Anklage gegen Sie, Madame, benutzen zu wollen. Es hat dem Himmel nun einmal gefallen, uns zusammen zu führen. Nehmen wir dies in Geduld hin als ein uns bestimmtes Schicksal; wir werden dann Alles, was uns etwa noch bevorsteht, mit mehr Fassung ertragen und uns nicht gegenseitig durch Vorwürfe oder Verdächtigungen kränken. Wollen Sie mich in diesem Streben unterstützen?«

Virginie zauderte, die ihr dargereichte Hand anzunehmen.

»Wir gehen vielleicht Alle ohne Ausnahme sehr trüben Tagen entgegen,« fuhr Krummbach fort. Um sie voll Kraft zu überdauern, bedürfen wir moralischen Haltes und geistiger Sammlung. Was mich betrifft, Madame, so darf ich ohne Ueberhebung sagen, daß mein Herz nicht an irdischem Tand hängt. Ich kenne die Arbeit, den Mangel, die Noth! Ich bin gewissermaßen darin aufgewachsen. Wäre es mir beschieden, noch einmal das bittere Brod der Armuth essen zu müssen, so gebe ich Ihnen in dieser ernstesten Stunde das feierliche Versprechen, daß Sie von mir deshalb nie ein Wort der Klage vernehmen sollen! Aber ich habe eine Frau, die sich im Glanz der Welteitelkeit bis zur Trunkenheit berauschte; ich habe Kinder, die sich entsetzen, wenn sie daran denken, daß sie sich eines Tages ohne Goldschmuck und Perlenschnüre arbeitend,

vielleicht gar dienend durch die Welt könnten schlagen müssen! Diese Unglücklichen bedürfen mehr noch göttlicher als menschlicher Hülfe, und gerade das Göttliche ist in ihren Herzen nicht einmal bis zum Keimen entwickelt worden! Soll ich Ihnen sagen, Madame, wer daran schuld ist, daß diese irdisch reichen, verwöhnten, bewunderten, bis jetzt von Hunderten beneideten Geschöpfe doch so unglaublich elend, so namenlos unglücklich, so bis zum Tode hinfällig und hülfsbedürftig sind?«

»O, ich weiß, ich weiß!« rief Virginie aus und drückte, plötzlich aufschluchzend, ihr gesticktes Batisttuch vor die Augen, »*ich* bin ihre Verführerin gewesen! *Ich* lehrte sie ja die Welt kennen und leitete ihre Schritte, als sie zum ersten Male ihre Kräfte in der Welt erproben sollten! – *Ich* war es, die sie in der schweren Kunst unterrichtete, sich Andern angenehm und wohlgefällig zu machen; von mir lernten sie die Sprache, die Sitten, die Gewohnheiten der Welt! *Ich* meinte ihnen Gutes zu thun, wenn ich sie vertraut machte mit den Gesetzen des Wohlanständigen und sie kennen lehrte die Vortheile und Vorzüge, welche der eigene Werth und der Reiz gewährt, den nur weibliche Anmuth, feinste Lebensbildung verleiht! O, ich war ein schlechtes Subject, eine Missionärin der Hölle, die mit teuflischer Kunst Ihre Kinder der Tugend, der Sittsamkeit, dem Glauben, der göttlichen Liebes entfremdete!«

Laut auflachend warf sich die heftig Erregte in die Kissen des Divans und ließ ihren Thränen freien Lauf.

»Haben Sie ein einziges Wort der Anklage von mir vernommen, daß Sie so ungestüm gegen sich selbst

wüthen,« sagte Krumbach der sehr wohl erkannte, daß die Stimmung, welche Virginie zur Schau trug, kein Zeichen der Reue, sondern nur des Ausbruches eines Zornes war, der momentan die Besonnenheit ihres schlaunen Geistes überwältigt. Sie fühlte die scharfen Pfeile, welche der betrübte Krumbach gegen sie schnellte, und sie besaß augenblicklich keinen Schild, um sie von sich abzuwehren. »Durch Vorwürfe ward noch kein Irrender gerettet,« setzte der Wechsler ruhig, aber ohne tieferes, Mitgefühl zu zeigen, hinzu, »man muß auf Mittel sinnen, ihn zu bessern. Würden meine Kinder, weil der Zufall mich mit Geld und Reichthum überschüttete, zu Kindern dieser Welt verzogen, so will ich sehen, ob das jetzt uns ereilende Unglück nicht das Amt eines wirklichen Erziehers übernimmt, der neben Körper und Geist auch Herz und Seele bildet.«

Virginie schwieg und schien ihren Schmerz oder Groll in Thränen ausströmen zu wollen. Krumbach, überzeugt, daß die ränkevolle Dame sich nie werde bekehren lassen, wohl aber fähig sein könnte, mitten im Unglück, das auch sie schwer bedrohte, neue Intriguen zu ersinnen, um sich eine möglichst heitere und freie Existenz zu sichern, fühlte kein Bedürfniß, sich noch länger mit ihr zu unterhalten. Wozu sein Herz ihn getrieben, das hatte er Virginie verständlich genug gesagt. Sie wußte jetzt, was er von ihr dachte und er durfte nach dieser Aussprache erwarten, daß es ihm gelingen werde, seine Töchter dieser verführerischen Circe zu entreißen, ehe sie für immer ihrem bestimmenden Einfluß anheim fielen.

Im Begriff, die scheinbar heftig Erschütterte zu verlassen, trat Emanuel hastig ein. Virginie ließ ihr Tuch sinken und erfaßte den Blick des jungen Correspondenten. Dieser aber beachtete sie nicht, sondern ging sichtlich bestürzt auf den Vater zu, indem er drängend sagte:

»Die Mutter, Vater, die Mutter!«

»Sie ringt mit dem Tode?« rief Krummbach.

»Sie hat das Lager verlassen und ist außer sich!«

Krummbach eilte dem voranschreitenden Sohne nach, ohne Virginie noch eines Blickes zu würdigen.

»Er verachtet mich!« sagte diese dumpf vor sich hin. »Wenn Euphemia stirbt und es ihm gelingt mir die Liebe seiner Töchter zu rauben, so stehe ich verlassen da in der Welt, und all mein Streben war umsonst!«

Ihre Augen abermals mit dem von Thränen gefeuchteten Tuche bedeckend, lehnte sie sich seufzend und oft schwer aufathmend zurück in die weichen Polster des Divans.

VIERZIGSTES KAPITEL. TRÜBE AUSSICHTEN.

Während Emanuel mit seinen Schwestern gesprochen und diese nach Kräften zu trösten versucht hatte, war Euphemia unerwartet aus ihrem bewußtlosen Zustande erwacht, hatte sich aufgerichtet, verwundert um sich gesehen und die in geringer Entfernung von ihrem Lager leis sprechenden Kinder mit der Anrede unterbrochen.

»Warum habt Ihr mich so lange schlafen lassen?«

Alle drei Geschwister traten sogleich an das Lager der Mutter, und waren im ersten Augenblick froh erregt, daß

die schwer Kranke eine so ruhige und verständige Frage an sie richtete.

»Rege Dich nur nicht auf, Mama,« versetzte Emanuel, der sich zuerst faßte, und wollte die Mutter zur Beibehaltung ihrer liegenden Stellung veranlassen, weil die Schwäche der körperlich und geistig Erschöpften ihm ernste Besorgniß einflößte. Diese sanft und bittend gesprochenen Worte brachten aber eine ganz unvorhergesehene Wirkung auf die Kranke hervor. Eine dunkle Erinnerung mochte durch Euphemia's Geist ziehen, die gebückte Haltung der betrübten Töchter, ihre vom vielen Weinen angegriffenen Augen flößten ihr Furcht und Entsetzen ein. Sie warf die Decken mit wilder Hast von sich, erfaßte mit übernatürlicher Kraft die Hand ihres Sohnes, riß ihn mit sich fort zum Tische, wo die mit dichter Hülle umgebene Lampe stand, entfernte die Hülle, sah ihn mit stieren, unheimlich glühenden Augen an und sagte in einem Tone, der den Geschwistern durch Mark und Bein schnitt:

»Du hast ihn umgebracht, Du mußt dafür bluten!«

Dann stieß sie den Sohn voll Abscheu von sich, schlug auflachend die Hände über den Kopf zusammen, und rief wiederholt mit jammernder Klagestimme:

»Lundborg, Lundborg, erwürge mein Kind nicht!«

Alle Bitten ihrer Kinder vermochten die Aufgeregte, offenbar Fieberkranke nicht zu beruhigen. Ihr Geist war erfüllt mit Bildern de Phantasien, peinigte und verfolgte die Unglückliche auch wachend das verhaßte Gespenst der

Armuth. Mit ihm mußte sie im Wahnsinn des Fiebers ringen, ohne es doch überwältigen zu können, und während Euphemia diesen ungleichen Kampf mit dem Schreckgebilde ihrer erhitzten Einbildungskraft kämpfte, hörte sie das schadenfrohe Lachen des heimtückischen Urban, wurde sie von den Vorwürfen Berthold's gequält, von den Verlockungen Virginie's zum Widerstande aufgereizt.

Es währte geraume Zeit, ehe der erste Ausbruch dieser Raserei in Erschöpfung überging. Ermattet brach die Kranke zusammen, und diesen Moment der Schwäche benutzte Emanuel, um den Vater herbeizurufen. Es war ihm lieb, daß Virginie in ihrem Zimmer zurückblieb, denn der eigenthümliche Zustand Euphemia's machte die Wiederkehr eines heftigen Ausbruches ihrer Angst sehr wahrscheinlich, und was dann die Kranke sprechen werde, ließ sich ja nicht voraussehen.

Krummbach blieb gefaßt, als er die gänzlich Erschöpfte mit geschlossenen Augen auf ihrem Lager fand. Er sprach sanft zu ihr, er rief ihren Namen, erhielt aber lange keine Antwort. Als sie später wieder zu sich kam, zeigte es sich, daß ihr nur auf Augenblicke das Bewußtsein zurückkehrte. In solchen lichten Augenblicken, wo Euphemia sowohl ihren Gatten, wie ihre Kinder erkannte, zeigte sich die ganze Größe des Jammers, der von der Armen Besitz genommen hatte. Es war völlig unmöglich, ein besänftigendes oder aufklärendes Wort zu ihr zu sprechen. Sie wollte nichts hören von Trost, jammerte, weinte, schrie und geberdete sich vollkommen wie eine Sinnlose. Was Euphemia in ihren Phantasien ängstigte, das

machte sie zur Unglücklichsten der Sterblichen, wenn sie ihrer Sinne Meister ward und auf das Geschehene ihre Gedanken concentriren konnte.

Auch das Bemühen Krumbach's, die allerdings trübe Gegenwart ihr in etwas hellerem Lichte darzustellen, blieb erfolglos. Der Gedanke, sie müsse verarmen und nach einem langjährigen Leben voll Glanz, Freude und Vergnügen in die Dunkelheit dürftigen Daseins zurücksinken, wo Niemand mehr auf sie achten, wo sie vielmehr von Jedermann gemieden oder bei Seite gestoßen werden würde, hatte sich in ihr zur fixen Idee ausgebildet.

Mit dem herbeigerufenen Arzte, der einige Stunden am Bette der bald Fiebernden, bald auf Minuten zum vollen Bewußtsein Erwachenden verweilte und sie mit größter Aufmerksamkeit beobachtete, hatte Krumbach eine lange Unterredung, die bis nach Mitternacht dauerte. Endlich verließ der Arzt die Leidende.

»Ich bedaure, Ihnen dies betrübende Geständniß nicht vorenthalten zu können,« sprach er bewegt und mit herzlicher Theilnahme zu dem gebeugten Gatten Euphemia's. »Versuchen Sie es, die Arme in ihre gewohnte Umgebung zu bringen, zeigen Sie ihr alle die Gegenstände, an denen sie mit besonderer Vorliebe hängt, und entziehen Sie ihr in keiner Weise das Bild der Fülle, des Reichthums, an den ihre Seele mit tausend Fasern sich klammert! Vielleicht zerstreuen sieh dann nach und nach die Dämmernngen, die jetzt ihren Geist umlagern. Nur so kann es

möglich werden, sie noch zu retten. Sie muß die Ueberzeugung gewinnen, daß eine falsche Vorstellung sie gefoppt hat. Gelingt es nicht, diese Ueberzeugung feste Wurzeln in ihr schlagen zu lassen, so wird auch die sorgfältigste und liebevollste Pflege die Schatten des Wahnsinns, die ihre schwarzen Flügel um den Geist der Unglücklichen schlagen, nie wieder ganz zu verscheuchen im Stande sein.«

So tief gebeugt hatte Krummbach noch nie eine Nacht verlebt. Er blieb am Lager Euphemia's sitzen, nachdem er durch Zureden seine Töchter entfernt und nur Emanuel gestattet hatte, von Zeit zu Zeit sich nach dem Befinden der Mutter erkundigen zu dürfen.

Kein Schlaf kam in die Augen des alternden Mannes, der jetzt das Resultat seiner ganzen Lebensthätigkeit zu ziehen Anstalt traf. Vorwürfe, die er schon oft sich gemacht hatte, vermehrten auch jetzt die Pein, von der er namentlich in den letzten Jahren wiederholt gequält wurde. Das bittende Gesicht der alten längst verstorbenen Mutter, das ihm damals in die Seele schnitt, als er sich von Baruch Löwe die Lotterieloose aufdringen ließ, sah ihn jetzt wie ein dem Jenseits entsendeter Geist an, der ihn warnen und beruhigen sollte. Die Stunde, welche das Samenkorn seines zeitlichen Glückes in seine Hand gedrückt hatte, war doch auch die Geburtsstunde eines unübersehbaren Heeres von Sorgen gewesen, die er vorher nicht kannte. Um das tägliche Brod, um ein nur dürftiges Auskommen brauchte er sich seit jenem entscheidenden Tage freilich nicht mehr zu ängstigen, aber die

Sorgen, das Erworbene zu erhalten, es zu mehren, um Euphemia zufrieden zu sehen, vergrößerten sich von Monat zu Monat. Dann kam die Last der Kindererziehung dazu, von der er selbst nichts verstand und die doch eigentlich ohne sein Dazuthun, ja fast gegen seinen Willen in die Hände einer Person gegeben wurde, die bei allem Reiz ihres äußern Erscheinens und bei allem ihr inwohnenden Geiste auf Krummbach den Eindruck eines gefallenen Engels machte!

Was er bald in stiller Verslossenheit, bald nur in schüchternen Andeutungen erwähnend, Jahre lang mit sich herumgetragen hatte, die Besorgniß, es werde diese für eine glänzende Weltstellung sich eignende Erziehung dereinst zum Unheile für sein ganzes Haus ausschlagen, das erfüllte sich jetzt langsam, aber sicher!

Die Töchter waren ihm entfremdet worden und betrachteten ihn nur dann als Vater, wenn es galt, ihre eitlen Wünsche befriedigt zu sehen. Das gepriesene Glück, die hohe Ehre, die seinem Hause widerfahren sollte durch Adelheid's Vermählung mit dem dänischen Grafen hatte zum Theil die jetzigen Verwicklungen herbeigeführt, deren Ende sich nicht überblicken ließ. Und nun brach, im Hinblick auf alle möglichen Schrecken der Zukunft, das eingebildete Glanzgebäude über ihm zusammen und aus den rauchenden Trümmern trat irren Blickes, von wirklichen und eingebildeten Furien gehetzt, von tausend grinsenden Masken umtanzt, sein eigenes Weib als die wahnsinnige Hüterin dieses Scheinglückes hervor!

War es nicht diese Zukunft gewesen, die seine alte Mutter fürchtete, vor der sie ihn warnte? Aber er folgte lieber dem lockenden Versuchen als der bittenden Warnerin, und nun war es mehr als wahrscheinlich, daß in der Stunde der allergrößten Noth auch dieser Versucher ihn verließ, und nur allein daran dachte, sich selbst, d. h. sein Vermögen, die blitzenden Kleinodien, die ihn mehr entzückten als der Lichtglanz der Gestirne im unermeßlichen Weltall, zu retten und in Sicherheit zu bringen!

Je länger Berthold Krummbach so grübelnd und sich selbst mit Gedanken kasteiend am Lager der dem Wahnsinn anheim gefallenen Gattin saß, desto trübere Ahnungen zogen in seinem Hetzen ein. Urban konnte er nicht nahe kommen, mit den verhafteten Brüdern wollte er nicht eher persönlich verkehren, bis bessere Aussichten sich auch diesen eröffneten. Der einzige Mann, der mehr als die Andern dazu beitragen konnte, die äußerst mißliche Angelegenheit zum Vergleiche reif zu machen und dadurch der Untersuchung vorzubeugen, war Baruch Löwe. Berthold Krummbach faßte daher den Beschluß, ein ausführliches Schreiben an den Pfandleiher zu richten, in diesem der Wahrheit gemäß die Verhältnisse genau darzustellen, wie sie ihm sich zeigten und durch ein entschlossenes Anerbieten sich die Bestimmung, mithin auch die Hülfe des Hebräers zu sichern.

Gefesselt und gehoben von diesem Gedanken, vergaß Krummbach die niederdrückende Gegenwart. Er rief Emanuel, damit er Wache bei der in festen Schlaf gefallenen Mutter halte, ging auf das Zimmer seines Sohnes

und verfaßte das, wie er sich sagen mußte, wahrscheinlich den Ausschlag gebende Schreiben an Baruch Löwe.

Als er damit zu Ende gekommen war, graute bereits der Tag.

Berthold Krummbach löschte das Licht und öffnete einen der Fensterflügel, um die frische, kühle Morgenluft einzuathmen. Im Hause herrschte tiefe Stille, auch auf der Straße regte sich noch wenig Leben. Nur die steigende Fluth im nahe vorüberfließenden Kanale schaukelte die darauf liegenden großen Kähne und verursachte ein Zusammenklirren ihrer Ketten. Ab und an hörte man auch einen Wagen rollen und die Schritte der paarweise durch die Straßen patrouillirenden Wächter. Zwei derselben sprachen laut zusammen, als sie die Straße heraufkamen. Anfangs vernahm Krummbach nur den Schall der Worte, ohne diese selbst zu verstehen, als sie aber näher kamen, konnte er deutlich den Inhalt ihrer Unterhaltung fassen.

»Bei alledem begreife ich nicht, wie er es angefangen hat,« sprach der Eine. »Die Thüren sind zweimal verschlossen und von Außen auch noch verriegelt.«

»Du vergißt, daß die Fenster nicht vergittert sind,« versetzte der Andere. »Weil man dem Agenten nur provisorisch einen Aufenthalt in dem Parterrezimmer angewiesen hatte und überhaupt Niemand glaubte, er werde sich der Untersuchung einer Sache entziehen, die augenblicklich außer dem Polizeichef noch Niemand genauer kennt, glaubte man den Mann in diesem Gewahrsam vollkommen sicher. Er hat sehr klug die Zeit zwischen zehn und

zwei Uhr benutzt, geräuschlos erst die Scheiben vom Kitt befreit, dann mit raschem Druck den Zwischenstab entfernt und auf solche Weise sich der Haft entzogen. Nur wie er es angefangen haben mag, den Hof zu verlassen, bleibt noch zu ermitteln übrig, und eben deshalb hat man den Gefängnißaufseher festgenommen, da man vermuthet, entweder der Gefangene oder der fremde Herr, welcher ihn gestern Abend besuchte, möge ihn durch Bestechung gewonnen haben.«

Die Wächter schritten bei den letzten Worten gerade am Weißenstein'schen Hause vorüber. Krummbach zog sich zurück und schloß wieder das Fenster.

»Urban ist also entflohen!« sagte er. »Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht! Die Flucht allein konnte ihn retten, wie mir, ich hoffe es, nunmehr der Brief an Löwe einen betretbaren Weg aus diesem Labyrinth zeigen wird. Möchte nur der längst erwartete Adam bald auf europäischem Boden erscheinen! Seine eigenen Aussagen, seine Berichte müssen auch die Schuld der Gebrüder Weißenstein vermindern helfen, wenn Urban nicht, um sich weiß zu brennen, die Karten so geschickt zu mischen versteht, daß, was ihm allein zur Last fällt, den Brüdern zugeschoben wird.«

EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL. ZUSAMMENTREFFEN MIT HULDA.

Urban's Entkommen erklärte sich bei genauem Untersuchung sehr leicht. Ein unverschlossener Keller, welchen die im Hause beschäftigten Arbeiter benutzten, um ihre

schmutzigen Kleidungsstücke darin aufzubewahren, hatte ihm offenbar Zuflucht geboten. Einer dieser Anzüge fehlte, als die Arbeiter am Morgen Gebrauch davon machen wollten. Dagegen fand sich, in einem finstern Winkel zusammengerollt, der Rock des Agenten. Ohne Zweifel hatte Urban von der ersten Stunde seiner Verhaftung an sich mit Fluchtgedanken beschäftigt und einen dahin zielenden Plan ruhig überlegend entworfen. Daß ihm die Ausführung desselben bei gehöriger Vorsicht gelingen könne, trug gewiß viel bei zu der Schärfe die sich im Gespräche mit Krummbach kund gab. Wozu sollte er sich fügen, zu irgend einem Geständnisse sich bewegen lassen, wenn er wußte, daß er sich bald wieder auf freiem Fuße befinden und vollkommen Herr seines Willens und aller seiner Handlungen sein werde?

Unter der Hand zog man nun zwar Erkundigungen ein, um die Spur des Flüchtlings zu ermitteln, ob man aber auch den ernstlichen Willen hatte, ihn wieder zu ergreifen, ließ sich bezweifeln. Sollte die höchst ärgerliche Angelegenheit auf gütlichem Wege verglichen und somit aus der Welt geschafft werden, so war es offenbar besser, man verfolgte den Agenten entweder gar nicht oder doch nur zum Scheine. Der Hauptbetheiligte, von dem sich die Gebrüder Weißenstein nur hatten bereuen und in's Schlepptau nehmen lassen, war durch Urban's Verschwinden entrückt, die Brüder aber sowohl wie

Krummbach wünschten keine Aufsehen erregende Untersuchung, weil eine solche nach keiner Seite hin Vorteil bringen, wohl aber ungewöhnliche Kosten verursachen mußte. Diese Kosten aber konnten den bis jetzt wenigstens noch nicht eingetretenen Ruin des Hauses C. C. Weißenstein Söhne, vielleicht auch den Ruin Krummbach's nach sich ziehen.

Nach einigen Stunden schon erhielt Letzterer eine Vorladung. Seine Unterredung mit dem Polizeichef – denn diese Form gab man dem Verhör – hatte zur Folge, daß jetzt dem Wechsler auch erlaubt wurde, ohne Zeugen mit den Gebrüdern Weißenstein sprechen zu dürfen.

Es ward Mittag, ehe Krummbach die Brüder verließ. Ein befriedigendes Resultat konnte diese erstmalige Besprechung nicht geliefert haben, denn der Wechsler kehrte sehr nachdenklich zu seiner Familie zurück.

»Hast Du mein Schreiben an Baruch Löwe abgeschickt?« fragte er Emanuel.

Dieser bejahte.

»Von dem Entschluß und der Antwort dieses Mannes hängt Alles ab,« fuhr er fort. »Deine Prinzipale fügen sich und werden thun, was ich verlange, wenn der Jude sich nachgiebig zeigt. Daß Adam so lange auf sich warten läßt!«

»Das Dampfschiff kann bei den Winden, die in den letzten Wochen herrschten, Europa noch nicht erreicht haben,« versetzte Emanuel, »es ist sogar wahrscheinlich, daß wenigstens noch acht Tage vergehen, ehe dessen Ankunft in England uns telegraphisch gemeldet wird.«

»Wir müssen uns gedulden,« sprach Krummbach, »um aber doch nicht ganz müßig zu bleiben, gedenke ich hier unter Aussicht eines Notars die Bücher zu revidiren. Das Geschäft erleidet doch eine Stockung, auch wenn dieser Fall nicht eingetreten wäre. Ich denke deshalb, man wird Dich einige Zeit entbehren können. Benutze diese, die Mutter nebst Deinen Schwestern nach Hause zu geleiten. Erblickt Erstere die gewohnten, ihr lieb gewordenen Räume wieder, so stellt sich hoffentlich eine größere geistige Ruhe bei ihr ein, und sie betrachtet die Gegenwart mit anderm Auge. Gleichzeitig kannst Du des jungen Gotthard Stelle in meiner Abwesenheit vertreten. Der hochmüthige Fant fürchtet, sich die Finger zu verbrennen, weil der Giebel meines Hauses raucht. Ich mag ihn nicht halten, obwohl ich es eigentlich dem Vater zu Liebe thun sollte. Aber es würde mir keinen Vortheil bringen, und Gotthard, fürcht' ich, könnte dadurch zu extremen Schritten verleitet zu werden.«

Emanuel ward von diesem Auftrage seines Vaters sichtlich bestürzt.

»Du scheinst ungern zu reisen,« setzte dieser, die Veränderung in den Zügen seines Sohnes gewahrend hinzu.

»Ich sehe die Nothwendigkeit Deines Verfahrens ein,« sprach Emanuel.

»Die Mutter kann nicht länger hier bleiben und Deine Schwestern dürfen es nicht,« erwiderte der Vater. »Seit gestern sind sie bei Madame Weißenstein schwerlich mehr gut aufgenommen.«

»Meine Abwesenheit kann längere Zeit dauern?« fragte Emanuel.

»Bestimmen läßt sich weder Tag noch Woche Deiner Rückkunft,« erwiderte der Vater, »es ist sogar möglich, daß dieselbe ganz unnöthig wird. Denn sollte das hiesige Haus falliren oder sich nur durch einen Accord, was ich befürchte, halten lassen, so würden in beiden Fällen doch unsere Verbindungen mit ihm sich lösen.«

»Ich habe das schon seit einiger Zeit gefürchtet.«

»Wünschest Du vielleicht, hier in ein anderes Geschäft einzutreten?«

»Daran dachte ich bis jetzt noch nicht.«

»Dann hält Dich irgend etwas zurück, das mir verborgen ist,« sprach Krummbach. »Sei offen und verheimliche mir nichts! Ich glaube Dir den Beweis geliefert zu haben, daß ich zu verzeihen verstehe, sobald ich im Wollen und Handeln Geradheit des Charakters entdecke. Getäuscht aber will ich nicht wieder werden.«

»Ich hoffte, Du würdest einen Namen nennender mir theuer ist,« sagte Emanuel mit schüchterner Zurückhaltung. »Ich bitte, da ich Deinem Verlangen gern nachkommen möchte, dieses Namens Dich jetzt zu erinnern.«

Berthold Krummbach mußte sich offenbar Gewalt anthun, um dem gemessenen Sohne gegenüber ebenfalls ruhig und gemessen zu bleiben.

»Du meinst die junge Person, von welcher – damals die Rede war?«

»Wenn Du sie kennen lernen möchtest . . . wenn ich sie Dir vorstellen dürfte?«

Krummbach ging mit sich kämpfend einige Mal auf und nieder. Die Frage des Sohnes – man sah es ihm an – drückte den gebeugten Mann noch mehr nieder.

»Kannst Du das Mädchen wirklich nicht vergessen?« sagte er dann, sein Auge traurig dem bewegt harrenden Sohne zuwendend.

»Hulda vergessen hieße sie verlassen,« versetzte Emanuel. »Verlassen war die Arme seit dem Tode ihrer Aeltern. Ich bin nicht stark genug, um so grausam zu sein.«

Krummbach machte abermals einen Gang durch's Zimmer, dann richtete er die Frage an den Sohn:

»Bist Du überzeugt, daß das Herz des Mädchens brav und unverdorben ist? Ihre bisherigen Erlebnisse sprechen nicht für sie, und bin als Vater noch vom alten Schlage, der nur ehrbare Mädchen und Frauen mit wirklicher Achtung behandelt.«

»Meine Betheuerungen könnten Dir als die eines Parteiischen ungenügend und unzuverlässig erscheinen,« sprach Emanuel, »wenn Du aber Hulda sprechen wolltest? Du trittst ihr voll Mißtrauen, ich fürchte sogar, mit einer Art Widerwillen entgegen, und Mißtrauen ist ein besserer Prüfstein der Herzen, als Vertrauen oder Liebesneigung.«

»Es schickt sich nicht für mich, daß ich die Person direct aufsuche,« sagte Krummbach. »Schon darin läge meinerseits eine Art von Zugeständniß, und ich will durchaus kein Zugeständniß und keine Zusage machen.«

»Man könnte sich ja zufällig begegnen,« warf Emanuel ein.

»Zufällig? Ich möchte wissen, wie der bloße Zufall eine solche Begegnung zwischen mir und der jungen Person herbeiführen wollte.«

»Nehmen wir denn an, lieber Vater,« sagte Emanuel, »diese Begegnung sei eine rein zufällige. Wenn Du mir Deine Zustimmung geben wolltest, so würde sich alles Uebrige einleiten lassen, ohne daß Du etwas dabei zu thun hättest.«

Krummbach blieb in gebückter Haltung, die sich schon seit geraumer Zeit nicht mehr bei ihm verlieren wollte, vor dem Sohne stehen.

»Liebst Du das Mädchen?« fragte er diesen.

»Mein Herz hängt an Hulda seit dem Augenblicke, wo ich ihr zuerst in's Auge sah.«

»Nun so will ich sie – gelegentlich kennen lernen,« versetzte Krummbach, »hörst Du, gelegentlich!«

Emanuel ergriff des Vaters Hand und drückte einen inbrünstig dankenden Kuß darauf.

»Wie Du befehlst, mein Vater,« sagte er, »und wenn Du Hulda gesprochen haben wirst, werde ich ohne Sorge Mutter und Schwestern in die Heimath geleiten.«

Dies Gespräch mit dem Vater äußerte eine sehr wohlthuende Wirkung auf Emanuel. Es beruhigte ihn und erfüllte sein Herz mit frohen Hoffnungen. Alles, was er von jetzt an begann, ging ihm rascher als sonst von der Hand, und trotz der bedrängten, ja entsetzlichen Lage, in welcher sich seine Familie befand, war er doch immer heitern Geistes.

Mit Virginie kam er jetzt nur selten und immer nur auf kurze Zeit zusammen. Die Unterredung dieser Dame mit seinem Vater hatte einen gänzlichen Gefühlsumschwung, wie es schien, in ihr hervorgebracht, der bewirkte, daß sie sich von allen Mitgliedern der Familie Krummbach möglichst fern hielt. Ihr früherer Prinzipal mußte die eitle, eingebildete, gefallsüchtige und intrigante Frau dadurch, daß er seine wahre Meinung über sie ihr nicht verhehlte und damit zugleich zeigte, wie richtig er sie von jeher beurtheilt hatte, tief verletzt haben.

Krummbach selbst bedauerte diesen Umschwung nicht. Die Entfernung Virginie's von seinen Töchtern nöthigte diese zu selbständigen Entschließungen, und hörte nur erst die Einwirkung der gewesenen Gouvernante auf ihre Zöglinge auf, so war damit schon viel gewonnen. Gerade die trübe Gegenwart eignet sich auch für die eitelsten und leichtfertigsten Weltkinder zum Eingehen in sich selbst und zur Erkenntniß des Unhaltbaren, das als bestechender Schein und blendender Glanz alles irdisch Vergängliche umfließt.

Auch auf die leidende Euphemia wirkte das Ausbleiben Virginie's in so fern wohlthätig, als sich die heftige Gemüthserregung nach und nach verlor. Es trat freilich dadurch eine wirkliche Besserung in dem Befinden der Kranken nicht ein, aber sie ward doch ruhiger und die Paroxysmen, die Anfangs ihrer Heftigkeit wegen Alle erschreckten, verloren sich mehr und mehr. Der Geist Euphemia's blieb aber leider umschleiert, ja er umdüsterte sich sogar mit jedem Tage stärker, und die Aerzte gaben

wenig Hoffnung, daß die beklagenswerthe Frau jemals ganz wieder genesen würde. Körperlich erholte sie sich dabei auffallend rasch, gerade in diesem körperlichen Genesen aber erblickten die Aerzte ein Zeichen mehr, daß die umdüsterte Flamme ihres Geistes nie wieder hell aufleuchten werde.

Gewöhnlich brachte Krummbach ein paar Abendstunden, wenn er, von angestregten Arbeiten erschöpft, der Erholung bedürftig war, außer dem Hause zu. Theils ging er dann spazieren, theils besuchte er wohl auch ein Gesellschaftslocal. Es war, obwohl die Witterung bereits rau zu werden begann, noch immer die Zeit der Feuerwerke und Concerte im Freien, die meistentheils starken Zulauf hatten. Krummbach's las die Ankündigungen derselben in den Zeitungen und hörte auch täglich davon sprechen.

»Da wird schon wieder ein solches Vauxhall angekündigt,« sprach er eines Tages zu Emanuel. »Ist die Geschichte denn wirklich des Ansehens werth?«

»Wenn der Wind nicht stark weht und die Luft hell ist, würdest Du nicht unbefriedigt von dannen gehen,« lautete des Sohnes Antwort.

»Dann bin ich heute Willens, mir den großstädtischen Spectakel auch einmal anzusehen,« fuhr Krummbach fort. »Die Mutter ist völlig fieberfrei und scheint überhaupt auf dem Wege der Besserung zu sein. Eine von Deinen Schwestern kann uns also begleiten.«

»Ich werde mit Deiner Erlaubniß Florentine einladen. Für Adelheid finde ich es nicht recht passend. Es knüpfen

sich für sie gerade an diesen Ort Erinnerungen, die sie wohl mehr zu vergessen als wieder aufzufrischen wünschen mag.«

Der Vater war es zufrieden. Florentine erhielt von dem Bruder einen Wink, und kurz vor Sonnenuntergang bei dem angenehmsten Herbstwetter führte Emanuel Vater und Schwester nach dem Schauplatze der abendlichen Volksbelustigung.

Der geräumige Garten war gut besucht, doch nicht überfüllt. Emanuel spähte, Vater und Sohn vorausschreitend, nach einem Platze der ihm gefiel. Er wollte sowohl den Garten mit seinen offenen Lauben überblicken, als auch die Aussicht über den unfern wogenden Wasserspiegel des Stromes mit seinem Schiffsleben genießen. Nach einigem Suchen traf er eine Wahl, die auch des Vaters Beifall fand. Man nahm Platz, erlabte das Auge an dem Farbenspiel, mit welchem die hell untergehende Sonne die Landschaft übergieß, sog die Klänge der Musik mit Wohlgefallen ein, und sah mit nicht geringen Erwartungen den Vorbereitungen zu, die eine Anzahl geschäftiger Arbeiter zum Abbrennen des angekündigten Feuerwerks trafen.

Während der Zeit nahmen zwei junge, einfach gekleidete Damen, die von einer sehr mild aussehenden, würdigen Matrone begleitet wurden, Platz in unmittelbarer Nähe des Tisches, wo Krummbach mit seinen Kindern saß. Emanuel hatte diese neuen Ankömmlinge kaum gewahrt, als er sehr höflich grüßte, aufstand und eine kurze Weile mit ihnen sprach. Dann ergriff er die Hand der jüngsten

Dame, führte sie dem Vater zu und stellte sie diesem als Fräulein Hulda Braun vor. Ihre Begleiterin war die Hauswirthin Hulda's nebst Tochter, eine Frau, die von den Zinsen eines mäßigen Vermögens und von der Miethe lebte, welche sie aus einem großen, obwohl alten und baufälligen Hause zog, das ihr beim Ableben ihres Mannes als Erbe zugefallen war.

Krummbach begrüßte die junge Dame ziemlich kühl und ließ sich Anfangs durchaus in kein Gespräch mit ihr ein. Er überließ die Kosten der Unterhaltung seinen Kindern, während er es vorzog, mit Hulda's Begleiterinnen zu sprechen. Der Eindruck aber, welchen Hulda machte, war ein im hohen Grade vortheilhafter. Krummbach begriff wie sein Sohn sich von dieser schlanken, feinen Gestalt hatte gefangen nehmen lassen, und wie namentlich des schwärmerische Blick des weichen, blauen Auges einen gefährlichen Zauber auf empfängliche junge Herzen ausüben müsse. Das Betragen des jungen Mädchens, ihr bescheidenes Auftreten, ihre Zurückhaltung, die nichts Scheues oder Kokettes hatte, mußte nur für sie einnehmen.

Als die Feuerräder und aufrauschenden Raketenbüschel die Aufmerksamkeit des Publikums ganz in Anspruch nahmen, ließ sich Krummbach in ein Gespräch mit Hulda Braun ein. Dies Gespräch wußte er so zu leiten, daß sich Hulda alsbald veranlaßt sah, von sich selbst,

von ihrer Vergangenheit und ihrem ersten Bekanntwerden mit Emanuel zu sprechen. Ohne zudringlich mittheilsam zu werden, trugen ihre Erzählungen den Stempel der Wahrheit, und sie schloß dieselben mit der Bemerkung, daß es fast den Anschein habe, als sei es ihre Bestimmung, immer nur Leid zu erfahren. Dies mache sie furchtsam, und werde sie wohl noch zwingen, ihren ersten verzweifelten Entschluß, Europa für immer zu verlassen, in Ausführung bringen zu müssen.

»Jeden Falls hüten Sie sich vor aller Uebereilung,« sagte Krummbach. »Daß es auch Männer giebt, deren Rathschläge nur dann Gutes stiften, wenn man sie *nicht* beherzigt, haben Sie schon mehrmals erfahren. Sie kennen mich nun freilich noch nicht, höchstens hinsichtlich meines Charakters aus den Mittheilungen meines Sohnes, ich hoffe aber dennoch, daß Sie mir glauben werden, wenn ich sage: ich meine es gut mit Ihnen. Fassen Sie also keinen Entschluß, ehe Sie mir zuvor Anzeige machen! Es wäre ja doch möglich, daß ich Ihnen nützlich werden könnte. Ein paar Wochen muß ich leider noch hier verweilen. Sollten Sie in dieser Zeit, wo mein Sohn abwesend sein wird, irgend eines Rathes bedürfen, so wenden Sie sich nur geradezu vertrauensvoll an mich. Es wird mir Vergnügen machen, Sie noch etwas näher kennen zu lernen!«

Krummbach sprach diese Worte mehr in zutraulichem Tone, als sehr zuvorkommend. Seine Stimme klang väterlich, nicht gerade freundlich. Auch schien mit dieser Aufforderung sein Interesse für Hulda Braun sich vorerst

erschöpft zu haben, denn er machte sich weiter nichts mehr mit ihr zu thun. Das Ende des Vauxhall wartete er, da ihm die starke Kühle und die äußerst feucht werdende Luft Unbehagen bereitete, nicht ab. Mit kurzem Gruße verabschiedete er sich von Hulda und ihren Begleiterinnen, nahm den Arm seiner Tochter und verließ mit dieser und Emanuel den Vergnügungsort.

Auf dem Rückwege zur Stadt blieb er ziemlich einsylbig. Hulda's Name kam eben sowenig über seine Lippen, als irgend eine Bemerkung, welche Emanuel auf seine Geliebte hätte beziehen können. Dies gänzliche Schweigen war indeß dem Correspondenten nicht unlieb. Er schloß daraus, daß der Vater ernstlich über sein Verhältniß zu Hulda Braun nachdenke und daß er mit sich selbst erst zu einem bestimmten Entschlusse kommen wolle, ehe er sich gegen seinen Sohn offen und väterlich wohlwollend ausspreche. Schmerzlich war es für Emanuel, daß der Vater nunmehr auf schleunige Abreise mit Mutter und Schwestern drang, und daß er auch in der letzten Stunde vor derselben sein Schweigen noch immer nicht brach. Er fragte nicht einmal, ob Emanuel persönlich von seiner Geliebten Abschied genommen habe.

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL. EINE VERHAFTUNG.

Unmittelbar nach der Abreise Euphemia's mit ihren Kindern verließ Krummbach das Weißenstein'sche Haus. Es hielt ihn nichts in diesen eleganten Räumen, die ihn

immer von neuem an das ihn betroffene Unglück erinnern. Von Virginie verabschiedete er sich auf's Förmlichste. Emanuel war von der ganz verwandelten Dame nicht viel freundlicher entlassen worden. Nur beim Weggange Adelheid's und Florentine's hatte sie Thränen vergossen und überhaupt eine sehr starke Erregung zur Schau getragen. Euphemia, die in ihrer geistigen Versunkenheit gar nicht mehr nach ihr verlangte, wollte Virginie deshalb auch nicht sehen. Sie nahm es der geistig Gestörten entsetzlich übel, daß sie sich ihrer nicht erinnerte.

»Ich mag mich Niemand aufdrängen,« sprach sie piquirt; »wer mich vergessen kann, den kann ich auch entbehren. Undank ist der Welt Lohn!«

So trennten sich die einst so eng Verbundenen in einer Mißstimmung, die nur um ein Geringes noch gesteigert werden durfte, um in offene und heftige Feindschaft umzuschlagen.

Schon am Tage nach der Abreise der Familie Krumbach ließ Virginie einen Rechtsgelehrten rufen, mit dem sie eine lange Unterredung hatte. Sie legte diesem darin die Beweggründe vor, die es ihr wünschenswerth machten, eine Scheidungsklage gegen ihren Gemahl einzureichen. Der Rechtsgelehrte billigte ihre Gründe und versprach, die nöthigen Einleitungen zu treffen.

Krumbach lebte nun sehr eingezogen in einer Privatwohnung. Er hatte täglich Zusammenkünfte, theils mit den noch immer in Haft gehaltenen Brüdern, theils mit den in Menge sich meldenden Gläubigern. Letztere zeigten, so weit sie erreichbar oder doch zugänglich waren,

meistentheils guten Willen und waren einem billigen Accord nicht abgeneigt. Nur von den überseeischen Häusern, welche durch die betrügerischen Colonisationspläne in dem tropischen Wüstenklima die empfindlichsten Verluste erlitten hatten, fehlten sowohl Nachrichten wie Instructionen. Auch die Beweisstücke für die erhobene Anklage der Consuln ließen noch immer auf sich warten. Dies alles verursachte Zögerungen, die mit neuen Verlusten verknüpft waren und Krummbach wiederholt in eine verzweifelte Stimmung versetzten. Schmerzlich vor Allem war es ihm, daß Baruch Löwe seinen schriftlichen Vorstellungen gar keine Beachtung schenkte. Er ließ ziemlich lange auf Antwort warten, endlich aber lautete diese ablehnend und unhöflich. Der Pfandleiher hatte sich die Mühe gegeben, selbst zu schreiben, ein Beweis, daß ihm die Sache außerordentlich wichtig war und daß er einen Dritten nicht einmal darum wissen lassen wollte.

»Sie sind gewesen immer zu klug für mich, Herr von Krummbach,« lautete Baruch Löwe's unorthographisches, mit zahllosen Klecksen besudeltes Schreiben, »wie können Sie verlangen von mir, daß ich soll geben einen Rath, den Sie können brauchen, um zu bezahlen die Schulden für sich und andere Leute, die ich nicht habe die Ehre zu kennen? Ich weiß von nichts, ich will wissen von nicht! Der Urban hat angezogen die Siebenmeilenstiefeln, wie ich gelesen habe in die Zeitung, und ist gelaufen schneller damit, als der Telegraph, der ihn nicht hat gekonnt einholen! Was thu' ich mit so 'nem telegraphischem Boten, wenn er muß ausruhen unterwegs, wie

ein armer Handelsmann, den drücken die schlecht besohlenen Stiefel, weil sie sind geflickt von 'nem billigen Schuster? Aber lassen Sie 'n laufen, den Schuft, wir wollen danken Gott, daß wir ihn sind los! Als er trinkt zu viel Wasser unterwegs und er kriegt davon Kneipen im Leibe, kann er auch ausspeien dabei seine betrügerische Seele, und wenn sie aufschnappt beim Fall über Bord ein hungriger Haifisch hat's gemeint der gütige Gott mit uns Allen besser, als wir's haben verdient! Aber Sie müssen nicht sein so demüthig, Herr von Krummbach, daß Sie sagen, Sie seien geworden ein armer Mann! Gott gerechter, was heißt arm! Sie haben stehen auf dem Hügel von fünfeckigem Basalt ein schönes Schloß, auswendig prächtig und inwendig gemacht für Prinzessinnen, geboren in Sammt und Seide. 's ist viel werth der Bau, Herr von Krummbach, und ich habe gegeben gern dazu, was ich konnte entbehren, um zu verdienen mit meinen paar Thalern eine Kleinigkeit! Ich hab Sie gehalten immer für 'nen ehrlichen Mann – Sie wissen's! Ich hätt' Ihnen sonst nicht geborgt so viel Loose von die glückliche Lotterie bei Gott! Drum bin ich überzeugt, daß Sie werden bezahlen, und tilgen die Wechselchen, auf die Sie haben gesetzt Ihren Namen von gutem und ächtem Klange! Ich will's glauben, wenn ich muß, und weil ich nicht kann entbehren die Kleinigkeit, ohne zu werden zu Schanden vor der Welt! Bankrott, sagen Sie? Bankrott wollen sie machen, die großen Herren, die immer gefahren sind mit 'nem muntern Wind im Nacken? Na, ich will Sie sagen meine Meinung, Herr von Krummbach als ein ehrlicher Mann.

Lassen Sie machen Bankrott, die Brüder von dem Stein, der nicht stammt vom Stein der Weisen; lassen Sie sie falliren, sag' ich, aber ganz! Alles Wurmstichige muß fallen oder es steckt an, was in der Nachbarschaft noch ist gesund! Gehen Sie den übelriechenden Leuten aus dem Wege, daß sie beim Umfallen nicht streifen den äußersten Saum Ihres Rockes! Sie fahren besser, glauben Sie mir, und Sie werden mir machen Freude, wie ich's verdiene. Geben Sie nichts weg von dem Ihrigen und bezahlen Sie richtig, was Sie schuldig sind einem alten gebrechlichen Manne. Bleiben Sie gesund und seien Sie klug! Ich kann Sie nicht geben einen bessern Rath, denn ich bin schwach im Geiste und das Zählen macht mir Kopfweh! Gott gerechter, was ist die Welt doch geworden schlecht! Wäre ich doch nicht immer gewesen so gutmüthig! Nun muß ich leiden darunter auf meine alten Tage und kann mich nicht mehr legen ruhig in's Bett, weil ich befürchten muß immer, ich werde aufwachen als ein ausgeplünderter gebrechlicher Mann, der muß betteln gehenden Thür zu Thür und sich blind weinen die Augen über die Schlechtigkeit der Kinder dieser bösen Welt.«

Hatte Krummbach von dieser Seite auch wenig Gutes erwartet, so verdroß ihn doch die hartnäckige Weigerung des Wucherers, weil er sie unbillig fand. Baruch Löwe hatte nichts für sich, als das strenge Recht, was freilich nur zu viel war, um ihn, wollte er seine Verbindlichkeiten erfüllen, gründlich zu ruiniren. Er sah ein, daß nochmaliges briefliches Bestürmen eben so erfolglos bleiben würde. Die Gemüthsart Baruch Löwes war so eigenthümlich,

daß wiederholtes Bitten ihn eher starr und hart machen, als erweichen konnte.

Ohne Ruhe im Innern, von allen Seiten bedrängt, und einer Zukunft entgegen gehend, die für ihn und die Seinen nur Kummer und Schrecknisse aller Art in ihrem Schooße tragen konnte, ward Krummbach die Wohnung zu enge. Er nahm Hut und Stock und ging in's Freie. Gedankenvoll durchstrich er planlos die Stadt, bis er den belebten Hafen erreichte.

Es war eben Hochwasser gewesen und mit Eintritt der Ebbe, die zugleich von frischem Landwinde begleitet war, trafen eine Anzahl Schiffe schleunigst Vorkehrungen zum Absegeln. Einige große Vollschiffe hatten den Hafen schon verlassen, und zogen mit bauschigen Segeln bedeckt, geräuschlos stromabwärts. Andere holten Anker ein, Matrosen hingen in den Wanten, hockten auf den Raaen und waren beschäftigt, die Segel zu entfalten. Weithin vernahm man die Commandorufe der auf dem Quarterdeck stehenden Capitaine.

Auch ein paar gewaltige Dampfschiffe wollten in See gehen. Die Schornsteine rauchten, der heiße Dampf sprudelte zischend und pfeifend in weißen Wirbeln hoch in die Luft. Auf den Landungsbrücken wimmelte es von eiligen Menschen, die an Bord zu kommen suchten, und von schwer bepackten Lastträgern, die noch Koffer, Kisten und Kasten in die großen Fahrzeuge schleppten.

Krummbach nahm unter der zahlreichen Zuschauermenge Platz, die am eisernen Geländer der Hafenmauer

lehnte. Das belebte, originelle Bild fesselte ihn und zerstreute momentan das Heer seiner Sorgen, das sein ergauendes Haupt umschwärmte. Im Anblick brausender Wogen füllt sich das Herz auch des Gedrücktesten mit neuen Hoffnungen. Es ist, als fächle der vom Meer hereinströmende Wind Allen frischen Muth zu.

Krummbach stand lange und folgte aufmerksam den Bewegungen der arbeitenden Matrosen, die ihre Fahrzeuge in freies Fahrwasser zu bringen suchten. Auf den Dampfbooten läuteten die Glocken zum letzten Male. Eine Menge Menschen, welche Freunde und Bekannte an Bord geleitet hatten, verließen jetzt schleunigst die Schiffe und zogen sich auf die Landungsbrücken zurück. Da entstand plötzlich ein heftiger Wortwechsel auf dem ersten der Dampfschiffe, dessen Bestimmungsort Southampton war.

»Sie müssen mir folgen, mein Herr,« sprach eine tiefe Baßstimme ruhig, aber entschlossen. »Wenn Sie Ihre Behauptungen beweisen können, wird man Sie nicht weiter incommodiren. Ohne Legitimation aber darf Niemand eine Reise nach England antreten.«

»Ich habe aber Eile, mein Herr,« entgegnete der Andere, »und wenn Sie mich zurückhalten, so bringen Sie mich dadurch in große Verluste, für die ich Sie verantwortlich machen werde.«

»Vorläufig sind Sie mir verantwortlich,« repacirte der Baß, der einem wachsamen Polizeiofficanten angehörte. »Glauben Sie das Recht zu haben, Ansprüche auf Schadenersatz zu erheben, so bleibt es Ihnen unbenommen,

später damit hervorzutreten. Mir liegt die Pflicht ob, meine Instructionen zu befolgen, mithin verhafte ich Sie im Namen des Gesetzes.«

Der Baß erlaubte sich bei den letzten Worten den Arm des neben ihm stehenden Herrn zu ergreifen, um denselben an's Land zu geleiten, denn oben rief eine Stimme an Bord: »*all right*,« und ein paar handfeste Theerjacken sprangen zu, um das Brett hinwegzuziehen, welches die bewegliche Brücke von Schiff zu Land bildet. Der Fremde, ein großer, schlanker Mann mit sehr starkem, dunkelm Bart, sträubte sich, stieß die Hand des Officianten zurück und ward nun von diesem unsanft am Kragen gepackt.

Es konnte dies nicht ohne mehrmaliges Hin- und Herstoßen geschehen, wobei der Fremde den Hut und mit diesem seine Haartour verlor. Die Zuschauer, welche Zeugen dieses Intermezzo's waren, hätten wahrscheinlich über diesen neuen Zwischenfall gelacht. Zum Unglück für den Festgehaltenen aber zeigte sich unter dem falschen, fast schwarzen Haar ein gesunder blonder Haarwuchs, und diese Entdeckung machte allgemeines Aufsehen.

»Gott verdamm' mich, der Kerl ist ein Dieb oder ein Schwindler!« rief ein ungewöhnlich breitschultriger Mann in Arbeitertracht aus, welcher das Gepäck des Fremden an Bord getragen hatte. »Hol' em fast!«

Es hätte dieser letzten Aufforderung die Mehrere zugleich erschallen ließen, nicht bedurft, denn kaum gewahrte der Mann mit der Baßstimme das reiche blonde

Haar seines Arrestanten, als er auch schon dessen gewaltigen Bart erfaßt hatte. Dieser blieb ebenfalls in der Hand des Officianten, während der so unvermuthet Entlarvte in arge Bestürzung gerieth.

An Widerstand war jetzt nicht mehr zu denken, vielmehr mußte er, um Schlimmerem vorzubeugen, sich auf's Bitten legen.

»Was Sie auch von mir denken mögen, mein Herr,« sprach er in geflügelter Eile, freiwillig das Schiff verlassend, »ich werde mich rechtfertigen. Um indeß unnöthiges Aufsehen zu vermeiden, bitte ich um die Erlaubniß, auf meine Kosten einen Wagen requiriren zu dürfen.«

Der Officiant war Anfangs unschlüssig. Der Widerstand und der Betrug, welchen der Verhaftete offenbar hatte ausüben wollen, machten ihn ärgerlich, und es fehlte wenig, so hätte er ihn gefesselt. Die Jugend des Ergriffenen aber und die trotz der mißlichen Lage, in der er sich befand, dennoch beibehaltene vornehme Haltung stimmten ihn gegen seine Gewohnheit zur Milde.

»Ich wiederhole Ihnen, mein Herr,« setzte der Fremde hinzu, »daß ich weder ein Dieb noch überhaupt ein Verbrecher bin. Ich habe nur Unglück gehabt, und um mich den Folgen desselben zu entziehen, die für mich augenblicklich recht unangenehm sein können, erlaubte ich mir, meine Zuflucht zu einer List zu nehmen, die das Gesetz möglicherweise ahnden kann, in der es aber jeden Falls kein Verbrechen erblicken wird.«

»Ick sogg Di, wenn he keen Deev is, so wull he man dorchbrennen!« sagte ein Kofferträger zu dem Arbeitsmanne.

»Eine Droschke!« befahl jetzt der Mann mit der Baßstimme, und der Arbeitsmann beeilte sich, diesem Befehle nachzukommen.

»Ich will milder sein, als ich sollte,« sagte er zu seinem Gefangenen, dessen Arm er festhielt. »Wollte ich Beschwerde führen, wozu ich ein Recht hätte, würde es Ihnen übel ergehen. Sie sind Däne von Geburt?«

»Mein Vaterland ist Dänemark,« sagte der Gefangene in dem Augenblicke, wo er dicht an Krummbach vorüberging.

»Das Vaterland des Grafen Lundborg,« sprach dieser, so daß die Nächsten seine Worte verstehen konnten. Der Fremde zuckte zusammen, drehte sich rasch um und erblickte Krummbach, den er nicht kannte.

»Sie scheinen diesen Herrn Grafen, den wir seit einiger Zeit suchen, zu kennen,« sprach der Officiant, »oder sollten Sie vielleicht selbst diesen Namen führen?«

»Sie werden Alles erfahren,« lautete die kurze Antwort des Verhafteten, indem er in die Droschke sprang. Der Officiant folgte ihm, und der Wagen rollte schnell durch die zusammen gelaufene Menge.

Krummbach war unschlüssig was er thun sollte.

Er sah dem verschwindenden Wagen längere Zeit nach, ehe er sich den dunkelnden Straßen der Stadt wieder zuwandte. Auf dem Rückwege in seine Wohnung beschloß er, dem Polizeichef ein Billet zu schreiben und ihn

in diesem um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten.

DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL. WICHTIGER FUND.

Ohne auffallende Belästigungen legte Emanuel mit Mutter und Schwestern die Reise in die Heimath zurück. Euphemia war meistentheils still, ward sie aber lebhaft und gesprächig, so kam die Verstörung ihres Geistes in erschreckender Weise zum Vorschein. Gern beschäftigte sie sich dann mit der, ihrer Ansicht nach, bald bevorstehenden Vermählung Adelheid's, für welche sie eine ganz unbezahlbare Aussteuer in Gedanken anschaffte. Es gab kaum noch etwas Wünschenswerthes, auf das Euphemia nicht Bedacht genommen hatte. Selbst gold- und silberdurchwirkte Kleider, um würdig und höchst glanzvoll am dänischen Königshofe erscheinen zu können, fehlten dieser pompösen Aussteuer nicht. Den Grafen Lundborg, für dessen Ausbleiben ihr schöpferischer Wahnsinn eine gute Ausflucht erfunden hatte, nannte sie stets Oberceremonienmeister. Zu dieser einflußreichen und ehrenvollen Hofcharge, wie zum Commandeur des Elephantenordens hatte nämlich der König von Dänemark den Liebling der eitlen und ehrsüchtigen Euphemia, ihrem Dafürhalten nach erhoben.

Die trauernden Kinder ließen die Aermste gewähren, da dieses Spiel mit Gedanken, dies Verweilen in einer funkelnden Welt eingebildeten Glanzes sie zerstreute und ihr fortwährend Beschäftigung gab. Adelheid freilich, die ununterbrochen um die Mutter bleiben mußte,

weil sie ihr zahllose Vorschriften und Rathschläge zu ertheilen hatte, litt entsetzlich. Wollte sie aber Euphemia nicht erzürnen, oder in Wuth versehen, was jeder, auch der leiseste Widerspruch that, so mußte sie sich fügen. Angst vor der Mutter, Kummer und Gram über das ihr zugefallene Loos drohten das beklagenswerthe Mädchen zu verzehren, und es war mit ziemlicher Sicherheit vorauszusetzen, daß die so arg Hintergangene den Schlag, der sie getroffen, kaum viele Jahre überleben werde. Emanuel war nicht Allen ein angenehmer Ankömmling. Von seinem Vater mit Vollmacht ausgerüstet, hatte er während dessen fernerer Abwesenheit diesen selbst zu vertreten. Durch dieses Vertrauen, welches der ältere Krummbach seinem Sohne dadurch bewies, fühlte der hochmüthige Gotthard Murner sich verletzt, weshalb er schon am nächsten Tage Emanuel erklärte, er werde, da er sich nunmehr für überflüssig halte, aus dem Geschäft treten, um seine eigenen Angelegenheiten möglichst rasch in Ordnung zu bringen und abreisen zu können.

Emanuel, von seinem Vater auch über Gotthard's Verhalten genügend unterrichtet, hielt den jungen Herrn nicht zurück. Er nahm die Schlüssel in Empfang und entließ ihn. Gotthard aber, der es nicht einmal für nöthig erachtet hatte, die leidende Madame Krummbach und deren Töchter zu begrüßen, ging von dannen, ohne von denselben Abschied zu nehmen.

Nun begannen für Emanuel sehr arbeitsvolle Tage. Er mußte sich nicht allein in ein Fach hineinarbeiten, das ihm wenig geläufig war, er hatte es namentlich auch den

Status seines väterlichen Geschäftes aufzumachen, um dem Vater in die Hände zu arbeiten und die unerlässlich gewordene Auseinandersetzung und mögliche Ausgleichung mit den Gläubigern beschleunigen zu helfen.

Diese Arbeit war nicht erquickend. Je tiefere Einsicht Emanuel in den Stand der Geschäfte erhielt, desto mehr bangte ihm vor der Zukunft. Er machte die Entdeckung, daß sein Vater trotz seiner unantastbaren Redlichkeit doch immer im Großen disponirt hatte und daß man ihm kleinlichen Sinn durchaus nicht vorwerfen konnte. Das unbegrenzte Vertrauen, das er in die Firma C. C. Weißenstein Söhne setzte, veranlaßte Krummbach, dem hochangesehenen Hause einen unbeschränkten Credit zu bewilligen. Von diesem Soulagement hatten die Brüder in den ersten Jahren ihrer Verbindung mit Krummbach keinen unbescheidenen Gebrauch gemacht. Erst nachdem die Auswanderung durch Urban's Vermittlung einen schnellen Aufschwung nahm und entweder große disponible Mittel oder einen bedeutenderen Credit erforderte, trassirten sie in ausgedehntestem Maße theils direct auf Berthold Krummbach, theils mit dessen ausdrücklicher Bewilligung auf Baruch Löwe durch Urban. Der Pfandleiher aber wußte es immer so einzurichten, daß er sich wieder durch Krummbach'sche Blanco-Accepte zu decken suchte.

Emanuel schwindelte, als er sich die Summen in Zahlen zu vergegenwärtigen suchte, für welche sein Vater aufkommen sollte, wenn Baruch Löwe seinen Sinn nicht änderte, und es ward ihm angst und bange, wenn er sah,

welche Verluste ihm bevorstanden, sobald das Haus C. C. Weißenstein Söhne fiel oder sich durch einen Vergleich aus der überaus bedenklichen Affaire zog. In einem wie in dem dem Falle wurde das Vermögen seines Vaters verschlungen. Retten konnte ihn nur entweder das Miteintreten Löwe's oder die Annahme ebenfalls eines Accordes, welchen Krumbach seinen Gläubigern bot. Ersteres war mehr als unwahrscheinlich, und daß sein Vater das zweite Auskunftsmittel ergreifen werde, widerstritt dessen Charakter. Mehr denn zwanzig Mal in den letzten Tagen ihres Zusammenseins in der Seestadt hatte Emanuel den Vater sagen hören: »zu Voll bezahlen oder ein Bettler werden! Ich will Denen gegenüber, die mir volles Vertrauen schenkten und von Denen ich dieses Geschenk annahm, nicht wie ein Ehrloser, Wortbrüchiger dastehen!«

Die Durchsicht der Bücher und Papiere nöthigten Emanuel unmittelbar nach Gotthard's Abgange auch sämtliche Schränke und Fächer des Pultisches einzusehen, der dem Buchhalter bisher allein gehört hatte. Hier fielen ihm eine Menge Papiere in die Hände, die offenbar Gotthard's Privat-Correspondenz enthielten und die derselbe in seinem Unmuthe mitzunehmen vergessen haben mochte.

Emanuel war nicht gerade neugierig, die ernste Lage des Hauses aber, dessen Ehre ihn der eigene Vater nach Kräften zu wahren gebeten hatte, verlangte es, daß er kein Papier leichtsinnig bei Seite warf. Er war also genöthigt, die vorhandenen, noch dazu offenen und mit

gar keiner Adresse versehenen Paquete wenigstens oberflächlich durchzusehen, ehe er dieselben seinem rechtmäßigen Eigenthümer überlieferte.

Bei der raschen Durchsicht derselben begnügte sich Emanuel, Ueber- und Unterschriften der Briefe zu lesen, ohne sich um den Inhalt der Briefe zu kümmern. Die meisten rührten von Gotthard's Vater her, die Mutter hatte weit seltener an den Sohn geschrieben. Verstreut zwischen diesen Briefen lagen aber auch Billets zierlichen Formats in allen Farben, mit und ohne Parfüm, einige fein berändert, andere mit bedeutungsvollem Blumenschmuck, oft mit zärtlich klingenden oder doch in zärtlichem Sinne zu deutenden Sprüchen versehen.

Daß diese duftenden Briefchen von einer Dame herühren mußten, leuchtete Emanuel ein, und bei seinen eigenen galanten Neigungen würde er gewiß der Letzte gewesen sein, der einem jungen Manne eine so angenehme und unterhaltende Correspondenz zum Vorwurf gemacht hätte. Erst als er sah, daß sie alle ohne Ausnahme in französischer Sprache geschrieben waren, und daß die meisten die Unterschrift ›Virginie‹, nur einige wenige und kurz gefaßte seiner eigenen Schwester Florentine trugen, ward er unruhig und das Blut stieg ihm zu Kopfe.

Wie in aller Welt kam Gotthard Murner dazu, mit seiner Schwester zu correspondiren, von ihr sogar zierlich gefaltete Briefchen zu erhalten? Es war Emanuel nicht zu verargen, daß er bei dieser wunderlichen Entdeckung keinen Anstand nahm, das Briefgeheimniß zu verletzen. Der Bruder wollte wissen, was seine jüngste Schwester

dem fremden jungen Manne, dem Buchhalter seines Vaters zu schreiben hatte.

Gleich die ersten beiden Zettelchen indeß, welche Emanuel las, beruhigten ihn. Sie enthielten immer nur im Auftrage der Mutter entweder eine Einladung zum Thee, oder eine Aufforderung, sie auf einer Ausfahrt, bei einem Spaziergange zu begleiten. Ein Austausch von Gedanken, Stimmungen oder gar von Gefühlen kam in keinem einzigen vor. Emanuel war beruhigt und schalt sich selbst aus, daß er einen unbilligen Verdacht gegen seine eigene Schwester hatte nähren können.

Jetzt verlockte ihn aber doch die Neugierde,, auch ein paar der etwas länger gerathenen Billets, welche Virginie's Unterschrift trugen, durchzulesen. Zu dieser Indiscretion trieb ihn das Gefühl eines versteckten Mißmuthes, der fast ohne sein Wissen sich in seinem Herzen eingenistet hatte. Virginie war, wie uns bekannt ist, dem jungen Krummbach viele Monate lang mit einer so gewinnenden Freundlichkeit entgegengekommen und hatte ihn mit so besonderer Aufmerksamkeit behandelt, daß seine eigene Eitelkeit ihm vorspiegelte, er sei der anmuthigen, liebebedürftigen Dame nicht ganz gleichgültig. Seit Kurzem aber hatte sie ihn gemieden und absichtlich vernachlässigt. Dies kränkte Emanuel, weil er sich durchaus schuldlos wußte, und wenn er auch keinen tief in's Herz dringenden Gram oder Schmerz über diese Vernachlässigung empfand, so konnte er sie doch auch nicht billigen. Eine Erklärung danr fand er nur in den wankelmüthigen Stimmungen Virginie's, von denen sie, wie er

oft genug zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte, nicht frei zu sprechen war.

Schon das erste, auf parfümirtes Rosapapier geschriebene Billet machte Emanuel erröthen. Virginie gebrauchte Ausdrücke, die, wenn auf kein abgeschlossenes Einverständnis, doch auf ein sehr intimes Verhältniß, das sich zwischen ihr und Gotthard Murner gebildet haben mußte, schließen ließ. Dabei war der Styl spitzig, neckend, herausfordernd. Nebenbei schalt sie Gotthard seiner Kälte wegen und sagte ihm, wenn er sich nicht ändere, werde er bei Frauen niemals Fortüne machen.

Mehrere Billets enthielten so ziemlich dasselbe, nur immer in andern Wendungen. Die aus früherer Zeit datirten waren gemessener, die später geschriebenen ließen die Gesinnungen Virginie's mehr durchblicken. Aus Allem ging hervor, daß die lebenslustige Französin sich im Krummbach'schen Hause nicht nur langweilte, sondern daß sie eigentlich die ganze Familie nicht besonders achtete. Die Eingebildetheit Euphemia's, die allerdings aus einer gänzlich vernachlässigten Geistesbildung der reich gewordenen Frau sich erklärte, nannte sie unverblümt Thorheit, die Töchter, von deren Naturanlagen sie keine großen Begriffe hatte, hoffte sie durch ihren Einfluß so zu ermuntern und aufzufrischen, daß sie mit siebzehn Jahren ›amüsan für Herren von gutem Geschmack‹ sein würden. Krummbach selbst war ihr zuwider, sowohl als Mensch wie als Geschäftsmann. ›Man kann nichts Besseres thun, als ihn foppen, ihn ausziehen, ohne daß er es

merkt, und wer ihm die schwere Last, die, wie er ja täglich selbst gesteht, ihn drückt, erleichtern hilft, der thut wirklich ein gutes Werk. Wie vielen andern Bedürftigen könnte durch solches Hülfeanthun geholfen werden!«

Zitternd legte Emanuel dies verfänglich klingende Billet bei Seite, um mit einem gemischten Gefühl von Neugierde und Furcht ein anderes zu durchlesen. Das nächste war eine Antwort auf ein Schreiben Gotthard. Er mußte darin gegen Virginie über Mancherlei geklagt haben, denn die Französin schrieb, immer ihren scherzhaften und spöttisch herausfordernden Ton beibehaltend:

›Armer Junge, wie dauern Sie mich! Also den *letzten* Groschen haben Sie aufopferungsvoll springen lassen, um mich mit dem allerliebsten Band, das mir so vortrefflich steht, wie Sie sagen, zu beschenken? Und nun werden Sie von diesen unbeholfenen Handwerkern plump gemahnt! Ja, mein Freund, das ist in der That ein entsetzliches Unglück! Aber es soll Ihnen geholfen werden, kommen Sie nur zu mir! Heute Abend, wenn meine schüchternen Fischchen in der Tanzstunde herumplätschern, um ihre Flossen gebrauchen zu lernen, wollen wir über das böse Malheur sprechen. Geben kann ich Ihnen nichts, an meinen Blicken aber soll hoffentlich Ihr fröstelndes Herz ein wenig erwärmen, und in Ihrem Kopfe, den man nur noch tüchtig waschen muß, gelingt es mit hoffentlich ein Lichtlein anzuzünden, das Ihnen als Freudenfackel die Wege der Zukunft heller als die liebe Sonne selbst beleuchten wird.«

›Sie zaudern noch immer,‹ hieß es in einem andern Blättchen, ›und wissen noch nicht ganz genau, ob mein Rath ernstlich gemeint war? Nun, so hören Sie meine Antwort. Ein Mann ohne Muth ist eine Memme! Ich werde Sie verachten, wenn ich einen unentschlossenen Feigling in Ihnen erblicken muß.‹

›Ueben Sie sich besser im Schreiben,‹ rief ein drittes ihm zu. ›Die Probe, die Sie mir vorgelegt haben, ist noch zu steif. Kein Mensch würde sich von solchen schlecht gerathenen Buchstaben täuschen lassen.‹

Acht Tage später schrieb Virginie:

›Sehr brav, mein Freund! Sie sind bildsam, Sie werden auch eines Tages Fortüne machen. Nur der Schnörkel unter dem *m* am Ende des Namens ist noch zu steif.‹

Dann hieß es im nächsten Billet:

›Meisterhaft! Wenn Sie nun klug sind, kaltblütig und ein Mann, der sich selbst vertraut, ist Ihnen für dieses Leben geholfen, und da Florentine Ihnen gefällt, will ich mein Bestes thun, das hübsche Ding gehörig für Sie zuzurichten. Nur müssen Sie dann auch *mir* Wort halten! Ich kann auch einige Kleinigkeiten brauchen, und nächstes Jahr will und werde ich mich verheirathen.‹

›Es ist Alles eingeleitet, wie Sie wünschen,‹ hieß es vier Tage später. ›Sie werden um die angedeutete Zeit einige Minuten allein sein. Diese genügen zu Ihrem Vorhaben! Nur bitte ich, bekommen Sie hinterher nicht das Zittern! Ist der pedantische Mensch, der mich mit Augen ansieht, als fürchte er, sich an mir zu verbrennen, erst glücklich aus dem Hause bugsirt, so blüht unser Beider

Glück. Die Hauptsache im Leben aber ist, daß man so bald wie möglich glücklich, d. h. reich und unabhängig zu werden sucht.<

›Ich habe so viele Freudenthränen über diesen fabelhaft klugen Streich vergossen,< schrieb Virginie abermals einige Tage später, ›daß selbst Papa Brummbär Krummbach mich allen Ernstes fragte, ob ich wirklich den Abgang Adams so schmerzlich empfinde. Es ist, wie Sie sehen, noch besser gekommen, als wir dachten. Dafür sollen Sie aber auch mit mir zufrieden sein. Sie unterstützen mich, wenn ich es, brauche, und ich wirke aus wahrer Dankbarkeit für Sie. Florentine soll Ihr Weibchen werden, ehe vier Jahre vergehen, es müßte denn vorher der Himmel einfallen oder der Spruch ›Alles ist eitel< sich in höchst fataler Weise bewahrheiten.<

Die noch übrigen von Virginies Hand betührenden Billets enthielten keine weitere Anspielung auf das Geheimniß, welches die mitgetheilten deuteten. Sie waren auch nicht zärtlich, alle aber in einem sehr vertraulichen Tone geschrieben. Wiederholt theilte Virginie ihrem Vertrauten mit, daß sie alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwenden, alle ihre geistigen Kräfte und den Zauber, den Mutter Natur ihr verliehen habe, anwenden werde, um alsbald eine recht gute Partie zu machen.

›Sollte ich noch Jahre lang in dieser langweiligen Umgebung leben,< schloß eins derselben, ›so würde ich in meinem dreißigsten Jahre ein großmütterliches Ansehen haben oder aus Verzweiflung den Schleier nehmen und in fortwährendem Gebet die arge Sünde abbüßen, daß

ich so weltlich unbescheiden war, einmal jung gewesen zu sein.<

Das Auffinden dieses in größter Heimlichkeit geführten Briefwechsels versetzte Emanuel Anfangs in große Aufregung, bald aber faßte er sich, und es drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß gerade unter den gegenwärtigen Umständen die gemachte Entdeckung von den wichtigsten Folgen sein könne. Was die Billets Virginie's nur andeuteten, lag offen im Zusammenhange vor Emanuel's Augen. Die geschickt nachgemachte Handschrift Adam's hatte diesen unbefangenen, auf nichts Arges gefaßten Mann gestürzt. Wahrscheinlich hatte Gotthard den Brief Virginie's vernichtet, der mit klaren Worten den Gegenstand nannte, in dessen Besitz derselbe sich setzen sollte, um auf bequeme Weise zu einer ansehnlichen Summe Geldes zu kommen. Gotthard, der Handelnde, hatte den Löwenantheil für sich behalten, Virginie sich mit einer geringeren Summe begnügt, die indeß zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vollkommen ausreichte. Ob Gotthard auch später noch, als er sich durch den so glücklich gelungenen Coup an Adam's Stelle gebracht und das Vertrauen des von ihm so schmachvoll hintergangenen, ja geradezu bestohlenen Krummbach gewonnen hatte, mit ihr unter einer Decke spielte oder ihr wiederholt Geldgeschenke zufließen ließ, war aus der Weiterführung der bald sehr kurz und einsylbig sich gestaltenden Correspondenz nicht zu ermitteln.

Emanuel ordnete jetzt diese verhängnißvollen Zettel und Briefe, siegelte sie fest ein und verschloß sie in das

geheimste Fach seines Pultes. Daß Gotthard nach denselben fragen werde, befürchtete er nicht. Er hatte Eile, stand sich schlecht mit seinem Vater und mußte noch viele Gänge und Besuche machen, ehe er reisefertig war. Mit einiger Schwierigkeit nur war die Versilberung der Papiere verbunden, welche Gotthard's zusammengeswindeltes Vermögen enthielten. Die meisten dieser Papiere standen augenblicklich niedrig im Course; wer sie verkaufte, mußte ansehnlich dabei verlieren, und Gotthard war ein zu guter Rechner, um dies nicht mit in Anschlag zu bringen. Er hatte schon am Tage nach seinem Austritt aus dem Hause Krummbach's gegen Emanuel geklagt, daß er nicht wisse, wie er es anfangen solle, um mit dem möglichst kleinsten Verlust sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Auf diese Verlegenheit baute Emanuel seinen Plan. Er schrieb einige Zeilen an Gotthard, worin er diesem die Mittheilung machte, daß, wenn er seine Abreise noch auf kurze Zeit verschieben könne, es ihm möglich sein werde ihm die volle Summe für die betreffenden Papiere verschaffen zu können. Nur müsse er ihm diese dann zu einer später noch zu bestimmenden Stunde einhändigen.

Gotthard war damit sogleich zufrieden und erbötig, einer an ihn ergehenden Einladung jeder Zeit Folge leisten zu wollen, die beanspruchte Ueberlieferung der Papiere an Emanuel ignorirte er jedoch, und gerade dies war es, was Emanuel wünschte. Er schloß daraus, daß der vorsichtige Gotthard ihm nicht traue und eben dieses zurückhaltende Mißtrauen sollte ihn sicher machen.

Nachdem er den Betrüger solchergestalt zu fesseln wußte, theilte er seinem eigenen Vater die gemachte Entdeckung mit, damit dieser einen Entschluß fasse. Der alte Murner, der ohnehin sehr unzufrieden mit seinem Sohne war, ward vor der Hand noch nicht unterrichtet. Um aber ganz sicher zu gehen und ein heimliches Entweichen Gotthard's unmöglich zu machen, traf Emanuel Vorkehrungen, welche der schleunigen Verabfolgung seines Passes hinderlich werden mußten.

VIERUNDVIERZIGSTES KAPITEL. ARRANGEMENTS.

Krummbach hatte eine ununterbrochene Reihe höchst unruhiger Tage verlebt. Das Ausbleiben Adam's, der schwer erkrankt an der englischen Küste sich ausschiffen mußte, war der Abwicklung der so verworrenen Angelegenheit nicht günstig. Indeß trafen wenigstens die längst angekündigten Papiere ein, durch deren Einsicht alle Beteiligten sich ein Urtheil bilden konnten.

Da nun Urban verschwunden blieb, Baruch Löwe an seiner Weigerung fest hielt, die Gebrüder Weißenstein aber, um nur ein Ende zu machen, das höchste Angebot thaten, welches ihre Verhältnisse überhaupt gestatteten: so zögerte auch Krummbach nicht, sich zu erklären.

»Ich bezahle, so weit meine Mittel reichen,« sprach er, »und zwar zuerst Diejenigen, die ohne ihre Schuld verlockt worden sind. Diese werden von mir sowohl für mich wie für Diejenigen, denen ich meinen Credit lieh, zu voll befriedigt. Mit dem Hause C. C. Weißenstein Söhne berechne ich mich privatim, was aber erst geschehen kann,

sobald die Forderung getilgt ist, welche Baruch Löwe an uns solidarisch ihm Verpflichteten zu machen hat.«

Gegen dieses Anerbieten forderte Krummbach die Auslieferung der aus Brasilien eingelaufenen Papiere, damit nicht später etwa Mißbrauch durch Böswillige damit getrieben werden könne. Schließlich mußte auch mit Lundborg ein Abkommen getroffen werden, der seit seiner Verhaftung mehrmals vernommen worden war. Für diesen abenteuernden Glücksritter lagen die Sachen nicht so schlimm, als es den Anschein hatte. Die Flucht Urban's die gerade Krummbach in bedeutende Verluste brachte, entfernte den einzigen Zeugen, welcher dem Grafen ernsthaft gefährlich werden konnte. Nur mündlich hatte er mit dem Agenten wegen Entfernung des jüngeren Krummbach unterhandelt, was aber der Agent über ihn ausgesagt, konnte er dreist für schändliche Verläumdung erklären. Es gab durchaus keine Beweise, um den consequent Leugnenden zu überführen. Daß der Graf, als er gewährte, ein schweres Unheil breche über beide so eng mit einander verbundene Handlungshäuser herein, in etwas gar zu übereilter Weise zurückzog und gerade dadurch dem Verdachte, der bereits gegen ihn erwacht war, mehr Nahrung gab, war kein schwer wiegendes Vergehen. Ein solches Auftreten lag ganz in seinem Charakter. Lundborg machte auch selbst gar kein Hehl daraus. Er erklärte mit dem Freimuth eines routinirten Libertin, für den das Gewissen nur ein leerer Schall ist, daß er die schöne Adelheid Krummbach bloß ihres Vermögens

wegen, das er für höchst beträchtlich gehalten, zu seiner Gemahlin habe erheben wollen. Mit dem Zusammenschmelzen der goldenen Berge falle für ihn jede Veranlassung weg, eine junge Dame, die er ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer persönlichen Eigenschaften wegen stets hochschätzen werde, an sich zu ketten, da er ja durchaus nicht die Mittel besitze, derselben eine Lebensstellung geben zu können, auf welche sie ein so volles Anrecht habe. Zu heimlicher Flucht endlich wollte er sich aus keinem andern Grunde entschlossen haben, als weil er jeder Untersuchung und Befragung, die seinen Humor beeinträchtigten, entgehen wollte.

Krummbach durchschaute sehr bald die innere Hohlheit dieses vornehmen Bonvivants, der alle Eigenschaften besaß, um sich bei Frauen schnell in Gunst zu setzen, und unerfahrene Mädchenherzen zu berücken.

Was nützte es, wenn er jetzt Ansprüche gegen ihn erhob, die der vornehme Schwindler doch nicht erfüllen konnte? Zum Glück war die Verlobung seiner Tochter noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden, das Verhältniß ließ sich also lösen, ohne daß es zu einem hundert Zungen in Bewegung setzenden Eclat wurde.

Krummbach wandte dem gewissenlosen Libertin verächtlich den Rücken, und die Behörde bestrafte den Leichtsinnigen durch Verweisung in sein Geburtsland. Lundborg belachte die Verachtung des Wechslers, dessen Geldrollen immer mehr zusammenschmolzen und der mithin für ihn keine Person mehr war, für die er sich interessiren konnte, und spottete über das Strafurtheil,

das ihn den Vagabonden gleichstellte. In heiterster Laune fügte er sich demselben, bat sich aber die Vergünstigung aus, daß er zu Schiffe die Heimreise antreten dürfe, was ihm denn auch bewilligt ward.

Auf dem Rückwege vom Hafen, wo Krummbach der Einschiffung des Grafen beigewohnt hatte, suchte er Hulda Braun in ihrer Wohnung auf. Die traurigen Geschäfte nahmen den um das Wohl seiner Kinder besorgten Vater doch nicht so ausschließlich in Anspruch, daß er diese Bekanntschaft seines Sohnes vergaß. Er wechselte Briefe mit Emanuel, in denen fast nur von Hulda die Rede war, und um sich von der wahren Gesinnung des jungen Mädchens zu überzeugen, kam er durch Vermittlung ihrer Wirthin wiederholt mit ihr zusammen. In den Gesprächen, welche sich an diese Zusammenkünfte knüpften, erschloß sich die Seele Hulda's immer bestechender, und es mußte sich dem ruhig beobachtenden Zuhörer die Ueberzeugung aufdrängen, daß das Herz dieses Mädchens, welches frühzeitig eine harte Schule des Lebens durchgemacht hatte, noch unverdorben sei. Ohne eine tiefe und wahre Liebe würde sie den Stürmen, denen sie trotzen mußte, nicht so ungebrochen widerstanden haben.

Jetzt, wo Lundborg, wie zu hoffen stand, für immer aus Hulda's Nähe entfernt worden war, wo die veränderten Umstände Krummbach nöthigten, sich nur auf das Allernothwendigste zu beschränken, konnte ein muthiges, starkes Mädchenherz seine so tief gebeugten Töchter vielleicht am ehesten wieder aufrichten. Er zweifelte nicht, daß Hulda immer gleich sanft, willig, liebeich und

aufopfernd bleiben werde, und gerade ein starkes Herz, das zugleich zu dulden verstand und im Dulden nicht ermüdete, that seinem Hause, seiner von der glänzenden Höhe des Glückes herabgestürzten Familie Noth.

»Von meinem Sohne Emanuel habe ich gestern wichtige Briefe erhalten, liebes Fräulein,« sprach er zu Hulda. »Diese nöthigen mich, meinen hiesigen Aufenthalt möglichst abzukürzen. Noch giebt es Mancherlei zu ordnen und zu schlichten, ehe ich mit all den Meinigen ein neues Leben beginnen kann. Wenn Sie es nicht vorziehen sollten, hier zu bleiben, so möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen, den Sie vielleicht beachtenswerth finden.«

Hulda blickte Krummbach mit Augen an, in denen mehr als eine Bejahung zu lesen war.

»Meine arme leidende Frau bedarf einer Pflegerin, meinen Töchtern wird eine ungefähr gleichaltrige Gesellschafterin willkommen sein.«

Mit thränenfeuchtem Blick reichte Hulda Braun dem Wechsler die Hand.

»Ich begleite Sie, wohin Sie mich führen,« sprach sie, »und was ich vermag, Ihnen das Schicksal erleichtern zu helfen, von dem Sie überrascht worden sind, werde ich gern und willig thun.«

»Ich habe diese Antwort erwartet,« erwiderte Krummbach, »und wenn Sie sich bei mir und meiner Familie gefallen, wollen wir später darüber nachdenken, was wir zu thun haben, um Sie ganz an unser Haus zu fesseln. In zwei oder drei Tagen, sobald die geschlossenen Vereinbarungen nothariell gut geheißsen und zum vollen Abschluß

gekommen sind, reise ich ab. Ich erlaube mir bei Ihnen vorzufahren.«

Hulda's Gesicht strahlte von Freude und Glück. Sie konnte es nicht unterlassen, die Hand des Mannes, der jetzt keine Güter mehr zu verschenken hatte, wiederholt zu küssen. Eine Frage nach Emanuel aber kam nicht über ihre Lippen.

In seine stille enge Wohnung zurückgekommen überlas er noch einmal das Schreiben seines Sohnes, das ihm Gotthard's Schlechtigkeit meldete. Diese Nachricht betrückte Krummbach fast mehr noch, als die Verluste, zu denen er sich aus freiem Entschlusse selbst verurtheilt hatte. Wollte er nicht so streng rechtlich sein, so konnte er sich, wie dies hundert Andere an seiner Stelle gethan haben würden, mit weit geringeren Opfern aus der Verlegenheit ziehen. Er war es aber überdrüssig geworden, fort und fort mit der Schlechtigkeit der Welt zu ringen, und wollte durch einen einzigen kühnen Schritt sich für immer von ihr trennen. Sein ferneres Wirken, so lange er noch kräftig und am Leben blieb, hatte ich Krummbach bereits genau vorgezeichnet, obwohl er sich noch gegen Niemand darüber auszusprechen bewogen fand.

Mehr noch quälte ihn der Gedanke, daß er doch wohl genöthigt sein werde, dem alten ehrlichen Murner den schlechten Streich seines Sohnes mitzutheilen. Er hatte dem Vater gegenüber, der die Neigungen seines Sohnes niemals billigte, immer Gotthard's Partie genommen, und nun mußte er es doch erleben, daß der Thierarzt schärfer sah, als er selbst. Was aber würde der strenge Mann

sagen, wenn er die ganze Wahrheit erfuhr? Wenn er hörte, Gotthard habe den alten Adam um eine einträgliche Stelle und in den Augen seines Prinzipales um seinen ehrlichen Namen gebracht, um sich heimlich selbst zu bereichern und eine sittenlose Kokette in Befriedigung ihrer Gelüste zu unterstützen, um für solche Dienste vielleicht ein paar süße Redebrocken, einen freundlichen Blick, einen zweideutigen Händedruck zu erhalten!

Hätte Krummbach die Briefe Virginies in Händen gehabt, würde er höchst wahrscheinlich mit denselben zu Heinrich Weißenstein gegangen sein, um diesem das Recht zu geben, die undankbare mit gleicher Münze zu bezahlen. Heinrich war nämlich von der Nachricht in Bestürzung versetzt worden, daß Virginie auf Scheidung gegen ihn klagte. Kam es auch nur zu friedlicher Trennung, so konnte diese der Welt doch nicht lange verborgen bleiben, und welche Vermuthungen das Publikum an eine solche Thatsache knüpfen würde, konnte im Hinblick auf seine eigene Vergangenheit kaum fraglich sein. Ohne Beweise indeß mußte Krummbach schweigen.

So erfuhr denn weder Weißenstein noch dessen Frau etwas von Emanuel's Entdeckung. Krummbach verkehrte noch einige Mal mit den Brüdern, die ihm seiner aufopfernden Uneigennützigkeit wegen zu großem Danke verpflichtet waren und ihm dies jetzt auch auf alle erdenkliche Weise zu erkennen gaben, sagte ihnen schließlich Lebewohl und reiste in Hulda's Begleitung endlich ab. Virginie hatte er nicht wieder gesehen, was aus Lundborg geworden sein mochte, konnte er ebenfalls nicht erfahren,

und der Agent Urban war und blieb spurlos verschwunden.

FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL. ZWEI EHRliche LEUTE.

Es war ein sehr rauher und windiger Tag, als Krummbach mit seiner jungen Begleiterin die Giebel und Schornsteine seines Heimathsortes aus dem nebligen Bergthale auftauchen sah, das von allem Lärm der Welt, von allen Intriguen und Hemmnissen, welche das Leben seinen unruhigen und tastlos strebenden Söhnen zur Morgengabe bringt, unberührt zu sein schien. Dort seitab zur Linken schimmerte durch die nebelgraue feuchte Luft, die der Wind wie einen Trauerschleier bald hob, bald wieder senkte der stolze Bau, den sein Glück auf Biten Euphemia's hatte entstehen lassen. Es war ein romantisches, schloßartiges Gebäude mit vielen Zinnen, vorspringenden Erkern und einem hochragenden Thurme mit plattem Dache. Wenn er daheim war, hatte Euphemia gewöhnlich eine weithin sichtbare Fahne in den Landesfarben auf dieser Plattform aufziehen lassen. Jetzt ragte der Flaggenstock, leicht im Winde schwankend, ohne diesen Schmuck in den düster umzogenen Himmel. Hulda Braun, deren scharfes Auge das malerische Gebäude schon seit einiger Zeit bemerkt hatte, fragte jetzt ihren Begleiter nach dem Besitzer desselben.

»Die Leute nennen es mein Schloß,« versetzte Krummbach einen trüben Blick darauf heftend, »ob es mir noch

lange gehören wird, hängt gegenwärtig von einem Manne ab, der seiner Zeit dazu beitrug, daß ich die kühne Idee, einen solchen Bau aufzuführen, fassen konnte.«

Hulda fühlte, daß es Krumbach schmerzen müsse, wenn sie ihn mit weiteren Fragen bestürmte. Sie schwieg also und vertiefte sich eben so wie der Wechsler in Gedanken, die sich freilich mit ganz verschiedenen Gegenständen beschäftigten.

Inzwischen rollte der Wagen zwischen waldbewachsenen niedrigen Hügeln tiefer thalabwärts und erreichte endlich den weitläufig gebauten Ort, an dessen Häusern eins der ersten dem Thierarzt Murner gehörte. Im Vorbeifahren sah Krumbach die Gestalt Gotthard's. Der junge Mann stand im Hofe und kehrte ihm den Rücken zu. Erst beim Vorüberrollen des Wagens drehte er sich um, konnte aber die Insassen der bedeckten Postkalesche nicht erkennen. Krumbach freute sich, daß es Emanuel gelungen war, den Unredlichen so lange zurückhalten zu können. Er war sich unterwegs klar geworden, wie er mit Gotthard verfahren wollte, und es gewährte ihm einige Genugthuung, daß es ganz allein von ihm abhing, den eingebildeten, hochmüthigen und völlig herzlosen Tropf durch wenige Worte niederschmettern zu können. Ob er ihm diese Demüthigung und wohlverdiente Züchtigung auch wirklich angedeihen lassen würde, hing von den Umständen ab. Er mußte sich erst in seinem Hause orientiren, und wissen, daß ihn persönlich Niemand mit Grund behelligen könne, ehe er über einen Andern, auch wenn dieser ein Frevler war, Gericht halten durfte.

Emanuel, von seines Vaters Ankunft unterrichtet, hatte schon seit einigen Stunden voll Sehnsucht darauf gewartet. Daß Hulda den Vater begleiten werde, wußte er nicht. Die Freude, seine Geliebte so unerwartet wieder zu sehen, war daher sehr groß, und daß die Neigung Beider eine innige und wahre sei, das bewies Krummbach die herzliche und ungekünstelte Begrüßung, welche dem Wiedersehen unmittelbar folgte. Es würde grausam gewesen sein, das Glück zweier Herzen zu stören, die sich mitten im Sturm der verwilderten Welt gefunden und sich trotz aller Hindernisse, die sich ihnen entgegenhürmten, auch erkannt hatten.

Krummbach's erste Fragen galten Euphemia und seinen Töchtern. Die Antwort lautete besser, als er erwarten durfte. Euphemia hatte zwar die volle Kraft ihres Geistes nicht wieder erlangt, aber sie belästigte doch eigentlich Niemand. Wenn man ihr nur gestattete, sich putzen und recht bunt kleiden zu dürfen, so war sie umgänglich und ganz zufrieden. Nur beanspruchte sie fortwährend, daß man sie aufmerksam bediente. Als Mutter einer Tochter, welche ihrer Ansicht nach bereits Gräfin geworden war, glaubte sie dies fordern zu dürfen. Und damit man die Schwachsinnige bei guter Laune erhalte, hatte Emanuel sich auf Anrathen des Arztes dazu verstehen müssen, seiner unglücklichen Mutter eine eigene Zofe zu halten, die sich auf Euphemia's ausdrückliches Verlangen ebenfalls jederzeit reich kleiden und ihre Kleidung sogar täglich wechseln mußte. Glücklicherweise ließ die unzurechnungsfähige Kranke, was die Kleidungsstoffe betraf,

sich leicht täuschen. Sie konnte ihrer Umgebung ein recht glückliches Gesicht zeigen, wenn man nur in Bezug auf recht muntere Farben ihren Geschmack traf.

Adelheid fand Krummbach zu ihrem Nachtheile traurig verändert. Sie war bleich und sehr hager geworden, als sei sie lange schwer krank gewesen. Oft ließ sie einen scharfen, trockenen Husten vernehmen, der das Zeichen eines beginnenden Lungenleidens sein konnte.

Krummbach zog sowohl bei Emanuel, wie bei Florentine Erkundigungen über die Seelenstimmung seiner ältesten Tochter ein, um in Erfahrung zu bringen, ob diese bedenklichen Symptome die Folgen unbefriedigt gebliebener Liebe oder nur gekränkten Stolzes, gedemüthigter Eitelkeit seien, Beiden aber war es nicht möglich gewesen, der verschlossenen und sich immer mehr von allem Umgange zurückziehenden Schwester ein offenes Geständniß zu entlocken.

Als man nun im Orte erfuhr, der reiche Krummbach – so nannte ihn noch immer Jedermann, selbst Diejenigen, welche erfahren hatten, daß die Verhältnisse nichts weniger mehr als glänzend seien – sei angekommen, fehlte es nicht an Besuchern, die erfahren wollten, durch welch' seltsame Verkettung der Umstände eigentlich Euphemia's Geist umdüstert, und die schöne, junge Adelheid so traurig geworden sei. Es wagte freilich von all' diesen theilnehmenden Seelen keine einzige, dem Wechsler eine directe Frage vorzulegen, jeder Einzelne aber erwartete, Krummbach werde, zeige man sich nur recht theilnehmend, wohl von selbst, um sich und seinem Kummer

Luft zu machen, das Schweigen brechen. Dieser aber, die Beweggründe der scheinbar Theilnehmenden errathend, verhielt sich durchaus schweigend. Die traurigen Erfahrungen hatten den Schatz seiner Menschenkenntniß hinfänglich vermehrt, um zu wissen, daß sich von all' diesen Höflichen kaum Einer mehr um ihn kümmern werde, enthülle er ihnen das wahre Bild seiner nicht beneidenswerthen Lage.

Nur gegen Murner, der sich am zweiten Tage nach Krummbach's Ankunft bei ihm einstellte, sprach er sich unumwunden aus, indem er dem biedern Thierarzt zugleich aufrichtig für die ihm bewiesene Freundschaft dankte.

»Reden Sie nicht von Dank, wenn Sie schließlich keine Grobheiten von mir einstecken wollen,« fuhr ihn der Thierarzt barsch an. »Alles Danken sollte von Obrigkeitwegen abgeschafft werden, denn der Teufel läßt das Kraut doch nie mehr zu rechtem Gedeihen sich entfalten. Ich glaube, 's steckt in der Luft, daß kein Dank mehr gedeihen will, der Athmungsproceß der vom vielen unsinnigen Schwatzen verdorbenen Menschheit verpestet die Luft, deshalb ist auch die Cholera, die Kartoffel- und Traubenkrankheit und die verfluchte Undanksepidemie in die Welt gekommen! Oder können Sie sich's in anderer Weise natürlich erklären, daß mein Herr Junge von Sohn Ihnen sonst mir nichts, Dir nichts so flegelhaft grob hätte den Stuhl vor die Thür setzen können?«

»Es würde mich allerdings mehr gefreut haben, wenn Gotthard sich nicht so schnell von mir getrennt hätte,« erwiderte Krummbach. »Jahrelanges Zusammenleben unter einem Dache, gleiches Streben und Arbeiten sollte mehr binden. Aber es ist, wie Sie sagen, Herr Murner. Die Zeit brütet ganz eigenthümliche Erscheinungen und in früheren Tagen unbekannte sittliche Krankheitsformen aus.«

»Man thäte besser, man hörte auf zu leben,« sprach der Thierarzt. »Wär's nicht Sünde, sich selbst die Gurgel abzuschneiden oder mit einer zähen Schwuppe zuzuschnüren, ich hätte mich wahrhaftig schon absentirt! Wie giftig ich jetzt dem Jungen bin, davon haben Sie gar keinen Begriff!«

»Sie werden Ihren Sohn damit nicht ändern.«

»Glaub's auch nicht, gerade deshalb aber wurmt es mich! Apropos, Herr Krummbach warum haben Sie dem Bengel so große Geschenke gemacht?«

»Geschenke?« sagte Krummbach. »Ich Ihrem Sohne Geschenke gemacht?«

»Also doch geflunkert, doch aufgeschnitten, daß die Balken krachen!« rief Murner indignirt. »Ich hab' es mir gleich gedacht, daß er sich tüchtig in den Beutel löge, denn ich kenne Sie ja, Herr Krummbach, und weiß, daß Sie verständig sind. Junge Leute über Verdienst bezahlen und obendrein noch mit unverhältnißmäßig großen Geschenken überhäufen, ist nicht gut. Das macht sie nur eingebildet und übermüthig, und übermüthig, Gott sei's

geklagt, ist mein Junge, als wäre er in einer purpurgefütterten Wiege geschaukelt worden.«

»Hat er Ihnen selbst gesagt, ich hätte ihn so reichlich mit Geschenken bedacht?«

»Mir in's Gesicht hat er es gesagt, und der Mutter will er seine famosen Ueberschüsse sogar eingehändigt haben zum Aufbewahren! Aber es ist mir lieb, daß ich aus diese Angelegenheit komme. Ihnen in's Gesicht soll er's jetzt ebenfalls behaupten, damit Sie ihn Lügen strafen und noch eine derbe Strafpredigt halten können, ehe er unter die Huronen oder die Schwarzfüße geht. Er darf nicht abreisen, bis er Ihnen dieser infamen Lüge halber Abbitte geleistet hat!«

»Ich möchte ihn wohl noch einmal sprechen,« sagte Krumbach, »doch am liebsten unter vier Augen. Man ist dann ungenirter und es fällt einem Mancherlei ein, was man in Gegenwart Anderer entweder ganz vergißt oder aus Delicatesse nicht berühren mag.«

»Ganz, wie Sie wünschen, Herr Krumbach,« erwiderte Murner, »nur den Kopf waschen Sie ihm tüchtig zum Abschiede, darum bitte ich dringend!«

»An meinem guten Willen soll es nicht liegen.«

»Nun, und die Andern?« fiel der Thierarzt, auf ein anderes Thema überspringend, ein. »Ist Urban wirklich ent schlüpft?«

»Es ist ihm gelungen, sich durch die Flucht allen Verbindlichkeiten zu entziehen.«

»Gäb's ein Comthurkreuz oder einen Großcordon für Schurken und Schufte, dieser verwetternete nichtswürdige Pfiffikus müßte damit decorirt werden!« warf Murner ein. »Sollte er sich über's Wasser geflüchtet haben?«

»Es bleibt kaum eine andere Annahme übrig. Mittel besaß er noch, das läßt sich berechnen, und hülfreiche Hände finden Leute seines Schlages immer und überall, weil gar zu viel Gleichgesinnte sich in großen Hafenplätzen herumtreiben.«

»Sehr wahr,« sagte Murner. »Es thäte Noth, wie Alles, so auch die Sprüchwörter in unsern Tagen umzuändern. Sonst hieß es: Ehrlich währt am längsten! Jetzt möchte man sagen: Schuftig kommt am weitesten! Als ich jung war und die guten Lehren meiner armen Aeltern fest in's Gedächtniß prägte, pflegte man jedem Burschen, der gesunde Arme und Beine hatte, zuzurufen: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! Jetzt giebt's für junges Volk keine einträglichere Lehre, als wenn man ihm sagt: Mach, daß Du fortkommst schwimm' über's Weltmeer und vervollkomme Dich in allen Unredlichkeiten, dann kannst Du als Mann mit Vieren fahren und alle die einfältigen Narren, die daheim sitzen blieben und sich ehrlich durchzuschlagen suchten, über die Achseln ansehen. Kurz und gut, Herr Krummbach, die Welt ist schlecht zum Teufel Holen, und wenn Gott nicht hilft so holt er sie auch noch!«

»Wir werden die schlimmsten Tage hoffentlich nicht erleben, Herr Murner!«

»Hab' auch kein Verlangen danach,« replicirte dieser. »Was haben Sie aber denn nun mit dem armen Kinde im Sinne?« setzte er, die Hände faltend und sein düsteres Auge mitleidig auf Krumbach heftend, hinzu. »So betrogen zu werden von einem – einem – vornehmen Manne, ist doch eigentlich himmelschreiend!«

Krumbach machte eine Handbewegung, die dem Thierarzt sagte, daß er dies betäubende Thema am liebsten unberührt lassen möchte.

»Der Mann ist für mich und mein Haus todt,« sagte er düster. »Gott aber, der mich bis jetzt noch nicht verlassen hat, wird mir und den Meinen auch diese schwere Prüfung überstehen helfen. Wenn nur das Unglück mit meiner Frau nicht wäre! Wie soll das enden! Ich sehe da gar keinen Rath!«

»Die Zeit wird ihre Heilkraft an ihr beweisen,« sagte Murner tröstend, obwohl er selbst an diese Heilkraft nicht glaubte.

»Es kann bei mir ja nicht mehr lange so bleiben, wie bisher,« fuhr Krumbach fort. »Das Grundstück ist abgeschätzt, wie mein Sohn mir mitgetheilt hat, und ehe vier Wochen in's Land gehen, wird in den Zeitungen eine Anzeige zu lesen sein, die mir viele Besuche in's Haus führen dürfte, wenn meine Frau diese sieht und sprechen hört.«

»Baruch Löwe muß nachgeben, muß menschlich sein,« fiel Murner aufgeregt ein.

»Er wird nur gar zu menschlich handeln,« bemerkte Krumbach mit bitterm Lächeln. »Bezahlen kann ich ja

nicht, dieses Haus ist zum Theil mit seinem Gelde gebaut,
»was also will ich thun?«

»Glauben Sie, der Schmutzfinke werde es kaufen und sich hier zur Ruhe setzen?«

»Es sieht ihm das nicht gerade ähnlich, aber man kann doch immer nicht wissen. Ein wunderlicher Kauz war er sein Leben lang, und Sonderlinge haben bisweilen curiose Gelüste.«

»Ueber dem Kopfe zündete ich dem Kerl den Palast an, an allen vier Ecken, ehe ich zusähe, wie er sich mit seinen auf dem Trödel erhandelten, dreimal geflickten Beinkleidern auf meinen Sammetsesseln breit machte.«

»Das Zusehen wird er mir nicht gestatten, und gerade das ist's, was mich um Euphemia so schwer besorgt macht.«

»Er hält es nicht aus in diesen vornehmen Räumen, lieber Krummbach,« erwiderte Murner, »und eben deshalb wird er es auch gar nicht kaufen, mit jedem andern Käufer aber läßt sich ein Abkommen treffen. Es wird Sie und Ihre Kinder Keiner hinausjagen, wenn an dieser Wohnung das Herz und das Leben einer – so schwer Kranken hängt.«

Krummbach sah trübsinnig vor sich hin.

»Ich könnte und möchte hier nicht bleiben,« versetzte er seufzend, »wenn der Hammer des Auctionators mein hiseriges Eigenthum einem Andern zugeschlagen hat!«

»Noch ist es nicht so weit,« sprach Murner, »und ich denke noch immer, es wird auch nie dahin kommen.«

Benjamin trat ein. Er hatte das Recht, Krummbach's Zimmer ohne vorheriges Klopfen zu betreten. Da er sah, daß der Wechsler nicht allein war, wollte er sich wieder zurückziehen, Krummbach aber hieß ihn bleiben.

»Sprecht nur,« sagte er, »vor Herrn Murner habe ich keine Geheimnisse.«

»Es ist ein Besuch da,« sagte Benjamin.

»Sehen Sie,« meinte Krummbach lächelnd, es fängt schon an! Wer ist es denn?«

»Ich weiß wirklich nicht, ob ich wagen darf.«

»Seinen Namen zu nennen?« fiel Krummbach ein. »Ihr dürft es. Ich bin auf Alles gefaßt und kann von Nichts mehr überrascht werden.«

»Baruch Löwe der Pfandleiher, ist eben angekommen,« sagte Benjamin. Er ist zu Fuße bei diesem Wetter über's Feld gelaufen und sieht nicht zum Besten aus. Wäre er nicht gar so müde, er würde nicht einmal erlaubt haben, daß ich ihn anmelden dürfte.«

Krummbach wendete sich lächelnd zum Thierarzte.

»Glauben Sie nun, daß er es eilig hat und daß er gerade so menschlich mit mir verfahren wird, wie ich vorhin sagte?«

»Weisen Sie ihn ab!« sprach Murner trotzig. »Noch sind Sie in Ihrem Eigenthum und wen Sie da nicht haben wollen, dem dürfen Sie die Thür vor der Nase zuschlagen.«

»Verwehren freilich kann mir das Niemand,« erwiderte Krummbach, »ich will aber doch sehen, ob ich mit Höflichkeit bei dem devoten Hebräer, eben weil ich noch im Besitze bin, nicht weiter komme.«

Murner wollte sich entfernen, Krummbach aber hielt ihn zurück und folgte Benjamin, um den ermüdeten Pfandleiher zu begrüßen.

SECHSUNDVIERZIGSTES KAPITEL. BARUCH LÖWE
ENTHÜLLT SEIN INNERES.

Baruch Löwe saß in der verschlossenen Veranda, die mit prächtigen Marmorfliesen gepflastert war. Er war von einem dünnen, eindringenden Regen ganz durchnäßt, und die bis zu den Schäften mit Schmutz bedeckten, fast absatzlosen Stiefeln, von denen der eine quer über das Fußblatt gebrochen war, zeugten von der Schlechtigkeit der Wege, welche er zurückgelegt haben mußte. Man sah es dem alten, hagern, ausgemergelten Manne an, der einem Geripp in Kleidern ähnelte, daß er ungewöhnlich erschöpft war. Sein Athem ging schwer und hohl, der Kopf hing gebeugt nieder auf seine Brust, die Hände umklammerten den braunen Dornenstock mit dem runzlig gewordenen Lederbändchen, als müßten sie die ganze hinfallige Gestalt daran aufrecht halten. Um die Schulter hing dem Pfandleiher die wohlbekannte Tasche, auf den Fliesen vor ihm aber lag ein zugebundener schmaler Sack, der einige Gegenstände umschloß.

Als Krummbach dies gebrochene, jammervolle Menschengebilde wahrte, bemächtigte sich seiner ein tiefes Mitleiden. Er trat rasch auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen.

»Treten Sie doch näher, Herr Löwe, hier draußen zieht es und Sie könnten sich gefährlich erkälten,« sprach er.

»Warum sind Sie auch den weiten Weg zu Fuße gegangen in diesem Wetter!«

Der Pfandleiher hob mit Mühe den Kopf und blitzte Krummbach mit scharfen, hellen Augen an, indem er sagte:

»Als ich wäre gefahren und der Wagen wäre gefallen um, hätte ich mir beschmutzt auch den Rock. Die Zeiten sind schlecht, Herr von Krummbach, auf allen Seiten Verluste, nirgends Verdienst, wie soll man da kommen durch die Welt, wenn man nicht ist sparsam und darbt sich ab zur Hälfte die Luft, die noch kostet am wenigsten?«

Krummbach wiederholte seine Aufforderung. Eine Erwiderung auf die Klage Baruch Löwes zu geben, widerstrebt seinem Gefühle, da er den großen Reichthum des dürftig aussehenden Mannes nur zu gut kannte und den Grund seines Besuches leicht errathen konnte.

»Lassen Sie mich noch sitzen hier ein paar Minuten, Herr von Krummbach,« versetzte der jüdische Händler, »ich laufe besser ab und kann treten sauber gewaschen vom himmlischen Vater selber in Ihr Zimmer, wo sein gelegt auf die Dielen von Holz kostbare Teppiche, gewirkt und bestickt mit Blumen, daß mir schmerzen die Fußsohlen, vor Angst, wenn ich soll treten darauf. Wie ist's Befinden von die Frau Liebste und von die lieblichen Blumen von Töchtern, mit denen Sie hat gesegnet der gerechte Gott, der Alles macht am Besten?«

Krummbach beantwortete die Frage des Geizigen mit wenigen Worten, denen er die Bemerkung einflocht, daß ihn der Zustand namentlich seiner Frau sehr bekümmere.

Baruch Löwe nickte beistimmend mit dem Kopfe.

»Frauen sind lieblich und angenehm, wenn sie blühen und duften wie die Rosen von Jericho, aber sie machen Sorgen und beschweren unser Herz, so die Krankheit sie berührt und macht verblinden den Glanz, den ausstrahlten Lippen und Augen und das ganze liebliche Gesicht.«

Er stand auf und griff nach dem vor ihm liegenden Sacke.

»Wenn's nun ist gefällig, Herr von Krummbach,« fuhr er fort, »will ich's wagen zu treten ein, um in Ruhe zu reden mit Ihnen von's Geschäft?«

Der Besitzer des Hauses öffnete die Glathür.

»Nach Ihnen, nach Ihnen!« sagte der Händler dringend, als Krummbach ihm den Vortritt geben wollte. »Sie sind zu Hause, Sie wissen Bescheid; ich bin fremd und könnte treten falsch oder glitschen aus, weil ich nicht bin gewöhnt an so spiegelglatte Sauberkeit.«

Dem Wechsler blieb nichts übrig, als sich dem Wunsche seines Gläubigers zu fügen. Er geleitete ihn in ein zu ebener Erde gelegenes Entreézimmer, das elegant, aber nicht reich möblirt war. Die Diele war gebohnt, doch von keinem Teppich überbreitet. Hier nahm Baruch Löwe zunächst der Thüre Platz und stellte seine Ledertasche, wie seinen zugeschnürten Sack unter die Rohrbank, die ihm zum Sitze diente. Den Stock behielt er zwischen beiden Händen, um sich darauf zu stützen.

Nach kurzem Schweigen sah er Krummbach geraume Zeit durchdrungen an. »Wollen Sie, daß ich's soll thun?« sprach er dann.

»Sobald ich Ihren Willen kennen gelernt habe, Herr Löwe, werde ich mich darüber auslassen,« versetzte Krumbach.

»s ist 'n kluges und 'n großes Wort, Herr von Krumbach,« erwiderte der Pfandleiher, »und es kann haben viel Gewicht, wenn man's versteht recht zu legen auf die Waage, die ist gemacht zur Entscheidung für Arm und Reich ohne Unterschied! Ich hab' gelitten um Sie große Pein; ich habe angestrengt meine Gedanken, daß ich gefühlt habe, wie sie spazieren gehen im Kopfe aus einem Winkel in den andern, bis sie geworden sind müde und hingefallen polternd wie ein Geschöpf, das nicht mehr kann stehen auf seine Füße! Ich bin geworden ganz elend und schwach, und hab' müssen schicken zum Doctor, damit er mir eingebe 'was für die menschliche Schwachheit. Hat mich gekostet der Doctor zweimal zu kommen in's Haus einen guten Gulden von die alten, schweren, und vier gute Groschen die Apotheke für Pillen, die geschmeckt haben wie Mehl und Syrup. Bei Gott, sie waren werth keinen preußischen Dreier!«

Er hielt inne, um Athem zu holen, wobei er wiederholt dem schweigsam auf- und abgehenden Krumbach mit den Augen folgte.

»Nun, ich hab' mich erholt mit der Hülfe Gottes,« fuhr er nach einer Weile fort, »und ich kann wieder gehen zur Noth, wenn's verlangt das Geschäft. Aber es ist kein Vergnügen mehr beim Geschäft, Herr von Krumbach, und ich bin gesonnen, es zu geben ganz auf, wenn wir uns erst haben gesetzt aus einander in Liebe und Freundlichkeit.«

Krummbach glaubte den Augenblick gekommen, um nunmehr selbst das Wort ergreifen zu dürfen.

»Diese Auseinandersetzung wird nicht sehr schwierig sein,« unterbrach er den Pfandleiher. »Ich habe es mir als ehrlicher Mann angelegen sein lassen, Sie genau von dem Stande meiner Angelegenheiten zu unterrichten und Ihnen mitzutheilen, zu welchen Opfern ich mich verstehen wolle.«

»Ein ehrlicher Mann ist ein großer Mann!« rief Baruch Löwe aus.

»Vielleicht aber wird er von den Klugen deshalb verlacht,« fuhr Krummbach fort. »Wie dem auch sei, ich werde mein Wort halten, meine Zusage erfüllen.«

»'s ist 'ne runde, grausam runde Summe, Herr von Krummbach!«

»Wenn ich mein Eigenthum gut veräußere, kann ich sie zahlen.«

»Die Preise sind gefallen von allen liegenden Gründen, und die Kostbarkeiten, die sind gesteckt worden in feine Gebäude und süperbe Paläste, sie haben wenig Werth, seit geworden ist baares Geld knapp in der ganzen Welt! Sie werden machen ein schlechtes Geschäft, wenn Sie verkaufen in jetziger Zeit!«

»Ich werde Ihnen mit gutem Beispiele vorangehen, Herr Löwe,« erwiderte Krummbach, »ich werde alle Geschäfte aufgeben.«

»Glücklicher Mann! Sie können aufgeben alle Geschäfte und sich schon setzen zur Ruhe!«

»Ich werde arbeiten für Andere.«

»Arbeit bringt Segen, aber sie fällt oft schwer, und wer nicht mehr ist daran gewöhnt, dem preßt sie aus Seufzer und Thränen.«

»Beide Uebelstände,« fuhr Krummbach fort, »werden mich hoffentlich nicht mehr sehr incommodiren. Trübe Erfahrungen haben mich abgestumpft und nach den Erlebnissen der letzten Wochen vermag mich auch nichts mehr aus der Fassung zu bringen. Wenn Sie also jetzt sich über Ihre Willensmeinung erklären wollen, könnten wir uns vielleicht noch in dieser Stunde einigen.«

Baruch Löwe fingerte an den verknoteten Bändern herum, mit denen seine Ledertasche umschnürt war.

»Ich hab' mir gedacht, daß Sie sprechen würden zu mir, wie ein ehrlicher Mann,« sagte er schmunzelnd und mit einiger Mühe die Knoten mit Hülfe seiner langen Fingernägel lösend, »und weil ich hatte eine so gute Meinung von Ihnen, hab' ich gemacht einen Aufsatz, den Sie sollen sehen und lesen und gutheißen und zuletzt setzen darunter Ihren wohlklingenden Namen.«

Er entnahm der glücklich geöffneten Tasche ein beschriebenes grobes Papier, das er Krummbach überreichte. Dieser nahm es an und setzte sich an eins der hohen, gewölbten Fenster, durch welche der graue Regentag hereinschimmerte. Während er darin las, band der Pfandleiher auch den Sack auf und fing in den darin befindlichen Gegenständen an zu wühlen, auch einige derselben herauszuziehen und neben sich auf die Rohrbank zu legen.

»Die Summe ist richtig,« sagte Krummbach, das Papier zusammenfaltend.

»Wie freut mich, daß Sie's sagen selbst!« sprach Löwe.

»Es bleibt mir kein Deut, wenn ich Alles zahle!« fuhr Krummbach fort.

»Ich will Sie behandeln freundschaftlich,« erwiderte der Pfandleiher, »so freundschaftlich, wie Sie's sind gewohnt gewesen bei mir immer! Sie zahlen die Hälfte und geben mir Zinsen für'n Rest.«

»Zu welchen Procenten?«

»Wie können Sie fragen nach den Procenten, wenn ich sage, Sie sollen von mir behandelt werden freundschaftlich?«

»Ich könnte aber sterben, und ich habe Kinder!«

»Liebe Kinder, theure Kinder, gesegne sie Gott. Der Herr Sohn von's Geschäft hat sich gemacht fein, sehr fein, und der Andere von die wissenschaftliche Bildung, die durch Nerven und Nieren dringt, soll sein geworden ein geschickter Mensch! Ihm dürfen Sie sich vertrauen an, er wird Sie kuriren von allen Uebeln!«

»Gerade dieser Sohn weiß nur wenig von meinem Unglück. Er bedarf gleich seinen Schwestern noch längere Zeit meiner Unterstützung und deshalb muß ich mich sicher stellen, um nicht unredlich an meiner Familie zu handeln.«

»Sie sollen haben den Schwamm für zehn Procent auf drei Jahre, aus Freundschaft!« sagte Baruch Löwe. »Ich thu' es ungerne, aber ich thu' es, weil ich habe ein mitfühlendes Herz!«

»Ich will mich bedenken, ob ich Ihr Anerbieten ohne zu großen Schaden annehmen kann,« erwiderte Krummbach. »Wie aber wollen Sie es mit den Kapitalien gehalten wissen, die auf diesem Grundstücke haften?«

Der Pfandleiher seufzte und hob von den auf die Bank gelegten verschiedenen Schmucksachen ein blitzendes Geschmeide aus, an dessen funkelndem Gestein er sein Auge labte.

»Was haben Sie denn da?« fragte einen Augenblick lang von dem Flimmer der Edelsteine gefesselt, Krummbach, noch einmal das Papier öffnend und abermals darin lesend.

»Alte Sachen, die mir sind angeboten worden zum Verkauf,« erwiderte der Pfandleiher. »Ich fürchte, ich bin gewesen leichtsinnig, weil ich war müde geworden vom Laufen, und ich werde haben gemacht einen schlechten Handel! Sie stehen schlimm meine Kapitalien,« fuhr er fort, »weil sie eintragen zu wenig. Wir müssen sie ansetzen höher oder verlaufen die Grundstücke! Böse Sache das! Schlechte Zeiten! Sie werden verlieren viel Geld, wenn Sie müssen verkaufen, was Sie geschaffen haben mit Mühe und was Ihnen gemacht viel Plaisir, weil Sie immer sind gewesen ein Freund von die mittelalterliche ruinenhafte Baukunst, die für mich nicht hat mehr Werth als ein altes Stück zerbrochenes Gold oder Silber! Aber ich will Ihnen die verfallene Burg kaufen ab, wenn Sie sich lassen finden billig als Belohnung für meine aufopfernde Freundschaft!«

»Wenn Sie drängen, werden Sie mich nöthigen, meine Zuflucht zum Aeüßersten zu nehmen,« versetzte Krummbach, der sehr wohl einsah, daß Baruch Löwe den möglichst größten Vortheil aus seiner Verlegenheit ziehen wollte. »Sie wissen, daß meine Frau von einer unheilbaren Krankheit befallen worden, die unter allen meinen Sorgen die allerschwerste ist. Um die arme Frau nicht aufzuregen und sie dadurch noch kränker zu machen, möchte ich ihr gern alle Unruhe ersparen und mich mit Ihnen in der Stille verständigen.«

»Nu, Herr von Krummbach, will ich nicht dasselbe, wie Sie?« fiel der Pfandleiher ein. »Wozu bin ich hergelaufen durch Regen und Wind, als weil es ist mein Wunsch, zu verständigen mich mit Ihnen? Bin ich doch ein umgänglicher, billig denkender Mann, der läßt mit sich reden.«

»Unsere Ansichten aber gehen weit auseinander.«

»Sehen Sie sie an mit meinen Augen, beurtheilen Sie mit meinem Kopfe, fühlen Sie mit meinem Herzen und Sie werden sein einig mit mir sogleich!«

»Ich könnte die gleiche Aufforderung an Sie richten, Herr Löwe.«

»Ist's billiger, Herr von Krummbach, daß Sie kommen mir entgegen oder daß ich es thue. Sind Sie geworden mir schuldig viele Tausende oder haben Sie von mir zu bekommen Geld?«

»Der Schuldner hat allerdings die Pflicht, seinem Gläubiger nachzugeben, dieser muß aber jenem auf halbem Wege entgegenkommen.«

»Na, so will ich Sie halten beim Wort, Herr von Krummbach,« sprach der Händler. »Ich bin gekommen von selber zu Ihnen in's Haus, um zu sprechen in Liebe und Freundschaft was gut sein kann für uns Beide.«

»Lassen Sie mich wohnen auch ferner in diesem Hause,« erwiderte Krummbach, »drängen Sie mich nicht der Gelder wegen, die darauf stehen, und verlangen Sie keine höheren Zinsen von mir! Dadurch gewinne ich Zeit; kann mich sammeln, mich umthun, Muth fassen und, will's Gott, nach einigen Jahren Ihnen gerecht werden.«

»'s ist ein großes Wort, Herr von Krummbach, das gefallen ist von Ihrer Zungenspitze,« entgegnete Baruch Löwe. »'s hat mich getroffen schwer wie ein Stein, geschleudert mit Geschicklichkeit gegen mein Herz! Sie können haben den besten Willen – ich glaub's – und doch nicht halten Ihr Versprechen! Die Zeiten sind schlecht, Herr von Krummbach und von den Menschen ist gewichen die Religion durch die Schlechtigkeit der Zeit. Wo bleib' ich, wenn Sie schmeißen um doch zuletzt, und was stehn soll oben, liegt unten? Der Bau, den Sie haben aufgeführt, ist schön und fein und es mag sich darin wohnen fürstlich, aber er trägt ein weniger als ein Stall, in dem ich kann mästen die Thiere, von denen ich nicht mag essen weder Fleisch noch Fett. 's ist ein Haus für'n Putz, für'n Luxus, für 'ne schwindelhafte Ansicht von der Welt! Was thu' ich damit? Für mich ist's gut genug zum Einreißen!«

Baruch Löwe's Stimme klang verächtlich, und gerade dieser Ton verdroß Berthold Krummbach. Er stand auf

und gab dem Pfandleiher das vorher erhaltene Papier zurück.

»Ich will Sie nicht in Verlegenheit setzen, Herr Löwe,« sprach er mit fester Stimme. »Der Bau, der Ihnen weniger werth ist, als – ein Schweinestall, soll bleiben wie er ist, Sie aber sollen *nicht* darin wohnen.«

»Hab' ich gesagt schon, daß ich will wohnen in einem Hause des Luxus, in dem man vor lauter Pracht und Herrlichkeit kann verlieren den Verstand?«

»Sie sollen dies Haus, das Ihnen solchen Abscheu erregt, auch nicht besitzen!«

»Gut, gut oder besser, immer besser! Behalten Sie's für sich, Herr Krummbach, und lassen Sie alle Wände bis hinunter in die Keller behängen mit buntem Sammet oder mit weißer Seide, nur haben Sie die Güte und zahlen Sie mir dann zurück meine Kapitalien! Ich bin alt, Herr Krummbach, ich mag nicht mehr gern reden. Ich will sitzen bleiben auf meinem Kanapee, an das ich bin gewohnt, und machen mein Testament.«

»Ihre Weigerung meinen wohlgemeinten Vorschlag anzunehmen, zwingt mich, dies Gebäude nebst dem dazu gehörigen Garten öffentlich an den Meistbietenden zu verkaufen.«

»Oeffentlich verkaufen!« wiederholte Baruch Löwe, jede Sylbe gleichsam auf der Zunge wiegend. »Sie werden's lassen setzen in die Zeitung, und es wird's lesen die halbe Welt, gute Leute und schlechte, und es wird geben Viele, die sich reiben werden vor Freude die Hände, daß der reiche Herr Krummbach, der hat gemacht so große

Geschäfte in der Verschickung dummer Menschen über's Weltmeer, doch nichts hat verdient bei dem Schwindel! Es wird ferner geben Etliche, die werden sagen: Wie gewonnen, so zerronnen. Und es werden sein ein ganzer Haufen, die werden aufreißen die Augen und sich ansehen einander, wie die Schafe, wenn sie Blitz und Donner haben gemacht ganz dumm, und dann werden sie schütteln ihre dümmer gewordenen Köpfe und anfangen und schreien wie die Thoren, und Keiner von Allen wird haben die Courage zu machen ein Gebot, mit dem Sie können sein zufrieden. Baruch Löwe aber wird warten bis zuletzt und wird rufen zu allerletzt den Preis, der ihm werth ist geworden dieser baufällige Schwindel, und dann wird er ziehen seinen verbogenen Hut und wird machen ein Compliment, so gut er's hat gelernt auf der Straße und von den vornehmen Leuten, wenn sie's ihm vormachten mit Lächeln, weil sie wollten haben von ihm gutes Geld, und er wird sagen mit freundlicher Miene zu dem gewordenen Besitzer: Herr Krumbach, wird er sagen, wollen Sie jetzt haben die Gefälligkeit zu treten hinaus in's Freie, wo Sie haben eine schöne, weite Aussicht und reine Luft aus erster Hand, und wollen Sie lassen hineinspazieren in Ihren Wunderpalast 'nen armen Juden, der hat gedarbt siebenzig Jahre, um zu leben im ein und siebenzigsten herrlich und in Freuden, aber demüthig in seinem Gott? So wird sprechen zu Ihnen Baruch Löwe, Herr Krumbach, wenn Sie bestehen auf Ihrer Ansicht und aufsetzen wollen Ihren Kopf!«

»Es wäre doch möglich, daß das Ende Ihrer Geschichte sich anders gestaltete,« sagte Krummbach, von der höhnischen Dreistigkeit des Pfandleihers geärgert. »Vielleicht fände sich irgendwo ein Liebhaber mittelalterlicher Baukunst und eleganter Zimmereinrichtung, der Sie überböte.«

»Wir wollen's warten ab, Herr Krummbach,« erwiderte Löwe, »wenn Sie sich nicht besinnen anders!«

Er öffnete seine Ledertasche und steckte das Papier wieder hinein.

»Besinnen Sie sich, Herr Krummbach,« fuhr er fort. »Sehen Sie sich an hier diese Tasche! Schon einmal hab' ich verschlossen gehabt darin Ihr Glück. Sagen Sie, ich soll hineinlangen wieder und daraus nehmen zum zweiten Male für Sie eine glückliche Nummer! Sagen Sie ja, gehen Sie ein auf mein Angebot, und Sie werden sein ein beruhigter Mann!«

Krummbach machte eine verneinende Handbewegung.

»Sie werden's bereuen, wenn Sie müssen gehen zu Fuße, und Ihre Frau Gemahlin und die fein erzogenen Töchter müssen ausziehen die Spitzenkleider, in denen sie haben angestaunt alle Leute!«

»Bemühen Sie sich nicht weiter, Herr Löwe,« entgegnete Krummbach. »Sie predigen tauben Ohren. Ich habe mein Möglichstes gethan und will nichts mehr hören!«

Der Pfandleiher warf die Tasche über seine Schulter und verließ seinen Sitz. In der Hand hielt er das blitzende Geschmeide.

»Kennen Sie das Ding da?« sprach er, es vor den Augen des Wechslers hin und her schwenkend. »s hat geziert einen feinen, weißen Hals, um den sich jetzt nur schlingt ein schmales Bändchen von schwarzem Sammet! Die Frau, die es trug, hat geweint bittere Thränen, als sie mich bat, ich möcht es ihr kaufen ab zu einem werth seienden Preise! Gott, was ist's werth für mich? Bin ich ein eitler Thor, der sich putzen kann mit kostbaren Steinen? Ist's mir doch nur werth den Preis der goldenen Einfassung, den ich hab' geboten der weinenden Frau aus purer Barmherzigkeit. Wollen Sie kennen die Frau und hören ihren Namen?«

»Ich bin nicht neugierig und verlange Ihre Geheimnisse nicht kennen zu lernen.«

»Was thut's, Herr von Krummbach! War's mir doch lieb, daß sie schickte zu mir, um mir anzubieten den wichtigen Plunder! Was soll sie thun – die arme Madame Urban, nun ihr Mann ist gegangen zu Schiffe ganz heimlich und hat sie gelassen zurück mit ihrem Kinde allein, ob sich ihrer erbarmen wollen gutherzige Menschen!«

»Von Madame Urban haben Sie diese Schmucksachen gekauft?« sagte Krummbach. »Fürchten Sie sich der Sünde nicht?«

»Ich habe verloren viel Geld an Zinsen bei dem flüchtig gewordenen Agenten,« erwiderte der Pfandleiher, den Schmuck in den Sack werfend, der noch eine Menge anderer Kleinodien enthielt, »ich will mir geben Mühe, daß ich sie kann wieder absetzen an einen Liebhaber, um doch einigermaßen zu kommen zu meinem Gelde.«

Er warf den Sack über den Rücken und wand den Lederriemen des Dornstockes um seine Hand. Dann fuhr er fort:

»Wenn die Frau Gemahlin eines Tages keinen Gefallen mehr sollte finden an altmodisch gewordenem Geschmeide oder die vornehmen Fräulein Töchter sind beschenkt worden von ihren Verlobten mit schweren Goldketten, Armbändern und Brochen, so wollen Sie denken an den armen Löwe, Herr Krumbach, und mich rufen lassen zu sich, damit ich Ihnen kann abkaufen die nichtsnutzigen Sachen zu einem werthseienden Preise Bleiben Sie gesund.«

Er verbeugte sich noch einmal tief vor dem Wechsler und war verschwunden, ehe dieser ihm antworten konnte.

Auf der Stelle, wo er gegessen hatte, zeigte die gebohnte Diele einen Schmutzfleck und rund um denselben stand trübes Wasser, das aus dem alten Rocke Löwe's auf den Boden herabgeträufelt war.

SIEBENUNDVIERZIGSTES KAPITEL. KRUMMBACH FINDET SICH MIT GOTTHARD AB.

Einige Tage glaubte Krumbach, der Pfandleiher werde noch nicht das letzte Wort mit ihm gesprochen haben, da jedoch nach Ablauf einer ganzen Woche kein Lebenszeichen von ihm einlief, mußte er sich mit dem Gedanken vertraut zu machen suchen, daß Baruch Löwe aus einem seltsam gearteten Freunde sich in einen Gegner verwandelt habe. Als solcher konnte er ihm noch viele trübe Tage

bereiten, wenn er nicht schnell seinen Entschluß zur Ausführung brachte. Um dem kritischen, geldgierigen Manne zuvorzukommen, that Krummbach den letzten, entscheidenden Schritt. Seine neue, schloßartige Wohnung ward zu öffentlichem Verkaufe angekündigt. Man hatte mit Absicht eine nur kurze Frist gesetzt, damit nicht abermalige Störungen eintreten möchten.

Am Tage nach der erstmaligen Ankündigung in den Zeitungen lud Krummbach den Sohn des Thierarztes zu sich. Er hatte die von Emanuel gefundenen Briefe mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und war über sein Handeln mit sich einig geworden. Gotthard sollte nur gedemüthigt, nicht in's Unglück gestürzt werden. Seine Anhänglichkeit an den alten Murner erlaubte Krummbach nicht, härter gegen dessen Sohn zu verfahren.

Zur festgesetzten Stunde stellte sich Gotthard bei seinem früheren Prinzipale ein. Er trug den Kopf hoch, wie immer, ging wo möglich noch sorgfältiger als sonst gekleidet, nur daß er sich einen Rock von echt amerikanischem Schnitt zugelegt hatte, und trat ganz auf, wie ein Mann, der sich von Niemand Vorschriften machen zu lassen braucht, weil er weiß, was er will und was er kann.

Krummbach empfing den früheren Buchhalter in seinem Privatcabinet hinter dem Comptoir. Es war, da sein Geschäft für geschlossen gelten konnte, Niemand außer dem Herrn des Hauses anwesend.

»Ah, sieh da, Herr Murner!« redete Krummbach den jungen, trotzig auftretenden Mann an.

»Endlich also lassen Sie sich doch sehen! Ihr Vater war freundlicher; er besuchte mich, sowie er meine Rückkehr erfahren hatte.«

Gotthard lehnte sich auf einen der beiden Schreibessel, schlug die Füße über einander und tändelte mit seinem Spazierstock, ohne die grauen Lederhandschuhe, mit denen seine Hände bedeckt waren, abzulegen.

»Man hat Geschäfte, Herr Krumbach, wenn man mit so großen Reiseplänen umgeht, wie ich,« lautete die unehrerbietige Antwort.

»Geschäfte dürfen uns aber niemals verhindern, unsere Pflicht zu thun,« sagte Krumbach, »Sie erlaubten sich, wogegen ich übrigens nichts einzuwenden hatte, mein Haus vor meiner Rückkehr zu verlassen, mithin war es nach meinem Dafürhalten Ihre Pflicht, mir später die Ehre eines Besuches zu schenken. Daß Sie sich rufen ließen, beweist, wie gleichgültig ich Ihnen bin. Sie waren es mir bis dahin nicht, das habe ich Ihnen bewiesen.«

»Ich sehe ein, daß es nicht ganz recht von mir war, so lange zu warten, allein –«

»Schon gut, schon gut,« unterbrach ihn Krumbach, »ich wünsche weder Entschuldigungen noch Rechtfertigungen zu hören, ich wollte nur wissen, ob Sie vielleicht noch einen Wunsch oder Ansprüche an mich zu machen haben, und was Sie zunächst in der neuen Welt anzufangen gedenken? Sie gehen nach New-Orleans?«

»Ich gedenke die Union in New-Orleans zu betreten,« erwiderte Gotthard. »Aufhalten werde ich mich dort aber nicht, theils um nicht vom gelben Fieber molestirt zu

werden, theils auch, weil ich fürchte, ich könnte mir schaden, wenn ich, was ja kaum zu vermeiden ist, mit Farbigen in Berührung käme.«

»Wie könnte Ihnen das schaden?«

Gotthard lächelte.

»Sollten Sie so naiv unschuldig sein, das nicht zu wissen?« versetzte er. »Bedenken Sie doch, Herr Krumbach, ich will Geschäfte machen, vortheilhafte Verbindungen anknüpfen und mich wo möglich rasch poussiren. Da muß man sich alles Mischlingsblut so fern wie möglich halten. Ich gehe deshalb wahrscheinlich gleich nach Texas. Läßt sich dort etwas machen, gut, so bin ich der Mann, der sich nicht lange besinnen wird.«

»Haben Sie diese Gesinnungen Ihrem würdigen Herrn Vater verrathen?« fragte Krumbach mißbilligend den Kopf schüttelnd.

Wieder lächelte Gotthard, indem er sich zu folgender Antwort herbeiließ:

»Mein Vater hat mir erklärt, ich solle meine Pläne für mich behalten, da er sie allesammt prinzipiell mißbillige, und dieser Erklärung als gehorsamer Sohn Folge leistend, bin ich buchstäblich stumm geblieben.«

»Ich finde, Sie hätten besser gethan, wären Sie stets ein so gehorsamer Sohn gewesen,« erwiderte Krumbach. »Ich habe neuerdings vielfache Klagen von Ihrem Vater über Sie und Ihre höchst egoistischen Ansichten vernommen, und zu meinem aufrichtigen Bedauern sehe ich jetzt, daß diese Klagen nicht ungegründet sind.

Mensch ist Mensch, junger Mann, ob er eine weiße, braune oder schwarze Haut hat. Oder gehen Sie etwa nach Amerika, um für alte europäische Vorurtheile nur noch schlimmere amerikanische einzutauschen?«

»Ich bekenne mich zu den freisinnigsten Ansichten, Herr Krummbach,« versetzte Gotthard, »als ein Kind der Zeit aber füge ich mich den Umständen, den Gebräuchen, auch wenn ich sie nicht billigen kann. Wer anders handelt, ist, dünkt mich ein Thor, weil er gegen den Strom schwimmen will und sich dadurch selbst *hors de combat* setzt.«

Krummbach zuckte die Achseln und sagte:

»Viel Glück zu diesem Glauben! Leben Sie ihm nach, wenn Sie ihn für recht halten, bleiben Sie aber wenigstens menschlich und bewahren Sie sich für Andere ein mitfühlendes Herz! Haben Sie meinem Sohne die Papiere übergeben und die gewünschten Gelder dafür erhalten?«

»Ihr Sohn ist eben damit beschäftigt.«

»Ich thue Ihnen diesen Gefallen gern, da ich augenblicklich diese Staatsobligatiouen gerade benutzen kann. Sie kennen meine Lage und werden einsehen, daß ich mich Allem füge, was meiner Ehre nicht zu nahe tritt. Vor drei Monaten hätte ich nicht geglaubt, daß ich eine so furchtbare Veränderung erleben würde. Nehmen Sie sich ein Beispiel daran, und glauben Sie nicht, daß das Lächeln, mit welchem uns das Glück so gern berückt und sicher macht, ewig dauert! Uebrigens zwingen Sie mich, Ihnen ein Compliment zu machen, das ich mir selbst vor-enthalten muß.«

»Wofür, Herr Krumbach?«

»Ihrer außerordentlich weisen Sparsamkeit wegen. Sie galten für den elegantesten jungen Mann und haben es trotzdem verstanden, Ihre verhältnißmäßig nicht übergroßen Mittel mit seltener Energie zusammen zu halten und sehr glücklich arbeiten zu lassen.«

»Ich war nur aufmerksam, Herr Krumbach, und ließ mir keine günstige Gelegenheit entgehen.«

»Bei alledem gehört eine ganz seltene Begünstigung des Glückes dazu, um in so kurzer Zeit mit so geringem Fond doch so viel zu verdienen. Sie haben mich überflügelt.«

»Ein glücklicher Zufall!«

»Worin machten Sie vorzugsweise?«

Diese Frage, welche Krumbach in etwas scharfem Tone an Gotthard richtete, verwirrte diesen.

Er stotterte und nannte einige Papiere, die gerade stark gefallen waren.

»Sie irren sich,« sagte Krumbach lächelnd, »die von Ihnen namhaft gemachten Feuer-Assecuranzscheine haben mich viel Geld gekostet. Sie meinen wohl die gleichnamige Lebens-Versicherungs-Assecuranz? Sind Sie selbst vielleicht auch versichert?«

»Nicht doch,« sagte Gotthard befangen. »Ich hatte einmal die Absicht, – aber ich gab es wieder auf.«

»Sonst hätten Sie sich leicht ein Sümmchen durch Verkauf Ihrer Police verschaffen und dies in Speculationspapieren mit Glück anlegen können. Solche Operationen

haben manchem Schwachen schon auf die Füße geholfen.«

Gotthard sah nach der Uhr und gab sich den Anschein, als habe er große Eile.

»Ehe ich mich ganz von Ihnen verabschiede, Herr Krummbach,« sprach er mit schlecht verhehlter Unruhe, »muß ich Ihnen noch von Herzen Dank sagen für die freundliche Behandlung, die ich in Ihrem Hause und in Ihrer verehrten Familie so lange gefunden, und für das Vertrauen, das Sie mir wiederholt geschenkt haben.«

»Sind Sie auch wirklich überzeugt, mir Dank schuldig zu sein und geht Ihnen dieser Dank von Herzen?« lautete Krummbach's Antwort.

»Können Sie zweifeln?« versetzte Gotthard.

»Manchmal zweifle ich an jedem Wort, das man mir sagt. Es ist mir nicht zu verargen, wenn ich mißtrauisch werde, und nur noch auf Thaten, nicht mehr auf Worte und Betheuerungen Werth lege. Wenn Sie aber wirklich meinen, Sie seien mir Dank schuldig, so freut es mich, daß Sie diese Erkenntniß mit auf die Reise nehmen. Wann gedenken Sie dieselbe anzutreten?«

»Sobald ich Nachricht über den Abgangstag des Susquehannah erhalte.«

»Also Sie werden die Hafenstadt berühren?«

»Ich bin dazu genöthigt, wenn ich nicht noch länger warten will.«

»Der Susquehannah läuft, irre ich nicht, Southampton an.«

»Es ist möglich, gehört habe ich nichts davon.«

»Doch, doch!« sagte Krummbach. »Da möchte ich Sie fast mit einem Auftrage belästigen. Der britische Consul, welcher unsere so schlecht beschützten deutschen Landsleute zur Zeit in einigen Küstenstädten Brasiliens vertritt, liegt dort gefährlich krank, und ihm habe ich wichtige Mittheilungen zu machen. Der Susquehannah ist Postschiff; es wird von einem ausgezeichneten Capitain geführt. Nehmen Sie meine Briefe mit, was allerdings gegen die Postconvention verstößt, so können Sie mir eine kleine Mühe ersparen. In schlimmen Zeiten, wie ich sie jetzt zu durchleben habe, darf man auch den kleinsten Vortheil nicht gering anschlagen. Nicht wahr, Sie überbringen dem Consul meine Briefe?«

Gotthard machte eine Verbeugung welche sein früherer Prinzipal für eine Bejahung halten durfte.

»Ich danke Ihnen,« fuhr dieser fort. »Im Besitz alles dessen, was Sie zur Reise bedürfen, sind Sie doch? Auch die Paßangelegenheit, hör' ich, ist glücklich arrangirt? Wie kam es, daß man Ihnen dies Papier vorenthalten wollte?«

»Lächerliche Formalitäten waren daran schuld,« versetzte Gotthard mit wegwerfender Miene. »Ich sollte erst nachweisen, daß ich keine Schulden hinterlasse, daß ich Niemand betrogen habe! In Europa scheint sich seit dem vergeblichen Versuche der Völker, eine vernünftige Freiheit zu erobern, wirklich die verkehrte Welt etabliren zu wollen. Sonst hielt man Jeden so lange für ehrlich, bis man ihm das Gegentheil beweisen konnte, jetzt aber gilt man für einen Dieb, einen Fälscher und Gott weiß was,

wenn man nicht Schwarz auf Weiß durch eine polizeilich beglaubigte ›Führung‹ seine Unbescholtenheit documentiren kann.«

»Leider sprechen Sie da eine recht betrübende Wahrheit aus!« sagte Krummbach, »allein auch die Behörden, die Regierungen sind im Recht. Böswillige Verlassungen gehören fast zu den alltäglichen Vorkommnissen; Uebervortheilungen Anderer, Fälschungen, Unterschlagungen, höchst schlau ausgeführte Beraubungen sind dergestalt an der Tagesordnung, daß ich Vorkehrungen, wie man sie seit einigen Jahren beliebt hat, nicht schlechthin verdammen kann. Selbst bei all' diesen Vorkehrungen gelingt es noch immer manchem Gaudiebe, doch glücklich durchzukommen und den schändlich Betrogenen das Nachsehen zu lassen. Ein Beispiel dieser Art hatte sich beinahe erst neulich ereignet.«

»In der Hafenstadt?« warf Gotthard ein.

»Der betreffende Schwindler wollte sich dort allerdings einschiffen, man faßte ihn aber früher am Kragen.«

»Dann muß er sehr unvorsichtig gewesen sein.«

»Wie Sie wollen! Eigentlich ward nur eine kleine Vergeßlichkeit sein Verräther.«

»Wie das?«

»Er hatte einige Papiere, die freilich an sich nicht wichtig waren, unbemerkt liegen lassen. Sie haben doch Alles an sich genommen?«

»Ich war stets ordentlich und vorsichtig,« sprach Gotthard mit selbstbewußter Miene.

»Auch alle Ihre Briefe?«

Gotthard sann einige Augenblicke nach und erblaßte dann auffällig. Der Glanz seiner Augen erlosch, seine Lippen zitterten. Dann sagte er hastig, ohne Krumbach anzublicken:

»In der That – ich weiß nicht genau. In meinem Pulte ... es könnte doch möglich sein. Dürfte ich noch einmal um den Schlüssel bitten?«

Krumbach öffnete sein eigenes Pult.

»Die Fächer Ihres Pultes,« versetzte er, einen strengeren Ton anschlagend, »wurden von meinem Sohne genau untersucht, und was sich darin vorfand, nahm derselbe gewissenhaft an sich. Unter den darin angehäuften Papieren fiel Emanuel ein Paquet loser Briefe, kleiner Zettel, vieler in französischer Sprache geschriebener parfümirter Billets in die Hände.«

Gotthard mußte sich setzen, da ihn seine Füße nicht mehr zu tragen vermochten.

»Sie scheinen mit der jetzigen Madame Weißenstein in einem ziemlich vertrauten Verhältnisse gestanden zu haben,« fuhr Krumbach fort. »Hätte ich von diesem Verhältnisse eine Ahnung gehabt, so würde ich sowohl Ihnen wie Mademoiselle Virginie die Thür gewiesen haben. Jetzt noch viele Worte darüber zu verlieren, wäre Thorheit, da mir aber mein Sohn die gefundenen Briefe doch zu überliefern für Pflicht hielt, und ich unter denselben auch ein paar Zettel von der Hand meiner Tochter Florentine fand, schenkte ich den übrigen Briefen ebenfalls kurze Zeit meine Aufmerksamkeit. Sie kennen doch den Inhalt derselben und erinnern sich noch der Rathschläge,

die Ihnen Mademoiselle Virginie ertheilte! Hier sind die Briefe.«

Gotthard war vor Krummbach auf die Kniee gesunken und schlug jetzt sprachlos sein scheues Auge bittend zu dem immer kälter werdenden Manne auf.

»Ehe ich Ihnen diese Briefe, die offenbar Ihr Eigenthum sind, ausliefere,« nahm Krummbach abermals das Wort, »wollen wir in aller Ruhe mit einander Abrechnung halten. Es war nie meine Art, mich um Vergangenes, einmal Geschehenes unnöthig zu quälen, wo ich aber einer Unrechtfertigkeit auf die Spur kam, wo ich in Erfahrung brachte, daß irgend Jemand durch Andere verkürzt, betrogen, beraubt, verläumdete worden sei, da pflegte ich niemals zu schweigen. Sie stehen im Begriff, Ihr Vaterland zu verlassen, Sie können den Entschluß, welchen Sie faßten, ausführen, weil Sie nicht anstanden, mich zu hintergehen und einen schuldlosen Mann hinterrücks auf schurkische Weise wenigstens vor mir um seinen ehrlichen Namen zu bringen! Wissen Sie, womit eine so gemeine und schändliche Handlung der Staat zu bestrafen pflegt? Mit mehrjährigem Zuchthaus! Sie befinden sich in meiner Gewalt und ich werde von dieser Gewalt augenblicklich Gebrauch machen, wenn Sie sich weigern, meinen Willen zu thun!«

»Erbarmen! Vergebung! Ich bin elend!« stammelte Gotthard, die Knieen Krummbach's umfassend.

»Sie verdienen, daß man Sie fühlen ließe, was es heißt, elend sein,« erwiderte dieser. »Wenn ich Sie nicht die ganze Strenge meines gerechten Zornes empfinden

lasse, so geschieht dies nur deshalb nicht, weil ich Ihren braven Vater schonen will. Mit Ihnen habe ich weder Schonung noch Mitleid, denn Sie verdienen beide nicht. Ihnen wünsche ich nur, daß das Leben Sie hart in die Schule nimmt. Vielleicht lernen Sie darin Ihre nichtswürdige Gesinnung selbst einsehen und bessern sich, geschieht es nicht, wandeln Sie weiter auf der breiten Straße gemeinsten Eigennutzes und frecher Betrügereien, so wird das Ende, das solchem Wandel immer bevorsteht, auch Ihnen nicht erspart werden! Stehen Sie auf! Ihre Thränen können mich nicht erweichen. Ihr Bitten und Winseln höre ich nicht!«

Von der eisig kalten Stimme Krummbach's erschreckt, erhob sich Gotthard. Sein Stolz war gebrochen, er stand vor dem hart geprüften Wechsler wie ein verurtheilter Verbrecher. Dieser entnahm ein anderes Papier seinem Pulte und legte es neben die aufgefundenen Briefe Virginie's, welche Gotthard unbarmherzig des geübten schmachvollen Betrugés überführten.

»Sie werden jetzt diese Schrift in meinem Beisein durchlesen und sodann unweigerlich Ihren Namen darunter setzen,« fuhr Krummbach fort. »Es ist eine Schenkung, welche Sie Ihren Aeltern machen. Ich habe genau die Summe darin genannt, welche Sie auf die entwendete Lebenspolice von Baruch Löwe empfangen. Ihr Vater soll die Großmuth seines Sohnes erst nach Ihrer Abreise erfahren, damit die Trennung ihm nicht zu schwer fällt. Aus meinen Händen wird er das Papier nebst der darin

genannten Summe, die ich in gültigen, sichern Staatsobligationen von Ihrem sogenannten Vermögen abziehe, erhalten.«

Krummbach ergriff hierauf einen Brief, welcher an den jetzigen Consul Adam gerichtet war und die Erzählung der zufällig gemachten Entdeckung ausführlich enthielt. Er las Gotthard das Schreiben mit lauter Stimme vor.

»Diesen Brief,« begann er, »den ich vor Ihren Augen zusiegle, werden Sie eigenhändig dem Consul Adam überreichen, ihm wegen der Schändlichkeit, die Sie an ihm verübt haben, um Verzeihung bitten und mir brieflich Bericht erstatten. Sind Sie bereit diese Bedingungen unweigerlich zu erfüllen?«

Gotthard war noch immer der Sprache kaum mächtig. Er sagte halb bewußtlos:

»Ich will mich besinnen, Herr Krummbach.«

»Nicht länger als zwei Minuten,« erwiderte dieser. »Wie schon bemerkt, habe ich nicht das geringste Mitleid mit Ihnen, nur meine Hochachtung vor Ihrem Vater läßt mich so überaus mild mit Ihnen verfahren. Weigern Sie sich, meine Bedingungen ohne Widerrede einzugehen, so muß ich Ihrem Vater den furchtbaren Schmerz bereiten, in seinem Sohne einen Verbrecher kennen zu lernen. Ich weiß, daß er diese Nachricht mit dem Tode büßen wird. Ihr Leben aber, fürchte ich, ist dann nicht weniger in Gefahr. Sie kennen den Charakter, das Temperament Ihres Vaters, und wissen, daß er nicht mit sich scherzen läßt.«

Gotthard mußte dem Wechsler Recht geben. Ohne ein Wort zu verlieren, ergriff er die Feder und schrieb seinen

vollen Namen unter die Schenkungsurkunde. Krummbach siegelte darauf das Schreiben an den Consul Adam und reichte es zusammt dem Briefpaquet Gotthard. Dieser nahm Beides, doch steckte er nur den Brief zu sich, das Paquet warf er, ehe Krummbach ihn daran verhindern konnte, in den Ofen, wo es die Steinkohlengluth rasch in Asche verwandelte.

»Sie können jetzt meinem Sohne Lebewohl sagen und von ihm Ihre Gelder in Empfang nehmen,« sprach Krummbach. »Bei meinen Töchtern werde ich Sie entschuldigen. Beherzigen Sie meine Worte, meine Winke, und beweisen Sie durch Ihr ferneres Leben, daß Sie trotz wissentlichen Frevelns dennoch der würdige Sohn eines würdigen Vaters sind!«

ACHTUNDVIERZIGSTES KAPITEL. DIE AUCTION.

Die nächsten Wochen waren für Krummbach und seine Kinder voller Demüthigungen. Die öffentliche Anzeige, daß sämmtliche dem Wechsler zugehörige Liegenschaften mit alleinigem Ausschluß des kleinen, von seinem Vater ererbten Hauses an den Meistbietenden verkauft werden sollten, führten zu zahlreichen Besichtigungen aller Räumlichkeiten des luxuriösen, schloßartigen Baues. Mit Mühe nur erreichte es der gegenwärtige Besitzer, daß man das glänzend möblirte Gemach, in welchem Euphemia mit ihren Töchtern und ihrer bunt gekleideten Zofe sich gewöhnlich aufhielt, einer näheren Besichtigung nicht unterwarf. Mancher dieser ungebetenen Gäste trat brutal auf und ließ Worte fallen, als gehöre das Haus

schon ihm. Fast Alle ließen es Krummbach recht empfindlich fühlen, daß seine precäre Lage offenkundig geworden sei. Niemand glaubte einem Zurückgekommenen gegenüber Rücksichten nehmen zu dürfen. Man behandelte ihn wenig achtungsvoller, als einen bezahlten Schließer, dessen Aufgabe es ist, jeden Fremden oder Kauflustigen, den Hut in der Hand, herumzuführen.

Ein Trost in diesen schweren Tagen war für den bekümmerten Krummbach die Anwesenheit seines ältesten Sohnes. Clemens hatte das Baccalaureatsexamen ehrenvoll bestanden und reiste, da ein Brief des Vaters ihm offen seine mißliche Lage erzählte, unverweilt nach Hause, um, wenn auch nicht Rettung zu bringen, doch Aeltern und Geschwistern in den schweren Bedrängnissen, die ihrer noch harren möchten, liebevoll beizustehen. Ihm gelang es, die Mutter dadurch zu besänftigen, daß er sie in gänzlicher Unkenntniß dessen erhielt, was um sie vorging. Selbst die Sorgen des Vaters bezüglich des nahe bevorstehenden Auszuges wußte Clemens einigermaßen zu zerstreuen. Er fand den Zustand der Kranken weniger bedenklich, als Andere, ja er glaubte sogar, ihr Irrsinn, der viel Spielerisches hatte, könne durch einen recht plötzlichen Schreck gehoben werden.

Nur ein Mal fiel es Clemens, der immer gemessen blieb und viel Umsicht zeigte, schwer, seine Ruhe zu behalten. Es fand sich nämlich wenige Tage vor dem Verkaufstermine der Jude Baruch Löwe im Krummbach'schen Hause ein. Ihn begleitete ein Rechtsanwalt und der Auctionator,

welcher mit dem Verkauf beauftragt war. Glücklicherweise verweilte der ältere Krummbach in Geschäften außer dem Hause, so daß die Brüder Clemens und Emanuel den Pfandleiher und seine Begleiter herumführen mußten.

Baruch Löwe trug nun zwar seine gewöhnliche devote Höflichkeit, die er nie abzulegen vermochte, gegen die beiden Brüder zur Schau, dabei machte er aber ununterbrochen die unzweckmäßigsten Bemerkungen, sprach lauter wie sonst, und lärmte in einer Weise im Hause herum, die wirklich Anstoß erregen, ja sogar beleidigen mußte.

Clemens schwieg geraume Zeit, endlich aber fühlte er sich doch veranlaßt, ihm dies ganz ungehörige Gebahren vorzuhalten.

Baruch Löwe, der seinen geflickten Rock trug und schief getretene, schadhafte Stiefeln, pflanzte sich breitbeinig vor den Baccalaureus hin und sagte:

»Also reformandiren wollen Sie mich, junger Mann. Lassen Sie sich sagen ein Wort, das Sie können beherzigen. Der Bau ist aufgestiegen aus meiner Tasche, weil ich sie knöpfte auf in einer leichtsinnigen Stunde. Ich hab' mir genommen vor, sie zu knöpfen wieder zu, zuvor aber will ich packen ganz sauber hinein die ganze Geschichte, damit sie mir ist sicher und nicht wieder kann gehen verloren. – Sie haben studirt die Lehre von die Krankheiten, und wie man sich muß anstellen, sie zu heilen gründlich und mit Nutzen. Ich glaub', daß Sie haben gelernt was Rechtes und verstehen das Fach. Aber 's wär' doch besser gewesen, Sie hätten auch studirt die Kunst,

zu kuriren die schlimmste aller Krankheiten, die ergreifen will heut zu Tage alle Welt, ich meine die Seuche, genannt Bankerott, die noch schlimmer ist als die Cholera. An der Cholera kann der Mensch doch blos sterben ein Mal, und wenn er ist todt, drückt ihn kein Schmerz mehr und keine Reue, am Bankerott aber kann man sterben drei-, viermal und wird doch nicht begraben, und wenn man blickt um sich rechts und links, so drücken einen die Sorgen ums Geld, das man nicht kann kriegen, und die giftigen Augen der Gläubiger, die einem nachrufen Millionen Flüche, wenn sie auch schweigen still, als hätten sie liegen ein Schloß vor ihrem Munde. Sie hätten können stiften ein gutes Werk, Herr Bakelraus, wenn Sie hätten studirt auch die Zeitkrankheit vom Bankerott; Sie hätten können machen Ihr Meisterstück an Ihrem eigenen Herrn Vater und werden ein großer, berühmter Doctor mit einer einzigen Kur. Und nun haben Sie die Güte, zu gehen mir aus dem Wege, damit ich Sie nicht muß anstoßen mit meinem schlechten Stecken, und kann machen ungehindert die Runde durch dies Haus, das doch soll gehören mir, wie ich's habe geschworen vor meinem Gott, oder ich will nicht leben!«

Baruch Löwe schlüpfte, Clemens noch einmal recht höhnisch zunickend, an den Brüdern vorüber, und war nicht zu vermögen, die Thür zu Euphemias' Zimmer unberührt zu lassen. Jedenfalls hätte er sie auch geöffnet, wäre in diesem Augenblicke nicht Clemens an seiner Seite gewesen.

»Herr Löwe,« sprach der Baccalaureus, den Rockärmel des Pfandleihers so stark erfassend, daß ein kleiner Schlitz in das morsche Zeug riß, »ich befehle Ihnen, dies Gemach nicht zu betreten! Hier endigt Ihre eingebilddete und angemaaßte Herrschaft. Es ist das Zimmer meiner geisteskranken Mutter, und ich, ich bin augenblicklich ihr Trost und habe über ihr Wohl zu wachen.«

»Mein Gott, junger Mann, wie können Sie sein so grob,« erwiderte der Pfandleiher, von den glühenden Augen des entrüsteten Clemens eingeschüchtert. »Sie haben mir zerrissen mein bestes Gewand, Sie werden mir's müssen bezahlen vor Gericht! Wären Sie gewesen höflich und bescheiden, ich würde auch haben verstanden Ihre Meinung. Ich will nicht stören die Schwachen am Geist, bei Gott nicht, ich streite mich lieber mit die Starken. Heimsuchungen sind's, ich weiß, göttliche Heimsuchungen! Wen berührt Gottes Finger, den zeichnet er, daß ihn kennen kann jedes Kind! Ich werde Ihnen zuschicken die Rechnung über den zerrissenen Rock, damit ich Sie nicht bringen muß in Schaden, wenn ich klagbar werde vor Gericht!«

Clemens schäumte vor Wuth über die freche Zudringlichkeit des Pfandleihers, und doch gebot ihm die Klugheit zu schweigen. Baruch Löwe hatte aber so laut gesprochen, daß Euphemia ihn gehört und sogar seine Stimme erkannt hatte. Sie sah gleich darauf aus der Thür.

»Laßt ihn nicht gehen den guten Löwe,« sprach sie, vergnügt lächelnd, zu ihren Söhnen. »Der Mann handelt mit glücklichen Nummern. Wenn er Euch eine anbietet,

nehmt sie ja hin und gebt ihm den doppelten Preis dafür. Wir brauchen noch viel Geld, denn übermorgen trifft der königlich dänische Kammerherr, Graf von Lundborg, mit Gefolge hier ein, um seine Gemahlin feierlich in Empfang zu nehmen!«

Clemens seufzte und folgte in einiger Entfernung Baruch Löwe, der, fortwährend sehr laut sprechend, Alles bekittelnd und betastend, noch geraume Zeit verweilte, und noch beim Ueberschreiten der Schwelle dem Auctionator einschärfte, er solle ja seine Instructionen nicht vergessen.

»Ich will speisen allein mit Ihnen im großen Salon, wo steht die schöne Statue ohne Kleidung, daß man kann erschrecken davor beim ersten Anblick. Wir wollen essen gut und trinken dazu feinen Wein, wie er liegt aufgestapelt im Keller reihenweise. Es soll mir schmecken prächtig, und Sie sollen werden satt bis an's Ende vom Schlund! Aber vergessen Sie nicht meine Instructionen, Herr Auctionator, vergessen Sie die Instructionen nicht! Es ist das Wichtigste, was Sie sich haben zu merken!«

Krummbach ward sehr nachdenklich, als er diesen unerfreulichen Besuch von seinen Söhnen erfuhr, und mehr denn je thürmten sich Berge von Bekümmernissen um sein gebeugtes Haupt auf. Indeß hoffte er auch wieder, da er die Leidenschaft des Pfandleihers zu genau kannte, und er nicht glauben konnte, daß er in seinem Angebote die Summe überschreiten werde, welche der zu verkaufende Besitz für ihn, den Hauptgläubiger, haben könne.

Pünktlich erhielt schon Tags darauf Clemens eine Rechnung von Löwe, die gerade hoch genug gestellt war, um dem Geizhalse zu einem recht anständigen Rocke verhelfen zu können. Der Baccalaureus legte dieselbe vorläufig bei Seite. Er wollte doch erst sehen, in wessen Hände das schöne Besitzthum seines Vaters übergehen werde.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages, welcher über die Zukunft der Familie Krummbach entscheiden sollte, bedeckte eine leichte Schneeschicht die gefrorene Erde. Die Luft war klar und still, die Sonne ging in ungetrübtem Glanze auf, Clemens, der eine größere Aufregung an seiner Mutter seit dem lärmenden Besuche Baruch Löwe's bemerkt hatte, hielt einen Aufenthalt in freier Luft für wohlthuend und machte deshalb seinem Vater den Vorschlag, mit Mutter und Schwestern auszufahren. Dadurch war Euphemia am leichtesten über die jetzt nicht mehr zu vermeidenden Vorgänge innerhalb des von ihr so sehr geliebten Hauses zu täuschen. Die elegante Equipage und die wohl genährten und gut gehaltenen Brandfuchse Krummbach's sollten zwar ebenfalls unter den Hammer kommen, indeß war es doch nicht verboten, dieselben vor Beginn der öffentlichen Versteigerung noch einmal zu benutzen. Euphemia ergriff den Gedanken ihres Sohnes mit Lebhaftigkeit. Hatte sie doch Gelegenheit, ihren reichen Pelzmantel mit dem wundervollen Zobelbesatz und der Goldstickerei auf dem feinen Sammet umzuhängen, und auch ihre Töchter in kleidsamer Wintertoilette zu sehen.

»Wahrscheinlich begegnen wir dem Herrn Grafen,« sprach sie, ungemein aufgeräumt. »Der kleine Finger juckt mich schon seit Sonnenaufgang, und das bedeutet mir allemal vornehmen Besuch und unerwartete große Freude.«

Adelheid widersprach nicht, obwohl sie sich unwohl fühlte. Sie fürchtete das Entsetzen der Mutter, wenn sie urplötzlich die ganze Wahrheit erführe, und sie wollte auch Clemens, der es ja herzlich gut meinte, nicht entgegen sein.

»Ich werde Euch begleiten,« sprach der Bruder. »Emanuel bleibt bei dem Vater zurück, damit dieser doch auch eine Stütze hat. Ich hoffe außerdem, daß Murner ebenfalls nicht ausbleiben wird, um dem Verkaufe beizuwohnen und gleich nach erfolgtem Zuschlag den Namen des Käufers zu erfahren. Seit Baruch Löwe allen Vorschlägen wegen seines grenzenlosen Geizes und seiner wahrhaft dämonischen Habsucht unzugänglich blieb, ist ihm der Thierarzt gram geworden.«

Krummbach war mit Clemens Vorschlag ganz einverstanden und trieb zur Eile. Der Auctionator mit seinen Begleitern konnte jeden Augenblick eintreffen, und von den Kauflustigen kamen gewiß Einzelne ebenfalls in Person zu rechter Zeit an. Namentlich besorgte er, Baruch Löwe werde diese Gelegenheit, ihm so recht seine Macht als kluger Geldmensch noch einmal fühlen zu lassen, schadenfroh benutzen.

Diese Vermuthung bestätigte sich auch vollkommen. Um die zehnte Morgenstunde rasselte dieselbe Postkalesche die Chaussee herein, welche vor anderthalb Jahrzehnden dem damaligen Krämer, die Freudenbotschaft von dem gemachten großen Gewinn überbrachte. Baruch Löwe saß heute wie an jenem Tage mit seiner brüchigen Ledertasche darin, nur älter geworden, hagerer und gekrümmter. Als Krummbach seinen unerbittlichen Gläubiger mit Mühe aussteigen sah, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser hinfällige alte Mann doch höchst wahrscheinlich nur noch wenige Jahre zu leben haben werde.

Der Pfandleiher grüßte den Wechsler mit spöttischer Devotion, humpelte schlüpfend über die breiten Granitstufen zur Veranda hinauf und trat in dasselbe Parterrezimmer, wo er die letzte längere Unterredung mit Krummbach gehabt hatte. Dies geräumige Zimmer war zum Auctionslocal hergerichtet worden.

Krummbach fand es nicht für nöthig, Baruch Löwe besonders aufmerksam zu empfangen. Er ging in sein Cabinet und überließ es seinem Sohne Emanuel, bei den weiteren Ankömmlingen die Honneurs zu machen. Der jüdische Händler setzte sich, als sei er die Hauptperson, an den Tisch, auf welchem bereits der Riß sämmtlicher zur Versteigerung kommenden Baulichkeiten nebst einer Menge anderer Papiere lagen, deren Einsicht jedem Kauflustigen gestattet war.

Wider Erwarten fanden sich nur wenige Personen ein, und auch diese Wenigen konnten nur Abgeordnete Fremder sein, die entweder nicht in Person dem Verkaufe des schönen Grundstückes beiwohnen wollten oder durch anderweite Geschäfte abgehalten wurden.

Baruch Löwe musterte jeden Eintretenden mit argwöhnischen Blicken, machte sich aber mit Keinem direct etwas zu schaffen.

Mit dem letzten Glockenschlage elf begann der Verkauf. Die ersten Angebote erfolgten ziemlich rasch hinter einander, bald aber trat eine Stockung ein, weil der Eine und Andere noch über manche Einzelheiten Erkundigungen einziehen wollte. Emanuel hielt sich im Hintergrunde mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gange der Auction folgend. Benjamin, der Gärtner, erschien von Zeit zu Zeit an der halb offen stehenden Thür, um zu horchen; in das Zimmer zu treten hatte er weder ein Recht noch eine Veranlassung.

Am eifrigsten war Baruch Löwe. Er controlirte den Auctionator scharf, und zuckte alle Mal leicht zusammen, sobald aus den Anwesenden ein höheres Gebot vernommen ward.

Volle zwei Stunden dauerte dies aufregende Spiel des Bietens, Zögerns und abermaligen Zurufens höherer Summen. Emanuel gewährte, daß der Pfandleiher unruhig ward und seine Hoffnungen steigerten sich. Er flüsterte, als er Benjamin sich abermals auf den Fußspitzen der Thür nähern sah, diesem einige Worte zu, die auf des treuen Mannes Gesicht ein Lächeln zauberten.

Endlich glaubte Baruch Löwe am Ziel seiner Wünsche zu sein, schon hob sich der verhängnißvolle Hammer in der Hand des Auctionators und der laute Ruf: »Bietet Niemand mehr?« ward noch ein Mal vernommen.

Eine Stimme hinter dem Sitze des Pfandleihers nannte in diesem Augenblick eine beträchtlich höhere Summe, so daß dieser entsetzt emporschnellte und sich angsterfüllt umwendete. Gleichzeitig rollte die Equipage Krummbach's vor, und mit seltener Behendigkeit trat Euphemia, von der frischen Herbstluft gekräftigt, durch die Veranda auf die Flur. Sie hörte den ungewohnten scharfen Ruf des Auctionators, sie sah die fremden Gesichter, riß die Thür auf und stand vor dem Tische, auf welchen schon im nächsten Moment die Würfel über ihre Zukunft fallen sollten. Ein einziger lichter Augenblick sagte ihr, was hier vorging, sie erwachte aus dem Traume ihres Irrsinns, und als der Hammer vernehmbar auf das tönende Brett niederfiel, sank Euphemia mit lautem Aufschrei beiden ihr zuspringenden Söhnen leblos in die Arme.

Ein Schlag hatte sie getödtet, das Besitzthum Krummbach's aber war in andere Hände übergegangen . . .

Im Tumult, der sich jetzt erhob, vernahmen die Umstehenden wiederholt die kreischende Stimme Baruch Löwe's, der sich wie ein Wahnsinniger geberdete, sich das Haar und den verwilderten Bart raufte, wiederholt: »Betrug! Schelmerei! Sündhaftes Bubenstück!« rief, mit eigener Hand den einen ganzen Schooß seines Rockes zerriß und dann, als wolle er der Hatz einer blutgierigen Meute entgehen, mit Zurücklassung selbst seiner Ledertasche

und seines Dornenstockes, hinaus stürzte. In der wilden Eile des Laufens übersah er die von der Veranda hinabführenden Stufen, glitt aus und stürzte kopfüber auf das Pflaster hinab. Als man den aus breiter Stirnwunde Blutenden aufhob, war er seiner Besinnung nicht mehr vollkommen mächtig. Aber er wehrte sich mit fast übermenschlicher Kraft gegen jede Hülfe, erreichte stolpernd und fort und fort blutend seine Kalesche, und schrie dem Postillon zu, nachdem er mechanisch die ihm von Benjamin gereichte Tasche in Empfang genommen hatte, während der Stock unter den Wagen fiel und durch die Räder zerbrochen ward:

»Fort, fort, nach dem Kirchhofe! Sie haben mir zerrissen das Herz, sie haben mir genommen meinen Schatz! Ich will sein todt und werden begraben in die Erde!«

Man hörte den halb Wahnsinnigen noch schreien und sah ihn mit geballter Faust zum palastähnlichen Hause Krummbach's hinaufdrohen, als die Kalesche schon die Chaussee erreicht hatte.

NEUNUNDVIERZIGSTES KAPITEL. EIN GROSSMÜTHIGER MANN.

In der allgemeinen Bestürzung, welche sich aller Anwesenden bemächtigte, hatte Niemand gefragt, wem Krummbach's Besitzung mit allen Pertinenzien, dem gesammten fürstlichen Mobiliar, mit Equipage und Pferden &c. zugefallen sei. Er selbst hatte am wenigsten Sinn, diese Frage aufzuwerfen. Vor ihm auf rothsammetnem Divan lag Euphemia, noch geschmückt mit ihrem kostbaren

Pelz, eine starre kalte Leiche! Neben ihr knieten weinend Adelheid und Florentine, während die Brüder, Hand in Hand gelegt, in der nächsten Fensterbrüstung leise mit einander sprachen.

Krummbach war tief bewegt und doch durfte er nicht mit dem Himmel grollen. Dieser Verlust, so schmerzlich er ihn empfand, war in gewisser Hinsicht eine Wohlthat für Alle. Euphemia konnte sich nur in fortdauerndem Wahnsinn glücklich fühlen oder gesundet, sich und Andern das Leben nur zur Hölle machen. Der Tod hatte sie schmerzlos allen ferneren Qualen der Welt und jeder Reue, die sie dann vielleicht ebenfalls heimgesucht hätte, entrissen. Nach Verlauf einiger Stunden, als sämmtliche beim Verkauf Anwesende das jetzt in ein Trauerhaus verwandelte Schloß Krummbach's verlassen hatten, betrat Hulda Braun das Zimmer der betrübten Familie. Das sinnige Mädchen hatte bereits dunkle Kleider angelegt und näherte sich jetzt dem Vater ihres Geliebten.

»Herr Murner ist eben angekommen,« sprach sie. »Ein fremder Herr begleitet ihn, Beide wünschten mit Ihnen zu sprechen.«

Krummbach warf noch einen wehmüthigen Blick auf Euphemia, winkte den Töchtern, daß sie den sein Auge und sein Gefühl beleidigenden kostbaren Pelzüberwurf entfernen möchten, und drückte der sanften, stillen, immer liebevoll und gefällig sich zeigenden Hulda die Hand.

»Leisten Sie meinen Kindern Gesellschaft,« sprach er, ihr das Mitgehen vermehrend, »sie bedürfen allesammt

der Zerstreung, wenn nicht des Trostes, und Sie besitzen ein Herz, dem lindernder Balsam entquillt, wenn Sie Ihre Empfindungen nur in Worte kleiden wollen. Wo treffe ich den Thierarzt und seinen Begleiter?»

»Sie gingen Beide in's Comptoir,« sagte Hulda.

Krummbach richtete dahin seine Schritte. Als er die Glasthür erreichte, sah er an dem Pulte seinen früheren Buchhalter, einen Mann in ergrauendem Haar auf dem Arbeitsschemel setzen, der ihm den Rücken zukehrte. Neben ihm stand der alte Murner und lauschte aufmerksam der Rede des Fremden. Als er Krummbach gewährte, machte er diesem Anzeige von dessen Kommen. Der Mann am Pulte stand auf und kehrte sein Gesicht der Thür zu, Krummbach blieb wie festgewurzelt stehen. Nach einigen Secunden aber streckte er beide Arme aus und rief, während Thränen des Schmerzes und der Freude aus seinen Augen träufelten:

»Adam, Adam, wie treffen wir uns wieder!«

Diesem Ausrufe folgte eine lange dauernde Umarmung beider Männer, welcher der trotzige, barsche Thierarzt nicht ohne Rührung beiwohnen konnte.

»Zu spät, zu spät!« sagte Krummbach, sich die Augen trocknend. »Sie betreten dies Haus zu einer unglücklichen Stunde.«

»Verzagen Sie nicht, mein Freund,« erwiderte Adam, der zwar älter geworden war, im Uebrigen aber frischer und energischer aussah, als damals, wo er noch auf Krummbach's Comptoir arbeitete. »Auch die schlimmsten

Stunden gehen vorüber, und ich denke, Sie werden hier noch recht viele frohe Tage verleben.«

»Hier?« sagte Krummbach. »So kennen Sie mein Unglück noch nicht? Wissen nicht, daß vor wenigen Stunden dieser stolze Bau aufgehört hat, mein Eigenthum zu sein? Daß meine Frau den Augenblick, wo ein unverdientes Geschick mir den Rest meines Vermögens entriß, mit ihrem Tode besiegelte? Daß ich ein gebrochener, armer Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes geworden bin?«

»Ich vernahm diese Kunde aus dem Munde Murner's,« erwiderte Adam. »Wer hat es erworben?«

»Noch kenne ich den Mann nicht, der hier mein Nachfolger sein wird.«

»Dann scheine ich besser unterrichtet zu sein als Sie,« entgegnete Adam mit lächelndem Munde. »Mir ward er schon genannt, als ich diesen unsern gemeinschaftlichen Freund hierher begleitete.«

»Begegneten Sie dem Auctionator?«

»Bald nachdem ein früherer Bekannter auch von mir, der Pfandleiher Baruch Löwe, an uns Vorübergefahren war. Der alte Knicker schien nicht bei guter Laune zu sein; er greinte wie ein Kind und zeterte dann wieder, als sei ihm ein großes Unglück widerfahren.«

»Es ärgert ihn, daß ein Anderer, Freigebigerer, ihn überboten hat. Dem mir noch Unbekannten, dessen Namen ich Sie jetzt bitte mir zu nennen, bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Sein Mehrgebot wird wenigstens

mich und meine nunmehr mutterlosen Kinder vor Mangel schützen.«

»Gott und ein ehrlicher Freund hat Ihnen wohl gewollt, lieber Herr Krummbach,« sprach darauf Adam. »Ich erhielt durch die dritte Hand Kunde von Ihrer Lage und würde viel früher zu Ihnen geeilt sein, hätte nicht Krankheit mich in Southhampton zurückgehalten. Um Sie nicht direct mit Fragen zu belästigen, die Sie verletzen konnten, wandte ich mich an diesen wackern Mann hier und bat um wahrheitgetreue Darlegung aller Verhältnisse. Herr Murner beeilte sich, mir zu antworten, verhehlte mir auch nicht die Gesinnungen Baruch Löwe's, und schilderte mir in lebhaften Farben die schweren Bekümmernisse, die Sie zu Boden zu drücken drohten. Da glaubte ich ebenfalls nicht zögern zu müssen und gab Auftrag, Ihr Besitzthum für das höchste Angebot, das sich erreichen lassen würde, für mich, verstehen Sie, Herr Krummbach? – für mich zu kaufen! Ich hatte nur einen zähen Gegner aus dem Felde zu schlagen, und es ist mir gelungen, diesen zu besiegen, ohne daß er ahnen konnte, wer der ihn stets überbietende Mann sei, der es wagte, mit ihm zu wetteifern.«

»Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, lieber Herr Consul,« versetzte Krummbach, der sich trotz der Freude, die seine Brust schwellte, sich durch die Handlungsweise Adams doch gedemüthigt fühlte. »Aber ich habe es verdient,« fuhr er fort; »ich müßte mich dankend einer weit härteren Züchtigung unterwerfen. O Gott, gerechter Vater im Himmel, warum konnte Euphemia diese

Stunde nicht erleben! Sie würde genesen und in sich gegangen sein in ihrer Freude, während sie so dahingefahren ist in Schmerz und Groll gegen Den, den sie für einen unbarmherzigen Räuber halten mochte!«

Adam ergriff den Arm des Betrübten, indem er, zu Murner gewandt, sagte:

»Sie machen den Kindern unseres Freundes gewiß eine Freude, wenn Sie sich jetzt sehen lassen. Auch finden Sie wohl Gelegenheit, sie auf die Neuigkeiten, die ihrer harren, vorzubereiten.«

Der Thierarzt fühlte, daß Adam mit seinem ehemaligen Prinzipale allein zu sein wünschte und ließ die beiden Männer allein. Kaum hatte er sich entfernt, so nahm Ersterer abermals das Wort.

»Mein würdiger, durch viele Erfahrungen hart geprüfter Freund,« sprach er, »wir müssen uns jetzt nothwendig über unsere Zukunft verständigen. Das Vergangene wollen wir nicht aus Schutt und Moder wieder an's Licht des Tages fördern. Vor längerer Zeit schrieb ich an Sie, um Ihnen mitzutheilen, wie es mir in einer Welt, die ich nie mit eigenen Augen zu sehen geglaubt hätte, erginge. Ich erhielt keine Antwort auf mein Schreiben, erst vor wenigen Wochen übergab mir der junge Murner –«

»Der Unselige war bei Ihnen?« fiel Krummbach ein.

»Gezwungen, nicht aus eigenem Antriebe,« fuhr Adam, aufseufzend, fort. »Es hatte sich Jemand zu ihm gesellt, der Verdacht erregte, man erlaubte sich, den jungen Mann zu examiniren, trieb ihn durch Fragen in die Enge und so ward er mir wider Willen zugeführt. Ich habe ihm

und seinem Begleiter nichts in den Weg gelegt, nachdem ich Ihr Schreiben gelesen hatte. Das Leben muß und wird ihn erziehen, es hat schon tiefer Gesunkene zu brauchbaren, ja sogar zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht.«

»Kannten Sie Gotthard Murner's Begleiter?«

»Er nannte sich Graf Lundborg,« sagte Adam gedehnt. »Verzeihen Sie, daß ich diesen Namen nenne,« fuhr er fort, da er das Erbleichen Krummbach's gewahrte. »Ein Engel des Lichts ist Murner's Sohne in diesem Manne nicht erschienen, dennoch hoffe ich, und gebe ihm noch nicht verloren. Ich habe Schritte gethan, die ihm nützen können, wenn er späterhin einsieht, daß eine väterlich wohlwollende Hand auch im fremden Lande schützend über ihn waltet! Doch lassen wir das! Ist Ihnen der Inhalt meines Schreibens, wenn Sie es je erhielten, noch erinnerlich?«

Krummbach war so bestürzt, daß er dem braven Manne eine bestimmte Antwort auf diese Frage schuldig bleiben mußte.

»Es hat keine Eile,« sprach Adam weiter. »Wir kommen, sobald Sie sich dasselbe vergegenwärtigen können, darauf zurück.

»Als ich damals von Ihnen ging fuhr er fort, »händigten Sie mir eine Summe Geldes ein, die ich, wollte ich streng rechtlich handeln, nicht annehmen durfte. Es war das Salair für ein ganzes halbes Jahr. Anfangs war ich auch Willens, Ihnen diese Summe wieder zurückzuschicken, noch ehe ich mich einschiffte, ich besann mich

jedoch, meine Lage überdenkend und mir die Möglichkeiten vergegenwärtigend, die alle eintreten konnten, schon auf der Landreise anders. Für ehrlich hielten Sie mich ja doch nicht, sonst hätten Sie mich nicht entlassen. Auch die Rückgabe des mir aufgenöthigten Mehr würde Sie schwerlich bekehrt haben. Großmüthig, ehrlich *scheinen* aber wollte ich nicht, weil ich mir durch bloßen Schein Ihre Achtung nicht wieder erwerben konnte. Ich behielt also, was Sie mir freiwillig gegeben hatten, ohne die empfangene Summe als mein Eigenthum zu betrachten. Sie war mir ein Darlehen, ja ein Depositum, das Sie mir zu dem Behufe anvertraut hatten, es nutzbar zu Ihren Gunsten anzulegen, damit auf erlaubte, kaufmännisch kluge Weise, wenn Sie wollen, zu wuchern. Wie recht ich gehandelt hatte, lehrte mich schon die nächste Zukunft. Ohne den Besitz dieses Kapitals hätte ich die Expedition nach Californien nicht mit antreten, an den dortigen Unternehmungen mich nicht betheiligen können. Das Geld, das ich nicht verdient hatte, das offenbar Ihnen gehörte, legte den Grundstein zu meinem jetzigen – ich darf sagen – großen Vermögen.«

Er hielt inne, um zu sehen, welchen Eindruck seine Erzählung auf Krummbach mache. Dieser aber blieb regungslos sitzen und heftete seine Augen unverwandt auf das Pult, an welchem Adam so lange mit ausdauernder Treue für ihn gearbeitet hatte.

»Als ich,« fuhr er fort, »durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen genöthigt, die Stellung eines britischen Consuls in den brasilianischen Provinzen Minas-Geraes &c. annahm und als solcher sehr bald mit den Verlockungen deutscher und irischer Auswanderer durch gewinnsüchtige Agenten vertraut wurde, faßte ich sogleich den Entschluß, diesem verbrecherischen Treiben, das leider vor dem Gesetz nicht schlechthin strafbar war, nach Kräften entgegenzutreten. Den Bemühungen zuverlässiger, menschenfreundlicher Männer, die sich mir angeschlossen, gelang es, den ursprünglichen Begründern dieses seelenverkäuferischen Schwindelgeschäftes, das nur aus Ausplünderung der künstlich Getäuschten berechnet war, um Geld zusammen zu scharren, auf die Spur zu kommen. Der erste Name, der mir auffiel, war Urban. Ich erinnerte mich dunkel eines Mannes, welcher diesen Namen führte, der als waghalsiger Speculant schon von sich reden machte, noch ehe ich bei Ihnen als Buchhalter und Cassirer eintrat. Weitere Nachforschungen ließen mich nicht in Zweifel, daß ich es mit dem nämlichen Manne in den todaushauchenden Urwäldern am Mucury und dessen Umgebungen zu thun hatte. Mein Schrecken aber war groß, als ich nun auch die Entdeckung machte, daß Sie indirect das Auswanderergeschäft dieses Werbe-Agenten und seiner Helfershelfer durch die Firma C. C. Weißenstein Söhne, die ihre Schiffe demselben zur Verfügung stellten, unterstützten! Mein

nächster Gedanke war darauf gerichtet, Sie mit der wahren Sachlage bekannt zu machen, Sie zu warnen und Ihnen den Rath zu geben, dem schlechten Unternehmen Ihre fernere Unterstützung zu entziehen. Ich verschaffte mir durch meine herumspionirenden Vertrauten wichtige Papiere, die, händigte man dieselben den rechten Persönlichkeiten ein, zur Verhaftung Derer führen mußten, welche sehr genau wußten, welch fluchwürdiges Geschäft sie betrieben. Ich erhielt eine Anzahl Contracte, die für sich selbst sprachen und den unwiderleglichen Beweis lieferten, daß der Agent Urban und andere mit ihm Verbundene absichtlich zahlreiche Leichtgläubige verlockt hatten, um sie, fern vom Vaterlande, fern von jedem Schutze, welchen verständige Gesetze gewähren, auszulündern, gleichviel, ob die Betrogenen durch dies verurtheilte Treiben mit all' den Ihrigen jammervoll zu Grunde gehen oder nur kümmerlich sich das Leben fristen würden.«

»Warum schrieben Sie nicht direct an mich, damit die Schuppen von meinen Augen fielen?« fragte jetzt Krummbach.

»Die Ereignisse kamen mir zuvor,« fuhr Adam fort. »Meine Briefe an Sie, an das Haus Weißenstein und mehrere Andere lagen schon bereit, als die großen Fallissements in den Haupthandelsplätzen der nordamerikanischen Union ausbrachen und ihren erschütternden Rückschlag auf die halbe commercielle Welt äußerten. Ich

überblickte aus der Stelle die Gefahren, welche mit dieser Stockung verbunden waren, und von denen namentlich auch Sie, wie Alle, denen Sie Ihren Credit geliehen hatten, umstrickt werden mußten. Nur große Eile konnte dem gänzlichen Ruin Vieler vielleicht noch Einhalt thun. Ich reiste deshalb auf der Stelle ab, die an Sie und Andere gerichteten Briefe nebst den wichtigsten Papieren zu mir steckend. Ein zweiter Eingeweihter war im Besitz gleich wichtiger Documente und bestieg ein anderes Schiff. Wir vermutheten nämlich, Urban würde, sobald ihn die Kunde von den großen Erschütterungen erreiche, die ihn materiell zuerst gefährden mußten, sich rasch aus der Affaire ziehen und spurlos verschwinden. Obwohl nun mein Freund dem Agenten zuvor kam, hat dessen Schlaueit doch den Sieg davon getragen. Leider warf mich schon während der Ueberfahrt ein böses Fieber auf's Lager. Ich hatte oft Stunden lang nicht meine volle Besinnung, und da ich fürchtete, die so wichtigen Papiere könnten, sollte ich der Krankheit erliegen, in die Hände Unberufener oder doch Lässiger fallen, so verwahrte ich sie auf das Sorgfältigste und behielt sie bis zu meiner Landung in Southhampton. Hier erst konnte ich sie auf sicherem Wege weiter befördern, während ich selbst meine Genesung geduldig abwarten mußte! Ich war tief niedergeschlagen und wahrhaft unglücklich, als ich nach Wochen erfuhr, daß Sie nur durch Opferung Ihres ganzen Vermögens den härtesten Ihrer Gläubiger, den Pfandleiher Baruch Löwe, würden befriedigen können,«

schloß Adam seine Mittheilung. »Bei Nennung dieses Namens erfaßte mich ein dumpfes Schmerzgefühl, das indeß bald einem intensiveren Grolle wich. Baruch Löwe war es ja gewesen, der mich Ihnen als unredlichen Mann denuncirt hatte. Er konnte selbst getäuscht sein und er war es wirklich, wie ich jetzt bestimmt weiß, aber er hatte sich später wiederholt an Ihnen vergangen, indem er Urban, Ihnen zum Nachtheil, in seinen Schlechtigkeiten zur Hand blieb und immer zuerst sich zu decken suchte. Dem Wunsche, den alten Geizhals dies doch noch vor seinem Tode recht empfindlich fühlen zu lassen, konnte ich nicht widerstehen. Die Ankunft des jungen Murner, der Brief, welchen Sie an mich schrieben, die Gesellschaft, in welcher ich Gotthard traf – dies Alles zusammen reifte meinen Wunsch zum Entschlusse und ließ mich diesen in größter Eile ausführen. Ich gab einem zuverlässigen Manne den bestimmten Auftrag, Ihr Besitzthum, falls es unter den Hammer kommen sollte, für mich um jeden Preis zu kaufen. Absichtlich hielt ich mich bis zu diesem entscheidenden Tage im Hintergrunde. Ich wollte den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern sie sich naturgemäß entwickeln lassen. Aber auch dies war ein Eingriff menschlicher Kurzsichtigkeit in den natürlichen Lauf der Dinge, wenigstens kann es dafür gelten. Ich fürchtete, Baruch Löwe werde Alles daran setzen, wenn er eine Ahnung erhielt, wer sein ihn treibender Gegner sei. Diese Annahme, dies Irren aus Vorsicht, wie ich es nennen muß, hat unglücklich geendet, es hat, so scheint es, Ihrer Gattin das Leben gekostet!«

Krummbach drückte Adam dankend die Hand.

»Es bleibt jetzt nur noch übrig,« setzte der Consul hinzu, »Ihnen den Beweis vorzulegen, daß dieses Besitzthum nicht in die Hände eines Mannes übergegangen ist, der sich zu Ihren Gegnern zählt. Diesen Beweis trage ich bei mir. Hier ist er!

Mechanisch erfaßte Krummbach den Bogen Papier, welchen Adam ihm reichte. Als er ihn entfaltet und mit einem Blicke durchflogen hatte, entglitt er seinen Händen.

»Das darf nicht sein! Das werd' ich nicht dulden!« rief er heftig aus, die Stirn finster zusammenfaltend und den Consul mit nicht mehr freundlichen Blicken betrachtend. »Es ist das eine Willkür, die ich mir nicht gefallen zu lassen brauche! Meinen Sie, ich lasse mir das, was Sie vielleicht Wohlthaten nennen mögen, gewaltsam aufdringen! Sie irren sich, mein Herr Consul! Auch ich habe einen Willen, und Sie sollen erfahren, daß ich trotz aller Schicksalsschläge, die mich getroffen haben, doch immer noch Kraft und Energie genug besitze, um ihn durchzuführen!«

Lächelnd versetzte Adam:

»Es ist eine Bedingung dabei, die Sie wenigstens erfahren müssen, ehe Sie einen unwiderruflichen Entschluß fassen. Diese Bedingung lernen Sie aus dieser Mittheilung kennen, die ich bitte für eine vertrauliche ansehen zu wollen.«

Es war ein kleines Billet, das Adam seinem ehemaligen Prinzipale überreichte. Krummbach las es wieder und immer wieder, seine Züge wurden milder, zuletzt perlten Thränen an seinen Wimpern.

»Nehmen Sie das, was Ihnen ja doch gehört,« ergriff Consul Adam das Wort auf's Neue, »unter dieser Bedingung von mir wieder an? Es wird dann nicht Ihr ausschließliches Eigenthum, ich mache es dem Mädchen meiner Wahl zum Geschenk, und ich hoffe, daß Sie mich später als Compagnon für ein neu zu begründenden Geschäft nicht von sich weisen.«

Krummbach vermochte nicht zu sprechen. Die einander Schlag auf Schlag folgenden Eindrücke dieses erschütternden Tages überwältigten ihn. »Ich will Sie meinen Kindern vorstellen,« sprach er endlich mit Mühe, dem Freunde seines Hauses die Hand reichend. »Schon höre ich Murner's Stimme, der sie auf diese große Ueerraschung vorbereitet hat. Wenn wir erst die arme verirrte Euphemia zur ewigen Ruhe bestattet haben, mögen Sie in einer stillen Stunde Ihr Anliegen selbst vorbringen.«

FÜNFZIGSTES KAPITEL. DAS ENDE GERECHTER UND UNGERECHTER.

Vier Wochen später wurden Alle, welche Krummbach und dessen Familie kannten, durch die Verlobungsanzeige Emanuel Krummbach's mit Hulda Braun, und die des Consuls Adam mit Florentine überrascht. Auch Baruch Löwe, welcher seit dem Verkaufstage sich nicht mehr auf der Straße hatte sehen lassen, sehr bald aber den Namen

des Käufers der Besetzung Krummbach's erfuhr, blieb diese wichtige Neuigkeit nicht verborgen. Auf der Stelle gab er seinem Anwalt Befehl, sämtliche auf dem schönen Gebäude haftenden Kapitalien zu kündigen, die noch fälligen Baarschulden aber mit unerbittlicher Strenge einzutreiben. Er hätte es gern gesehen, wenn er den neuen Besitzer durch diese Maßregel bis zur Pfändung hätte treiben können. Daß ihm dies nicht gelang, machte ihn verbissen und völlig menschenscheu. Er lebte fast immer hinter verschlossener Thür, ließ Niemand mehr zu sich und machte auch, nachdem er alle Außenstände glücklich eingetrieben hatte, keine Geschäfte mehr. Was er brauchte, verschaffte er sich selbst. Einzelne gewahrten den alten Mann, wie er Abends, auf seinen Stock gelehnt, nach einem Bäckerladen schlürfte, um Brot zu kaufen, Andere begegneten ihm mit einem irdenen Krüge frisch geschöpften Wassers. Sein Schornstein rauchte nie mehr, woraus man schloß, daß er weder koche noch heize, obwohl die Nähe des Winters sich durch empfindliche Kälte der Luft recht unangenehm ankündigte.

Endlich war der bekannte Pfandleiher den Augen Aller entschwunden. Man hatte ihn Tage lang nicht mehr gesehen, und da sich die Kunde davon bald herumsprach so wurde von Obrigkeitwegen Nachfrage gehalten. Die Thür seines alten, verfallenen Hauses stand offen, das Zimmer aber, in dem sich Baruch Löwe stets aufzuhalten pflegte, war verschlossen. Alles Klopfen und Rufen blieb unbeantwortet, weshalb man schließlich die Thür

gewaltsam erbrach. Den Eintretenden bot sich ein seltsames, in gewisser Hinsicht affreuses Schauspiel dar. Hinter einem alten schmutzigen Tische, auf dem eine große Menge höchst werthvoller Kleinodien nebst mehreren Häufchen seltener alter Gold- und Silbermünzen lagen, saß, die Beine zurückgezogen, auf seinem ungepolsterten harten Kanapee der Pfandleiher als starre Leiche. Er war zum Geripp zusammengedorrt und, wie der herbeigerufene Physikus behauptete, in Folge schlechter und in zu geringer Quantität genossener Nahrungsmittel an gänzlicher Entkräftung gestorben. Allen Anzeichen zufolge hatte Baruch Löwe Wochen lang nur sehr kleine Portionen trocknes Brod und wenig Wasser zu sich genommen.

Auf seinen Knien hielt der Todte die uns bekannte Schatulle, deren oberster Deckel geöffnet war, und deren verschiedene geheime Behälter in farbigem Feuer blitzender Juwelen funkelten. Der Wucherer hatte im Todeskrampfe seine magern Arme fest um den Kasten geschlungen, der stets für ihn das Theuerste umschloß. Es war nicht leicht, der Leiche diese irdischen Kleinodien zu entreißen.

Die einzige rechtmäßige Erbin des ungewöhnlich großen Vermögens, welches der alte Pfandleiher hinterließ, war dessen Tochter, ein weder junges noch anmuthiges Mädchen. Wie es so oft geschieht, ähnelte sie dem Vater gar nicht. Sie war eitel, trotz ihres unschönen Gesichtes, putzsüchtig und höchst verschwenderisch, und schon in zehn Jahren brachte sie das ganze Vermögen mit Hülfe eines gefälligen Freundes, der die Schwächen der

eitlen Jüdin klug auszubeuten verstand, um das Leben in jeder Hinsicht zu genießen, bis auf den letzten Groschen durch, so daß sie, verlebt und von Niemand bemitleidet, schließlich zum Armenhause ihre Zuflucht nehmen mußte.

Ein reichliches Jahr nach dem Tode Euphemia's wurden die Vermählungen Adams mit Florentine und Emanuel Krummbach's mit Hulda Braun an einem Tage begangen, worauf das letztere Paar eine längere Reise nach dem amerikanischen Continent antrat, um dort eine Commandite des Hauses Adam-Krummbach zu begründen. Adelheid, die fortwährend kränkelte, gefiel sich im Lesen religiöser Schriften. Sie hielt es für Pflicht, wo immer sich Gelegenheit dazu bot, Gebeugte aufzurichten, sie zu unterstützen, ihnen aber einen frommen Lebenswandel dringend zu empfehlen. Vater und Geschwister ließen sie, da sie sich in diesem Wirken glücklich zu fühlen schien, gewähren. Den Tod ihrer Mutter überlebte die geistig und körperlich Gebrochene nur wenige Jahre.

Die Gebrüder Weißenstein verließen gleich nach der ihnen durch Krummbach angezeigten Doppelverlobung die Hafenstadt, gaben ihre commercielle Thätigkeit ganz auf und brachten ein kleines Landgut käuflich an sich, von dessen Ertrage sie sich noch längere Jahre ernährten, ohne jedoch etwas Erkleckliches vor sich zu bringen.

Virginie hatte ihren Gatten, noch ehe sie gerichtlich geschieden wurde, heimlich verlassen, wohlweislich aber ihren Schmuck und was sie sonst noch bei Seite bringen

konnte, mitgenommen. Es war nicht zu ermitteln, wohin die intrigante Frau sich gewendet. Erst nach Jahr und Tag entdeckte man zufällig ihre Spur in einem Seebade. Weitere Nachforschungen ergaben, daß sich Virginie einer Gesellschaft routinirter Spieler angeschlossen habe, die von Bad zu Bad reiste, deren Mitglieder häufig ihre Namen wechselten und niemals müßig waren, das Glück, wenn es sie trog, auf schlaue Weise zu corrigiren. Man brachte sogar zu des älteren Krummbach großer Bekümmerniß in Erfahrung, daß Virginie zuletzt, um nicht in eine unerquickliche Situation zu kommen, den Schauplatz ihrer Wirksamkeit von Europa nach einem andern Welttheile verlegt habe.

Nach einem Decennium erst tauchte sie wieder auf und zwar – als Gräfin Lundborg! Durch die Welt abenteuernd, war sie mit dem ebenfalls auf Abenteuer angewiesenen Lundborg welcher zufällig im Hafen von Southampton Gotthard Murner kennen lernte, damals aber einen falschen Namen führte, um ungenirter zu sein und gerade dadurch die Veranlassung wurde, daß dieser den Brief Krummbach's an den Consul Adam abzugeben genöthigt wurde, zusammengetroffen. Gleiche Neigungen, Wünsche und Bestrebungen hatten Lundborg und Virginie immer enger mit einander verbunden, und endlich ward es ihnen einleuchtend, daß sie sich am Besten stehen würden, wenn sie die vertraute Bekanntschaft in einen Bund auf Lebenszeit verwandelten. Das Glück schien beide kecke, leichtblütige Naturen zu begünstigen. Sie

erwarben, immer als Spieler von Ort zu Ort schwärmend, beträchtliche Summen, lebten auf großem Fuß und fanden sogar als ein interessantes und ungewöhnliches gräfliches Paar hin und wieder gastfreie Aufnahme in vornehme Cirkel. Zuletzt freilich vernichtete die innere Hohlheit dieses verworrenen Lebens auch dies glänzende Scheinstück, und nachdem rasche Unglücksfälle, d. h. die Treulosigkeit der Glücksgöttin, der sie vertrauten, sie tief heruntergebracht hatten, verschwanden sie – einst funkelnde Meteore der guten Gesellschaft – lichtlos in den undurchforschten Prairien und endlosen Wildnissen des Westens.

Urban erfüllte sein Geschick viel früher. Er kam mitten im Weltmeere um. Das Schiff, dessen Bord er betreten hatte, um die Küsten der Neuen Welt zu erreichen, gerieth unfern der Newfoundlandbank zwischen Eisberge und ward von diesen zertrümmert. Nach Jahr und Tag an die Küsten der Lofodden angetriebene Schiffstrümmer, unter denen sich auch die Galeone mit dem Namen des verschollenen Fahrzeuges befand, brachten der Welt die Kunde von dessen Untergange.

Gotthard Murner, der lange Zeit nichts von sich hören ließ, besaß doch so viel Energie und Ehrgeiz, um sich, wenn auch erst nach Jahre langem Ringen, zu besserem Wollen aufzuraffen und die Wege abenteuerlicher Glücksrittere nach und nach gänzlich zu verlassen. Sein Vater erlebte noch diesen Umschwung, den der in sich

gegangene Sohn selbst in einem an Krummbach gerichteten Briefe, worin er diesen seinen Wohlthäter und wahren Freund nannte, meldete. Die alte Heimath aber wieder zu sehen, trug Gotthard kein Verlangen.

»Sie paßt nicht für mich, ich nicht für sie,« hieß es am Schlusse des ziemlich ausführlichen Schreibens, »was sich aber abstößt, das soll und muß sich meiden, sonst erzeugt sich aus jedem kaum überwundenen oder beseitigten Unglücke immer wieder ein neues: und gewöhnlich auch größeres. Das Leben hier drüben duldet keine Schwäche, erlaubt kein Ausruhen. Man muß immer vorwärts, wird immer in stürmischer Hast weiter vorwärts gedrängt, und wer diesem Gedrängtwerden nur in gehöriger Weise, also energisch, hart, ohne Unterlaß nachzuhelfen nicht müde wird, mit einem Worte, wer sich nicht werfen läßt, der bleibt schließlich doch oben schwimmen. Das aber ist auch ein Triumph, der seinen Lohn in sich selber trägt. Es ist der Triumph der Kinder dieser Welt, die im ewigen Kampfe sie zu zügeln und zu beherrschen lernen!«